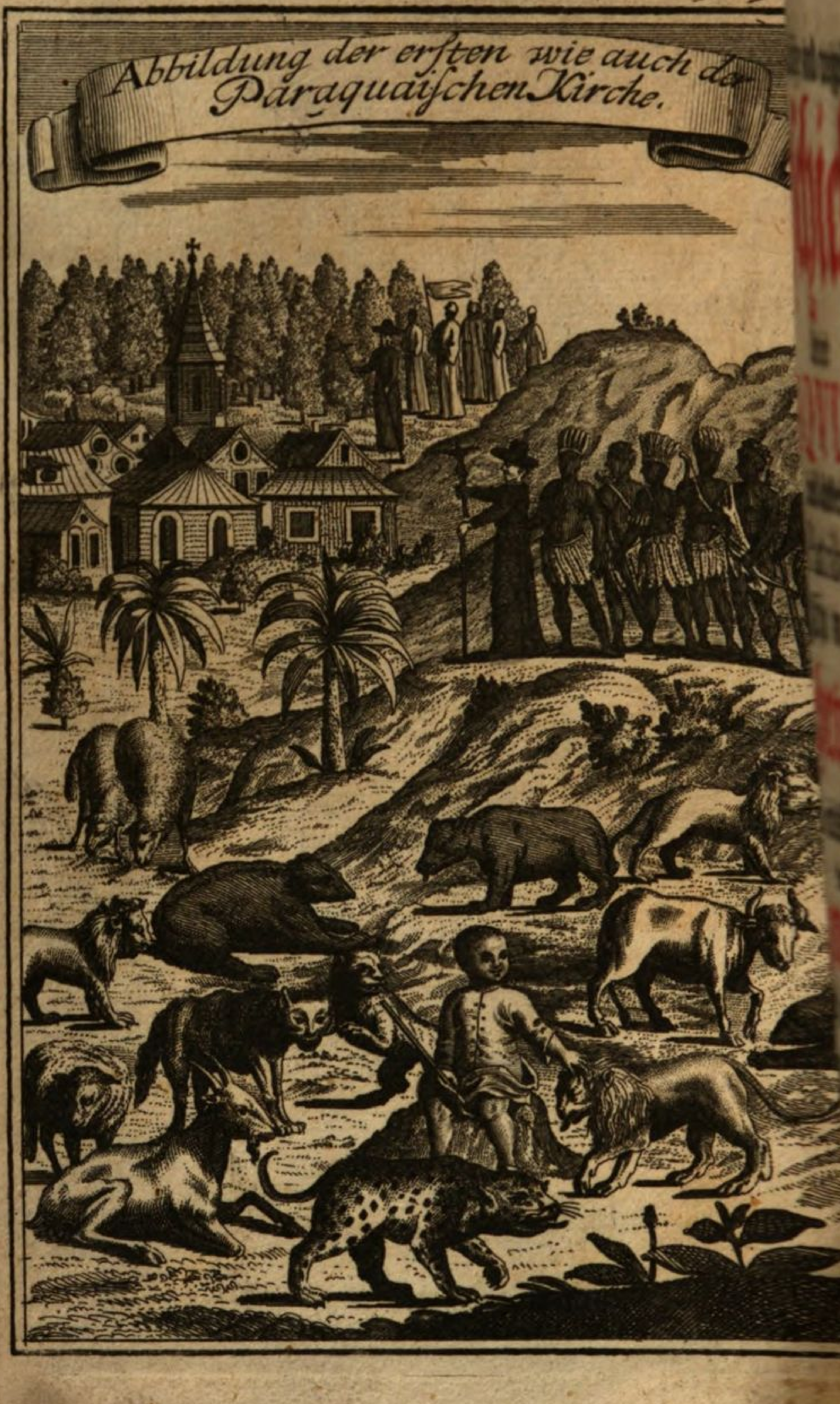
Abbildung der erſten wie auch der
Paraguaiſchen Kirche.

Erbauliche und angenehme

Geschichten

derer

CHIQVITOS,

und anderer
von denen Patribus der Gesell-
schafft JEsu in Paraquaria

neu-bekehrten Völcker;

samt einem ausführlichen Bericht
von dem

Amazonen-Strom/

wie auch einigen Nachrichten
von der Landschaft

Guiana, in der neuen Welt.

Alles aus dem Spanisch- und Französischen
in das Teutsche übersetzet/
von einem aus erwehnter Gesellschaft.

Wienn,
verlegts Paul Straub, Buchhändler auf dem Peter-
Freyd-Hof, dem goldenen Väßlein gegen über, 1729.

Habitabit Lupus cum Agno : & Pardus cum Hædo accubabit: Vitulus & Leo & Ovis ſimul morabuntur, & Puer parvulus minabit eos. Jeſ. XI.

Alsdann wird ein Wolff bey dem Lamm wohnen, der Leopard und das Böcklein werden ſich beyeinander lägern, ein Kalb und ein Löw, und ein Schaaf werden ſich zuſamm halten, und ein kleines Kind wird ſie vor ſich treiben. Jeſa. XI.

Facultatis Reverendi Patris Provincialis.

Ego infrà scriptus per Provinciam Austriæ Societatis JESU Præpositus Provincialis potestate mihi facta ab A. R. P. Nostro Michaële Angelo Tamburino, Præposito Generali Facultatem concedo; ut liber, cui titulus: Erbauliche und angenehme Geschichten derer Chiquitos &c. Aus dem Spanischen und Französischen ins Teutsche übersetzet ꝛc. *à quodam Societatis nostræ sacerdote germanicè redditus, & à censoribus ejusdem societatis lectus, & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has literas manu mea subscriptas, & officii sigillo munitas dedi. Viennæ in domo professorum, Anno 1728. die 5. Novembris.*

(L. S.) Joannes Baptista Thullner.

Erklärung des Ubersetzers.

Weil in gegenwärtigen von mir übersetzten Buch mehrmahl von Heiligkeit und des Glaubens halben ausgestandenen Tod, verschiedener Persohnen, wie auch von wunderbarlich-scheinenden Thaten und dergleichen, Meldung geschieht, bezeuge ich hiemit, daß ich allem diesem keinen andern Glauben will beygemessen wissen, als der auf eitel menschliche Zeugnus gegründet, und dieses alles nach Verordnung Pabsts Urbani VIII. seeligsten Andenckens; dero ich, wie auch dem Urtheil der Röm. Kirch, alles gäntzlich unterwerffe.

Vorrede des Ubersetzers.

JEne im Evangelio (a) angeführte Gleichnus von dem verschiedenen Erfolg des zum theil Fruchtbringenden, zum theil aber unfruchtbaren Saamens, schicket sich gar wohl auf die durch Obsorg unserer Gesellschafft in Paraquaria errichtete Missionen, von welchen in diesem Buch wird gehandelt werden. Es ward ein theil des Saamens nächst dem Weeg verstreuet; da nemlich die Missionarii eben auf dem Weeg waren neu-entdeckten Völckern das Evangelium zu verkündigen, und unter anderen Unglaubigen, nächst welchen sie ohngefehr vorbey zogen, aus Gelegenheit der Reise den Saam des göttlichen Worts aussäeten; allein der

annoch

annoch gar zu mächtige Seelen-Feind nahme selbiges von ihren Hertzen, nachdem sie es allbereit angehöret hatten. Ein anderer theil des Saamens fiele auf Felsen, oder die ihren Bergen zwischen welchen sie wohnen, nicht ungleiche Hertzen derer Chiriguanas: Aber da kunte er nicht Wurtzel fassen. Wieder ein anderer Theil verfiele unter die Dörner, verstehe unter jene Stachel, mit welchen von denen Manacicas die Strassen beleget worden, um solcher Gestalt die eindringende Missionarien abzuhalten. Unerachtet aber diese sich hiedurch von Aussäung des Göttlichen Saamens nicht haben abschröcken lassen, ward er doch an einigen Orten vor der Zeit ersticket. Letztlich fiele ein Theil in gute Erde, und brachte hundertfältige Frucht, als jener, der an beyden Ufern derer Flüsse Parana und Uraguay bey

denen Guaranis ist ausgesäet worden. In so weit vergleichet sich der Evangelische Saam mit denen berührten Missionen.

Jedoch ist der Unterschied ferners zu bewundern, indem die von denen Missionarien ausgesprengte Christliche Wahrheiten zu letzt überall Frucht geschaffet, und weder steinharte Hertzen, noch der Teufel, noch andere Unfälle das Wachsthum des Göttlichen Saamens haben verhindern mögen. Angesehen auch die Anfangs so auffsätzige, und dem Wort Gottes gar gehäßige Völcker endlich mit geneigten Häuptern sich dem Joch Christi unterzogen, ja selbst geholffen haben den Göttlichen Saam zur völligen Blühe und Frucht zu bringen. Welches Zweiffelsohne dem häuffigen Segen Gottes muß zugeschrieben werden; der diese kurtz vorhero gantz unglaubige Länder nicht

minder überschüttet, als selbige die zu gewisser jährlicher Regens-Zeit sich ausgiessende Flüsse zu überschwemmen pflegen.

Dahero auch die nach Paraquaria reisende Jesuiter sich aus zwey Ursachen gar billig erfreuen, wann sie gegen selbigen Land derer zwey sonder Zweiffel zum guten Zeichen von dem Schöpffer an dem Himmel gesetzten Wölcklein ansichtig werden. Dann hat Elias (b) aus einem einzigen gar kleinen Wölcklein jene Fruchtbarkeit vorhinein versprechen dörffen, welche hierauf mittels häuffigst erfolgten Regen gantz Samaria beglückseeliget hat, mögen ja auch die Missionarien die zwey erwehnte Wölcklein, als sichere Vorzeichen des häuffigen Seelen-Fruchts betrachten; indem sie bey Erblickung dererselben versichert seynd, daß sie nach glücklich zuruck gelegter Reise in je-

nes Land austretten werden, da ein jedes Wort gleich einem fruchtbaren Senffkörnlein zu einem sich in viele Aeste ausbreitenden Baum werde erwachsen, auf welchen die Vögel des Luffts ihre Nahrung suchen werden.

Die Nachricht von so häuffigen Seelen-Früchten haben wir Patri Joanni Patricio Fernandez aus der Gesellschafft Jesu zu dancken; welcher selbst grossen Theil an denen beschriebenen Verrichtungen gehabt, und dieses Buch in Paraquaria verfasset hat. Pater Hieronymus de Heràn aber, da er als abgeschickter Procurator der Paraquarischen Provintz nach Rom reisete, willens neue Missionarien anzuwerben, hat selbiges vor etwa drey Jahren zu Madrit in Spanischer Sprach auflegen lassen, unter dem Titul einer Histori derer Chiquitos. Jedennoch hab ich vor gut befunden diesen Titul

in etwas zu verändern; weil hierinnen von gar verschiedenen Missionen, und Völckern gehandelt wird, ob schon der Verfasser sein Absehen Hauptsächlich auf die Chiquitos mag gerichtet haben. Jngleichen hab ich die Ordnung gäntzlich geändert, u. was von einem Volck erzehlet wird, an einem Ort zusamm gezogen, um dem Leser die Erzehlung klärer und deutlicher zu machen. Nichtsdestoweniger hab ich mich nicht entschliessen wollen, gewisse vielleicht nicht allen und jeden anständige Capitul auszulassen; weil ich urtheile, einem Übersetzer stehe es nicht zu, das unter Handen habende Buch zu zerstümmeln, und ein neues zu schmieden, sondern nur allein das vorige, mittels einer anderen Sprach zu mehrer Lesern Gebrauch und Unterhaltung zu befördern. Dahero ich auch dieser und anderer Ursachen halben, wo von de-

nen Meilen Meldung geschicht, insgemein die Spanische Meilen-Rechnung habe stehen lassen, ohne sie auf unsere Teutsche Art abzufassen. Nur allein in der beygesetzten Abhandlung von dem beruffenen Amazonen-Strom hab ich jenes weggelassen, was mit allzugrosser Hitz wider gewisse Nationen geschrieben ware, und gegen des ersten Verfassers Will vor eingeschoben kunte gehalten werden, wie auch einige aus blinder Liebe gegen seine eigene Nation eingezwungene, und von der vorhabenden Erzehlung allerdings abgehende Ausschweiffungen, so gewisse Schiffahrts-Gesetze belangeten, in denen ohnedem nichts sonderbar nützliches, noch angenehmes zu lesen ware.

Es werden hier fromme und andächtige Seelen eben jenen Trost finden, welchen sie vormahls in denen Frantzösischen auferbaulichen und lusti-

lustigen Briefen gefunden. Deme aber mit der Jesuiter Missionen nicht gedienet ist, wird sich jedoch das Lesen nicht gereuen lassen; indem er hier antreffen wird eine wahrhaffte Nachricht von denen Portugesischen Mamalucken in Brasilien, welche nicht viel besser seynd, als die Barbarische See-Rauber der Africanischen Küste im Mittelländischen Meer, oder jene Freybeuter des Eilands Madagascar, und die Erschröckliche Hiroquen in Canada. Er wird beynebens eine Menge neu-entdeckter Völcker samt vielen andern Merckwürdigkeiten ersehen.

Wann aber jemand die angeführte Erscheinungen und Verzuckungen frommer Indianer, samt allem dem, was sie von höllischen und himmlischen Sachen gesehen zu haben festiglich glauben, gantz und gar verwerffen, und allein vor andächtige Träume

me einfältiger und zugleich leichtglaubiger Leute halten wolte, diesem wünsche ich nur an statt ferneren Gegen-Beweises, daß ihme GOtt viel dergleichen Träume zuschicken wolle; weil sie gewiß ihme Nutzen schaffen würden. Wie ich dann auch nicht gesinnet bin mich in einen weitläufftigen Wort-Streit über alles dasjenige einzulassen, was etwa einem oder dem andern in gegenwärtigen Buch der Warheit nicht gemäß vorkommt. Wird also ein solcher vergebens Gegen-Beweiß auf seinen Einwurff erwarten, und weiß ich ihm nichts bessers zu rathen, wann er ja von der Sach will überzeuget werden, als daß er sich mit einem guten Paß versehe, mit erster Gelegenheit zu Cadix ein Schiff besteige, und selbst nach Paraquaria fahre, allda derer Sachen Augenschein einnehme, und uns sodann besseren und sicherern Bericht erstatte.

Ich

Ich glaube, daß eine sehr harte Schuldigkeit wäre, wann man all dasjenige mit Fechten und Streiten behaupten müste, was etwa in einer Nachricht von einem oder dem anderen könte in Zweiffel gezogen werden. Wann würde man ein Buch vollenden? wieviel Bände wurde man mit Feder-Gefecht anfüllen; da hingegen das Haupt-Wesen in wenig Bögen bestunde? Uber diß bin ich zur Genüge versichert, daß die meiste Leser in der Histori derer hierinnen benennten Völcker aus Abgang sattsamer Nachrichten nicht zu sehr bewanderet seyen; wenigst keiner in selbiger sich werde verstiegen haben. Ja man hat von vielen Ländern der so alten als neuen Welt die sicherste Nachrichten allein von unseren Missionarien, die alle Wildnussen und Gebürge durchstreiffen, überkommen, und haben sie sich hierbey so vielGlauben angeworben,

ben, daß ihnen auch die Gelehrten in Europa grossen Danck wissen.

Die zwey angehängte Berichte von dem Amazonen-Strom und Guiana seynd aus dem Französischen entlehnet, und dem teutschen Leser zu grösseren Vergnügen beygesezet worden. Wobey noch dieses zu melden, daß die im Französischen beygefügte Anmerckungen an behörigen Orten in die Beschreibung selbst eingerücket, und damit man sie alsogleich erkennen möge, jederzeit zu Anfang und zu Ende mit einem Sternlein seynd bezeichnet worden.

Ubrigens hab ich diese Ubersetzung, anderer Wille zu erfüllen, denen Neubegierigen zum Vergnügen, denen Seelen-Eiferern zur Nachfolg, mir selbst aber zum nutzlichen Zeit-Vertreib ausgefertiget.

(a) Luc. 8. (b) Isai. 18.

Das I. Capitul.

Absehen des Verfassers. Nahmen derer Guaranischen Missionen. Ursprung und kurtze Beschreibung derer Mamalucken in Brasilien.

Es ist mein Absehen nicht eine vollständige Beschreibung der Paraquarischen Provintz, unserer Gesellschafft herauszugeben, als die sich durch ein Land von fünff unterschiedlichen Regierungen, und eben so viel Bißthümer in einer Länge von ohngefehr sechshundert Meilen erstrecket. Wer demnach weitläufftiger zuwissen begehret, was in dieser so ungemein grossen Provintz die Patres unserer Gesellschafft ruhmwürdiges verrichtet, oder zum Nutzen und Bekehrung derer Heyden gelitten haben, kan die Beschreibung, welche P. Nicolaus del Techo ausgefertiget hat, durchgehen; jedoch wird er in Beobachtung ziehen, daß zur Zeit, als gemeldte Histori beschrieben worden, allein 24. Reductiones oder Wölckerschafften derer Indianeren an denen

Ufferen derer Flüssen Parana, und Uruguay angeleget waren, welche beyde Flüß den grossen und berühmten Silber-Strom, oder Rio de la Plata, ausmachen. Anheut zehlet man ein und dreyßig Völckerschafften allein bey denen Guaranis, welche viel Volckreicher seynd, als die vorhergehende, inmassen in dem Jahr 1717. in besagten Dörfferen einmahl hundert, ein und zwantzig tausend, ein hundert, acht und sechtzig von denen Missionariis unserer Gesellschafft getauffte Seelen gezehlet worden. Die Nahmen derer Wohnstätte dieser neuen Christenheit seynd folgende: An dem Fluß Uruguay die Völckerschafft derer H. H. Aposteln, der unbefleckten Empfängniß, derer H. H. Japonesischen Blutzeugen, der H. Mariä der grösseren, oder sogenannten Mariä Majoris, des H. Francisci Xaverii, des H. Nicolai, des H. Aloysii Gonzagæ, des H. Lorentz, des H. Joannis des Täuffers, des H. Michaelis, des H. Schutz-Engels, des H. Apostels Thomæ, des H. Francisci Borgiæ, Jesu und Mariæ, des H. Creutz, und derer H. H. drey Königen. Die übrige liegen an beyden Ufferen des grossen Fluß Parana, und werden genennet die Dorffschafft des H. Ignatii mit dem Zunahmen die grössere, unser lieben Frauen vom Glauben oder de la Fé, des H. Apostels Jacobi, der H. Rosæ, der Verkündigung, der Aufopfferung, derer H. H. Cosmæ und Damiani, des H. Josephi, der H. Annæ, unser lieben Frauen zu Loreto, des H. Ignatii mit dem Beynahmen die Kleinere, des Fronleichnams; weiters die Dorffschafft von Jesu, von dem H. Carolo, von der

H.

H. Dreyfaltigkeit; in welchen allen die Anzahl derer Neubekehrten täglich anwächset und der erste Eyffer des Glaubens, welchen sie mit der H. Tauff angenommen, beständig blühet.

Das Ziel demnach gegenwärtigen Berichts ist nur einige Nachricht zu geben von denen neuen Mißionen, welche die Patres Paraquarischer Provintz bey etwelchen Völckeren, und insonders bey denen Chiquiten, angeleget haben. Weil ich aber von denen ärgerlichen Thaten derer Mamalucken öffters Meldung zu thun werde gezwungen seyn, düncket es mich nöthig einen kurtzen Bericht von selben vorhinein mitzutheilen.

Es hatte die tapffere Portugiesische Nation viele Pflantz-Städte in dem festen Land von Brasilien angeleget, derer eine Paratininga, oder wie sie andere nennen, die Stadt des H. Pauli ist. Dieses Orts Inwohner haben aus Abgang Europäischer Weiber ihr edles Geblüt mit dem Barbarischen vermischet, oder besser zu sagen, beflecket. Sintemahl die Söhne, so von Natur mehr derer Mütter als derer Vätter Neigungen nachhingen, dermassen aus der Art geschlagen, daß, die benachbarte Städte hierüber beschämet, ihnen alle Freundschafft aufgekündet, und damit die unnächte Aufführung derselben den Platz des Portugesischen Nahmens und Großmüthigkeit ja nicht im geringsten beflecken könte, sie zum Unterschied Mamalucken genennet haben. Diese nun haben zwar eine geraume Zeit durch Bemühung des wunderthätigen Mannes P. Josephi Anchietæ, und seiner Mitgesellen, die ein Collegium bey ihnen errichtet hatten, in der

Treue gegen GOtt, und ihren König bestanden, biß sie eines nach Maß deß Gewissens angeordneten Lebens müde worden, und die Ehr-Furcht derer Gesetzen verlohren, mithin unsere Patres fortgeschafft, und sich dem Joch so Göttlicher als Königlicher Majestät in so weit entzogen, daß sie dem König von Portugall nur dazumahl je zu gehorsamen willens waren, wenn es ihnen so belieben, GOtt aber, wenn sie die äusserste Noth dringen würde. Zu diesen haben sich nach der Zeit boßhaffte Menschen in grosser Menge gesellet, als Welsche, Spanier, Holländer und der Truß von allen Völckern, welche denen durch Missethaten verdienten Straffen zu entgehen, oder ohne Zügel und Zaum in Wollüsten, und Schandthaten ungehindert zu leben, oder, von denen verurtheilen irrigen Glaubens-Lehren jetziger Zeiten eingenommen, die Anzahl und den Hochmuth derer Inwohner von S. Paul mercklich vermehret haben. Und in Wahrheit, sowohl das Läger der Stadt, als die Beschaffenheit des Erdreichs ist ihnen zu ihren boßhafften Neigungen und unmenschlichen Leben allerdings tauglich. Sie lieget ohngefehr dreyzehen Meilen vom Meer ab auf hohen Felsen, die auf allen Seiten Stürtz-Fälle gestalten, und den Zugang unmöglich machen, ein kleiner und enger Steig ausgenommen, welcher von gar wenig Personen mag beschützet werden. An dem Fuß des Berges seynd einige Flecken zum Dienst des Befehlhabers, derer Fremden, und Kauffleuten, denen es nicht erlaubet ist weiter zu gehen. Der Himmels-Strich selber Gegend ist sehr gemäßiget,

als der unter den vier und zwantzigsten Grad der Süd-Breite zwischen denen zweyen Himmels-Gurten der dürren und der gemäßigten enthalten, und ist allda die Lufft so rein und gesund, daß dieser Gegend eine derer lustigsten und wollüstigsten Ländereyen in West-Indien mit Fug mag genennet werden. Die Erde bringet, theils durch Gab der Natur, theils durch Bemühung der Kunst, alles hervor, was vonnöthen ist das Leben mit Gemächlichkeit zuzubringen. Es ist da ein Uberfluß an Getreid, Zucker, und andern Gewächsen. Auch gantze Heerden Viehes ermangelen nicht; von welchen allen sie noch zum Uberfluß denen herumliegenden Oerthern mittheilen können. Imgleichen seynd sie mit reichen Gold-Adern, und andern Metallen versehen. Die Innwohner dieses Orths also, von allen Gesetzen befreyet, haben sich auf daß Durchstreiffen des herumgelegenen Landes begeben, denen Indianern ihre wenige Habschafften abgenommen, sie selbst aber in grosser Anzahl in die harte Dienstbarkeit geschleppet. Und weil sie sahen, daß sie sich durch dieser Streiffereyen keine andere Straff zugezogen ausser einigen Königlichen Verordnungen, und Verbotten, die zwar ausgeruffen, aber nicht beobachtet worden, haben sie durch hundert und dreißig Jahr dieses ihr Räuber-Handwerck so emsig getrieben, daß nebst zwey Millionen Seelen, die nach unzweiffelbarer Rechnung entweder zernichtet, oder in die arm seelige Dienstbarkeit hingerissen, sie auch eini Pflantz-Städte derer Spanier, und etliche hu dert Meilen Wegs gegen den Marannon-Stro

 vo-

von Innwohnern entblösset. Da dann unser Paraquarische Provintz die erste Wuth ihres Anfalls ausstehen müssen, in der sie vier bey denen Guaranis mit unglaublicher Mühe und Arbeit neuerrichtete Völckerschafften zerstöret haben, nachdem selbes Volck in der Zahl bey nahe fünff mahl hundert tausend Seelen, den wahren Glauben angenommen hatte. Von so vielfältigen Menschen-Raub kommt ihnen dennoch gar ein geringer Theil zu Nutzen, indem die mehriste Gefangene wegen Ungelegenheit des Weges biß nach Sanct Paul, ehe sie dahin gelangen, zu Grund gehen, und die übrige, so ohne dem die Arbeit nicht gewohnet, durch Anstrengen zum Bergwerckern, oder Pflegung deß Ackerbau, bey welchem sie jedoch wenig Kost, und viel Prügel zugewarten haben, gar bald aufgezehret werden, und ersterben. Ich kan nach Urkund eines Königlichen Zettuls versicheren, daß von dreymahl hundert tausend Indianern, die in Zeit von fünff Jahren aufgefangen worden, nicht mehr als zwantzig tausend in Brasilien angekommen seynd. Dieser ist nicht der eintzige Schade, so uns diese grausame Menschen verursachet, sie haben uns auch, welches viel ärger ist, bey allen Indianischen Völckern verhast gemacht, weil sie sich eben jener Mittel bedienen die Indianer in ihr Netz zu locken, welche unsere Mißionarien gebrauchen selbe zur Erkänntniß des wahren GOttes, und Annehmung seines heiligen Gesetzes zubringen.

Es stellen sich besagte Mamalucken an, als wären sie Jesuiten, sie gebrauchen den Titl eines

nes Paters oder Vatters, als einen Ehrwürdigen Nahmen, der auch so gar von denen Unglaubigen hoch geschätzet wird; Es führet sich ferner einer als Unterthan, der ander als Oberer, ja wohl gar als Provincial auf, daraus mit der Zeit ein neuer, und gar feiner Orden entstehen mag, wann dem Ubel nicht bevor gesteuret soll werden.

In der Niederlag, welche ihnen die Spanier im Jahr 1696. beybrachten, ward einer von diesen sauberen Gesellen mit Nahmen Juan Rodriquez gefangen genommen, welchen Nahm er den ehrsamen Titl Payguazù, so in Guaranischer Sprach einen grossen Vatter heisset, beygesetzet hatte. Weiters richten sie Creutz auf, und zeigen die Bildnissen deß Erlösers und seiner wertheſten Mutter, schleichen hiemit in die Dörffer und Wohnungen ein, schmeichlen denen Indianeren mit Geschencken, und Lügen, rathen ihnen, sie sollen, mit Verlassung ihrer elenden Hütten vielmehr bedacht seyn einen grossen Flecken samt mehr andern Völckern anzulegen. Also, nachdem sie sich ihrer vollends versichert haben, nehmen sie die Caziquen und Vornehmste gefangen, und treiben den gantzen Hauffen elendiglich vor sich her.

Dieses teufflische Verfahren hat uns bey denen Paraquarischen Völckern gäntzlich in Verdacht gebracht; darauß entstehet, daß wir öffters in Lebens Gefahr gerathen, und unsere Unternehmungen einen üblen Ausschlag gewinne[n] dergleichen sich in denen verschiedenen Reise[n] auf dem Strom Paraguay zugetragen, in we[l-]

 chen

chen kein einiger Heid uns gutes hat zutrauen wollen. Jedoch lässet GOtt auch in diesem Leben eine so grosse Missethat nicht unbestrafft, dann die meiste Mamalucken sterben eines üblen Todes, und was ärger ist, kan als etwas seltsames angemercket werden wann einer aus ihnen sein übles Leben bereuet, und Verzeihung seiner Unthaten verlanget; insgemein lassen sie sich von der Verzweifflung einnehmen, und fahren mit guten Willen der Hölle zu. Es bezeiget jemand aus denen Unserigen, der es mit Augen angesehen, daß in eben gemeldeter Niederlag deß 1696. Jahrs keiner aus allen die auf den Platz geblieben, oder im Wasser ersoffen seynd, zu beichten begehret, oder einiges Zeichen der Bereuung von sich gegeben habe. Aber obschon besagte Mamalucken zum theil durch Bedrug, zum theil durch Zwang, eine so erschröckliche Zernichtung unter diesen Völckern angerichtet haben, die mit ihren schwachen und unnützen Waffen ihnen wenig Widerstand zuthun vermögen, haben sie nichts destoweniger in verschiedenen Gelegenheiten Ursach genug gehabt mit über den Kopff zusammen geschlagenen Händen sich um den Ruckweg umzusehen, und seynd ihren Hochmuth die federn durch die Indianer nicht wenig stumpff gemacht worden. Dann diese, nach einmahl gefaßten Entschluß zu sterben oder zu siegen, mit solcher Großmuth und Tapfferkeit sich hervorgethan haben, daß sie theils aus einem Hinterhalt, theils in offenen Feld, Mann vor Mann fechtend, die Ubermacht derer Feinden gestürtzet, und jene ne gefangen genommen, die gekommen waren

sie selbst in die rauhe Dienstbarkeit hinweg zu-schleppen.

Das II. Capitul.

Land derer Chiriguanas. Sie ver-änderen ihren Sitz. Ursach dieser Ver-änderung. Begehren Missionarios. Wahl P. de Arce.

Man entdecket von Tucuman aus, da es an das Königreich Peru gräntzet, ein grosses Stuck Landes, welches zwi-schen H. Creutz von Sierra, da es sich endet, und Tarija, da es anfanget, ohngefähr dreyhundert Meilen in dem Umfang betraget. Gegen Auf-gang schliesset es sich an jenen Theil der Land-schafft Chaco, welcher an Tucuman stosset; ge-gen Mittag ziehet es sich selbst gegen besagten Tucuman, an der Abend-Seiten hat es zu Grän-tzen die Landschafft las Charcas, auf der mitter-nächtlichen aber erstrecket es sich gegen schon ge-meldten H. Creutz, und den etwas weiter ent-legenen Marannon, oder Strom derer Held-baren Weiber. Ferner wird selbes von einen Theil jener an einander hangenden Bergen durchschnitten, die sich von Mitternacht gegen der Megellanischen Meer-Enge erstrecken. Aus eben diesem Gebürg ergiessen sich in das Chiri-guaner Land die vier grosse Flüsse Vermejo, Pi-colmayo, Parapiti, und Guastay, derer zwey er-stere dem Paraguay zueilen, die letztere zwey aber ihr Wasser mit dem Fluß Mamore vereinigen.

Dieses Land haben die Chiraguanen zu bewohnen erwehlet mit Hindansetzung ihres Vatterlandes Guayra, als in welchem ihre Vor-Eltern gelebet haben. Ich glaube es werde meinen Vorhaben nicht entgegen seyn die Ursach solcher Veränderung kürtzlich beyzubringen. Als beyde Kronen, verstehe die von Castilien, und Portugall, ihre Herrschafft in West-Indien allezeit mehr auszubreiten trachteten, hat Alexius Garcia ein Heldenmüthiger Portuges, so seinem König Joanni dem zweyten durch Eroberung neuer Landschafften zu dienen bestmöglichst geflissen ware, sich mit drey Gesellen, so er in Brasilien an sich gezogen, und eine der seinen gleiche Tapfferkeit besassen, auf die Reise begeben; auch nachdem er zu Land 300. Meillen fortgereiset, ist er an den Paraguay gelanget. Allda hat er zwey tausend Indianer angeworben. Mit diesen als er abermal einige hundert Meillen auf den Fluß fahrend hinter sich gelegt hatte, erreichte er endlich die Gräntzen des Inganischen Reiches, von dannen er sich mit viel gesammleten Silber und Gold nach Brasilien umgewendet hat, aber auf der Ruckkehr von denen Barbaren durch Verrätherey ist um das Leben gebracht worden. Weil sie sich nun befürchteten, daß nicht etwa die Portugesen den Tod ihrer Landsleuten zu rächen sie mit gewaffneter Hand zu überfallen sich möchten gelüsten lassen, oder vielleicht aus Eigennutz angetrieben, wurden sie schlüßig ihren alten Sitz zu räumen, und liessen sich in kurtz vorhero beschriebenen Strich Landes nieder. Obwohl sie aber dazumal in geringer Anzahl waren,

und

und nicht vie über vier tausend Mann ausmacheten, werden doch nunmehro dererselben wohl zwantzig tausend gezehlet. Sie leben ohne alle Bürgerliche Einrichtung, wie auch ohne Gestalten eines vereinigten Volckes, sondern, in verschiedene Horden zertheilet streiffen sie durch das herumliegende Land, und blinderen alles rein aus. Weil sie vormahls grossen Geschmack an Menschen-Fleisch fanden, machten sie aus Begierde zu selben viel Gefangene, und damit ihnen der Braten ja recht wohl bekommen möchte / ernehreten sie diese etliche Täge sehr sparsam, um sie auf solche Weiß fetter zu machen, gleich wie man mit denen Mast-Schweinen in Europa zu thun pfleget. Mit solchen Schlecker-Bißlein nun hielten sie stattliche Gastereyen, von einer gantz grausamen Erlustigungs-Art, welches die Ursach ware, daß sie von angräntzenden Völckern geförchtet wurden; biß nach Ankunfft derer Spanier dieser unmenschliche Gebrauch Menschen-Fleisch zu essen, zwar in Vergessenheit gekommen ist, jedoch haben sie ihre angeborne Grausamkeit nicht gäntzlich geändert; denn man saget, daß sie biß auf gegenwärtige Zeit mehr als hundert funffzig tausend Indianer vertilget haben.

Diese Barbaren zu einen ordentlichen und Christlichen Leben zubringen, hatten schon vor Anfang des vorigen Jahr hundert, ihre Gedancken gestellet, einige Apostolische Männer, als da waren die P. P. Manuel de Ortega, Marinus del Campo, und Diepo Martinez, und nach ihnen andere mehr. Nichtsdestoweniger, so groß ihre Begierde immer ware, und was Mittel ihnen der Seelen-Eifer

wohl

wohl eingabe, vermochten sie doch niemahls die Härte so hartnäckiger Herzen zu erweichen, noch die Grausamkeit so wilder Gemüther zahm zumachen; weßwegen sie selbe verlassen, als eine Erde, in welcher der Evangelische Saamen ohne Nutzen ausgesäet würde: Willens ihren Fleiß auf andern Boden anzuwenden, der tauglicher seyn, und ihrer Mühe gleichende Frucht abgeben könte. Bey diesem hatte es sein Verbleiben, biß in dem Jahr 1686. zwey Missionarien Paraguarischer Provinz die Verrichtungen ihres Apostolischen Beruffes auszuüben, sich in die Gegend von Tarija begaben, da dann in jener Einnöden die Wunderthaten einigen Widerschall gaben/ welche daß göttliche Wort in denen übelgesitteten Gemüthern der Inwohnern der Gegend würckete. Es fiengen demnach einige Caziquen an die Sach etwas reiffer zu überlegen, und aus gemeiner Beystimmung, sanden sie an die Patres Botten ab, mit inständigster Bitt, sie möchten sich ihrer Seelen erbarmen und ihnen den Weg der Seeligkeit zeigen. Sie erhielten aber dazumahl keine andere Antwort, als daß sie ihnen nicht beyspringen könten, bevor sie dem P. Provincial von der Sach würden benachrichtiget habeu. Dieser ware P. Gregorius de Orozco von A magro in Mancha gebürtig, ein Mann von grossem Eiffer, und Inbrunst, welcher ihnen aber nicht so bald willfahren konnte, biß er ein Collegium zu Tarija aufgerichtet hatte. Da es an die Wahl derjenigen kame, welche den Anfang besagter Mission machen solten, hatte der gute Provincial nicht wenig zu thun die Begierden, Bitten, und Zäher aller deren, so sich ihme zu diesen harten Beginnen antru-

antrugen zu stillen und zu befriedigen. Es war jedoch keiner, der es mit grösseren Eiffer begehrete, noch dem es nach Billigkeit vor andern solte ertheilet werden, als P. Josephus de Arce in denen Canarischen Eilanden gebohren, der ein großmüthiges Herz und gleichen Seelen-Eiffer besasse, welchen GOtt hernach, wie wir an seinem Ort erzehlen werden, mit einem glorreichen Tod belohnet. Es scheinet der H. Xaverius habe ihn noch vor der von denen Obern beliebten Wahl zu dieser Verrichtung bestimmet. Denn in Ansehung aller seiner guten Eigenschafften, und zur Schul Canzel tauglicher Scharffsinnigkeit, hatten ihn die Oberen, nicht ohne unglaublichen seinen Schmerzen, selbe zubesteigen befohlen. Aber sie sahen sich in kurzen gezwungen diese ihre Meynung zu änderen. Denn weil diese ansehnliche Verrichtung dem demüthigen Mann unerträglich fiele, konte er sich nicht enthalten mit vielfältigen Bitten, und Zähren um die Erlassung von solchen Geschäfften anzusuchen; flehete auch den H. Xaverium inständigst um Erfüllung seines Begehrens an. Durch Mittel eines so mächtigen Vorsprechers ist er seiner Bitt gewehret worden. Denn als er gar bald in eine Kranckheit verfiele, hat man ihm aus Versehen der Kranckenwarter ein jemand anderm vorgeschriebenes Heil-Mittel dargereichet, welches ihn im kurzen auf die Spitze seines Lebens gebracht. In diesem Zustand bate er den damahligen P. Provincial P. Thomam de Baeza um Erlaubniß zu Ehren seines grossen Vorsprechers des H. Xaverii ein Gelübde zu thun, daß, wofern ihm das Leben gefristet würde, er solches hinführo zum Dienst der ungläubigen

Hie-

Heiden anwenden wolte. P. Provincial, der es mit dem Krancken geschehen zu seyn, sich einbildete, truge kein Bedencken in sein Begehren einzuwilligen. Aber kaum hatte der Sterbende sein heiliges Beginnen zuvollziehen angelobet, als es der Heilige im Himmel sich wohlgefallen liesse, und P. Arce bey nachlassenden Ubel in wenig Tägen genase.

Eben um selbe Zeit bewerckstelligte man alles zur Bekehrung jener Völcker, die gegen der Magellanischen Meer-Enge wohnen. Selbe hatte vor wenig Jahren V. P. Nicolaus Mascardi aus Welschland gebürtig, ein Mitglied der Chilensischen Provinz und Blut-Zeug des Herrn, entdecket, auch verlangten sie würcklich in wahrem Glauben unterrichtet zu werden, weßwegen schon einige eifferige Seelsorger fertig stunden sich zu denen Patagonen zuverfügen. Diesem sich beyzugesellen ward auch P. Arce befehlicht. Aber die Hölle hemmete den ferneren Fortgang dieses Vorhabens durch Beyhilff einiger Königlicher Beamten, welche, mehr den eigenen Vortheil, als Dienst GOttes, und des gemeinen Weesens zubeobachten gewohnet, vor rathsamer hielten, sie mit Gewalt der Waffen zubezwingen, damit sie nemlich dieselbe hernach zu Leibeigenen zu machen Gelegenheit hätten. Da also diese Mission auf besagte Weiß zernichtet worden, ward P. Arce auserlesen, denen Chiriguanen das Licht deß Glaubens anzustecken, und den Eingang in andere Landschafften so vielen seinen Mitbrüdern zu eröffneu: Die von gleichen Eiffer und Geist angetrieben ihm nochmals folgen würden, auf selben Boden den Saamen Evangelischer Warheit auszusäen; auch selben, damit er

frucht-

fruchtbarer werden möchte, nicht allein mit häuffigen Schweiß, sondern auch mit ihrem Blut, zu befeuchten. Ehe dieses Werck angienge, wolte er sich mit jenen Tugenden bewaffnen, welche er zu einen so schweren und wichtigen Vorhaben nöthig zu seyn erachtete; denn sein Herz weissagete ihn, daß auch der Teuffel zu denen Waffen greiffen würde, damit er seinen tyrannischer Weiß angemasseten Besitz und Oberherrschafft über ein Volck nicht verliehren möchte, welches er so lange Zeit, mit Schimpff des wahren GOttes, unter seiner Bottmässigkeit behalten hatte. Und fürwahr es hatte P. Arce bey dieser Sach keine Seide zu spinnen, weil die Hölle, nach alt hergebrachter Gewohnheit, es nicht so wohlfeil gabe als ein eifferiger Seelsorger wohl hätte wünschen mögen. Unterdessen da er sein Gemüth ganz in GOtt zuversammlen, und mit ihm das bevorstehende Werck auszumachen geflissen ware, kame von dem Fluß *Picolmayo* in Cazique samt sechs seiner Unterthanen, mit Bitt, er möchte doch ohne Verschub sich aufmachen, und sie zur Erkänntnis GOttes anführen. Sie zeigten ihn auch mit dem Werck, daß sie im Ernst geredet hatten, sintemahl sie mit Begierde und Aufmercksamkeit die Auslegung Christlicher Lehre anhöreten, und ihm in allen gehorcheten. Daß Anzeigen, so diese wenige von sich gaben, zündete seinen Herzen eine feurige Begierde an die Hände ohne Säumniß an das Werck zu schlagen, angesehen ihm diese Vorbereitungen sehr bequem zu seyn schienen, den Glauben bey einen so wohl bestellten Volck einzuführen. Er kunte auch in Wahrheit dieses von denen Chiriguanen verhoffen, welche

che das Ufer des Picolmayo bewohnen, nicht aber von jenem, die an dem Vermejo sich aufhalten, denn diese ihr altes Liedlein sangen, weßwegen sie schon vormahls die Mißionarien verjaget hatten, unter dem Vorwand, daß wir sie zu Leibeigenen der Spanier zumachen, und zu dem Personal-Dienst zu zwingen gesonnen wären, ihn mit s[illegible]eelen Augen ansahen, auch frey heraus sagten, daß wenn er den Fuß auf ihren Boden zu setzen sich erkühnen würde, er entweder alsobald wieder auf den Rückweg umsehen möchte, oder sie ein vor allemahl den Greuel aus ihren Augen zu räumen, ihn lebendig verbrennen wolten.

Das III. Capitul.

Natürliche Beschaffenheit derer Chiriguanas. Ankunfft P. Arce. Seine erste Verrichtungen, und Stifftung einer Mission.

Ehe ich aber fortfahre, muß ich die Neigung und natürliche Beschaffenheit dieses Volckes nach den Leben entwerffen, damit man in ihnen allezeit eines erkennen möge/ obwohl sie so vielfältige, ja gegeneinander streitende Gestalten annehmen, daß es bey nahe unmöglich wäre, sie ohne einen solchen Entwurff gründlich zu erkennen. Sie sind eines unbeständigen Gemüths, mehr als es glaublich scheinet, nach jeden Wind beweglich, kommen den gegebenen Wort nicht nach; scheinen sie anheut als Menschen und Christen zu leben, werden sie morgiges Tages sich denen vom Glauben abge-

abgefallenen, ja unvernünfftigen Thieren verglei-chen, Freunde von allem, auch denen Spaniern, wenn es der Eigennutz so erforderet; aber die bezeig-te Freundschafft hat aus wichtigen Ursachen gar bald ein Ende. Diese ist dennoch nicht die gröste Hinderniß, so der Einführung des Glaubens, und Beobachtung göttlichen Gesetzes im Wege lieget. Der gröste Stein der Hinderniß ist daß üble Bey-spiel derer alten Christen. Ein wildes Volck, als die Indianer sind, begreiffet keine Sprache besser als des Beyspieles; aus der Lebens-Art derer Gläu-bigen urtheilet es von der Beschaffenheit des Glau-bens selbst. Derohalben sie denen Missionarien offt in das Angesicht sagen dürffen, sie gehen mit ihnen härter um, da sie ihnen mehr Weiber zu ha-ben verbieten, indem sie doch mit Augen sehen, daß die Europäer derer so viel unterhalten als ihnen beliebet, in welchen Umständen, was ihnen immer zur Antwort beygebracht wird, sie keineswegs be-friedigen kan. Deßwegen aus heilsamen Rath-schluß die erste Missionarien sich beflissen haben ih-re Völckerschafften nach Möglichkeit von denen Städten zu entfernen. Sie haben demnach zur Evangelischen Saat, wo nicht von Unterhandlung wenigst von Wohnung der Europäer abgesonder-te Ländereyen aufgesuchet, damit nicht durch dersel-ben übles Beyspiel zernichtet würde was sie mit predigen zu Stand gebracht hatten. Eben die-ses wird heut zu Tag durch Mittel der Gutheissung derer Catholischen Königen mit solcher Scharffe beobachtet, daß keinem Europäer oder Landes-in-sässigen Spanier, es geschehe denn im durchreisen, erlaubet ist auch nur einen Fuß auf dem Boden de-

rer Neu-Bekehrten Guaranier zu setzen, ausgenommen so weltliche, als geistliche Vorsteher, denen es Amts halben zustehet selbe zubesuchen. Hingegen ist bey denen Chirigvanen diese die gröste Hinderniß. Sie treiben beständigen Handel mit denen umliegenden Städten, und weil die Laster denen Frommen viel leichter ankleben, als denen Bösen die Tugenden derer Gottsfürchtigen, ist nicht leicht zu sagen, was grosses Ansehen das Ubel in denen Gemüthern derer Barbarn gewinne, und was Haß und Verachtung so wohl derer Personen als Religion hiedurch in selben erwecket werde, da sie sahen, daß diese allein beschäfftigt das Geld des gemeinen Mannes an sich zu ziehen, andere ohne Maaß sich denen fleischlichen Wollüsten ergeben, in einigen, obschon wenigen, der Glaub also erstorben seye, daß sie sich kein Gewissen machen, dem göttlichen Gesetz zuwider zu handeln, und denen Geheimnissen der Kirchen mit geringer Ehrerbiethigkeit zubegegnen. Und obwohl die denen Spaniern angeborne Gottesfurcht, gleich an andern Orten, also auch allhier, hervor leuchtet, werden nichts destoweniger in denen Herzen derer Indianeren die üble Thaten und Laster einiger Europäer tieffer als die Tugenden und Andacht der übrigen eingedrücket. Wenn nun bey Anhörung der Auslegung Christlicher Lehr-Sätzen oder einer aus jenen unwiderleglichen Warheiten, welche das Herz eines jeden in Vergessenheit seiner selbst lebenden Menschens aufzuwecken vermögen, ein guter Gedancke sich etwa reget, kaum beginnet er zu sprossen, als ihn das allezeit veränderliche Gemüth, und üble Beyspiel einiger Ausländer erstickct, welches wi

öffters

öffters mit Augen sehen, ja gleichsam mit Händen greiffen. Nach diesen Vorbericht von Beschaffenheit derer Chirigvanen will ich nun die Erzehlung von derselben Bekehrung fortsetzen.

Nachdem P. Arce des vorbesagten Cazique und seiner Unterthanen Eiffer viel Täge hindurch auf die Prob gestellet hatte, dünckte es ihm gut zu seyn, wenn er bey ihnen eine Völckerschafft anlegen würde nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Zu diesem Ende sendete er sie von vier Guaraniern begleitet nach Hauß, welchen er befohlen hatte den Willen des ganzen Volckes zu untersuchen, und die längst dem Picolmayo liegende Haushaltungen zu durchgehen, mit Versicherung, daß er selbst ihnen im kurzen nachfolgen wolte, samt Herrn Diego Porcel einen gottesfürchtigen Edelman, damit, weil er von denen Unglaubigen wegen Leutseeligkeit und guten Umgangs sehr geliebet ward, er ihm in diesem Werck an die Hand gehen, und die an dem Vermejo haußhaltende Caziquen mit seinem Ansehen in Zaum halten möchte. Es verlangete aber GOtt von diesem Herrn nichts, als den guten Willen, denn ihn wegen hohen Alters, da er kaum etliche Meilen gereiset war, ein jäher Zufall bemüssiget hat zurück zu kehren, und die Ausführung seines Vorhabens seinem Sohn zu überlassen; mit welchem P. Joseph im May-Monat des 1690. Jahres die Reiß angetretten hat. Nach etlichen Tag-Reisen traffe er in gewissen an dem Picolmayo liegenden Haußhaltungen ein, in welchen er von denen Innwohneren mit gröster Zuneigung ist bewillkommet worden. Selbe beweinten eben dazumahl den Tod einer aus ihren Mittel, die aus Gelegen-

heit entstandener Mißverständniß zwischen Cambaripa und Tataberiy um das Leben gekommen waren. Diese waren die zwey berühmteste und mächtigste Caziquen selber Gegend, und, um der neuen Christenheit einen Anfang zu machen, ware nöthig selbe zu vereinigen, und nach gehobenen Widerwillen eine feste Freundschafft zu stifften. Aus diesem Absehen wolte der Mann GOttes selbst hingehen, einen Mittler abzugeben und Frid zu schliessen, würde auch das bestimmte ausgewürcket haben, wenn er nicht gesehen hätte, daß er hiedurch unzweiffelbar sein Leben denen Waffen derer mit Tataberiy in Bündniß stehenden Tobas aufopfferen würde, welche alle Strassen unsicher machten. Bey so beschaffenen Sachen kame auch ein Bott von Seiten des Cambaripa, mit Bitt, er möchte doch selben alle mögliche Hülffe eilfertigst leisten, die er vor genugsam erachtete, so wohl seinen als seiner Unterthanen bevorstehenden Untergang zu steuren, weil er selbst nicht mehr im Stand wäre so vielen Feinden zu gleicher Zeit zu widerstehen, oder selbe aufzuhalten, ja auch so gar nicht mit der Flucht ihrer Wuth zu entrinnen, wegen empfangener gefährlicher Wunde. Diese Zeitung durchtrange das Herz P. Arce, welcher, die Zerrittung des Landes zu hemmen, ohne Säumniß umgekehret ist: Willens von der Gütigkeit derer Spanier einige Kriegs-Hilff zu erbitten. Es hat auch GOtt den wegen erzehlter Begebenheit empfundenen Schmerzen bey seiner Rück-Kehr mit abwechselenden Trost gemässiget; denn die an denn Vermejo wohnende Chirigvanen, ungeachtet sie sich vormahls so widersinnig angelassen,

lassen, nachdem die göttliche Gnad ihre harte Herzen erweichet hatte, ihm nunmehro entgegen gezogen sind. Insonderheit hat Cambichuri der vornemste Cazique, grosse Liebes-Bezeigungen blicken lassen, und ihn eingeladen, seinen Unterthanen zu predigen, ja mit ihm selbst alles nach Belieben zu veranstalten.

Er langte demnach zu Tarija an, und erhielte von des Orths Vorstehern eine Compagnie Soldaten, mit denen er, so geschwind es ihm möglich, wiederkehret ist, und P. Joannem de Rea, als Gespann mitgenommen hat. Obwohl nun der Weg rauhe und beschwärlich ware, machte doch die wenige Gemächlichkeit, welche diese Apostolische Männer ihren Leiberen verstatteten, ihnen das gehen viel beschwerlicher. Nichtsdestoweniger schienen sie unempfindlich bey aller Mühe und Arbeit, wegen Uberfluß göttlichen Trostes, den sie genossen, da sie in selben Wildnissen eine grosse Anzahl Kinder, und nicht wenig erwachsene Menschen tauffeten, welche, den Tod schon in der Nähe sehend, dieses zeitliche Leben mit der Hoffnung einer immerwährenden Glückseeligkeit gerne vertauschten. Endlich erreicheten sie den 26. Tag des Herbst-Monaths die Haußhaltungen des Tataberiy, allwo der Friede solte geschlossen werden. Dieser Cazique von vierzig derer Seinigen begleitet, kame entgegen ihn zu begrüssen, und bewürthete ihn in dem best zugerichteten Hauß der ganzen Gemeinde; Da nun das Friedens-Werck ohne Vorzug vorgenommen ward, wuste P. Arce die Sach mit so grosser Geschicklichkeit anzugehen, daß beyde Caziquen bewogen worden, die alte Freundschafft herzustellen, und

den Frieden einander zuversprechen. Er würckete imgleichen aus, daß zwischen denen Todschlägern einer, und denen Bluts-Verwandten der Erschlagenen anderer Seits, der Vergleich erfolgte, welches mit vieler Mühe kaum kunte zu wegen gebracht werden, das Volck begienge dieses Friedens-Fest feyerlich, und mit unaussprechlicher Freude. Jedoch bezeugete Cambaripa vor allen das gröste Vergnügen. Auch Fataberiy hegete eine sonderbare Neigung zu denen Missionarien, und folglich zu dem Gesetz Christi. Er begehrete, sie sollen alldort verbleiben, die Seinige in denen Geboten GOttes zu unterrichten, mit Verheissen, sich selbst mit nächsten in die Zahl derer Gläubigen einschreiben zu lassen, zu dessen Unterpfand er seinen einzigen Sohn, auf daß er getaufft würde, freywillig gebetten hat. Allein die Patres, bevor sie in selben Orth festen Fuß setzeten, waren sie entschlossen das ganze Land zu durchstreiffen. Derowegen sie, nach gegebener guter Meynung abgereiset sind, allezeit von dem Sohn jenes vortrefflichen Edelmanns vergesellschafftet, der sich niemahls von ihrer Seite in selber ganzer Reise abgezogen hat. Sie begaben sich Anfangs an das Ufer des Parapitiy, welches von vielen Gemeinden bewohnet wird, von denen sie mit Zeichen sonderlicher Zuneigung sind aufgenommen, und so viel die Armuth und des Landes Beschaffenheit es zu liesse, auf das beste bewürthet worden. Von dannen zohen sie sich gegen denen Bergen des Landes Charagvay, an derer Seiten der gröste Hauffen derer Chanes, und viel Chiriguanes haußhalten. Allhie fanden sie nicht wenig zu thun, damit sie dieser Gegend Insassen, mit

denen

denen Unterthanen deß Taquiremboti außsühneten. Als aber auch dieser Handel geschlichtet ward, setzeten sie die Reise fort, auf welcher sie dennoch nichts antraffen, als zerstörte Wohnungen; weil sich derselben vorige Inhaber anderswo hingewendet hatten, um denen Unglücks-Fällen welche der Krieg mit sich bringet, nicht ausgesetzet zu seyn. Endlich seynd sie nach viel grosser Gefahren an den Guastay gelanget: da sie von denen Barbaren mit unglaublicher Freundlichkeit empfangen, und von denen Caziquen *Manguta* und Fayo inständigst angeflehet worden in selben Orth zu verbleiben, auf daß sie Gelegenheit hätten die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens und den Weg zum Himmel zu erlernen. P. Arce, der damahls ein anderes Absehen hatte, verhiesse ihnen zu einer andern Zeit Genüge zu leisten, tauffte auch zum voraus, weil er nun gleich Abschied zunehmen gesonnen ware, vier Personen, die sich in Todes-Gefahr befanden.

Von dieser Zeit stellete sich eine Indianerin bey ihm ein, die eine Schwester des Caziquen Tambacura ware, und warffe sich gantz betrübt und entrüstet zu seinem Füssen, weil der Befehlshaber zu H. Creutz von Sierra nach ihren Bruder ausgesendet hatte ihn abzustraffen. Da sie diese ihre Angelegenheit erzehlete, setzte sie viel Ursachen bey, und machre viel Bittens und Flehens, welches ihr die natürliche Lieb zu ihren Blut eingabe, damit die Patres ihn von den bevorstehenden Streich zu befreyen geflissen seyn möchten, welchen, wie sie sagte, ihm seine Feind

aus Neid und Haß zugedacht hatten. Es wurden also die Patres gezwungen in ihr Begehren zu willigen, damit selbe Völcker sehen könnten, daß sie nur derselben frommen suchten, und bey vorfallender Gelegenheit ihr Schirm und Zuflucht zu seyn begehrten, dabey aber ihr besonderer Endzweck ware auf diese Weiß derselben harten Willen destomehr gegen das Christliche Gesetz zu beugen. Dieses nun ware der Entschluß derer Patrum, nicht aber GOttes, welcher sich öffters derer menschlichen Angelegenheiten bedienet die geheime Verordnungen seiner unergründlichen Vorsichtigkeit zu Ende zubringen. So ware auch dieser Apostolischen Männer Reiß nach H. Creutz von Sierra beschaffen, dann da sie hinzohen allein das zeitliche Leben einem Indianer zuerhalten, gebrauchte sie GOtt, wider alle ihre Hoffnung, unzahlbahre Heyden von der Dienstbarkeit deß Teuffels zu befreyen. Sie reiseten demnach samt Tambacura nach H. Creutz ab, allwo sie von deß Orthes Befehlshaber Don Augustino de Arce einen frommen Edelmann, mit grosser Höfflichkeit empfangen seynd worden, von welchen sie zur Gnad und Vergeltung ihrer Bemühung das Leben jenem armseligen Menschen erhalten, dem es ohne diese ihre Vorbitt nicht zum besten würde ergangen seyn. Diese Bezeigungen von Hochachtung und Zuneigung gewannen unseren Patribus das Hertz so gar ab, daß sie kein Bedencken trugen ihm ihr Vorhaben die Chiriguanàs zubekehren mit Vertrauen zu hinterbringen, damit er es sich möchte gefallen lassen, das Werck wider alle, die sich demselben entgegen zuse-

zusetzen erkühneten, durch sein Ansehen zu unterstützen. Es dunckte aber dem weissen Herrn eine Verschwendung der Zeit, und unnütze Arbeit bey diesen Indianeren zu seyn. Weßwegen er sie mit wichtigen Ursachen zu bereden angefangen, daß sie ihre Gedancken und Apostolischen Eiffer vielmehr anderswo hinwenden solten, angesehen die Chiriguaner ein in der Abgötterey hartnäckiges Volck wären, in denen Sitten gar zu rauhe, und denen Gesetzen und der Reinigkeit Christlichen Lebens über alle massen abhold. Zu dem, wie er sagte, wären sie gar unbeständig: schon vormahls hätten sich in verschiedenen Gelegenheiten eifferigste Missionarii beflissen ihnen die Glaubens Lehr beyzubringen, die aber mit grosser Arbeit und Bemühung keine andere Frucht geschaffet, als daß ihnen mit einem rauhen Willkomm, Verspottung und vielen Ungemach begegnet worden. Es wäre ja noch in frischer Gedachtniß der Seelen eifferende Mann P. Martinus del Campo Peruanischer Provintz, welcher, nachdem er mit diesen Barbarn etliche Monath zugebracht hatte, sich endlich gezwungen gesehen wegzuziehen, und seinem Eiffer irgendwo eine bessere Stätte aufzusuchen. Dieser Ursachen halben wäre besser die Augen auf andere Landschafften zu werffen, allda sie sich selbst nicht in den Untergang stürtzen müsten, und noch dazu andere glücklich gewinnen könnten.

Es gräntzen mit selber Stadt die Chiquiten, welche kurtz vorhero mit denen Spaniern Fried gemacht hatten, und nunmehro auch einige Glaubens-Prediger begehrten, von denen sie das

göttliche Gesetz erlernen könten. Es kunte ihnen aber der fromme Befehlshaber nicht willfahren mit Zusendung derer Mißionarien Peruanischer Provintz, weil diese anderwärts mit Errichtung mehrer Völckerschafften, derer Moxos, beschäfftiget waren. Derowegen er diese häuffige Ernde denen bemeldten zweyen Patribus angetragen hat, als in welcher ihr Eiffer finden würde, mit dem er sich zur Genüge ersättigen, und die Ehre GOttes beförderen könte, da die Arbeit nicht grösser seyn würde, als die Frucht; noch auch ein eintziger Tropff vergossenen Schweisses von dem Angesicht abschiessen, ohne den Saamen göttlichen Wortes so zu befeuchten, daß daraus das Heyl vieler Seelen erwachsen würde. Ferner setzete er hinzu, ihren Eiffer mehr anzufeuren, daß er nachdrücklichste Schreiben an den P. Provincial dieser Paraquarischen Provintz, und an den P. General unserer Gesellschafft Thyrsum Gonsalez seinen vertrautesten Freund absenden wolte. Diese Veranlassung deß Befehlhabers erweckete in denen Hertzen derer Apostolischen Männer eine ungemein grosse Freud, indem sie sahen, daß sich ihnen ein neues Feld eröffnete, in welchem zu den Dienst GOttes genug zu leiden wäre. Weßwegen sie, so viel ihrer Seits geschehen kunte, zu besten deß besagten Volckes, dargebotten haben, ohne auf ihr Leben zu sehen, oder die Arbeit und Mühe zu förchten, welche sie dieses neue Unternehmen kosten würde, wann nur derer Oberen Will wäre sie zu diesen Werck zu bestimmen; darum sie sagten, daß nach erworbenen derer Oberen gutheissen sie ohngesäumt

säumt, und gantz freudig dahin eilen wolten, selbe Barbaren zu einem sittlichen Leben, und der Erkenntniß deß wahren GOttes, wie auch zu dem Gehorsam seiner Catholischen Majest. zu bringen. Mit diesem von dem Befehlhaber abgefertiget, seynd sie wieder nach ihren Ort gekehret.

Als sie über den Guastay setzeten, willens nach Tarija zuruck zu gehen, hat sie eine grosse Menge unglaubiger Indianer umgeben, mit Bitt in selber Gegend eine Dorffschafft anzulegen, und ihrer Seelen Heyl zu besorgen, da sie dann versprochen haben alle im kurtzen den Christlichen Glauben anzunehmen. Es dünckte denen Patribus nicht rathsam zu seyn sie mißvergnügt zu verlassen, derowegen sie in selben Ort einen Flecken angeleget, und hernach in Gegenwart deß Volckes die heilige Meß gelesen haben. In Erwegung aber, daß solches an dem Tag der Aufopfferung Mariä in dem Tempel geschehen ware, haben sie diese neugestifftete Gemeinde unter dem Schutz der Himmels-Königin mit beygefügten Nahmen der Aufopfferung gesetzet. Welches alles mit so grossen Frolocken und Vergnügen derer Indianer verrichtet ist worden, daß auf den erschallenden Ruff dieser Begebenheit viele Caziquen aus denen herumliegenden Orten sich erbotten die neue Völckerschafft mit Wohnungen und ihren Unterthanen zu vermehren. Von dannen seynd die Patres weiters nach Tarija gereiset dasjenige zu verschaffen, was zu fernerer Beförderung ihres Beginnens nöthig ware. GOtt hat ihnen auch die bißhero zu seiner Ehre ausgestan-

standene Arbeit zu belohnen, und sie zu bevorstehender Mühe anzufrischen, einige Frucht seines Seegens alsobald einzusammlen verstattet; ein Kind nemlich, da es kaum das Tag-Licht angesehen hatte, ward von ihnen durch daß Heil: Tauff-Wasser von der Erb-Sünd gereiniget, und in das himmlische Paradeiß übergesetzet der Anschauung GOttes ewig zu geniessen. Ubergroß ware der Trost beyder Apostolischer Männer ob einen so edlen Gewinn; in Gegentheil auch nicht minder der Unwillen des Teuffels, welcher aus einem solchen Anfang die künfftige Abkürtzung seines Vortheils vorsahe, und daß, wann der Christliche Glaub an Hochschätzung und Anhängung zunehmen solte, er in kurtzer Zeit die völlige Beherschung dieser Gegend verliehren würde.

Massen da nun dieser sein Unstern erst aufzugehen anfienge, er also das weitere Anwachsen sich noch wohl zu verhindern getrauete, beflieſſe er sich mit allen Gewalt diesen guten Anfang mit einer so finstern Wolcke zu bedecken, welche den ihme so erschröcklichen Glantz Evangelischer Sonne nimmermehr hervorbrechen würde lassen.

Zu diesem Endzweck dieneten ihm einige ansehnliche, aber abtrünnige Indianer von seiner Art, die er in selber Gegend fande, und ein desto übleres Leben als andere führeten, je gemeiner es ist, daß die von Glauben abgefallen seyn, ärgeren Sitten nachhangen als jene welche sich zu selben niemahls bekennet haben. Unter diesen waren die zwey Caziquen, Urbanus Garica, und Petrus de Santa Maria, welche, weil sie nach ihren

ren gelüsten mehr Beyschläfferinen unterhielten, konten nicht gedulten, daß das Christliche Gesetz in selben Landstrich eingeführet würde, um also der sauren Noth zu entgehen, entweder das Land zu räumen, oder wenigst den Unflat derer Wollüsten zu verlassen. Sie demnach von dem höllischen Feind aufgehetzet, und nochmehr von der Lieb fleischlicher Wollüsten angetrieben, haben unter dem Volck vielfältige Lästerungen und Lügen wider die Mißionarien auszustreuen angefangen, und insonders jenes auf die Bahn gebracht, was von den gemeinen zum leichtesten geglaubet wurde. Sie sagten, dieselbe wären ausspäher der Spanier, und auf nichts anders bedacht, sie diesen ihren Feinden in die Hände zu lieffern, um sie unter den Schein der Einführung Christlicher Lehre ihrer alten Freyheit zuberauben: wann sie diesen Lehrern zu folgen Belieben trügen, würden sie gar bald ein Verlangen fühlen nach jenen Wollüsten, mit denen sie sich anjetzo nach Wohlgefallen ersättigten; sie würden ihre Leiber abgeschwächet, und ihre Schulteren von denen Schlägen ihrer neuen Herren blau gezeichnet sehen, derer Joch sie samt dem Joch Christi freywillig sich aufladeten, zu dessen Beweiß solten ihnen dienen die Merck-Zeichen welche ihnen beyden noch von jenen grausamen Streichen übrig wären, die sie vormahls als Christen empfangen, unangesehen sie Tag und Nacht gearbeitet hätten, ohne alles Mitleyden ihrer Herren, welchen allein obgelegen hatte ihre Beutel anzufüllen. Diese und derley unzehlbare Lügen, so sie zu ihren Absehen dienlich zu seyn

erach-

erachteten, musten der Abmahnung einen Nachdruck geben. Sie haben auch nicht in den Wind geredet, dann obwohl dazumahl die Begierde so die Barbarn hatten Christen zu werden, in erster Hitze stunde, so, daß diese Reden nicht tieff genug eindrangen, nichts destoweniger haben die Aufwickler bey dem von selber Zeit an allgemach erlöschenden ersten Eiffer ihr Vorhaben zu Ende gebracht, so daß das Land rege ward, und das Volck unsinniger Weiß tobete, biß die Patres weggeschafft, und wo sie hergekommen waren, hingejaget sind worden.

Das IV. Capitul.

Gefahr derer Mißionarien. Seltsame Berathschlagung der Barbarn. Zerstöhrung und Herstellung dieser Christenheit.

Nach Eingang deß 1691. Jahres reiseten die Patres Joannes Baptista de Zea, und Diego Centeno an den Fluß Guastay ab, die neue Völckerschafft der Aufopfferung zubesorgen, und P. de Arce gienge nach den Thal derer Saltz-Gruben, allwo sich eine Menge derer Unglaubigen versamlete, derer einige sich sehr freundlich erzeigten, andere hingegen finstere Gesichter machten, welches ein Zeichen ware dessen was in dem Hertzen verborgen steckte, nemlich ein boßhaffter Will ihm das Leben zu nehmen, welches sie gewiß würden vollzohen haben, wann nicht die Indianer von Tariquea ihnen solches

wider-

widerrathen hätten. Allhie beflieſſe ſich der Apoſtoliſche Mann die Einrichtung der neuen Kirch in gehörige Ordnung zu bringen; allein der durch Mittel Abtrünniger entgegen ſtreittende Teufſel zernichtete in wenig Stunden was der gute Pater in vielen Wochen kaum zu Stand brachte. Zu einen Uberfluß aller dieſer Unglückes-Fällen kame auch, daß er verſicherte Kundſchafft erhielte, daß die Tobas, nicht minder groſſe Feind GOttes, als derer Spanier, von ſeinen Vorhaben benachrichtiget die Waffen ergriffen hätten, und wäre würcklich ein groſſer Hauff dererſelben in Anzug das Land zu verwüſten. Weßhalben er, ihrer Wuth alle Augenblick gewärtig, ſich bereitete, wenn es der Wille GOttes ſeyn ſolle, den Tod mit unerſchrockenen Gemüth, nach dem Beyſpiel derer ihm untergebenen zwey Patrum, auszuſtehen, von denen der Ruff ergangen, daß ſie den Feind in die Hände gefallen, und und von deſſen wilder Art gleicher Grauſamkeit wären hingerichtet worden. Jedoch weil GOtt durch dieſe widrige Zufälle nichts anderes von ſeinen Diener verlangte, als die erſte Proben, und gleichſam gewöhnliche Novitial-Ubungen in dem Apoſtoliſchen Leben, ſeynd alle dieſe furchtbare Zeitungen zu eitel Rauch worden, und iſt ſichere Nachricht eingeloffen, daß die Patres Zea und Centeno glücklich in dem Flecken der Aufopfferung eingetroffen, und die Tobas imgleichen ſich nach Hauß zurück gezogen hätten; folglich konte er ſich ungehindert nach Tanquea begeben die Gemüther derer Innwohner alſobald zur Annehmung Chriſtlichen Glaubens zubewegen. Alda

da ward er von des Ortes Obersten mit grosser Lieb, und Freundlichkeit aufgenommen, und bewürthet, welcher auch, nach verstandener Ursach seiner Ankunfft, ohngesäumt an die herumliegende Gemeinden seines Gebiets den Befehl abgesandet hat, daß alle Caziquen an den bestimmten Tag zur allgemeiner Berathschlagung sich einfinden solten, um in selber von dem Geschäfft der Bekehrung den endlichen Schluß abzufassen, welches auch den letzten des Heumonaths, nemlich den unseren H. Vatter und Stiffter Ignatius gewidmeten Tag, erfolget ist. Es wird ohne Zweiffel der Leser gerne vernehmen, auf was Art und mit was Gebräuchen sie diese Versammlung angestellet haben, von der ich also einen kurtzen Bericht ertheile. Nachdem sie in die Rath-Stuben bey finsterer Nacht eingetretten waren, macheten sie den Anfang zur Berathschlagung mit Flauten und Pfeiffen; sangen auch zugleich und tantzeten eines bey dererselben Schall. Hiebey unterredeten sie sich, und beschlossen jeden Tantz, so ohngefehr drey Minuten daurete, mit einem Trunck. Bey anbrechender Morgenröth, obwohl ein kalter Wind bliese, und es zumal gefrore, angesehen alldort dieses Monath das Mittel deß Winters ist, liessen sich alle nichts destoweniger gelüsten in den vorbeylauffen Fluß zu Boden, und damit ja das wundersame Fest an keiner Zierde einiger Abgang nicht leiden möchte, schmückten sie ihre Köpff mit schönen Federbüschen, und schminckten ihre Angesichter mit desto heßlichern Farben; dann sie ihnen einfallen liessen destomehr an Schönheit zugenommen zu haben,

haben, je mehr sie eben so vielen Teuffeln ähnlich waren. Als der Tag nun angebrochen ware, nahmen sie ein Frühe-Stuck zu sich die Kräfften hiedurch zu erneuren, und den Muth zu stärcken, um in Stand zu seyn die angefangene Berathschlagung auf gleiche Weiß fortzusetzen. Wer solte wohl von einer so seltsamen Versammlung eine gewünschte Antwort verhoffen? Jedoch haben sie, aus gemeiner Uberstimmung, beschlossen: Christo, und dessen heiligen Gesetz den Eingang in ihr Gebieth zu verstatten. Dieser Entschluß ward P. Arce alsobald hinterbracht, der indessen unter einer Lauber- oder Bäumhüte GOTT um den glücklichen Ausgang inständigst angeflehet hatte. Es setzeten aber die Barbarn ihrem Gutdüncken drey Bedingnissen bey. Erstens, daß in selbigem Ort eine Völckerschafft solte angelegt werden: Zweytens daß diejenige, so in vorigen Aberglauben verharren, oder mehr Weiber unterhalten wolten, nicht solten gezwungen werden ihren Wohnsitz anderswo zu suchen. Drittens, daß ihre Kinder zum Dienst der Sache nicht solten gebrauchet werden. Der Pater ware mit dem angebottenen Vortheil, unangesehen desselben genauer Einschränckung, zufrieden, aus Hoffnung, die Zeit, und vielmehr das Blut JEsu Christi, würde ihre Hertzen dermahlen eins erweichen und sie die Frucht von sich geben, welche er durch seine Bemühung und Arbeit zu erhalten ihme selbst versprechen konte. Es ware auch seine Hoffnung nicht übel gegründet, sintemahl Taricù der Vornehmste aus ihnen, in Namen aller sich bey ihme bedanck-

te, daß er sich ihrer Seelen anzunehmen hätte gefallen lassen; sagte auch GOTT Danck, daß er sich gewürdiget, ihnen jene zuzusenden, die ohne Eigennutz sie auf den Weg der Seeligkeit zu leiten geflissen wären. Weil nun dieses alles an dem unserm Heil. Stiffter gewidmeten Tag geschehen ware, hat P. Arce diese neue Völckerschafft desselben Schutz untergeben.

Nach Eintritt nun dieses 1691. Jahrs, kame der P. Provincial Gregorius de Orozco nach Tarija, willens selbiges Collegium, gemäß tragender Ampts-Pflicht, zu untersuchen, und von dannen in das Chiriguaner-Land einzutretten, damit er wenigst eine kurtze Zeit jene Ungelegenheiten versuchen möchte, welche seine Unterthanen hinfüro gantze Jahr würden übertragen müssen, und nur eine einige aus alle den Gefahren ausstehen könte, in welchen selbe hinfüro allezeit würden zu leben haben. Auf selben folgete in dem Provincialat-Ampt Pater Laurus Nummez, zu deme als sich P. de Arce nach Tarija begeben wolte, der damahls schon mit denen Chiquiten beschäfftiget ware, zoge er durch das Land derer Chiriguanen, als Oberer der daselbst sich befindenden Missionen, und empfahle die Völckerschafft der Aufopfferung den P. Joanne Baptistæ de Zea, und die von dem Heil. Ignatio denen PP. Josepho Tolù, und Philippo Suarez. Bald hernach aber verordnete der neue P. Provincial ihme zum Nachfolger in dem Ampt eines Oberen P. de Zea, mit Befehl, daß er hinfüro in dem kurtz vorhero berührten Flecken

cken der Aufopfferung sich aufhalten, die PP. Diege Centeno und Franciscum Herus aber in das Chiquiter-Land absenden solte. Welcher Patrum Abgang zu ersetzen einige andere ernennet, und nach der Zeit darbey mehr Aenderungen vorgenommen worden, biß nach einen nicht gar langen Frieden sich ein unversehenes Gewitter erhoben, so diese Christenheit vollends zerschlagen, und zernichtet hat. Denn als die Mamalucken einen starcken Einfall in das Chiquiter-Land gethan, sind sie zwar, wie wir anderswo erzehlen werden, gäntzlich geschlagen worden, jedoch hat weder der erhaltene Sieg, noch die weite Entfernung derer Chiriguanen von der Gefahr verhinderen können, daß nicht diese Mission alsobald zu Grund gienge.

Es hat jener vortreffliche Edelmann Don Augustinus de Arce nicht gefehlet, als er gesagt, daß Zeit und Mühe bey denen Chiriguanen verlohren wäre, und konten die Missionarii diese Warheit anjetzo mit Händen greiffen, die nur derhalben von denen Barbarn geliebet wurden, weil sie einige Geschencke von ihnen zu erhalten verhoffeten. Was immer die Patres versuchen mochten, wolten doch diese wilde Leut zum Gottesdienst sich keineswegs einstellen, noch auch die Christliche Lehre anhören, di bey eingehender Nacht ausgeleget ward, ja sie wolten denen Patribus so gar nicht einen Knaben verstatten, der ihnen in dem Kirchen- oder Haus-Dienst, und Pflegung eines kleinen Gärtleins an die Hand gehen könte. Mit allen diesen verharreten dennoch die Patres, obschon

unter grossen Ungelegenheiten und Arbeit, die ihnen von der Hoffnung einigen Frucht der Gedult einzusammlen nicht wenig erringert wurden, biß endlich die Barbaren durch vielfältiges Predigen und Zureden überdrüssig gemacht, sich entschlossen haben, dieselbe von sich zu jagen, und den Weg zum Land hinaus zu weisen, unter dem Vorwand, daß sie von den Mamalucken wären voraus gesendet worden, um sich mit selben nachgehends zu vereinigen, und die gantze Gemeinde ihnen in die Händ zu liefern, wie solches, also sagten sie, nun würcklich mit denen Chiquiten geschehen wäre. Es hinderte sie in dieser Verleumdung gar nicht, daß einige aus ihnen selbst gegen dieser Lug bezeugen kunten, was sie mit Augen gesehen, weil sie in oben berührten Zug wider die Mamelucken denen Spaniern gedienet hatten. Dieses Geschrey breitete sich also in dem gantzen Flecken aus, und, es seye gleich durch Boßheit derer Barbaren, oder durch Anstifftung des Teuffels geschehen, der in Bekehrung so vieler Seelen nicht wenig verlohre, fienge der gantze Hauffe an P. Lucæ Cavallero und P. Philippo Suarez in vielen Gelegenheiten übel zu begegnen, bevor sie mit ärgerlicher Kühnheit sich vermeßten die Kirch mit Feuer anzustecken, durch welches Unternehmen die Patres sich vollends gezwungen gesehen zu entweichen, und in einen andern Flecken zu übergehen, der von dem vorigen nicht weit abgelegen ware. Aber auch allhie fanden sie keine sichere Stätte, dann die Barbaren suchten sie aller Orten auf mit ihren Bögen und Streit-

Kol-

Kolben bewaffnet, so würden sie dieselbe in Stücke zerhauet haben, wenn nicht eine kleine Weile entzwischen gekommen wäre, indem sie auf ihre Caziquen gewartet, die nicht weit von dannen sich befanden. Als die unsere gewahr worden, daß die Sachen ein so übles Aussehen zu nehmen begunten, haben sie vor gut befunden, sich in der Finstere der Nacht gegen H. Creutz von Sierra zu ziehen, und so weiters nach Pari, als an welchen Ort die Völckerschafft des H. Xaverii derer Chiquiten, indessen ware übersetzet worden, fortzureisen. Die Nachricht dieses Erfolgs ware kaum zu denen Ohren P. Superioris Pauli de Castanneda gelanget, als er ihnen gleich einfallen lassen, es würde in dem Dorff des H. Ignatii eben so, oder wohl noch übler zu gehen; derowegen er denen daselbst sich aufhaltenden Patribus alsobald angedeutet, daß sie sich ungesäumt hinweg machen und trachten solten, denen Klauen dieser wilden Thieren auf best möglichste Weise zu entgehen; da sie dann nach seiner Verordnung sich zu denen Chiquiten verfüget haben, bey denen GOtt sich wohlgefallen lassen, den Schweiß und die Bemühung seiner Diener mit grossen Gewinn zu vergelten. Dieser Untergang der Mission bey denen Chiriguanen hat sich im 1696. Jahr bald nach dem Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter-Land ereignet.

Nach angefügter Zerstörung beyder Völckerschafften die allbereit unter denen Chirigvanen wären errichtet worden, wird nicht unangenehm seyn zu hören, auf was Weiß unsere Patres nach einigen Jahren sich wiederum zu selben Volck begeben haben.

Es ware in dem 1715. Jahr der Vice-Provincial P. Ludovicus de la Roca, mit Untersuchung des Collegii zu Tarija beschäfftiget, Willens auch die Dorffschafften derer Chiquiten zubesuchen, als in selbe Stadt Gesandte von einigen Flecken derer Chiriguanen ankamen, mit Bitt, daß einige Patres in ihr Land hinziehen möchten, den heiligen Glauben zuverkündigen, und ihnen die heilbare Tauff mitzutheilen. Es verstaunten alle über eine so unverhoffte Veränderung, indem allen zur Genüge bekannt ware die ungemeine Hartnäckigkeit dieser Indianer, und wie sehr sie ihren alten Lasteren ergeben wären, welcher Ursachen halben man schon achtzehen Jahr hindurch von ihrer Bekehrung abzustehen, vor gut erachtet hatte, weil keine Hoffnung mehr übrig zu seyn schiene, unter ihnen die geringsten Frucht zu schaffen. Aber gar bald ward man die Ursach dieser jähen Aenderung innen. Es hatte sich nemlich ereignet, daß jemand selber Nation, nachdem er vom Glauben abgefallen ware, gestorben, und aus gerechten Urtheil GOttes biß an das End in seinem Abfall hartnäckigt verharret ist. Dieser ist aus göttlicher Anordnung, Zweiffelsohne mit nicht geringen Verdruß der Höllen, vielen Chirigvanen erschienen, und hat ihnen angedeutet, daß weil er den Christlichen Glauben abgesagt er in denen ewigen Flammen brennen müste. Dieses Gesicht hatte in denen wilden Gemüthern einen besondern Nachdruck, und bewoge sie nunmehro zu Tarija Prediger des wahren Glaubens aufzusuchen. Der P. Vice-Provincial, wegen widerholter Erfahrnis der Unbeständigkeit dieser Barbaren, zweif-

felte sehr, ob er ihnen einige Patres vergönnen solte; jedoch entschlosse er sich zu letzt dererselben ihnen zu-verstatten, theils um die letzte Prob ihrer Hartnäckigkeit zu machen, theils um dem guten Willen des Marqués del Valle de Toxo nachzugeben, welcher selbes inständigst begehrete. Zu diesem Ende demnach ernennete er P. Paulum Restivo, der damahls eben Rector des Collegii zu Salta ware, und die bey denen Chirigvanen übliche guaranische Sprache sehr wohl verstunde, sein ihme mitgegebener Gespan ware P. Franciscus Guevare aus dem Collegio zu Tarija. Als die Patres an den bestimmten Ort angelanget, bemüheten sie sich durch viele Arbeit eine Völckerschafft aufzurichten, die sie von der unbefleckten Empfängniß benahmset, damit durch Hülff und Schutz der mächtigen Himmels-Königin die Chirigvanen den Teuffel absagen, und sich unter den Fahnen Christi begeben möchten. Gleich Anfangs wurden einige kleine Kinder getauffet, obwohl sich der Teuffel diesem glücklichen Beginnen alsobald entgegen gesetzet, und weder Macht noch List gespahret hat. Es liessen sich die höllische Gespenster in furchtbaren und recht erschröcklichen Gestalten sehen, bey derer Ansehung die Indianer ohnmächtig dahin zur Erde fielen. Sie begehreten von denen Patribus Hülff, von welchen sie auch ihr Vertrauen auf GOtt zu setzen, und grosse Creutz von Holz aufzurichten ermahnet worden. Als diese in denen Häusern, auf denen Plätzen, Strassen, und Hügeln aufgestellet waren, verehreten sie die Barbaren demüthig, der Teuffel aber stunde, bey Erblickung eines so heilsamen Zeichens, von der Verfolgung ab, so daß die Indianer von sel-

biger Zeit an alle Furcht auf die Seite gesetzet, und ohne alle Gefahr hinführo gelebet haben. Weil nun der höllische Feind sahe, daß er auf solche Weiß den kürtzeren ziehen müsse, gebrauchte er sich anderer Fünde, das angefangene Werck zu hintertreiben, indem er viel von seinen Anhängern zu diesen Ziel aufhetzete, aber alles hat gemacht, daß alles in Rauch aufgienge, und eben diese Teuffels-Diener getreue Mit-Helffer derer Patrum in dem Werck der Bekehrung wurden. Zu mehrer Unterdrückung des Teuffels und Fortpflantzung des Glaubens, hat GOtt beliebet einige dem Ansehen nach wunderthätige Begebenheiten erfolgen zu lassen. Aus vielen werde ich hier nur zwey beybringen. Es ware eine Indianerin so kranck, daß ihre Blut-Freunde sie schon vor tod beweineten, und die Schwachheit dermassen überhand nahme, daß es schiene, sie würde alsobald verscheiden. In diesen Umständen kehreten sie sich zur Mutter der Barmhertzigkeit, mit vielen Thränen abgelegter Bitt, sie möchte der Krancken die vorige Gesundheit verschaffen. Ihr Anlangen fande auch Platz, denn eben selben Tag, an welchen sie um dieses gebetten haben, hat das Fieber, von deme die Krancke hefftig geplaget ward, bey Sonnen Niedergang aufgehöret, und sie ist folgenden Tag völlig genesen, mit Erstaunung des ganzen Volckes, aufgestanden. Ein anderes mahl litte die ganze Gegend grossen Abgang am Regen, so daß die Saat stündlich mehr dabey zu Grund zu gehen schiene; sie rufften derohalben zur Himmels-Königin um Hülff, und alsobald gosse der Himmel einen so häuffigen Regen aus, daß selber ein gänzliches Mittel ihrer

Nothdurfft geworden. Durch diese und dergleichen Göttliche Gnaden-Bezeugungen ist zu glauben, daß sich endlich die Hartnäckigkeit derer Chiriguanen erweichen und ergeben werde, bey denen zwey Patres heutiges Tages arbeiten, um wenigst die Seelen derer kleinen Kinder dem Himmel zu gewinnen, nicht ohne Hoffnung, daß die hinführo werden gebohren, und mit der Milch Christlicher Lehr von Jugend auf ernähret werden, auch den wahren Glauben erhalten, und mithin sich die gantze Nation dermahlen eins werde gewinnen lassen, wodurch die Mühe und der Schweiß so vieler Apostolischer Männer, die zu unterschiedlichen Zeiten dieses Feld angebauet haben, zur genüge wird ersetzet werden.

Das V. Capitel.

Beschreibung des Landes derer Chiquitos. Natürliche Beschaffenheit und Sitten dieses Volckes.

DIe Landschafft derer Chiquitos ist ein Strich Landes von einen grossen Umfang der Provintz Chaco gegen Mittag, und denen Völckerschafften derer Moxos und Baures gegen Mitternacht gelegen; auf der Abend-Seite gräntzet sie mit den Peruanischen Reich, und Ostwärts ziehet sich selbe gegen den grossen Strom Paraguay, und den berühmten See derer Xarayes, welchen dessen erste Entdecker wegen seiner Grösse gar billig ein süsses Meer genennet haben. Dieses Land befeuchten zwey

grosse Flüsse; derer erste den Namen Guastay führet, und nachdem er aus den Gebürg von Chuquisaca seinen Ursprung genommen, sencket er sich in eine offene Ebene herab, die nahe an einer Dorffschafft derer Chiriguanas, Abapò benamset, lieget. Von dannen flüsset er gegen Aufgang, und umfasset gleichsam in einen halben Mond die Gegend vom Heil. Creutz von Sierra; da er sodann weiters zwischen Nord und Westen forteilet, und die zu beyden Seiten gelegene Felder benetzet, biß er sich endlich in den Mamoré ergiesset, bey welchen Fluß allbereit einige Völckerschafften derer Moxos seynd aufgerichtet worden, die unter der Obsorg derer Patrum unserer Gesellschafft aus der Peruanischen Provintz stehen. Der andere Fluß, so Aperé oder des Heil. Michaels genennet wird, entspringet gleichfalls in denen Peruanischen Bergen, und durchstreiffet das Gebiet derer Chiriguanas unter dem veränderten Nahme Parapitiy. Hierauf irret er mit vielen Umschweiff durch dicke Wälder, biß nahe an H. Creutz von Sierra den älteren, allwo vor einigen Jahren die Gemeinde des Heil. Josephs derer Chiquitos sich niedergesetzet hat. Weiter befeuchtet er die Völckerschafften des Heil. Xaverii, und der unbefleckten Empfängniß, und nachdem er viele andere Bäche verschlungen, durchwandert er die Dorffschafften derer Baures, die zu denen Missionen derer Moxos gehören, biß er endlich sich imgleichen mit dem Mamoré vereiniget, dieser aber selbst sich in den grossen Fluß Marannon oder derer Heldbaren Weibern ergiesset.

Das

Das Land ist gröstentheils bergigt, und mit denen dickesten Wälderen überdecket, die einen Uberfluß an Hönig und Wachs abgeben, wegen übergrossen Menge derer Immen von verschiedener Art. Unter diesen ist eine Gattung Opemus genannt denen Europäischen die gleichste, und ist das Hönig von selben noch dazu wohlriechend, und das Wachs über alle massen weiß, jedoch auch etwas weich und zart. Eben diese Wälder seynd eine Wohnung häuffiger Affen, Huhnen, Schildkrotten, Elendthieren, Hirschen, Berg-Geissen, wie auch Schlangen und Vipern von sonderbaren Gifft und Würckung; dann es deren einige gibt, welcher Biß des Menschen Leib alsobald aufschwellen machen, da zugleich das Blut aus allen Gliederen, als Augen, Ohren, Mund, Naßlöcheren, ja so gar von denen Nägeln, abtropffet; jedoch weil die böse Feuchtigket durch so viel Gänge abgezäpffet wird, stirbt der Verwundte nicht. Andere sind zu finden, deren Gifft, solten sie auch nur die unterste Spitze des Fuß gebissen haben, alsobald in den Kopff steiget, mit Benehmung derer Kräfften, und Beraubung des Verstandes, von dannen aus aber sich in alle Aderen ergiesset, und nebst den Wahnwitz auch den Tod unvermeidentlich nach sich ziehet, ohne daß bißhero ein kräfftiges Gegen-Gifft hätte können gefunden werden. Das Erdreich vor sich selbst ist gantz trucken, jedoch wird zur Regens-Zeit die vom Christmonat biß in den May dauret, die Ebene ungemein überschwemmet, und hiedurch aller Handel und Gemeinschafft gesper-

ret. Hingegen gestalten sich dazumal viele Bäche und Teich oder grosse Lacken, in denen ein Uberfluß von allerhand Fischen gefunden wird, welche die Innwohner durch Mittel eines gewissen bitteren Teig fangen, indem die Fisch durch selbige Speiß gleichsam bezaubert sich in die Höhe oder auf die Fläche des Wassers werffen. Nach vergangenen Winter trücknen die Felder gar bald wieder aus. Damit man aber ansäen möge, ist vonnöthen, die Waldungen mit grosser Mühe auszutilgen, und die Hügel und Spitze derer Bergen zu pflegen, auf welchen das Indianische Korn, Mäitz genannt, wächset; wie auch Reiß, Baumwolle, Zucker, Toback, und andere des Landes besondere Früchten, als Platanen, Pinnas, Manì, Zapallos, welche letztere eine Gattung derer Kürbsen ist, die denen Europäischen an Grösse und Geschmack vorgehen. Hergegen will der Weitzen, und der Weinstock in diesen Erdreich nicht gerathen.

Die Lufft ist hitzig und unmäßig, welches die Ursach der so vielfältigen Schlagflüsse, und öffters einreissenden Pest seyn mag, die niemahls ohne grosse Niederlag derer Innwohner aufhöret, weil selbige nur zwey Mittel wider dieselbe zu gebrauchen wissen. Das erste ist die angesteckte Cörper aussaugen; welche Verrichtung ihren Caziquen oder Oberhäuptern eigen ist, die sie in ihrer Sprache Iriabòs nennen: Diese bringen sich durch solche Verrichtung ein grosses Ansehen unter ihren Landesleuten zuwegen, samt einen nicht kleinen Gewinn. An statt die Hennen,

nen, oder andere niedliche Speisen dem Krancken zu geben, zehret sie der Außsäuger alle auf; dem Siechen aber wird nur die gemeine Nahrung nemlich eine Hand voll des Indianischen übelgekochten Korns gereichet; welches wann er nicht essen will, bekümmeren sie sich hierüber nicht im geringsten, sondern begnügen sich mit der Antwort des Krancken, der etwa saget: „Wie will ich essen, da ich keinen Lust dazu hab? Hieraus schliesse ich, daß der meiste Theil mehr aus Noth, als von Kranckheiten sterbe, von derer Beschaffenheit sie ohne dem ihren obenbeschriebenen Leib-Artzt keinen anderen Unterricht geben, als daß sie ihm den leidenden Theil des Leibes zeigen, und zugleich erzehlen, wo sie vorige Täge hingegangen seyen. Hierauf fanget der Artzt an den Siechen zu unterfragen, ob er etwa das Chicha-Geträncк umgestossen und ausgeschüttet, oder denen Hunden ein Stück Fleisch von einer Schild-Krot, Hirsch, oder anderen Thier vorgeworffen habe. Befindet er ihn eines dergleichen Lasters schuldig, saget er, daß die Seele des Thiers die ihr zugefügte Unbild zu rächen ihm in den Leib hinein gefahren sey, und selben nach Maaß des erlittenen Spotts peinige. Daher kommt es, daß sie, den Schmertz zu verringeren, den schmertzhafften Theil aussaugen, oder mit dem Streit-Kolben etliche harte Streich um den Krancken herum thun, die Seele des Thiers zu erschröcken, und in die Flucht zu jagen. Indeß leidet der Siech hernach wie vorhin; es wäre dann Sach, daß einer ohngefehr natürlicher Weise gesund würde.

de. Merckwürdig ist, daß diese Leib-Aertzte, wann sie Christen werden, nach empfangenen heiligen Tauff, was Gewalt sie ihnen auch immer anthun, keine so häßliche und stinckende Materi mehr ausspeyen können; gleichwie sie vorhero allezeit thaten wann sie einen Krancken aussaugeten, da sie annoch Heyden waren. Es glaubet nemlich der Teuffel nach der Tauff sich befugt zu seyn, die ehedessen unterhaltene heimliche Verbindniß zu brechen, dann sie von einer ausdrücklichen dergleichen Gegen-Pflicht in dieser Sach niemahls gewust haben. Das andere Mittel, denen Kranckheiten zu begegnen, ist von einer grausamen und recht barbarischen Art. Selbiges bestehet in dem, daß sie die Weiber derer Krancken umbrachten, indem sie sich einfallen liessen, die Weiber wären die Ursach derer Kranckheiten, und da sie jene die Welt zu räumen zwüngen, würden die Männer vom Tod befreyet bleiben. Vielleicht haben die Vor-Elteren dieser Wilden einiges Liecht gehabt, daß der Tod durch ein Weib den Eingang in die Welt gefunden hab. Sie begehrten also in der Kranckheit mit Ungestümme von dem Leib-Artzt zu wissen, welches Weib ihnen die Schwachheit in den Leib hinein gebannet habe; darauf selbiger antwortete, es sey diese oder jene, die ihm die erste vorkame, oder wider welche er selbst, oder wenigst gegen dessen Ehemann und Befreundte, er einen Verdruß und Unwillen geschöpffet hatte. Da dann das Wetter sich allein über diese armseelige ergießt, und sie ihr mit einen gantzen Hagel voll Prügel-Streichen die

Seel

Seel austrieben. Es vermochte auch die tägliche Erfahrnis nichts ihnen von diesen Irrthum abzuhelffen, und zu begreiffen, daß derley unnütze Mittel, den Tod zu entgehen, keineswegs dieneten. Dieser Aberwitz gründet sich bey denen Barbaren auf die närrische Einbildung, daß die Schmertzen und Kranckheiten von aussen entstehen, und einen äusserlichen Ursprung haben, nicht aber die innerliche Ubersetzung und Veränderung derer Feuchtigkeiten Ursach sey; dann sie mit ihren Verstand nicht weiter einsehen können, als die Krafft derer äusserlichen Sinnen sich erstrecket, welches eine besondere Eigenschafft derer West-Indianischen Völckeren ist, da sie doch im übrigen eines munteren Gemüths, und zu vielen Sachen geschickt genug sind. Als sie sahen, daß die Missionarii mit purgiren und verschiedenen Gattungen Saltzes in die Krancken setzten, wolte ihnen nicht im Kopffe gehen, daß das Blut und andere innerliche Feuchtigkeiten, mit welchen sich der untere Mensch ernähret, verderbet werden, und auch in der Seel und dem Gemüth übele Würckung, oder böse Eindruckung verursachen könten. Deßhalben wolten sie sich bey Empfindung mindester Unpäßlichkeit durchaus zur Ader gelassen wissen, und da sie die Hand dar zu strecken angemahnet wurden, antworteten sie, die Aderlaß müste in dem preßhafften Theil vorgenommen werden. Hiernächst weil sie durch diese Mittel Besserung erfuhren, sahen sie ihre alte Aertzte mit dem Rücke an, spotteten ihrer Trügerey, und verdammten den unmenschlichen Gebrauch die Weiber zu tödten.

Sie sind von lebhaffter und feuriger Gemüths-Beschaffenheit über die gemeine Maaß dieser Völcker, von guten Verstand, Liebhaber des guten, nicht unbeständig, noch zum bösen geneiget, und eben darum derer natürlichen Gesetzen der Vernunfft gar fähig. Man findet bey ihnen jene Laster, und sinnlichen Unflath des Fleisches nicht, welcher bey anderen Nationen alle Augenblick kan gesehen, und beweinet muß werden. Ihre Leibes-Grösse ist insgemein mehr denn mittelmässig, die Gestalt des Angesichtes der unseren nicht ungleich, obwohl etwas Oliven-färbig, so daß sie von denen Europäern gar wohl möchten unterschieden werden. Nachdem sie daß zwanzigste Jahr erreichet, lassen sie das Haar wachsen, uñ hat derjenige einen besondern Vorzug in Schönheit, deme die Natur ein vollkommeres und längeres gönnet. Sie nehren keinen Bart, als nur ein wenig, und dieses spat genug. Ihre Kleidung kömmt sie nicht theuer zu stehen, dann die Männer ganz nacket herumgehen, die Weiber auch nur ein von Leinwand gemachtes Hembd tragen, welches sie Tipôy nennen, mit kurzen Ermeln biß auf die Ellenbogen, der vorder theil des Arms ist bloß. Gleichwol bedienen sich die Caziquen und vornehmste Männer eben dieser Weiber-Tracht, obschon etwas kürtzer. Sie zieren den Halß und die Schin-Beine mit Schnüren von gewissen Kügelein, die gleich denen Smaragden und Rubinen in die Augen fallen; und eben derley Schellen-Schnür gebrauchen sie an besondern Fest-Tägen. An ihren durchlöcherten Ohren sind hangende Federn von verschiedenen Farben zu sehen; von dem unteren Lefzen aber, der gleichfalls

durch-

durchbohret ist, hanget ein Stückgen Zinn ab. Ferner tragen sie an den Gürtel einen schönen Federbusch, welcher gar anmuthig anzusehen ist wegen Unterscheid und guter Abtheilung derer Farben. Sie haben ein tapferes und kriegerisches Herz, und sind zum Gebrauch derer Waffen gar geschickt; unter welche die Pfeile müssen angerechnet werden, mit denen sie treflich und behend umzugehen wissen. Zu dessen Beweiß und Zeichen ihrer Behendigkeit sie viele Schweiffe von Thieren und Federn von Vögeln angehengt tragen, welche sie auf der Jagd erlegt haben. Annebst gehöret zu ihren Waffen der Streit-Kolbe, welchen sie von einen sehr harten und schweren Holz machen, gleich denen Raqueten, die man in Europa zu dem Ballspiel gebrauchet, jedoch ist er länger, in der Mitte dick, und auf beyden Seiten gleich einen Degen geschärffet, um in der Nähe mit selben streiten zu können.

Sie erkennen keine Regierung noch bürgerliches Leben; gleichwol hören und folgen sie in ihren Berathschlagungen dem Gutachten der Alten. Die Würde eines Cazique ist nicht erblich, sondern wird nach Maaß derer Verdiensten aufgetragen, wenn einer im Kriege sich fein tapfer herum getummelt, oder viel Feinde in die Gefangenschafft gelieffert hat. Denn sie fallen die benachbarte Völcker ohne andere Ursach an, als nur allein ihnen etwa ein Stückgen Eisen abzudringen, oder sich den Ruhm der Tapferkeit im Kriege anzuwerben. Einer gantz widrigen Neigung sind die umliegende Nationen, welche gantz friedsam und ruhig sich in Granzen halten; weßwegen ihnen auch der Nahm

und das Kriegs-Wesen derer Chiquitos ein Furcht und Schrecken ist. Diese, wenn sie ihre Feinde zu Kriegs-Gefangene gemacht, gleich als wären sie ihre Bluts-Verwandte, und beste Freunde, geben ihnen ihre eigene Töchter öffters zur Ehe; sofern doch derselben Vereinigung der Nahm einer Ehe mag beygeleget werden, angesehen selbe bey denen Chiquitos kein unzertrennlich Band ist. Die gemeine Leute dürffen nur ein Weib zur Ehe nehmen; jedoch mögen sie selbe, wenn es ihnen so beliebet, wegjagen, und sich mit einer anderer Versehung thun. Allein denen Caziques ist erlaubet, derer zwey oder drey zu haben, solten sie auch ihre eigene Schwestern seyn. Dieser Weiber einzige Verrichtung ist daß Chicha-Getränck zu verfertigen, denn denen Männern lieget ob die Gäste zu bewürthen, und selbe mit besagten Getränck zu bedienen, welches aus Indianischen Korn, und anderen Früchten gemacht wird. In der Farb gleichet es einiger massen der Chocolate, in der Würckung kömmt es dem Wein sehr nahe. In ihren Ehe-Verlöbnissen beobachten sie folgenden Gebrauch. Kein Vatter wird seine Tochter jemand zur Ehe geben, es habe denn der Freyer seine Tapferkeit vorhero erwiesen. Aus diesen Absehen gehet selber auf die Jagd, und nachdem er so viel ihme möglich Thier erleget, kehret er mit etwa hundert Haasen zuruck, leget selbe, ohne ein Wort zu reden, vor die Thür derjenigen nieder, zu der er Liebe heget, und nach Maaß der Menge und Beschaffenheit des Wildprets urtheilen die Befreunde der verlangten Braut, ob selbe der Anwerber verdiene. Die Aufferziehung der Söhne ist ihrer wilden und

rauhen Art in allen gleich, denn sie dieselbe ohne Furcht und Ehrerbietigkeit gegen ihren Eltern dahin leben lassen, so daß sie Herrn vor sich selbst, die liebe Freyheit haben, und nach Gefallen ohne Ziegel und Zaum hin lauffen mögen, wo sie die Ausgelassenheit und Begierlichkeit der Jugend hinleitet. Ihrer wenig leben zusamm, und diese gleich einen gemeinen Wesen ohne Haupt, da ein jeder Herr seiner selbst seyn mag; dahero auch ein geringer Verdruß Ursach genug ist, daß sich eine Haußhaltung von der andern trenne und absondere. Ihre Wohnungen sind von Stroh in denen Wälderen aufgeführte Hütten, eine an die andere gehenget, ohne alle Ordnung und Unterschied: auch ist die Thür so klein und niedrig, daß wenn einen der Fürwitz antreiben solte dieselbe von innen zu besehen, er sichs muste gefallen lassen, auf Katzen Art hinein zu kommen, will sagen, auf allen vieren zu kriechen. Dieser Ursachen wegen ist dieses Volck die Chiquitos von denen Spaniern zu erst benamset worden, denn Chiquito in Spanischer Sprache klein bedeutet. Die Chiquitos selbst aber geben keine andere Ursach dieser Gewohnheit, als, daß sie ihre Hauß-Thüren so niedrig machen, um sich von der Ungelegenheit zu befreyen, welche die Fliegen und Mücken verursachen, derer eine unglaubliche Menge zur Zeit des Regen-Wetters sich einfindet. Ferner sagen sie, es geschehe solches darum, daß ihre Feind aus Gelegenheit einer grösseren und höheren Thür sich die Mühe nehmen könten, sie in der Nacht mit Pfeilen tod zu schiessen, welches unvermeidlich erfolgen würde, wenn eine grössere Oeffnung in der Hütte wäre. Aus-

ser dieser Thür befindet sich gantz keine Einrichtung, Haußrath, oder Auszierung in der Wohnung; nur oben ist selbe mit einer Stroh-Decke überzogen, die auf den ersten Anfall auch eines schwachen Windes zu fallen beginnet. Die ledige, und unverheyrathe Junckern, derer üble Gewonheit ist, nach den vierzehenden Jahr nicht mehr bey ihren Eltern zu verharren, leben alle in einer Wohnung beysam, dero gantze Wesenheit in einer Lauber-Hütte bestehet, die von allen Seiten offen ist, und dennoch dieser freyen Pursch gar fein dienet, die anders woher kommende Gäste zur Zeit der Besuchungen und offentlichen Freudens-Bezeigungen zu empfahen und zu beherbergen, denen sie auch ihr so hohe geschätztes Chicha-Getränck anbieten, da denn das gantze Volck fleissig zusamm lauffet, um samt denen Gästen an der Erfrischung Theil zu haben, und sich fein lustig zu machen. Anfangs aber beschwören sie den Teuffel sorgfältig, daß er sich wolle gefallen lassen, ihnen diese Freud zu gönnen, und das Fest nicht zu stören. Die Beschwörung bestehet in dem, daß einige aus ihren Mittel vor die Hütte hinaus gehen, und unter grossen Geschrey mit ihren Streit-Kolben wacker wider den Erdboden schlagen.

Solche Freuden-Fest und lustige Mahlzeiten wehren gemeiniglich zwey oder drey Täg, und gantze Nächt über; dabey sie von dem Pracht und Herrlichkeit derselben nach Menge und Stärcke ihres Chicha urtheilen, dessen Dampf ihnen gar bald in den Kopff steiget, und den Verstand benimmt, da es sodann an ein Handgemeng kömmt, und das rauffen und schlagen, verwunden und mor-

den

den dergleichen Lustbarkeiten den Spiel ein Ende machet, indem der alte Groll, und lange Zeit in der Tieffe des Herzens aus Furcht und Zaghafftigkeit verborgene Haß, in dieser Gelegenheit sich äusseren, und mit Ungestimme hervorbrechen. Nach vollbrachten Fest pflegen die Gäste ihre Gutthäter hinwider aus Erkänntlichkeit in ihre Haußhaltungen einzuladen, da sie ihnen mit gleicher Verpflegung, Ehrbezeigungen, und barbarischer Höfflichkeit begegnen, und in diesen bestehet all ihr Reisen und Wahlfahrten. Wenn die eingeladene Gäste aussen blieben, und niemand Fremder kommen will, sind die Einladungen dennoch unter ihnen sehr gemein, damit ja nicht zuviel Chicha - Wein überbleiben, und etwa verderben möge. Dieser ware die einzige, aber nicht geringe Hinderniß, welche den gemeinschafftlichen Leben entgegen stunde, als man sie durch Mittel des heiligen Taufs in die Schoß der Catholischen Kirche versammlen wolte; denn es nur gar zu gewiß ist, daß sie ohne Nutzen in dem Glauben unterrichtet werden, wenn nicht die Trunckenheit vorhero ausgetilget worden. Welches Urtheil der sehr gelehrte und weise Bischoff, Don Alphonsus de la Penna Montenegro, von diesen und andern Indianischen Völckern schrifftlich hinterlassen hat. Derowegen haben unsere Missionarien gleich von Anfang allen Fleiß auf die Austilgung besagter Gastereyen und Sauf-Versammlungen angestrecket. Sie gebrauchten zu diesem Ende so gelinde als scharffe Mittel, mit Ermahnung und Verweiß, mit Zerbrechung derer Geschirren und Ausgiessung des Chicha, und Zernichtung dieser unziemlichen Zusammenkünfften, welches alles

diese wilde Leut zum Zorn anreitzete, daß sie gantz ergrimmet und erhitzet offtmahl tollsinniger Weise ihre Pfeile und Streit-Kolben ergriffen, ihnen den Garaus zu machen, und sich diese so unanständige Einseher auf einmahl vom Hals zu schaffen. Endlich hat GOtt beliebet, den Fleiß und heiligen Eifer der Apostolischen Männer zu belohnen, durch Austilgung eines in denen Hertzen dieser wilden so tieff eingewurtzelten Lasters, welche Frucht nach allgemeiner Meynung derer Unseren dem Schweiß und der Tugend P. Antonii Fidelli eines Welschen billig mag zugeschrieben werden, der in dieser Apostolischen Ampts-Verwaltung im Mertzen des 1702. Jahres gestorben ist, durch Mühe und Arbeit abgezehret, die er in Pflantzung dieses neuen Weingartens des HErrn übertragen hatte. Nach seinen Tod hat dieses Volck die Trunckenheit gäntzlich abgesagt und sich anderen übelen Sitten entzogen. Welche Aenderung freylich von der Hand des Allerhöchsten herkame, weil auch unter denen bester massen unterrichten Christen die tägliche Erfahrniß lehret, daß gleichsam ein Wunderwerck Göttlicher Allmacht und Gnad vonnöthen ist, wenn jene, die dem Vollsauffen ergeben, diese ihre üble Gewohnheit verlassen sollen. Wieviel mehr ware es demnach nöthig, daß sich die alles vermögende Barmhertzigkeit GOttes bey diesen Barbaren in das Mittel legte, welche den unziemlichen Gebrauch samt der Mutter-Milch an sich gesogen hatten.

Im übrigen theilen sie die Tages-Stunden auf folgende Weise ein. Bey anbrechender Mor-

Morgenröthe ist die erste Bemühung sich mit einem Frühestück zu versorgen. Hierauf greiffen sie alle insgesamt zu ihren Musicalischen Zeug, denen Flauten nicht ungleich. Dieses Spiel dauret, biß der Morgenthau ausgetrücknet ist, vor dem sie sich als vor einer der Gesundheit gar schädlichen Sach sorgsam hüten. Nach diesen gehen sie die Arbeit an; da sie die Erde mit Stecken von so harten Holtz umarbeiten, daß selbe den Abgang des Pfluges und der Haue oder Grab-Eisens gar wohl ersetzen. Die übrige Tag-Zeit hat seine sichere Verrichtung die ihnen wohl die liebste seyn mag, dann sie nichts anders thun als Spatzieren gehen, Besuchungen abstatten, einander zutrincken, und Jausen halten, und dieses alles zum Zeichen der Liebe und Freundschafft. Da gehet ein Becher oder Trinck-Geschirr, so glaubwürdig nicht das kleinste ist, in die Runde herum, aus dem ein jeder einen gemessenen Zug Chicha zu sich nimmt. Zuweilen üben sie sich auch zum Zeitvertreib in lustigen und Rittermäßigen Spielen. Eines derselben ist dem Europæischen Ball-Spiel ähnlich. Es versammlen sich ihrer viel auf einen Platz in guter Ordnung; alsdenn wird der Ball in die Höhe geworffen, und schagen sie selben nicht mit denen Handen, sondern mit dem Kopff und sehens-würdiger Behendigkeit zurück, dabey sie sich auch so gar auf die Erde nieder werffen, damit nur der Ball dem Stoß nicht entgehe. Der Gebrauch die Besuchung zu erwidrigen gehet auch bey denen Weibern im Schwung, zu welchen und noch mehr anderen unnützen Verrich-

tungen es ihnen an Zeit nicht gebrechen kan, weil sie mit ihrer Haus-Arbeit gar bald fertig seynd, und nichts mehr zu thun finden, wann sie das Haus mit Holtz und Wasser versehen, und eine Handvoll des Indianischen Korn, Hülser-Früchte, Zapallos, oder andere Eß-Waare, die ihnen in den Wald ohngefehr aufstosset, und in die Augen fällt, gekocht haben. Zu deme sind sie nicht gewohnet mehr zu spinnen, als zu ihren Tipoy, oder wann sie ja gar fleißig seyn wollen, zu einen Netz vonnöthen ist, welches sie aufhangen und also ihnen samt ihren Ehe-Mann ein Bett abgeben muß. Gleichwol kostet ihnen dieses wenige nicht schlechte Mühe, wegen Abgang nöthigen Werckzeuges. Sonst haben sie kein anderes Bett, als ihnen die Natur verschaffet, nemlich die liebe Erde, da sie eine Stroh-Decke ausbreiten, oder wann sie ihre Liegerstatt gut machen wollen, etliche ungleiche und ungeschlachte Prügel zusamm fügen; welches ihnen sonder Zweiffel nicht geringe Pein verursachen würde, wann sie nicht ein so harte Haut an den gantzen Leib hätten, daß sie derley Ungemach nicht mehr empfinden. Da die Sonne unterzugehen beginnet ist das Nacht-Essen bereit, worauf sie sich nicht lange säumen der Ruhe zu geniessen. Allein die unverheurathete junge Manns-Personen wissen nichtsdestoweniger noch eine ihnen gar anständige Unterhaltung zu finden. Sie kommen bey ihrer Herberg zusamm, da sie zu tantzen anfangen, und durch die Gassen der gantzen Gemeinde fortfahren, welches folgender Weise geschicht. Sie schlies-

sen

sen einen grossen Kreise, in dessen Mitte zwey die Flauten blasen, und nach derselben Thon singet der gantze Hauff, und drehet sich ohne andere Veränderung in die Runde. Hinter denen Jünglingen machen die Mädgen einen anderen Reyhen, und dauren diese Täntze zwey oder drey Stunden über biß sie ermüdet dem Schlaff sich ergeben. Die Zeit zum Jagen und Fischen fanget nach Einsammlung deß Reis und Indianischen Korns an. Nachdem sie sich in verschiedene Hauffen zertheilet, ziehen sie in die Wälder auf zwey oder drey Monath. Allda jagen sie Wild-Schwein, Affen, Ameiß-Bären, Hirschen, Gebürg-Geissen, fangen auch Schild-Kroten, und damit das Fleisch nicht etwa faulen möge, sengen und brennen sie es dergestalt, daß es gleich einen Stück Holtz erhärtet. Wer nun seinen Korb, den sie Panquines heissen, wol augefüllet nach Haus bringt, wird glückseelig geschätzet; diesem statten alle Glückwünschungen ab, und ruffen ihm als einen starcken und tapffern Mann zu. In dem August-Monath seynd sie alle wieder zu Hause, weil eben dazumahl die Zeit zum Ansäen schon vor der Thür ist.

)o(

Das VI. Capitel.

Religion derer Chiquitos, und mühsame Sprach. Unterscheid derer Sprachen bey denen Indianern.

Was die Religion oder den Glauben anbetrifft, sind die Chiquitos recht unmenschlich, und unterscheiden sich von allen anderen auch wilden Völckeren, als die bey nahe alle eine Gottheit erkennen und anbetten. Sie hingegen verehren gar keine sichtbarliche noch unsichtbarliche Wesenheit, ja nicht einmahl den Teuffel, obwohl sie ihn fürchten. Zwar ist nicht zu läugnen, daß sie die Unsterblichkeit der Seele glauben, und deßwegen, wann sie ihre Todte begraben, setzen sie ihnen einige Speisen samt Bogen und Pfeilen bey, auf daß sie sich in dem andern Leben durch Bemühung gleichwol die Kost anschaffen mögen: Leben hiemit der versicherten Hoffnung, daß sie der Hunger nicht zwingen werde in diese Welt zurück zu kehren. Allhie aber endet sich ihr Einsehen in die Ewigkeit, ohne daß sie weiters nachdencken, wohin die Seelen abgehen beständig zu verbleiben, noch wer der Urheber so schöner Geschöpffen sey, der selben die Wesenheit mitgetheilet, und aus eitel Nichts hervor gezogen habe, von welchen alle sie keine Ursach zu geben wissen. Allein dem Mond geben sie den Titul einer Mutter, ohne jedoch demselben eine Ehr zu erweisen.

Wann

Wann selbiger in einer Finsternuß sich ihren Augen entziehet, lauffen sie mit grossen Geschrey und Bestürtzung hinaus, schiessen eine Menge Pfeile in die Lufft ab, selben wider die Hund zu beschützen, welche, wie sie erzehlen, in dem Himmel hinter dem Mond daher lauffen, auch selben so lang und viel beissen, biß ihm das Blut am gantzen Leib herab rinnet; welches sie die Ursach der Verfinsterung zu seyn vorgeben. In dieser Verrichtung verharren sie so lang, bis die Finsternis aufhöret, und der Mond sich in seinen vorigen Glantz und Stand wieder sehen lässet. Donnert es aber, oder schlaget der Donner irgendwo ein, glauben sie einer aus denen Verstorbenen, der dort mit denen Sternen lebe, sey über sie erzürnet. Hiebey ist merckwürdig, daß zwar der Donner vielmahl einschlägt, jedoch bey Menschen-Gedencken niemand dadurch ein Schade zugefügt, noch das Leben benommen worden. Ihr einiger GOtt demnach ist der Bauch, auch haben sie keine andere Sorg, als wie sie ihr Leben auf das gemächlichste und beste zubringen mögen. Im übrigen leben sie so hin gleich denen unvernünfftigen Thieren. Sie tragen einen grossen Abscheu ob allen Hexenmeistern und allen denen die mit dem Teuffel Gemeinschafft pflegen, welche sie als Haupt-Feinde des menschlichen Geschlechts ansehen. In letzt-verwichenen Jahren haben sie ein erschröckliches Blut-Bad unter ihnen angerichtet, und so viel sie deren in die Händ bekommen mit dem Tod bestraffet. Auch heut zu Tage wann sie wider jemand einen geringen Argwohn schöpffen, daß er die schwartze

Kunst treibe, fertigen sie ihn im kurtzen mit wiederholten Streichen ihrer Streit-Kolben zu ihren Lehrmeister ab. Von dem Erfolg zukünfftiger Begebenheiten seynd sie sehr bekümmert, weil sie ungezweiffelt erachten, der Ausgang derer Sachen werde glücklich oder unglücklich seyn, nach Maaß des guten oder bösen Einflusses des Gestirns. Derowegen sie das Verhängnis ihres Schicksals zu erkennen mit grossen Fleiß beobachten, nicht zwar den Himmels-Lauff oder gütige Stellungen derer Sternen, dann so weit gelangen sie nicht, sondern gewisse Weissagungen, die sie aus dem Vogel-Gesang, von denen Thieren oder Bäumen abnehmen, und andere dergleichen unzehlbare Anmerckungen. Wann nun die Wahrsagungs-Zeichen unglücklich seynd, und etwa Kranckheiten, ansteckende Seuche, oder Einfall derer Mamalucken andeuten, wie sie ihnen einbilden, zitteren und erbleichen sie, gleich als wolte der Himmel ihnen über den Kopff zerbrechen, oder die Erde sich unter ihren Füssen zerspalten sie zu verschlingen. Dieses allein ist genug sie zu vermögen, daß sie ihr Geburts-Ort verlassen, sich in denen Waldungen und Bergen verkriechen; da sich dann die Elteren von ihren Kinderen, die Weiber von ihren Männern, ein Freund und Blutsverwandter von dem anderen dergestalt absondert, als wäre niemahls eine Verbindlichkeit der Natur oder Verknüpffung des Vatterlands und Zuneigung bey ihnen gewesen. Eben diese Gelassenheit gegeneinander machet, daß es ihnen nicht unerträglich vorkommt, wann einer

den

den andern verkauffet, der Vatter die Tochter, der Mann das Weib, der Bruder die Schwester, und dieses nur aus Begierd etwa eines Messers, oder einer Hacke, oder anderen Geräth von gar geringen Werth, solten auch die Käuffer ihre gröste Feinde seyn, die hernach mit dem erhandeltem umgehen können, wie es ihnen der Haß, üble Neigung, und Feindschafft eingeben mag. Dieser Ursachen halben hatten die Missionarii nicht wenig zu thun, biß sie diese wilde Leute beredeten, in einer gemeinen Wohnstätte zu verbleiben, und in Häuseren beysam zu wohnen, allwo sie als vernünfftige Menschen leben, und in denen Geheimnüssen des wahren Glaubens unterrichtet werden könten. Nichtsdestoweniger eben diß, daß sie keine Gottheit erkenneten, noch verehreten, noch auch den Teuffel hoch schätzeten, ware eine sehr gute Vorbereitung ihnen die Erkänntniß des wahren Gottes einzuflössen, und dieses um destomehr, weil sie nicht zugaben, daß unter ihnen jene leben durfften, die mit Teuffeln Gemeinschafft pflogen; welches sonst eine bekandte und sehr wichtige Hindernuß ist, als offt sie denen Apostolischen Männern in Bekehrung der Heydenschafft aufstösset. Es waren also die Chiquitos einer ungestalten Klumpen Wachs gantz ähnlich, da annoch auf gleiche Weiß fähig ist eine jede Gestalt ohne Unterscheid anzunehmen, weil nemlich die Vorsichtigkeit GOttes nicht zulassen wolte, daß, ehe das Gesetz Christi in ihre Seelen eingepflantzet würde, eine andere Gattung des Aberglaubens oder der Abgötterey derer angräntzen-

den

den Völckeren von selben Besitz nehmen solte, unerachtet dieselbe ihrer Neigung und wilden Sitten gantz gemäß waren.

Ihre Sprach betreffend, ist selbige so hart, daß zu Erlernung derselben viel Jahr nicht erklecken. Ich will allhie ferner nichts melden, sondern nur dasjenige von diesem Stücke anziehen, was ein Missionarius unserer Gesellschafft in einen an seinem vertrauten Freund abgelassenen Schreiben, bezeuget, in welchen er hefftig klaget, daß er mit aller angewendeter Mühe diese Sprache nicht habe ergreiffen können. „Ein „jede Gemeinde, meldet er, hat bey nahe eine „andere Sprach, die hart und zugleich von de„nen übrigen gantz unterschieden ist. Vor al„len aber will es sich gebühren, dieses von der „Sprach derer Chiquitos zu verstehen, welche „mir grosse Mühe und Untrost verursachet. Auch „fehlet nur ein klein wenig, daß ich mich vor un„tüchtig erkenne, wegen Abgang der Sprach, „meine Bemühung und Schweiß zu Nutzen „dieser neuen Christenheit darzubieten. Noch „heutiges Tages ist das Wörter-Buch nicht „völlig zum Stande gekommen, und obwohl „man noch mit dem Buchstaben C. beschäffti„get ist, sind dannoch allbereit fünff und zwan„tzig Quaternen Papier angeschrieben. Die „Grund-Lehren zu reden sind über alle massen „hart, und die Eigenschafft und Unterscheid der „Wörter unglaublich. Man könte wohl die „Gedult verliehren nur mit Erzehlung der un„terschiedlichen Zeit-Worten. Ein andere ist: „Ich liebe; wieder andere: Ich liebe den Pe-

ter, ich liebe es, ich liebe mich, ich liebe ihn, „
ich liebe sie, ich liebe dessentwegen. Bey wel- „
chen Zeit-Worten noch dieses zum Uberfluß an- „
zumercken ist, daß aus einer keine Folgerung „
auf die andere kan gezogen werden, so daß „
wer eine aus dem Grund verstehet, dannoch „
mit einer anderen nicht im geringsten umzuge- „
hen weiß. In Zeit von fünff Monathen, die „
ich nun allhie lebe, hab ich mit genauer Noth „
derer vier erlernet, unerachtet ich Tag und „
Nacht über selbiger gesessen, und mit Schweiß „
gearbeitet hab. Ich urtheile, daß welche sich „
hinführo hieher verfügen wollen, junge, heili- „
ge und geschickte Leute seyn sollen, denn sonst „
würden sie keine Frucht schaffen können. An- „
dere Indianische Völcker können diese Spra- „
che nicht ergreiffen, als nur in ihrer ersten Ju- „
gend. P. Paulus Restivo, der nach einer Mo- „
naths-Frist in Guaranischer Sprach alle unse- „
rer Gesellschafft Dienstleistungen verrichtet, „
hat sich nach so langer Zeit die er hie zuge- „
bracht, noch nicht unterstanden zu predigen. „
P. Joannes Baptista Xandra, weil er als ein „
schon erwachsener Mann hieher gekommen, „
verstehet sehr wenig. Aus denen älteren Pa- „
tribus, die etwa fünff und zwantzig und mehr „
Jahr in denen Völckerschafften zehlen, ist „
bißhero noch keiner zur Vollkommenheit dieser „
Sprach gelanget; ja sie betheuren, daß die „
Indianer selbst sich nicht allezeit untereinan- „
der vollkommen verstehen. Was solte ich „
wol von der Art auszusprechen sagen? sie „
werffen oder stossen die Wort vier und vier „
mit-

„ miteinander zum Mund heraus, und demnach
„ wird von selben so wenig verstanden, als hät-
„ ten sie nichts geredet. Ich will allhie den Lob-
„ Spruch des allerheiligsten Altar-Sacrament,
„ und die besondere Art des H. Creutz-Zeichens
„ beysetzen, wie sie selbiges alle Tage singen,
„ nicht aber wie sie es aussprechen, denn solte
„ wol jemand alles auf einen Zettul geschrieben
„ in denen Händen halten, würde er doch nicht
„ ein einiges Wort verstehen. Ich selbst kan
„ nicht begreiffen, wie sie sich bey solcher Aus-
„ sprach untereinander verstehen mögen.

„ Gelobt sey das allerheiligste Sacrament,
Anauscia Santissimè Sacramento.
„ welches in dem Altar ist, und auch die Heil.
naqui ycu Altar anè, inta yto
„ Jungfrau Maria ist frey und rein von
Virgen S. Maria oximanane quichetenna
„ ihren Anbegin, da die Wesenheit der er-
ninnemooco onumo yy tnicoci-
„ sten alten Sünde den Anfang genommen.
nitanna ticanni ninahiti ayboyi.

„ Die Art, das heilige Creutz-Zeichen zu machen,
„ bestehet in folgenden:
„ Durch das Zeichen des heiligen Creutzes
Oi naucipi Santa Crucis
„ beschütze uns unser GOtt von jenen die
oquimay zoycham zoichupa mo unama po
„ uns verabscheuen, in Name des Vatters,
zumanene chineneco, au niri naqui Yaytotik,
„ und des Sohnes, und des heiligen Geistes.
ta naqui Aytotik, ta naqui Espiritu Santo.

Was

Was duncket Euer Ehrwürden von diesem al- „
len? Fürwahr das mag was fremdes heissen. Ich „
hab Euer Ehrwürden nur darum einige Wör- „
ter abschreiben wollen, damit selbige mit mir „
Erbarmniß trage, und GOTT bitte, daß er „
mich von der Gab derer Sprachen einigen „
Theil nehmen lasse. Jedoch ist auch dieses bey „
denen Chiquitos als etwas gar gutes zu erin- „
neren übrig, daß sie, uneracht einer der „
Sprach nicht recht kündiger selbige übel aus- „
spreche, und noch schlimmer rede, sie dennoch „
alles Haar-klein verstehen. „ Dieser ist der Innhalt des Briefs gemeldten Missionarii, welcher die gröste Beschwerniß gar klar vor Augen stellet, der jedoch vor allen anderen muß abgeholffen, und die Sprach von allen denen fordersamst erlernet werden, die sich des Apostolischen Ampts bey diesen Volck anmassen.

Es verhindert auch in Warheit die Missionarios nichts mehr, als die Menge unterschiedlicher Sprachen, indem man unter diesen Völckern aller Orten eine Gemeinde findet, die etwa hundert Haushaltungen betraget, und jedoch eine von allen angräntzenden Völckern unterschiedene Sprache redet; daraus dann jene unglaubliche Menge derer Sprachen in West-Indien entstehet. Uber hundert und funffzig Sprachen, derer eine von der andern mehr abgehet, als die Spanische von der Frantzösischen, haben die Patres Christophorus de Acunna, und Andreas de Artieda unter jenen Völckern gefunden, die an denen Ufern des Marannon-Stroms wohnen, als sie auf Befehl Philippi

deß Vierdten Königs in Spanien selbige Landschafften untersuchet. Fünff Sprachen, so ich nicht irre, redet man in denen Völckerschafften derer Moxos, obwohl derer Bekehrten Anzahl sich nicht auf dreyßig tausend belaufft. Bey denen Chiquiten aber findet man in einer Völckerschafft Neubekehrte von drey und vier unterschiedlichen Sprachen. Diese Hinderniß des Glaubens abzuthun, hat man fest gestellet, daß alle Indianer der Chiquiter Sprach erlernen sollen; welches sich aber hinführo nicht wohl wird thun lassen, dann solte die Anzahl derer, an welcher Bekehrung nunmehro gearbeitet wird, drey oder vier tausend Seelen ausmachen, werden wir gezwungen seyn, eine neue Völckerschafft anzulegen, und mithin uns nach Dürfftigkeit derselben Völckeren ihre Sprache uns gefallen lassen. Weßwegen denen Missionariis die Noth aufdringen wird, nebst der Guaranischen und Chiquitischen, auch die Sprach derer Morolocos zu erlernen, welche auch von denen Zamucos geredet wird.

Das VII. Capitul.

Endeckung derer Chiquitos. Ihre Feindseeligkeiten mit denen Spaniern.

IM Jahr 1557. ist Nuflo de Chaves auf Befehl des Königlichen Stadthalters von Paraquaria, Dominici Martinez, gegen den Ursprung des Stroms, welcher der gan-

tzen Landschafft seinen Nahmen mittheilet, zu dem Ende von dreyhundert Soldaten begleitet, gefahren, damit er auf einer dem berühmten See derer Xarayes nahe gelegenen Insul, eine Schantze anlegen möchte, unter dem Vorwand dem Königreich Peru näher zu seyn. Er gienge tieffer in das Land derer Chiquitos, und nachdem er bey siebentzig Meilen gegen Abend gezogen war, errichtete er eine Bevölckerung mit dem Nahmen deß H. Creutzes von Sierra. Jedoch, weil dieses viele von seinen Reißgefährten verdrosse, kehreten sie wieder zurück. Die Ubergebliebene gewannen mit ihrer Leutseligkeit, und guten Umgang gar bald den Willen und Zuneigung derer Landes Insassen, und nachdem sie selbe in viele Rotten abgetheilet, vermochten sie selbe auch dahin, daß eine jede Rott ihrem Befehlshaber etwas an Wolle und Lebens-Mittel abstatten muste. Weil aber der Eigennutz kein Maaß, noch Ziel hat, mit dem er sich beschrencken liesse, haben etliche, die begierig waren in kurtzen sich zu bereichen, angefangen, diese neue Unterthanen also zu drücken, daß es ihrer Armuth unerträglich fiele. Mit dem noch nicht begnüget, entrissen sie denen Elteren ihre Kinder zu ihren Dienst. Derohalben haben sich einige Indianer aufgelehnet, und mit Ermordung ihrer Herren sich selbst in die Freyheit gesetzet. Nach der Hand ist dieser Aufstand unter denen Indianern dieser Gegend so gemein worden, daß die Spanier auf Befehl des Unter-Königs von Peru sich anderswohin gewendet, und fünfftzig Meilen weiter gegen Abend die Haupt-Stadt

deß Landes vom H. Creutz unter den Nahme deß H. Lorentz erbauet haben. Die Penoquis und andere angräntzende Völcker haben jedoch ihre Geburts-Oerter nicht verlassen wollen, sondern sind mit Herstellung ihrer alten Freyheit in die vorige wilde und heydnische Sitten verfallen. Unerachtet besagten Königlichen Befehls haben ingleichen nicht alle Spanier demselben gehorchet, sintemal einige sich zu denen von St. Lorentz sehr weit entlegenen Moxos gezogen, und nachdem sie sich auf dem Marannon-Strom in ein kleines Fahrzeuge eingeschiffet, mit grossen Glück in Europa eingetroffen haben. Andere sind unter denen Chiquitos verblieben, und haben an den Fuß eines Berges eine kleine Gemeinde unter dem Schutz des Heil. Francisci angeleget, nächst welchen heutiges Tages die Völckerschafft des Heil. Francisci Xaverii ist aufgerichtet worden. Die Zeit über, die sie alldort zugebracht, haben sie einige Rotten derer Quicms, Tanipuycas und Suberecas ihnen zinsbar gehabt, die sie aber auch endlich verlassen müssen, als sie das besagte Ort ingleichen mit dem Rücke angesehen, und sich nach St. Lorentz besagter massen gezogen haben. Nur enige Quicmes und Paranies sind ihnen nachgefolget, welche sich zu Cotoca einen unweit St. Lorentz gelegenen Ort niedergelassen, und anjetzo unter der Obsorg unserer Peruanischen Provintz stehen. Bald nach dieser Veränderung gelüstete die Chiquitos einige Eisen-Stücke zu überkommen. Zu diesem Ende nun giengen sie über den Guastay, versteckten sich in einen

nen Hinterhalt zwischen denen Dornbüschen, und nach erwarteter Gelegenheit der Nacht überfielen sie die Dörffer derer Spanier, denen sie Messer, Beile, Hauen und dergleichen Eisen-Gezeug, soviel sie deren ertappen kunten, ohne anderen Schaden zuzufügen, hinweg schnappeten. Aber gleichwie die Begierde viel zu haben immer anwuchse, so nahme auch die Kühnheit zu, daß sie sich so gar nicht scheueten die Feldleute oder das Land-Volck zu überfallen, und bey sich ereignender sicherer Gelegenheit nieder zu machen. Die angräntzende Innwohner späheten aus, wer des Schadens Urheber seyn möchte, und als sie wahrnahmen, daß die Chiquitos ihnen diesen Gefallen erwiesen, beschlossen sie ihnen den Dienst auf dererselben eigene Unkosten zu erwiedrigen. Aber sie hatten die Rechnung ohne Wirth gemacht, und musten zu frieden seyn, da sie von denen Chiquitos zweymal mit blutigen Köpffen abgewiesen worden, und hatten noch dazu ihr gehabtes Ansehen und Ehre sitzen lassen. Diese Wunde, so denen Spaniern an ihrer Ehre versetzet, und auf das Lebendige gegeben ward, empfanden sie sehr, weil sie nicht gedulten kunten, daß die Wilde sich unterfiengen ihnen den Ruhm und guten Nahmen strittig zu machen, den sie sich mit Vergiessung so vieles Schweiß und Bluts bey allen Völckern in West-Indien erworben hatten. Deßwegen sie nicht mehr den an Hausgeräth erlittenen Schaden, sondern den Verlust ihrer Ehre in Betrachtung zogen, und mit einer Schaar nicht sowol wegen Menge als Tapfferkeit ansehnlicher Sol-

 daten

daten denen Feinden eine Schlacht lieferten, welche gar bald zertrennet und über einen Hauffen geworffen worden, nachdem sie kaum den ihnen erschröcklichen Knall derer Musqueten gehöret hatten. Viele wurden gefangen eingebracht, die übrige haben ihre Zuflucht gantz zerstreuet in die dickste Wälder genommen. Denn die Art mit Feuer-Gewehr zu streiten, hatte ihre Hertzhafftigkeit auf einmahl zu Boden geleget. Obwohl aber die Chiquitos ihre Sicherheit in der Finstere des Gebüsches suchten, haben doch die erbitterte Uberwinder sie auch allda aufgejaget, und weil sie sehr begierig waren die ihnen angethane Unbild, dessen Andencken sich in ihrem Gemüth noch immer regete, mit gebührender Rach zu ersetzen, machten sie viele Hauffen derer Feinden zu dienstbaren Leibeigenen, bis endlich der Hochmuth derer Chiquitos durch so mannigfältige ihnen beygebrachte Streiche gäntzlich erniedriget und gestürtzet worden. Sie begunten sich demnach zu beugen, und kamen im Jahr 1690. Gesandte von Seite derer Pacaràs, Zumiquies, Cozos, und Pinnocas in Nahmen ihrer Caziques nach St. Lorentz, Gnad und Fried von Don Augustino de Arce, damahligen Stadthalter der Landschafft vom H. Creutz, zu erbitten. Worauf zwar die Feindseligkeiten von Seite derer Spanier aufgehöret, sie aber sich dennoch von vielen andern schweristen Ublen und Abgang des Volckes nicht befreyet gesehen, welches letztere sonderbar zum Theil aus vorhergegangenen Kriegen und offtmals eingerissener Seuche, zum Theil aus andern Unglücks-Fällen

seinen

seinen Ursprung hatte, die ich wissentlich mit Still-schweigen umgehe, damit nicht die Schuld allen insgemein zugeschrieben werde, die nur der Boßheit weniger und einzeler Persohnen eigen ist. Nebst diesen mag die Verminderung derer Chiquitos auch von denen wiederholten Streiffereyen derer schon Anfangs beschriebenen Brasilianischen Schnap-Hanen oder Mamalucken von St. Paul herkommen, welche sich eine gar üble Gewohnheit gemacht über den Paraguay zu gehen, und unter den disseitigen Innwohnern einen so vielfältigen Menschen-Fang zu thun, daß sie diese Völcker bey nahe völlig erschöpffet und zernichtet haben.

Das VIII. Capitul.

Gelegenheit und Hinderniß der Bekehrung derer Chiquitos. Patris Arce Reiß, und Ankunfft bey denenselben.

Nach Eingang des 1691. Jahres, als der Provincial P. Gregorius de Orozco das Collegium zu Tarija untersuchte, willens sodann weiter zu denen Chiriguanen abzugehen, hat er die Briefe des Königlichen Stadthalters von Heil. Creutz empfangen, in denen er ihme d[ie] Bekehrung derer hiezu bereiten Chiquitos be[stens] möglichst empfahle. Eben alldort hörte er auch [die] Bitt P. de Arce an, welcher von Tariquea si[ch] dahin verfüget hatte, dieses Werck, so zu grosser Dienst GOttes und Nutzen derer Seelen gerei-chete,

chete, mit allen Eifer zu beförderen, nicht ohne Hoffnung, daß es ihn selbst einstens betreffen möchte dieses neue Feld mit seinen Schweiß, ja vielleicht auch in Verkündigung des Glaubens vergossenen Blut, zu befeuchten. Der Entschluß, welchen er hierüber abfassen muste, setzete P. Provincialem in nicht geringen Zweiffel; indem ihn das Heil derer Seelen geneigt machte, viele Unternehmungen zu einer Zeit anzugehen, und zur Ausbreitung des Glaubens vielfältige Arbeit nach Möglichkeit anzufangen. Anderer Seits sahe er die kleine Anzahl nothwendiger Arbeiter, die kaum die alte Mißionen zur genüge verpflegen kunten, mithin nicht im Stande zu seyn schienen neue aufzurichten: Jedennoch, da er mit bedachtsamer Uberlegung diese Bewegungs-Ursachen gegeneinander hielte, dünckte es ihme, die erstere halte der letzteren nicht allein das Gegen-Gewicht, sondern überwäge auch selbige; denn er zu GOtt hoffte, daß er mit genugsamen Seelen-Sorgern Vorsehung thun würde; wie auch in der That erfolget ist, inmassen eben selbiges Jahr vier uud viertzig Mit-Glieder unserer Gesellschafft zu Buenos Ayres angelanget sind, die zu seiner Zeit einen nicht geringen Theil in der Paraquarischen Provintz ausmachen werden, und damahls unter Anführung P. Antonii Para von dieser Provintz Procuratore, P. Diego Francisco de Altamirano aus Spanien waren abgesendet worden. Indeß hat P. de Orozco P. Arce befohlen den Ursprung des Paraguay aufzusuchen, und sich mit Gelegenheit des Willens derer Chiquitos zu erkundigen, wie auch anderer Nationen die er zu Empfahung

des

des heiligen Tauffes bereit finden würde: Ferner solte er an dem Ufer besagten Strohms als Gehülffen erwarten die PP. Constantinum Diaz von Ruinas in Cerdenna gebürtig, Joannem Mariam Pompeyo, einen Neapolitaner von Benevent, Diego Claret, einen Niederländer von Namur, Joannem Baptistam Neuman von Wienn in Oesterreich, Henricum Cordule von Prag aus Böhmen, Philippum Suarez von Almagro in la mancha, und Petrum Lascamburn von Jeue aus Guypuzcoa, welcher letztere aller anderen Oberer seyn würde. Diese alle solten aus denen Völckerschafften derer Guaranis gezogen werden, ihren Weeg auf dem Paraguay gegen den grossen See derer Xarayes nehmen, und sich mit ihme in Bekehrung derselben Völcker vergesellschafften. Der Mann GOttes voll der Freuden, da er sich einer so auserlesenen Mission gewürdiget sahe, hat nicht lang verweilet mit Bruder Antonio Ribas von Tarija nach heiligen Creutz von Sierra aufzubrechen. Hieselbst bereitete er sich weiters fortzureisen; allein die Höll, der an Verhinderung dieses Vorhabens viel gelegen ware, hat ihm einen so harten Sturm der Verfolgung über den Hals gezogen, daß wann selbiger nicht ein mit Apostolischen Eifer so wohlbevestigtes Hertz angetroffen hätte, das angefangene Werck gäntzlich würde seyn umgestossen worden. Dann nachdem ein anderer Stadthalter dem Don Augustino de Arce in der Landes-Regierung gefolget ware, hatten zugleich die Sachen ein gantz anderes Aussehen gewonnen; und wa-

ren derer einige , so von dem Absehen P. de Arce Nachricht hatten, die es weder an Ursachen noch Ansehen ermanglen liessen, selbigen von seinen Vorhaben abzuhalten; indem sie sagten, daß dieses Beginnen keinen guten Ausgang gewinnen könte, obschon er alle erdenckliche Mühe anwenden würde zu seinen Entzweck zu gelangen. Es seyen die Chiquiter ein ja so grausames und viehisches Volck, daß er sie niemahls würde dahin vermögen, sich mit guten Willen dem Joch CHristi zu unterziehen, und die alte übele Gewohnheiten durch Strenge des Evangelischen Gesetzes einzuschrencken, angesehen sie sich niemahls hätten entschliessen können, einen eintzigen Irrthum derer angräntzenden Völckeren beyzupflichten, da gleichwohl derer selben GOttes-Dienst ihren Neigungen gemäß wären. Sie fragten: Wie er sich wohl getraue die Liebe GOttes und des Nächsten jenen Hertzen einzudrücken, die auch die bey denen grausamsten und wildesten Thieren übliche Zärtlichkeit ausgeschlossen hätten: Seine Großmuth verdiene vielmehr eine Vermessenheit genennet zu werden, es wäre denn Sach, daß der Seelen-Eifer derselben eine bessere Farbe gebe: Jedoch thue er ja nichts anderes, als Gelegenheit suchen das Leben aufzusetzen, oder wenigst, wenn doch das erfolgende Ubel gar klein seyn solte, würde er sich unmenschlicher Weise verkaufft sehen: Er müsse sich auf den von denen Chiquiten bezeigten guten Willen keineswegs steiffen, daß sie verlanget Christen zu werden; dann dieses Mittel gebrauchten sie

nur

nur die Spanier Sorg-loß zu machen, damit sie hernach dieselbe unversehens überfallen, und ihrer Haabschafften berauben könten. Uber dieses, wann er ja auf alles bißhero beygebrachtes keine Acht haben wolte, solte er jedoch bedencken, daß die Lufft in selbiger Gegend denen Ausländern über alle massen schädlich sey, und da die Pest bey nahe alle Jahr selbige Völcker heimsuche, würde sie auch seiner nicht schonen. Er solle derohalben sein Absehen auf eine andere Erndte richten, und sich ein anderes Feld erkiesen, welches die Arbeit mit häuffigen Früchten belohnen könte.

Diese und dergleichen mehr andere Beweiß-Gründe gebrauchten einige Edelleut, oder besser zu sagen die Höll, das in dem Hertzen P. Josephi de Arce brennende Feuer Apostolischen Eifers zu löschen, jedoch weil sie sahe, daß alles dieses nichts verfangen wolte, erfande sie gar bald ein anderes weit nachdrücklicheres Mittel, nemlich den Eigennutz als die einige Hinderniß jener Sachen, die zur Ehre GOttes entweder würcklich bestellet sind / oder angefangen sollen werden. Es ward kurtz vorhero eine Gesellschafft, (dann diesen Nahme wollen wir Ehr halben ohne Widerspruch hingehen lassen) von Europäischen Kauffleuten aufgerichtet, die einen Jahrmarckt von Indianern hielten, und sie so wolfeil verkaufften, daß eine Indianerin mit ihren Sohn nicht mehr kostete, als unter denen Europäern etwa ein Schaaf mit seinen jungen Widder. Diese neue Handels-Leute begaben sich in die Gegenden derer Indianern, und

machten in kurtzer Zeit einen grossen Menschen-Raub, und wann sie nicht genug hatten, überfielen sie, unter dem nichtigen Vorwand, eine empfangene Unbild zu rächen, dererselben Dörffer, haueten alle, die zu denen Waffen greiffen kunten, in die Pfanne, oder verbrenneten sie in ihren Wohnungen; den übrigen Hauffen aber nahmen sie gefangen, und verkaufften diese gar angenehme Waar nach Peru, daraus sie jährlich einen Gewinn von viel tausend Cronen zogen. Es kunte die Frömmigkeit derer Spanier nicht billigen, daß der Geitz einiger ihrer Landesgenossen so viele Völcker zu Grund richtete, und den guten Nahmen der gantzen Nation verschreit machte. Nicht weniger betraffe dieses Verfahren den wahren Glauben, der dadurch bey denen Indianeren in Verachtung, ja in ein grosses Abscheuen gesetzet wurde. Es dorfften jedoch die Befehlshabere, weil sie einen allgemeinen Aufstand befürchteten, mit diesen Kauffleuten nicht auf einmahl brechen, noch die Sach bey dem höhesten Gericht anhängig machen, biß sie in verwichenen Jahren von unseren bey denen Moxos und Chiquitos arbeitenden Seelsorgern angefrischet bey der Königlichen Audienz zu Chuquisaca eine schwehre Klag hierüber abgeleget, nichts destoweniger, weil sich eine sichere Persohn von grossen Ansehen, der es zugleich an Reichthum und Macht nicht gebrache, dahin begeben hatte, diesen ungerechten Menschen-Verkauff zu vertheidigen, hat selber weiseste Rath aus Furcht einer Aufruhr in besagter Landschafft

vor ein sicheres Mittel erkennet, die gantze Sach an den Fürst von Santo Bono, Unter-König und allgemeinen Stadthalter des Peruanischen Reiches zu überlassen, welcher mit Christlicher Großmüthigkeit scharffe Befehl ausgefertiget, unter Straff des Verlusts aller Güter und Lands-Verweisung aller derer, so sich hinführo unterfangen würden, die Indianer zu verkauffen, oder zu verhandeln; würde aber ein Stadthalter der Landschafft diesen Handel gestatten, solte selber seines Amts verlustiget seyn, und mit einer Geld-Straf von zwölf tausend Stück von Achten, zu Nutzen des Königs beleget werden. Auf solche Weise ward dieses ärgerliche Gewerb mit unbeschreiblicher Freude derer Spanier aus gantzer selber Landschafft des H. Creutzes von Sierra verbannet, welches von der Gewinsucht gewisser einzeler Personen unterstützet, einige Zeit mit grossen Schmerz derer recht gesinneten alldort bestanden hatte. Ich habe die gantze Sach an diesen Ort erzehlet, mithin mehr auf die Nachfolg derer Begebenheiten, als die Umständen derer Zeiten gesehen, in welchen dieser Streit-Handel ist angefangen, und geendet worden. Damit ich die Historie derer Chiquiter desto ungehindert ererzehlen möge.

Nachdem P. Arce mit seinen schon oben gemeldeten reißgefährten Bruder Antonio Ribas zu H. Creutz angelanget, um weiters zu denen Chiquiten zu gehen, hat er besagten Menschen Kauf auf so festen Fuß stehend gefunden, und durch das Ansehen vieler Personen von grossen Achtbarkeit unterhalten, daß einen anderen minder verständigen und grund-

festen

festen Herzen als das seine ware, das der Furcht und menschlichen Ansehen noch niemals einigen Plaz verstattet hatte, unmöglich gewesen wäre, so vielfältigen Hindernissen zu widerstehen. Derohalben grosser Raum vonnöthen wäre, wenn ich erzehlen wolte, was Arbeit er ausstehen müssen, und wie viel er gelitten, damit er ein so unbilliges, ja gottloses Verfahren aus der Wurtzel hebete. Denn weil die diesem Handel ergebene voraus sehen kunten, daß so fern unsere Patres einen festen Fuß bey selben Völckern setzen solten, ihr Eigennutz um ein merckliches beschnitten, ja gäntzlich würde eingestellet werden, haben sie sich Patri de Arce mit aller Macht entgegen gesetzet, um zu verhindern was bald hernach erfolget, und sie ihnen schon damals selbst weissagten, daß nicht etwa der Catholische König auf inständiges Anlangen derer unseren diese Völcker, als seine freye, niemand insonderheit unterworffene Unterthanen erklären, und der Königlichen Kron einverleiben möchte, aus welchen der endliche Untergang ihres Vortheils und Gewinns unersetzlich erfolgen müste. Es sind aber alle die Schützungs-Mittel, welche sie wider P. Josephum gerichtet hatten, von keiner Würckung gewesen, denn weil der fromme Mann gar wohl erkannte, daß der Wille GOttes wäre dieses Werck auszuführen, vermochte ihn keines Menschen Ansehen, noch Furcht einiger Gefahr, oder Krafft derer Hindernissen dahin zu lencken, daß er nur einen Schritt hinter sich thun, oder das angefangene unterbrechen solte. Er ge-

brauchte so kräfftiges Bitten und Anlangen, und wuste sich mit so grosser Beredsamkeit zu beeiffern, daß jene Menschen-Händler befürchtend, sie möchten vor gottloß und grausam angesehen werden, endlich sich überwinden, oder besser zu sagen sich bereden lassen, daß er entweder durch vielfältige Arbeit erschöpffet, oder durch die Hände derer Barbaren ermordet, ihnen samt dem Leben den Plaz und das Land bald räumen, und ihnen gäntzlich überlassen würde, mithin sie ihm freyen Eingang verstatten könten, damit er seinen Apostolischen Seelen-Eiffer, wenigst mit vergossenen Blut, abkühlen möchte. Es gienge ihm nun ein Weg-Weiser ab, denn ohne solchen schiene es unmöglich in das Land eindringen zu können, und ist meine Meynung, daß P. de Arce dazumal niemand gefunden, der die Wege und Stege gewust hätte, sey ein Fund und arge List des Teuffels gewesen, welcher den Schaden, den ihm der fromme Mann zugedachte, gar wohl vorsahe. Aber P. Arce war unbeweglich, und keines andern Entschlusses fähig, derohalben er alles thate, einen Geleitmanns aufzutreiben, biß ihm endlich zwey Männer aufgestossen sind, mit denen er sich verglichen hat, daß sie ihn biß zu der ersten Gemeinde derer Pinocas begleiten solten. Auf diese Weiß nun hat er sich über die ganze Hölle Sieg-prangend den neunten Tag des Christ-Monaths auf den Weg begeben, und weil er Kundschafft hatte, daß die reissende Seuche eben um selbe Zeit unter diesen Volck ein ungemeines Sterben verursachete, dünckte

te ihme jeder Augenblick eine lange Zeit zu seyn. Er wünschte nemlich bald alldort einzutreffen, und wo nicht denen Leibern, doch wenigst denen Seelen derer armseeligen Indianern mit hülfflicher Hand beyzuspringen, dieser Ursachen halber erachtete er nichts zu seyn, wenn er sich über jähe Sturtz-Felsen hinab weltzete, hohe Berge erstiege, durch gefährliche Flüsse setzete, in tieffen Morästen herum stiege, und andere nicht kleine Lebens-Gefahren überstunde; Ja in allen diesen fande er eine gewisse unaussprechliche Süssigkeit, indem das Gemüth allezeit unverrückt auf jene äusserste Verlassenschafft gerichtet ware, in der sich die arme Indianer befanden. Er hatte weder Rast noch Ruhe, indem er den Verlust so vieler Menschen betrachtete, die doch, welches seine Seele desto hefftiger schmertzete, mit dem heilsamen Wasser des Tauffes gereiniget zu werden selbst verlangeten. Endlich langte er zu Ausgang des Jahrs mehr tod als lebendig, wegen ausgestandenen vielen Müheseeligkeiten bey denen so sehr verlangten Pinnocas an. Es kan aber keine Feder beschreiben den Trost, welchen der gute Pater empfunden, als er sein hitziges Verlangen vollständig begnügt zu seyn erkennt. Jedoch mässigte seine Freude das grosse Elend und die Müheseeligkeiten seiner geliebten Chiquiter. Es triebe ihm die Zähren aus denen Augen das traurige Ansehen so vieler elenden Menschen, die auf der Erde ausgestreckt lagen, einige so gar unter freyen Himmel ohne alles Obdacht, andere nur in einer mit Baum-Blättern übel bedeckten Hütte. Noch andere sahe er mit den Tod ringen,

viel aber schon in ihren Unglauben verstorben. Es durchschnitte ihme sein Herz, als er einige untröstliche Klagen hörete, daß ihre Eltern gestorben seyen, ohne das Glück gehabt zu haben vor dem Tod in die Zahl derer Kinder GOttes aufgenommen zu werden, welches sie doch inständigst verlanget hätten. Jedennoch, in Mitte dieses Elends, ware es denen Wilden nicht ein geringer Trost, daß sie in ihrem Land einen Prediger des wahren Glaubens sahen. Sie empfiengen und bewürtheten ihn mit zarter Zuneigung: Sie gaben ihme mit Freuden einen Theil von ihrer Armuth, und beschencketen ihn mit etlichen wilden Früchten / die bey ihnen in gegenwärtigen elenden Zustande die niedlichste Speissen seyn mochten. Sie baten ihm ferner er möchte sichs gefallen lassen, bey ihnen zu verharren, und sie ja in diesem Elende nicht zu verlassen: Sie wolten ihm eine Kirch samt Wohnung aufbauen, und die nothwendige Lebens-Mittel anschaffen. Weiters führten sie ihn in eine nahe gelegene Gegend, und sagten, er könte gleichwol nach seinen Gefallen ein Lager auserseher, sie wolten sich alsobald dorthin verfügen, und eine Völckerschafft anlegen. Weil nun P. de Arce den guten Willen dieses Volckes sahe, und bedachtsam überlegte, erkennete er, daß wenn er sich von ihnen absondern solte, sie sich in einer gäntzlichen Verlassenheit befinden würden. Dazu kame auch dieses, daß die Zeit des Regen-Wetters schon nahe ware, da denn das Land überschwemmet, und ihme der Weg nicht würde offen stehen, biß an daß Gestad des Paragvay zu reisen, und seine Gespäne, die er aus denen

guavanischen Völckerschafften erwartete, zu empfangen. Derohalben er denen Verordnungen des Patris Provincialis gemässer zu seyn erachtete, daß er an diesen Ort verharrete, und der neuen Christenheit einen Anfang machete, von welcher grosse Hoffnung wäre, daß sie die angewendete Mühe mit der Anzahl der Bekehrten reichlich vergelten würde. Es ist nicht leicht zu sagen, was Trost und Freud denen Indianern dieser Entschluß deß Patris verschaffet hat, so daß sich die innerliche Gemüths-Regung auch in denen Augen blicken liesse, und in häuffige Zähren ergosse. Ferner beehrten sie diesen Entschluß mit ihren gewöhnlichen feyerlichen Gepräng. Imgleichen/ obwohl sie wegen leidiger Seuche so schwach waren, daß sie kaum auf denen Füssen stehen kunten, haben sie dennoch ohne Verzug zu Werck gestellet was sie versprochen hatten. Denn sie an eben den letzten Tag des Jahrs einen bequemen Ort zum Kirchen-Bau auserlesen, ein grosses Creutz aufgerichtet, und sich um selbes herum auf die Knie niedergeworffen. Hierauf hat P. de Arce die Litaney von der Mutter Gottes angestimmet, und auf solche Weiß diese Landschafft eingeweihet, die nachmals ihrem GOtt so getreu, und der Andacht gegen seiner reinesten Mutter so ergeben seyn würde.

Diesem zufolge, giengen selben Tag alle in den Wald, Holtz zum Kirchen-Bau abzuhauen, und arbeiteten hernach an selber mit so grossen Fleiß, und Eiffer, daß ehe noch zwey Wochen verflossen waren, das Gebäude verfertiget worden. Es ware zwar diese Kirch ihrer Beschaffenheit

nach

nach sehr arm, und ohne alle Kunst, aber wegen Frömmigkeit derer Wercksleuten desto schätzbarer, welche mit der Arbeit es einer dem andern bevorzuthun, sich in die Wette beflissen haben. Nachgehends ward sie dem heiligen Indianer-Apostel Franciscus Xaverius eingeweyhet, damit er von dem Himmel selben noch ungebauten Weinberg der Heydenschafft mit gütigen Augen ansehen, und durch seine Vorbitte bey GOtt verhülfflich seyn möchte, auf daß er in einen, mit himmlischen Seegen angefülleten Paradeiß-Garten veränderet würde. Es hat auch Patrem de Arce seine Hoffnung keines wegs betrogen; dann so Morgends als Abends, versammleten sich die Barbaren in der Kirch die Auslegung Christlicher Lehr-Sätzen anzuhören, und wegen grossen Verlangen ohne Aufschub in die Zahl derer Gläubigen eingeschrieben zu werden, liessen sie ihm nicht so viel Zeit, daß er den nöthigen Schlaff, essen, und Gebet, ungehindert abwarten konte, sondern befragten ihn jederzeit um jenes, was sie nicht recht verstanden, oder wieder vergessen hatten, dadurch sie sich der begehrten Gnad gar bald würdig gemacht haben. Jedoch hat der Pater, aus wol überlegten Rath-Schluß, bestellet, die Erwachsene noch einige Zeit aufzuschieben, damit die Begierd des Tauffes sie anspornen möchte, die ihnen angebohrne wilde Art, samt denen viehischen Gewohnheiten auf das baldigste, und gäntzlich abzulegen, als welche, weil sie von der zarten Jugend auf erlernet, und mit Anwachsung derer Jahren gesteiffet worden, sich durch beständige Ausübung

und vielfältigen Gebrauch gleichsam in eine Natur verändern, folglich hart vergessen, und nicht ohne Mühe verlassen werden. Er tauffete demnach allein die kleine Kinder, derer etwa hundert waren, und sind aus selben einige, noch ehe sie die in dem Tauff überkommene Unschuld verliehren konten, als erste Früchte dieses neuen Weinbergs des HErrn durch frühzeitigen Tod in das himmlische Paradieß übersetzet worden.

Es ware die Freud und der Trost deß eifferigen Seelsorgers ungemein groß, da er sahe, daß diese neue Pflantzen nicht nur an Fromheit, sondern auch an Menge zunahmen. Dann als sich der Ruff ausbreitete, daß in dem Land ein Prediger des heiligen Gesetzes wäre, haben die Penoquis, die weiter gegen den H. Creutz von Sierra den älteren liegen, eine Bottschafft an ihn abgefertiget, mit Bitt, er möchte sich würdigen, auch sie heimzusuchen, und die Gnad des Tauffes ihnen mittheilen; wann er aber ja nicht gesonnen wäre zu ihnen zu kommen, solte er ihnen wenigst Erlaubniß geben, sich bey ihnen einzufinden. Die Antwort deß Patris ware, daß sie ungehindert zu ihm kommen könnten, indem er sie alle mit offenen Armen empfangen würde. Diesem zufolge kamen sie, und wuchse durch sie die Zahl derer Täufflingen so starck an, daß die obschon weitläufftige Kirch nicht mehr bey einen so grossen Zulauff erklecklich ware. Hierbey ware auch die Arbeit deß frommen Mannes so überhäuffet, daß er ohne auszurasten Tag und Nacht in Besorgung selber Seelen zubrachte. Dahero

ro es geschehen, daß unerachtet ihn die Krafft der Liebe stärckete, und das Hertz zur inständiger Arbeit anfeuerete, er nichts destoweniger wegen Schwachheit des Leibes kranck dahin fiele, weil selber endlich abgemattet, der schwäre unaussetzlicher Bemühung, und beständigen Ungelegenheiten, in denen er lebete, unterliegen muste. Es überfiele also den guten Mann ein sehr hefftiges Fieber, welches, weil es ihm nicht so viel Kräfften überliesse, daß er auf denen Füssen hätte stehen können, sahe er sich bemüßiget, sich auf den harten Boden niederzuwerffen, unter einer auf allen Seiten offenen und elenden Hütte. In dieser hat ihn die Kranckheit aus Abgang aller Hülff, und menschlicher Mittel, in wenig Tagen dergestallt abgezehret und entkräfftet, daß er sich bey nahe auf die Spitze seines Lebens gebracht, zu seyn erkennet. Aber GOtt hat ihn mit himmlischen Süßigkeit und Trost, den er in solchen Umständen seinen Dieneren häuffig zuleget, dermassen gestärcket, daß er in kurtzer Zeit zu vorigen Ubungen wieder kehren können. Kaum hatte er sich ein wenig erholet, als er sich mit nicht geringer Empfindlichkeit seines Hertzens gezwungen gesehen, seine so liebe Arbeit zu unterbrechen, und nach Tarija zu gehen, woselbst er den Willen deß neuen Provincials P. Lauri Nunnoz zu vernehmen hatte. Er scheidete sich von seinen Schäfflein mit beyderseitigen Zärtlichkeit und Schmertzen, wegen der grossen Lieb die P. de Arce zu ihnen getragen, welche sie mit nicht ungleicher Neigung erwideret hatten, jedoch gabe er

noch vor seiner Abreise Befehl die Völckerschafft auf ein bequemeres und weitsichtigeres Ort an den Ufer deß Fluß des H. Michaels zu übersetzen. Sodann zoge er durch das Chiriguaner Land da er als Oberer die schon oben erzehlte Verordnungen thate, und sich weiter nach Tarija begabe, von wannen aus der P. Provincial an dessen statt die zwey Patres Diego Zenteno und Franciscum Hervàs von denen Chiriguanen zu denen Chiquiten übergehen hiesse, welcher Apostolischer Männer grosse Verrichtungen in Pflantzung und Erhaltung dieser neuen Christenheit keines weges sollen verschwiegen bleiben.

Das IX. Capitul.

Einfall derer Mamalucken in daß Chiquiter Land. Anschlag dererselben auf die neue Völckerschafft, und gäntzliche Niederlag.

DA die Sachen dieser neuen Christenheit einen so glücklichen Fortgang hatten, und die Anzahl derer Bekehrten täglich mehr anwuchse, liesse der Teuffel, obwohl er sahe daß ihme seine arge Listen nicht angehen wolten, nicht allein den Muth nicht sincken, sondern beflisse sich vielmehr nach aller Möglichkeit sowohl die gegenwärtige Glückseeligkeit, als die künfftige Hoffnung auf einmahl abzuschneiden, durch Anstifftung und Aufhetzung derer Mamalucken, wann selbe die Neubekehrten unversehens überfallen, und das Land mit Feuer und Schwerdt verheeren würden. Dieser Streich solte dem Teuffel auch wohl gelungen haben, wann GOtt dem es zustunde derley Unglück von seinen Glaubigen abzuhalten, sein Absehen nicht verrucket hätte, indem er die Sachen so ablauffen lassen, daß jenes die Bundsgenossene deß höllischen Feindes selbst traffe, was dieser zum gäntzlichen untergang derer Christen angezettelt hatte. Es waren besagte Mamalucken vorige Jahre öffters in selbe Landschafft eingefallen, ihr gewöhnliches Diebes-Handwerck zu treiben, und weil sie verschiedene Flecken derer Chiqui-

ten unvermerckt überrumpelt, hatten sie nicht wenig Gefangene hinweggeschleppet: Durch diesen erhaltenen Vortheil angefrischet, liessen sie sich auch gelüsten, die Penoquis in ihren Wohnstätten heimzusuchen, mit Hoffnung einen ansehnlichen Raub zu machen. Diese aber rochen den Braten noch in der ferne, und weil sie die Ankunfft derer Feinde wohl mercketen, sich aber nicht im Stande sahen selben zu begegnen, oder sie in offenen Feld angreiffen zu können, beschlossen sie durch List zuwege zu bringen, was sie sich mit Gewalt derer Waffen nicht getraueten auszuführen. Diesem zufolge, versteckten sich einige aus ihrem Mittel in dem Wald nächst einen engen Weg, durch welchen die Feind eindringen musten, allda warteten sie verdeckter so lang, biß selbe den schmalen Steig eingegangen waren, und zwischen denen Bäumen von ihnen ersehen wurden. Darauf sie alsobald, ausser aller Gefahr seyende, mit ihren vergifteten Pfeillen auf sie zuspielen angefangen haben, derer Gifft von so besonderer Würckung zu seyn pfleget, daß zwischen den Schuß, und tödtlichen Fall nicht viel Bedenckens-Zeit übrig bleibet, die so aus dieser ihnen so unverhofften Falle mit dem Leben davon kamen, spühren auf allen Seiten so lange aus wo das Wetter herkäme, biß sie nach einiger Zeit den Bossen gemercket; aber weil sie vor diesesmahl den zugefügtrn Schaden, und Tod ihrer Gespäne nicht anders rächen kunten, als daß sie ein fleißiges Andencken auf gute Vergeltung bey künfftiger Gelegenheit in ihren Hertzen mit sich hinweg trugen, musten sie

sich

sichs gefallen lassen, auch wider ihren Willen, nach einen so empfindlichen Streich den Ruckweg zu nehmen. Allen diesem ungeachtet, hat sich folgendes Jahr ein Hauffe dieser Menschen-Räuber, auf dem Paraguay eingeschiffet, und nachdem sie auch zu Land bald dicke Wälder durchgezogen, bald hohe Berge überstiegen (so viel vermochte die Begierde des Eigennutz) sind sie endlich an die Wohnungen derer Tans gelanget, bey welchen sie gute Beute gemachet, und so weiter fortgezogen sind, ihre Rache auch an denen Penoquis auszuüben, die wegen ihrer gar zu grossen Sicherheit sich in das Verderben gestürtzet haben; dann obschon der Ruff von Annäherung derer Feinde von Ort zu Ort biß in die Völckerschafft des H. Xaverii sich ausgebreitet hatte, haben sie doch nicht im geringsten zu ihrer Beschützung vorgebeuget, oder wenigst sich in besagte Völckerschafft zurück gezogen, und in Sicherheit gesetzet. Und weil sie, da es noch Zeit ware, nicht gewolt, haben sie, als sie gerne wolten, den Fallstrick nicht mehr entgehen gekönnt, dann die schon einmahl gewitzigte Mamalucken, denen vergiffteten Pfeilen sich zu entziehen, mit grosser Behuthsamkeit daher gezogen, und denen Indianern gantz unversehens auf den Halß gekommen sind. Mit allen diesen, haben die Penoquis Hertz gefasset, und den ersten Anfall auszustehen, sich auf das beste als sie konten, zur Gegenwehr ausgerüstet. Aber die so arglistige, als kluge Feind, hielten sie einige Zeit auf, da sie sich nur darum anstelleten, als wolten sie sich zum Gefecht

fertig machen, damit ihre Mit-Helffer von dem Hinterhalt sich der Gegend auf einer andern Seiten bemeistern, und die Weiber samt denen Kindern überfallen könten. Als die Indianer dieses gewahr worden, da die Feind schon allbereit zu ihrem Endzweck gelanget waren, und sie also sich betrogen erkenneten, mit Verlust eines so theuren Unterpfandes, wegen dessen sie die Waffen ergriffen hatten, verlohren sie zugleich also gäntzlich den Muth, daß sie den Rucken gekehret, und, so gut sie konten, sich in die Wälder verkrochen haben, ohne denen Uberwindern den mindesten Widerstand zu leisten, die sich gar billich einfallen liessen, daß die natürliche Lieb zu eigenen Fleisch und Blut dieser Barbaren noch wohl antreiben würde, sich selbst als freywillige Gefangene darzustellen, welches dann auch in der That erfolget ist. Deshalben haben sie selbe nicht allein mit Fesseln nicht beleget, sondern auch mit Leutseeligkeit und Güte beleget, die Caziquen mit schönen Kleidern beschencket, ihnen tausend Glückseeligkeiten in Sanct Paul Stadt verheissen, um sie auf solche Weiß zu hintergehen, und als Weg-Weiser zu weitern Einfall in das herumliegende Land, und besonders in die Völckerschafft des H. Xaverii zu gebrauchen, die aber schon von dem vorigen Ort auf die andere Seite des Fluß des H. Michaels ware übergesetzet worden.

Die Nachricht von diesem unglücklichen Erfolg gelangte so gar in die Dorffschafften derer Chiriguanen, da denn der Schmerze unbeschreiblich ware, welchen P. de Arce empfande, indem er sa-

he, daß der Feind, nicht ungleich einem aus der Tief-
fe hervorbrechenden Wirbel-Wind, selbes sein
Paradeiß zu Boden legte, welches zu pflantzen ih-
me so theuer gestanden hatte; dahero er sich also-
bald entschlossen, selbes zu ergäntzen, und das Le-
ben seiner Lehrlinge zu beschützen. Zu diesem En-
de hat er, obwohl nicht ohne seine grosse Gefahr,
vor gut befunden, das Land durchzustreiffen, um
in der Nähe das thun und lassen derer Feinde
auszukundschafften. Er zoge also durch die Fle-
cken derer Boxos, Fabiquas, und Tans, und ward
von ihnen mit vieler Freude bewillkommet. Hie-
selbst deuteten ihme jene, so denen Feinden zu ent-
lauffen Zeit gehabt, das Absehen dererselben an,
und er rathete ihnen, aus Gelegenheit der inste-
henden Gefahr, sich in einen Hauffen zu schla-
gen, und eine Völckerschafft an einen vortheil-
hafften Ort anzulegen, damit sie im Stand wä-
ren, ihr Leben gegen jene unmenschliche Räu-
ber zu versichern. Die Begierde das Leben auf-
ser Gefahr, zu setzen hat auch damahlen ausge-
würcket, was der fromme Mann vorhero nie-
mahls mit bitten und Erinnerung der ewigen See-
ligkeit von denen Barbaren erhalten hatte kön-
nen. Sie gesellten sich demnach alle in einer
Ebene zusammen, die der Fluß Jacobó befeuchtet,
allwo kurtz vorhero die Völckerschafft des H.
Ertz-Engels Raphaël ihren Anfang genommen
hatte, als an einen zur Beschützung vortheilhaff-
ten Ort, wegen eines dicken Waldes, auf wel-
chen sie all ihr Vertrauen setzeten, und nachdem
sie alle ihre Habhafften in Sicherheit gebracht
hatten, getraueten sie sich nicht von selber Stä-

we

weggzugehen, biß das benannte Ungewitter vorbey gegangen ware. Mit dieser Gelegenheit hat der Apostolische Mann, der sich einige Täge hieselbst aufhielte, damit er derer Feinde Absehen auskundschafften könnte, Zeit gewonnen, die kleine Kinder zu tauffen, und die Erwachsene in der Christlichen Glaubens-Lehr zu unterweisen, denen die Gefahr von denen Mamaluken gefangen zu werden, die Augen eröffnete, daß sie sich von teufflischer Dienstbarkeit zu befreyen geflissen waren. Es hat sie dennoch der vorsichtige Pater dazumahl nicht tauffen, sondern eine bessere Gelegenheit abwarten wollen, ihren Begehren ein Genüge zu leisten: er munterte sie allein zur Beständigkeit auf, und kehrte wieder nach der Völckerschafft des H. Xaverii zurück. Von dannen gienge er in aller Eilfertigkeit nach H. Creutz von Sierra, des Orts Befehlhaber von der Bewegung derer Feinde Rechenschafft zu geben, und die Soldaten anzufrischen, damit sie sich in das Feld hinaus begeben möchten, den gottlosen Hauffen in die Flucht zu schlagen. Er hatte nicht viel zuthun, die denen Spaniern angeborne Frömmigkeit anzueiffern, die aller Orten samt der Tapfferkeit hervorleuchtet. Er beredete sie also, die denen Chiquiten zugefügte Unbilden als ihre eigene anzusehen, und die neue Christenheit mit ihrem Blut zu beschützen, und dieses um desto mehr, weil billig zu förchten wäre, der Hochmuth derer Mamalucken dörffte wol endlich die Stadt selbst anzufallen sich erkühnen, wenn sie nicht mit dem Angriff vorkämen, und den Paß abschnitten. Es rüsteten sich demnach hundert und dreissig Soldaten

daten aus, alle mit Gewehr und Kriegs-Gezeug, und was das beste ware mit Muth wohl versehen. Diese nun, weil keine Zeit zu erübrigen ware, zogen mit grossen Tag-Reisen bis in die Völckerschafft des H. Xaverii, allwo sie ungefehr dreyhundert Indianer auserlesen, die mit dem Bogen und Pfeil sehr wohl umzugehen wusten. Mit diesem rückten sie ferner in das Land derer Penoquis den Feind aufzusuchen, weil sie nicht zweiffelten, sie würden dieselbe alldort antreffen. Allein sie vernahmen gar bald von denen Ausspührern, daß die Mamalucken auf die kurtz vorhero verlassene Stätte der Völckerschafft des H. Xaverii angekommen wären, und nunmehro, weil sie hieselbst keinen Raub gefunden hatten, sich in Bereitschafft hielten, die Stadt des H. Creutz anzugreiffen.

Auf diese Zeitung ward die Tapferkeit derer Spanier sehr aufgemuntert, weil sie aus Vertrauen zu ihrer Herzhafftigkeit denen ehrlosen Menschen-Dieben den verdienten Lohn gar bald abzustatten verhofften. Eben dieses scheinet die Furcht dem Rädelsführer derer Feinden heimlich in dem Herzen weißgesaget zu haben, angesehen derselbe, da er so vieler Fußstapffen derer Pferde gewahr ward, in den Argwohn gekommen, es müsten die Spanier vorhin seyn benachrichtiget worden, wolte derohalben von Sanct Xavier zuruck kehren, würde es auch gethan haben, wenn ihme nicht einige Indianer dieser Gegend erzehlet hatten, daß die Gemeinde selben Orts kurtz vorhero durch selbe Strassen abgezogen wäre.

Die-

Diesem zufolge richtete die Spanische Kriegs-Schaar ihren Zug gegen den Feind, und bey Eingang der Nacht kamen sie sehr nahe an selben, erachteten aber rathsamer zu seyn, den Angriff biß den andern Tag zu verschieben, an welchen das Fest des H. Lorenz solte begangen werden, deme die Landschafft als ihrem ersten Vorsprecher und Schutz-Patron ohnedem höchst ergeben ware. Mit diesen haben die Soldaten Zeit gewonnen, sich mit GOtt auszusöhnen, wie denn sechs unserer Patrum bereit waren, ihre Beicht zu hören. Auf solche Weiß nun gienge ein guter Theil der Nacht hin, nach welcher sie ein wenig des Schlaffes genosen, und bey anbrechender Morgenröthe auf dem Feind angerücket sind; welches auf Befehl der Officier in bester Ordnung, mit der Flinte in der Hand, und dem Vorsatz den Feind anzugreiffen geschehen, wenn selber die Waffen nicht alsobald niederlegen würde. Aber GOtt liesse ihnen diesen nützlichen Gedancken nicht zu statten kommen; er wolte nemlich, daß sie nunmehro alle ihre böse Thaten büssen solten, und insonderheit ihre Anführer, die auf dem Platz geblieben, und mit dem Tod bezahlet haben, was sie der göttlichen Rach wegen Zerstörung der Bevölckerungen von Villarica und H. Geist in der Landschafft Paragvay noch schuldig waren. Es verordnete also GOtt, daß die Sach nur mit grossen Verlust derer Feinde, nicht aber der Spanier, wider alles ihr Verhoffen, abliesse. Immassen da von Seiten dieser ein Indianer den Befehl der freywilligen Ubergab denen Mamaluckeн andeutete, und

einige

einige Soldaten voraus giengen, die Waffen von denen Anführern derer Feinde zu übernehmen, wurden sie durch einen Diener dererselben abgehalten, welcher mit einem heissen Bley einen unter ihnen zu Boden schosse; diese That kunte Andreas Floran, ein Spanischer Edelman nicht erdulten; schosse also Antonium Ferraez de Araujo, derer feindlichen Anführer einen, mit seiner Flinte tod, und nachdeme er seinen Dolch gezücket hatte, stossete er Emanuelem de Frias, den zweyten Rädelsführer mit selben nieder. Da nun die Feinde auf ersten Angriff ohne Ober-Haupt, Befehl und Herz waren, kamen sie in eine gäntzliche Verwirrung, und stürtzeten sich mit entblösten Waffen in den Fluß, der sie nicht aufgenommen von der Gefahr zu erlösen, sondern in seiner Tieffe zu begraben, immassen sie, weil sie ohne dem ermüdet waren, den Strom mit aller vergeblich angewendeter Mühe nicht entrinnen können. Als die Spanier und Indianer sahen, daß GOtt ihnen so augenscheinlich beystünde, haben sie mit grossem Muth in die flüchtige Feind gesetzet, und mit Pfeilen und Musqueten-Schüssen ein erbärmliches Blut-Bad unter ihnen angerichtet. Es wolten unsere Patres an einer so wunderbaren Begebenheit auch Theil haben, und befanden sie sich ohne die Lebens-Gefahr in Obacht zu ziehen, an der Spitze mit einen Crucifix in der Hand, nicht allein bereit denen Obsiegern beyzuspringen, sondern auch denen Uberwundenen geistliche Hülff zu leisten. Allein sechs von denen Feinden kamen mit den Leben davon, aus denen drey gefähr-

fährlich verwundet zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden. Auf Seiten derer Spanier zehlte man wenig Verwundte, und acht Tode, zwey Indianer, und sechs Spanier. Daß die Freud bey allen ungemein groß gewesen, kan sich jeder leicht einfallen lassen, und ware die Meynung unter allen, GOtt habe mit ihnen wider ihre Feind gestritten, zu Beschützung seiner Ehr, und der alldort gepflantzten neuen Christenheit. Dieser Ursach halber haben die Soldaten göttlicher Majestät, nach Feld-Gebrauch, mit wiederholter Lösung des Gewehres, feyerlich Danck gesaget, die Indianer aber auf ihre Art mit seltsamen Turnier-Spiel, und andern Erlustigungen die Freudens-Bezeigungen desselben Tages beschlossen. Mit allen deme ist die Vergnügenheit nicht vollständig gewesen, denn als man in Berathschlagung zoge, wie der Uberrest derer Feinden auszurotten wäre, welche in der Landschafft derer Penoquis biß funffzehen hundert Gefangene unter einer guten Wacht hinterlassen hatten, ist unter denen Häuptern eine Mißverständniß entstanden; weßwegen als das beste erkennet werden, nach Sanct Lorentz-Stadt zurück zu kehren, aus welcher des Ortes Befehlshaber, die Richter und gantze Gemeinde denen Obsiegern entgegen gekommen, und sie unter Läutung aller Glocken, und öffterer Loßbrennung des groben Geschützes auf dem Castell eingeholet haben, und ist auch dieser nicht viel minder als wundersamer Sieg einige Täge hin durch mit allen Pracht gefeyert worden.

Die

Die drey Mamalucken, so aus der Niederlagg entkommen waren, eyleten nach aller Möglichkeit zu ihren Gespänen, und brachten ihnen die traurige Nachricht des Verlustes, dadurch diese in so grosse Furcht gesetzet worden, als hätten sie die Obsieger schon auf den Rücke; eyleten also in voller Bestürtzung dem Paraguay zu, und raffeten so viel Gefangene mit sich hinweg, als sie immer kunten, da sie aber auf den Strom fuhren, begegnete ihnen eine andere Rott solcher Gesellen, die auch von Sanct Paul zu gleichen End des Menschen-Fangs ausgegangen waren, von diesen, als sie ihnen die Ursach einer so ungewöhnlichen Ruckkehr angezeiget, wurden sie nur ausgelachet, als die durch derley Unfall sich so fast schröcken liessen. Derowegen sie theils aus Furcht der Schande, theils aus Hoffnung den erlittenen Schaden gut zu machen, ihre Meynung geänderet, und sich ihnen zugesellet haben, da sie dann etliche Flecken derer Indianer angefallen, aber von selbigen mit blutigen Köpffen standhafft sind abgewiesen, hiedurch aber bemüssiget worden bey nahe mit leeren Händen nach Haus zu ziehen. Da sie über den See Mamoré setzeten, eröffneten einige Guarayos, die lange Zeit in ihren Sold gestanden hatten, die Augen, und indem sie überlegten, wieviel übels und wenig gutes sie bißhero empfangen, und letzlich doch nichts von einem so liederlichen Dienst sich versprechen konten, als einen solchen unglücklichen Leben gleiches Ende, entschlossen sie sich durchzugehen und ein Ort aufzusuchen, an welchen sie in Si-

cherheit und Ruhe leben könten. Dieses hä-
ben sie auch bey finsterer Nacht bewerckstelliget,
und sich gegen Sonnen Untergang in eine zwey
Tagreisen von gemeldten See abgelegene Ebe-
ne gezogen. Weil sie sich nun ohne Weiber
sahen, haben sie mit denen Curacanes, die
von der Norder-Seite an sie gräntzeten, Freund-
schafft gemachet; bald hernach aber trugen sie
Verlangen Christen zu werden, kamen dem-
nach in die Völckerschafft des H. Johannis des
Tauffers, daselbst ihre Wohnung aufzuschla-
gen.

Dieser Sieg ist von grossen Nutzen gewe-
sen, dann von selbiger Zeit haben sich die Ma-
malucken nicht mehr in die Gegend der benenn-
ten Völckerschafften wagen wollen, allein im
Jahr 1718. haben sie eine Schantz an dem U-
fer des Paraguay achtzig Meilen von dem Fle-
cken des Heil. Raphaël aufgeworffen. Mit-
hin stehet zu hoffen, daß nachdem im kurtzen
mit der Gnad GOttes funfftzig biß sechtzig tau-
send Seelen werden bekehret seyn, jenen ruch-
losen Gesellen das Auslauffen auch auf diesen
Fluß werde eingestellet werden, indem die Neu-
bekehrte aus sonderbahrer Gunst derer Catho-
lischen Königen Feuer-Gewehr führen dürffen,
mit welchen sie den Hochmuth derselben Räu-
ber gar leicht herunter setzen werden, gleichwie
solches in denen Guaranischen Völckerschafften
erfolget, welche sie nicht nachgelassen anzufal-
len, biß diese Völcker einem Heer von funff
tausend Mamalucken, die zu gäntzlicher Zer-
stöh-

stöhrung dieser neuen Christenheit angerücket waren, einen gar derben Streich beygebracht haben.

Das X. Capitul.

Namen derer in verschiedenen Jahren angelegten ersten vier Völckerschaften. Art derer Missionarien, neue Völcker zu bekehren, und Dörffer anzulegen.

OBwohl dieses Ungewitter diese neue Christenheit nicht gäntzlich zernichtet, nichtsdestoweniger hat es selbige hefftig erschüttert und den ferneren Fortgang in vollen Lauff gehemmet, dann es ward hiemit alle Hoffnung aufgehoben die Völckerschafften des Heil. Xaverii mit neuen Innwohnern zu vermehren, und wohl noch mehr andere Wohnstette unter denen Pinnocas, Xamarós und Quicmes mit Neubekehrten zu besetzen, welche Völcker eben dazumahl sehr geneigt waren sich in die Zahl der Glaubigen einschreiben zu lassen. Ja es kame so gar von diesem Zufall der Untergang zweyer bey denen Chiriguanen errichteten Missionen her, ob schon dieselbe von der Gefahr entfernet waren, wie schon oben erwehnet worden. Eben dieser Einfall, und was hinführo etwa zu besorgen seyn möchte, hat verursachet, daß die Völckerschafft der

Heil. Xaverii von dem Fluß des Heil. Michael in eine Ebene verleget worden, die acht Meilen vom Heil. Creutz von Sierra entfernet ware, und den Namen Pari führte, dahin sich zu gleicher Zeit einige Pinnocas, und Xamaròs gezogen, so denen Händen deren Mamalucken entrunnen waren, da denn ein zahlreicher Flecken ist angeleget worden. Allein, unerachtet dieser Veränderung, so dazumahl vorgenommen worden, sahen sie sich gar bald genöthiget wiederum von der Gegend gemeldter Stadt abzuziehen, wegen des grossen Schadens, welchen denen Neu-Bekehrten das üble Beyspiel derer alten Christen allezeit zu verursachen pfleget, die, in wahren Glauben gebohren und auferzogen, mit ihren ärgerlichen Wesen und Verfahren unser Heil. Gesatz verächtlich machen, indem sie mit den Wercken läugnen, was sie mit Worten bekennen, da ihr Leben mehr nach heydnischer Freyheit, als Maß Christlicher Satzungen eingerichtet zu seyn scheinet. Dazu kame der ruchlose Eigennutz gewisser Persohnen, die von der ihren Vor-Eltern angebohrnen Frömmigkeit abtratten, und bald diesen, bald jenen aus diesen armseeligen glaubigen Indianeren in eine Erbarmungs-würdige Dienstbarkeit hinrissen. Derohalben wurden die Unsere gezwungen diese zarte Pflantzen an einen mehr abgelegenen Ort zu übersetzen. Die Sach ward P. Lucas Cavallero aufgetragen. Und ob gleich bey diesen Veränderungen immer einige wegen ausgestandener Ungelegenheiten und Kranckheiten, so auch die Missionarien mit be-

troffen, in die andere Welt abgiengen, derer Anzahl nicht gar klein ware, ist doch die Völckerschafft gar bald zu ihrem vorigen Glantz gelanget, und seynd andere unglaubige Indianer gekommen, so den Abgang derer Verstorbenen ersetzet haben. Die zweyte Mission, so bey denen Chiquiten ware angeleget worden, hat den Nahm vom Heil. Ertz-Engel Raphael überkommen. Das Lager derselben haben die Patres Joannes Baptista de Zea und Franciscus Hervàs achtzehen Tag-Reisen weiter gegen Osten erkiesen, zu End des 1696. Jahres, und einige Tubicas, Tans, und andere an sich gezogen, die schon vorhero Patri de Arce verheissen hatten, das Christliche Gesatz anzunehmen. Von denen tausend Seelen, aus welchen dieser Flecken ohngefehr bestunde, hat die Pest einen nicht geringen Theil weggeraffet, mithin denen Indianern Gelegenheit gegeben zu begehren, daß die Völckerschafft auf das alte Ort überleget würde. Welches unseren Patribus eben ein gar gewünschter Handel ware, als die schon längst verlangten die Gemeinschafft mit denen Guaranischen Missionen durch den Fluß Paraguay im Stande zu bringen. Sie legeten also ihre Behausungen nächst den Fluß Guabys an, von dem sie glaubten, daß er sich mit erstbesagten Paraguay vereinige. Die dritte Völckerschafft setzete sich auf begehren deß wegen Frömmigkeit Lob-werthesten Marggrafen del Toxo Herrn Joannis Josephi Compero, eines grossen Gutthäters dieser

ser Christenheit, unter dem Schutz und Nahm des Heil. Josephs, auf einer ziemlichen Anhöhe nieder, an dessen Fuß ein Bächlein lauffet, so ein grosses Stück ebenen Landes befeuchtet. Die Stiffter dieses Fleckens waren P. Philippus Suarez, und Pater Dionysius de Avila, die lange Zeit unabsonderliche Gespän in Mühe und Arbeit gewesen, ohne zuweilen etwas zu haben mit deme sie den Hunger stillen, oder den abgematteten Leib ergötzen könten. Derowegen damit sie unter so vielfältiger Arbeit nicht verschmachteten, ist ihnen P. Antonius Fideli zur Hülff gesendet worden. Jedennoch daurte dieser Trost gar eine kleine Zeit, indem er durch unerträgliche Bemühung im kurtzen zu Boden geleget worden, da er denn mit allen denen Mittelen, so die Armuth dieser Länder verschaffen konte, sich nicht mehr aufrichten können. Seines Lobes werden wir zu End dieses Buchs unter andern ruhmwürdigen Männern ingedenck seyn.

Man könte schier sagen, diese Völckerschafft des Heil. Josephs seye die glückseeligste aus allen, inmassen sie gleichsam die Thür ist zu so viel anderen Völckeren, zu denen hindurch der Eingang offen stehet und mithin Gelegenheit anbietet, selbe zu den wahren Glauben zu bringen. Es ist aber dieser Flecken mit Boxos, Taotos, Penotos, und einigen Haußhaltungen derer Xamaròs, und Pinnocas besetzet. Die vierdte Völckerschafft von Xamaròs

ros bewohnet, und vom Heil. Johanne dem Tauffer benamset, haben die Patres Joannes Baptista de Zea, und Joannes Patricius Fernandez, in dem Brachmonat des Jahrs 1699. errichtet. Der erstere dieser Patrum, als er die Tanipnicas, Curicas, und Pequiquas schon in so weit beredet hatte, daß sie ihme versprochen sich mit nächsten zur Heerde Christi zu begeben, muste auf derer Oberen Befehl, nicht ohne grosses Hertzenleyd, sich zur Abreiß schicken, um als Oberer die Missionen an den Uruguay zu besorgen, da denn die gantze Bemühung in der neuen Völckerschafft P. Joanni Patricio allein obgelegen; den aber die beständige Kranckheiten, äusserste Armuth, und schwere Arbeiten die erste drey Jahr verhinderten, daß er nicht auslauffen konte Heyden aufzusuchen, denen das Beyspiel ihrer Nachbaren Lust gemacht hatte der Vernunfft gemäß ein gemeinschafftliches Leben zu führen, und Christen zu werden. Endlich hat er doch durch vielen Schweiß die Suberecas, Petas, und gewisse Pinnocas an sich gelocket, welche wie es scheinete zu keinen andern End in die Völckerschafft gekommen, als mit dem Heil. Tauff-Wasser gereiniget zu werden, und sodann unverzüglich in das himmlische Jerusalem abzugehen, indem sie durch die leidige Seuche gar bald aus dieser Welt hinweg gerissen worden, die in selbiger gantzen Gegend ungemein wütete. Der trostreiche Anblick, daß er diese kurtz vorhero wilde Früchten so geschwind vor

dem Himmel gezeitiget sahe, versüssete dem Pater einiger massen seine Arbeit, und frischete ihn an öfftere Streiffereyen zu thun, die aber alle umsonst gewesen, so lang er seine Völckerschafft nicht auf ein gesünderes Ort verlegte, dann die Heyden sich keineswegs zur Kirch Christi verfügen wolten, aus Furcht der Pest, welche, wie es scheinen konte, schon lang vorhero an selben Platz eingewurtzelt hatte, derowegen sich besagte Gemeinde endlich auf einen besseren Ort überzogen hat.

Es wird alhier nöthig seyn zu melden, auf was Weiß die Seelen eifferende Männer in dieser Gegend ihr Leben zubringen, und neue Völckerschafften aufrichten. Sie nehmen ihr Brevier unter den Arm, und ein Crucifix in die Hand, ohne andere Vorbereitung, die Hoffnung ausgenommen, so sie auf göttliche Vorsichtigkeit setzen, und in dieser Ausstaffirung vor ihre Person, begeben sie sich auf den Weg, oder vielmehr, so gehen sie auf die Jagt derer wilden Indianer, die in denen Höhlen derer Bergen, oder finsteren Gebüsche der Wälder sich aufzuhalten pflegen. Diese nun aufzutreiben, nehmen sie ferner fünff und zwantzig oder dreißig Neubekehrte Indianer mit sich, die ihnen so Wegweiser als Dollmetscher sind, und bey denen Heyden predigen und Apostel abgeben müssen. Sie gehen dreyßig biß viertzig Meilen fort, allezeit mit der Hacken in der Hand, den Weg durch die düstere Wälder zu öffnen:

durch Sümpff und Pfützen waden sie zu Fuß, zuweilen gantz in den Wasser biß an den Mund. Denen Neubekehrten Muth zu machen, müssen die Patres die erste an das Werck gehen, wann es etwa nöthig ist durch Flüß zu setzen, über Stein-Felsen sich hinab zulassen, oder Höhlen und tieffe Berg-Gänge zu durchsuchen, da Furcht und Gefahr ist von darinnen versteckten Thieren oder Menschen ergriffen zu werden. Mit allem diesen ist auf die Nacht nichts zur Hand, als einige wilde Wurtzen, die den Hunger zu stillen, gleichwohl gar gut seyn müssen. Den Durst zu löschen, finden sie zuweilen einige Täge hindurch nichts, als das auf denen Bäum-Blättern liegende Morgen-Thau. Das Bett muß die harte Erde abgeben, und wider die Ungelegenheiten der Nacht und der Lufft ist kein Schirm noch Schutz zu hoffen, als etwa eine auf vier Stangen aufgesteckte Decke, öffters aber nur der Schatten eines Baumes. Zu diesem kömmet die immerwährende Gefahr des Todes, dann die Wilde von Furcht eingenommen, schon gar offt geglaubet haben, es kämen ihre Feinde, will sagen die in Jesuiter verkleidete Brasilianische Mamalucken, mithin sind sie allezeit zum Streit fertig, und erwarten die Patres mit ihren Streit-Kolben in der Hand, oder mit gespannten Pfeilen, ja wohl auch in einen Hinterhalt ihnen das Leben zunehmen, wann sie nicht durch die Neubekehrte beschützet würden.

Aber damit mir niemand vorwerffen möge, diese wären schöne von mir nach Wohlgefallen ausgesonnene Erzehlungen, will ich alhie beybringen, was von denen Zamucos ein Missionarius, der dem Heyl desselben Volckes abwartete, in verwichenen Jahren an den P. Joannem Patricium Fernandez geschrieben, welcher dazumahl dieser Missionen an statt des P. Provincialis untersuchte. „ Damit ich die Sach „ kurtz mache, schreibet er, werde ich nicht „ erzehlen, auf was Weiß ich zu denen Za- „ mucos gelanget bin gegen die Meynung „ aller des Landes kundigen, da ich viel Mei- „ len weges in biß an die Gürtel gehenden „ Wasser hinter mich geleget. Ich habe „ den glücklichen Ausgang, als ein Werck „ der allmächtigen Hand GOttes angesehen, „ weil menschliche Kräfften so unüberwind- „ liche Hindernissen nicht übersteigen kön- „ nen, die sich mir in den Weg geleget hat- „ ten: Es mag wohl von denen Verdien- „ sten deß ersten Apostels dieser Gegend P. „ Joannis Baptistæ de Zea hergekommen „ seyn. So viel merckete besagter Missionarius von seiner Weise zu reisen an.

Obschon aber die Patres wegen ihrer äussersten Armuth von allen Vorrath entblösset öffters dahin zogen, hat doch GOtt, deme das Leben dieser Männer gäntzlich gewidmet ware,

sie in solchen mühsamen Reisen niemahls verlassen, dann er wohl wuste, daß sie selb. allein wegen seiner Ehr, und zum Nutzen derer Seelen unternommen hatten. Ja vielmehr, wann es die Noth so erforderte, liesse er sie den Schutz seiner wunderbaren Hand geniessen, indem er sie bald von der Wuth und denen Pfeilen derer Wilden befreuet, wie solches öffters mit P. Luca Cavallero sich ereignet, bald Unterhalt verschaffet, und sowohl dem Leib Kräfften als den Gemüth Stärcke verliehen. Zu dessen Beweiß an P. Laurum Nunnoz damahligen Provincial, P. Michael de Yegros folgendes geschrieben, als er mit P. Francisco Hervàs im Jahr 1702. den Fluß Paraguay zu entdecken abgegangen ware. „Wir sind, meldet er, in dem May Monath mit viertzig Neubekehrten „ abgereiset, allein mit einem festen Vertrauen „ auf GOTT versehen, weil die Völckerschafft „ des H. Raphaels erst neulich angeleget „ worden, und tratten die gute Christliche „ Indianer die Reise an, mit bester Hoffnung „ zur seeligsten Jungfrau, die uns auf den gantzen „ Weg recht wunderbar geholffen, indem „ uns der Fischfang und die Jagd eben zu rechter „ Zeit zu statten kame, wann wir derer „ Noth hatten, zumahlen wir grosse Arbeit ausstehen „ musten in Ubersteigung derer Bergen, „ und Durchwanderung derer unter Wasser „ stehenden Ebenen, so daß wir zwey gantze „ Monath zugebracht, ehe wir an das Ufer deß „ Paraguay gelanget, nicht ohne Furcht der uns „

von

„ von denen wilden Indianern bevorstehenden Gefahr. „ Dieses nun ist die Reiß, so die Patres vormahls in Errichtung derer ersten Völckerschafften in dieser Gegend beobachtet, und die noch heutiges Tages beybehalten wird, dieselbe zu vermehren. Sind also die Ohngemächlichkeiten und Hindernissen, so sie leiden, sehr groß: jedennoch ist in Vergleich derselben der Trost viel grösser, den die mühesame Patres geniessen, wann sie mit vollen Händen von der Arbeit nach Hauß kehren, oder klärer zu reden, mit vier oder fünffhundert in einen eintzigen Streiff aufgebrachten Seelen, in ihrer Völckerschafft zuruck kommen, oder wann ja der Gewin nicht so groß ist, wenigst ungezweiffelte Hoffnung sich zeiget, künfftiges Jahr die Beute einzubringen, dann die meisten derer Indianer wollen sich vorhin versicheren, daß der Eiffer, den die Patres blicken lassen, allein dahin abziele, ihre Seelen zu gewinnen, und sie in das himmlische Paradeyß zu bringen, nicht aber in eine harte Dienstbarkeit zu lieffern, zu welchen Ende sie gemeiniglich nur einige aus ihren Mittel voraus senden, das Land auszukundschafften, und das Volck samt denen Seelsorgern deß neuangelegten Fleckens nach allen Umständen zuerkennen.

Weiters zu zeigen, was Arbeit und Mühe unsere Patres in Erhaltung- und Pflegung dieser neuen Pflantzen angewendet haben, wird nichts dienlicher seyn, als daß ich ohne Beysetzung eines Wortes aufrichtig anführe, was eine warhaffte Feder von dieser Sach aufgezeichnet hat.

Dann

Dann es dúncket mich, daß so ich derley Bericht aus denen Urkunden ziehe, die Historie glaubwúrdiger, und der Leser vergnúgter seyn werde. Es schreibet demnach Joannes de Avila aus unserer Gesellschafft, der dem P. Visitatori Antonio Garriga und dem Provinciali Ludovico de Roca jederzeit an der Seite gewesen, als sie diese Missionen untersuchet: „ Gleichwie jene erste Apostolische Månner bey Stifftung derer Guaranischen Missionen unglaubliche Arbeit haben „ ausstehen mússen. Da sie die wilde Indianer aus denen Wåldern hervor brachten, und „ in ihnen den Gebrauch deß gemeinen Lebens einpflantzeten, biß sie dieselbe in jenem „ Stande brachten, in deme sie heutiges Tages in ohngefåhr dreyßig Vólckerschafften abgetheilet stehen; also ist die Bemúhung jener Seelsorger nicht geringer gewesen, die mit „ ihren Schweiß die Christenheit bey denen „ Chiquiten zu erst aufgerichtet haben. Es „ kan nicht leichte erzehlet werden, was ihnen „ die Feind offentlich und auch selbst die Freund „ in geheim zu schaffen gegeben: ferner wieviel „ sie leiden mússen, wegen Abgang all desjenigen, was zu Erhaltung des Lebens gehórig, „ wegen tieffen Pfútzen, unersteiglichen Bergen, „ disteren Wåldern, wilden Thieren, ungesunder Lufft, Durst, Hunger, und geschworenen Widerstand der gantzen Hóll. Ich kónte wohl besondere und eintzele Sachen anfúhren, die ich gesehen und gehóret, aber sie seynd „ ohne dem zur Genúge bekannt, und mir eine „ beståndige Ursach zu selbst eigener Beschåmung.

„ mung. Es ist gewiß Bedenckens werth, daß
„ sie nichts als ein schlechtes Kleid von Lein-
„ wad an den Leib tragen, das schon zu Stücke
„ gegangen, ja zuweil nichts als Felle von Thie-
„ ren: Kein andere Schuhe als ein Stück rau-
„ hen Leders, mit einen andern Stückgen Le-
„ ders über die Fußsolle gebunden; nichts auf
„ den Haupt wider die, dieser Orten so heisse
„ Sonnen-Strahlen, als einen Hut gar frem-
„ der Art von Leder gestaltet; das Bet ist oh-
„ ne alle Gemächlichkeit; die gemeine Speiß,
„ ist eine Hand voll Indianischen Korns, und
„ dieses so sparsam, daß es kümmerlich die nö-
„ thige Leibes Kräfften zu unterhalten erklecket.
„ Offt müssen sie ohne allen Trost der Gegen-
„ genwart ihrer Mit-Brüder lange Zeit gantz
„ allein leben, und fallen sie etwa in langwie-
„ rige Kranckheiten, ist niemand, auf den sie
ihre Augen schlagen könten. „ So lautet ge-
meldeter Brieff, zu dessen Beweiß ich noch ei-
nige Sachen inbesonder melden werde. Es hat
mir ein Pater, der Oberer dieser Missionen ge-
wesen, ohnlängst erzehlet, daß er viel Monath
hindurch zum nöthigen Unterhalt nichts gehabt,
als die Wurtzen derer Kräuter, und als auch
diese ihme gebrachen, und der Hunger gestillet
seyn wolte, ward er gezwungen wilde Früchten
aufzusuchen. Da P. Gregorius Cabral in Nah-
me P. Simonis de Leon damahligen Provincia-
lis diese Missionen besuchte, sahe er sich durch
den Winter, welchen man alldort nicht nach
Strenge der Kälte, sondern Ergiessung des Re-
gens abmesset, in einen von Bäum-Aesten ge-
machte

machte Hütte eingeschlossen, in welcher er mit sieben Missionariis lange Zeit verharret, und nichts zu essen gehabt, als eine Gattung wilde Früchte, die Motaqui genennet wird, samt ein wenig Milch. An den Ostertag haben ihme die Neubekehrte als ein besondere Gab einen Indianischen Korn-Aeher geschencket. Jedennoch hat an eben selben Tag P. de Zea auch diesen Vorrath nicht gehabt, denn da ihme einige gar kleine Fischlein dargereichet wurden, kunte er von selben nichts geniessen, weiln sie so bitter als Gall waren.

Es dünckte mir nicht unnütz zu seyn, diese Kleinigkeiten zu erzehlen, damit jene, die in denen Apostolischen Männeren nichts anderes ansehen, als die Bekehrung derer Heyden, eben auch bedencken, wie viel ihnen selbe kosten, und zugleich betrachten, was heldenmäßige Lieb einen solchen Mann nothwendig seye, der nach nichts anderes trachtet, als der Ehre GOttes, und ewigen Heyl derer Seelen. Fürwahr in so viel Gefahren nicht überdrüßig werden, so grossen Arbeiten den Rücken nicht kehren, sich von so einer Lebens-Art nicht abziehen, indeme bey jeden Schritt der Tod sich blicken läst, da hier der Hunger den Untergang drohet, dort die Wälder in gefährliche Irrgänge verleiten, bald nöthig ist zwischen Streit-Kolben und Pfeilen herein zugehen, bald durch Mitte Barbarischer Völcker zu ziehen, ist ja eine Tugend, die man nicht so leichte finden wird, und dennoch ist selbe allen denen höchst nothwendig, die in einen weit entlegenen Land, und bey einen rauh-gesitteten

Volck

Volck daß Apostolische Predig-Amt unternehmen. Was mich in die gröste Verwunderung setzet, ist, daß ungeachtet solcher Arbeiten, und vielfältiger Ungelegenheiten noch nicht mehr Seelsorger in diesen Missionen gestorben, als etwa drey oder vier, indem doch einige zufinden, die fünff und zwantzig oder auch wohl dreyßig Jahr hieselbst beständig gearbeitet haben. Ist also die göttliche Vorsichtigkeit geflieſſen, jenen, der zu Nutzen derer Nothleidenden Seelen sein Leben dargiebet, gesünder und stärcker zuerhalten, als wann er in einen Collegio gantz gemächlich selbes zugebracht hätte. Dieses hab ich nich tohne Verwunderung an P. Joanne Baptista de Zea selbst gesehen, der als ein fünff und sechtzig jähriger Mann dem munteren Geist und Lebhafftigkeit nach, vielmehr nur etwa dreyßig Jahr zu zehlen schiene. Zwar ist auch nicht zu läugnen, daß heutiges Tages, nachdeme mit dem wahren Glauben das gemeine und bürgerliche Leben bey denen Indianern eingeführet worden, die Arbeit eines theils erringeret ist, und die Seelsorger in etwas besser leben können, zumahl ihnen einige Edelleute zur Hauß-Nothdurfft mit hülfflicher Hand mildreich beyspringen.

Wer das erst obangeführte bedencket, wird sich ja nicht verwunderen, wann er höret, daß die Oberen Paraquarischer Provintz jederzeit in ihren Brieffen an den Pater-General erwehnen, daß dieser Beruff nicht einen jedweden, sondern nur Männern von grosser und wohlgeübter Tugend eigen seye. Ich selbst muß von mir bekennen,

nen, daß unter anderen irrigen Meynungen, die ich hegte, als mir die Begierd nach Indien zu gehen, das Hertz in Europa anzündete, eine gewesen, daß ich geglaubet, einen Apostolischen Missionario in diesem Welt-Theil, wäre ein brennender Seelen-Eiffer genug. Aber, wer diesen Bericht lesen wird, wird ebenfalls leichte erkennen, daß es in diesem Predig-Amt mehr Gelegenheiten abgebe, zur Verläugnung seiner selbst, zur Geduld, Demuth, und innerlichen Abtödung gegen sich selbst, als zum Seelen-Eiffer gegen andere, indeme ich doch bißhero nur die äusserliche den Leib betreffende Arbeiten und Ungelegenheiten angeführet habe, die wohl der geringste Theil von jenem, was zu leiden vorfallet, mögen genannt werden.

Ich nehme mir die Freyheit, damit ich ein Vorbild eines nach Indien gehenden, und rechtbeschaffenen Seelsorgers vorstelle, den Theil eines Brieffes hie einzurücken, welchen einer meiner Mitgesellen an mich geschrieben, dessen trauriges Andencken mir immer in das Gemüth eingedrücket seyn wird, angesehen er bald hernach mit drey und viertzig anderen Missionarien unserer Gesellschafft, die P. Nicolaus de la Puente selbiger Provintz Procurator nach Quito führete, aus unergründlichen Urtheil GOttes zu Grund gegangen, als das Meer-Pferd, (dann so hiesse ihr Schiff) in dem 1717. Jahr gescheitert. Dieser nun schriebe kurtz vorhero folgendes: „Weil die Gelegenheit vielleicht nicht mehr gestatten wird, uns in Europa zu sehen, „ habe ich diesen Brieff absenden wollen, nicht „

„ zweifflend, er werde meinen lieben Mit-Bru-
„ der zu Cadix antreffen, um also zu letzt Ur-
„ laub zu sagen, und mit dem Hertzen die letzte
„ Umarmung abzustatten, dann ich erfreue mich
„ aus wahrhaffter Zuneigung ob seinen schon in-
„ stehenden Glück, diese betrügliche Welt all-
„ hier zu verlassen, und ein besseres Leben an-
„ derswo zu suchen, oder wenigst das vorige zu
„ verbesseren. Billich ist, werthester Bruder,
„ daß wir dieses unser Glück recht erkennen, wel-
„ ches ich wohl das gröste nennen darff, so GOtt
„ seinen Auserwählten verleihen kan. Aber
„ was meinest du, daß ich wohl sage? Ist dann
„ etwa ein so schlechte Sach, wann man unbe-
„ kannt, und soll ich ja die Wahrheit aufrich-
„ tig heraus sagen, von allen verachtet, oder
„ doch wenig geachtet lebet? fürwahr glücksee-
„ lig sollen wir uns schätzen, so wir eines so
„ grossen Wesens theilhafftig werden. Wohl-
„ auf und wohlgemuth, allerliebster Bruder:
„ lasset uns gehen, lasset uns eilen; aber wo-
„ hin? Nach Indien, das ist auf den Calvari
„ Berg. Zu was Ziel und End? uns etwa zu
„ crönen? ja, aber mit Dörnern: etwa aus-
„ zurasten? auch dieses; aber an einen Creutz.
„ Hier ende ich es, dann von diesen Augenblick
„ geziemet es sich, daß die Begierde eines nun-
„ mehro Indianischen Jesuitens anfange. Las-
„ set uns GOtt, und seine reineste Mutter bit-
„ ten, damit durch dero Beystand und Hülffe,
„ alle andere Neigung aus unserem Hertzen aus-
„ geschlossen werde, und allein darinnen ver-
„ bleibe, das Verlangen wegen Lieb deßjenen

viel

viel zu leiden, welcher uns biß in den Tod ge- „
liebet hat. „

Das X. Capitul.

Heiliges Leben der Neubekehrten. Ihre Andacht und Buß-Wercke. Milde Freygebigkeit GOttes gegen selbe.

OBschon die Mühewaltungen derer Patrum übergroß sind, die sie in Pflegung dieses Erdreiches der Heydeschafft auszustehen haben, duncket es ihnen dennoch wenig zu seyn, solten sie auch ungleich schwerere zu ubertragen haben, dann es erquicket sie das freudige Ansehen, da sie gewahr werden, wie geschwind der Evangelische Saamen Wurtzel fasse, und zu den himmlischen Paradeiß, überzeitige Früchte bringe. Aber auch hieher will ich nichts setzen, so aus meinen Gehirne genommen, sondern diejenige selbst reden lassen, die den Evangelischen Saame ausgestreuet haben, und wegen glücklichen Wachsthum, sich selbst, nicht ohne Verwunderung, und aus sonderbaren Trost herrührenden Freudens-Bezeugungen Glück wünschen. „ Was die Erkänntniß GOttes, und Beobachtung unseres H. Ge- „
setzes angehet, saget einer aus ihnen, kan man „
mit Wahrheit und ohne Heucheley be- „
kräfftigen, daß diese vormahls so distere Wild- „
niß derer Bestien und Lastern, nunmehro ein „
rechtes Ebenbild der ersten Kirch sey. Ich „

 bene-

„ benedeye die H. Wunden unseres Erlösers
„ unendlich, meldet ein anderer, daß da ich ihr
„ voriges und gegenwärtiges Leben gegeneinan-
„ der halte, ich sie von sich selbst, als sie noch
„ Heyden waren, so unterschieden befinde, daß
„ es scheinet, sie seyen auf gewisse Weise in der
„ ersten Unschuld wieder gebohren. „ P. Sebastianus de Samertin ehedessen Oberer dieser Missionen setzet hinzu: „ alles kan man wegen
„ ihnen übertragen, in Betrachtung der grossen
„ Zuneigung, die sie zum Glauben und der An-
„ dacht hegen, ingleichen zu allen, was GOtt,
„ oder GOttes ist. „ Etwas weitläufftiger hat ein Missionarius der Völckerschafft des H. Josephs die Andacht und den Eiffer beschrieben, den seine Indianer zur Fasten-Zeit, in den Jahr 1705. bezeuget. „ Ich kan nicht so leichte er-
„ zehlen, meldet er, was grossen Eiffer die neue
„ Christen diese heilige Täge hindurch in gött-
„ lichen Sachen blicken lassen: Sie hörten das
„ Wort mit Freuden an, und nicht geringeren
„ Nutzen, und Zerknirschung ihrer Hertzen, so
„ daß es mir dünckte, als befindete ich mich in
„ mitte lauter frommen Spanier. Die würck-
„ liche Ubung der vollkommenen Reu, so nach
„ dieser Orten eingeführten Gebrauch, zu End
„ der Predigt vor die Hand genommen wird,
„ verrichteten sie mit so grosser Empfindlichkeit,
„ und Bewegung, daß sie auch so gar häuffige
„ Zähren vergossen. Einen gleichen Eiffer zei-
„ geten sie eben in offentlicher Geisselung, die
„ zwar lang genug daurete, gleichwohl ihren
„ Verlangen zu kurtz schiene, und ware es nicht

so leichte gethan selbiger ein End zu machen, dann „
sie mit heissen Seufftzern zu GOtt um Barmher- „
tzigkeit inständig rufften, uñ die Ubung nachdrück- „
lichster Reu und Leides über ihre Sünden, samt „
steiffen Vorsatz, GOTT nicht mehr zu belei- „
digen, widerholten, insonderheit wusten sie „
sich mit vesten Entschluß wider das ihnen ange- „
bohrne Laster der Trunckenheit auf das beste „
zu bewaffnen, von deme sie sich auch mit der „
Gnade GOTTES völlig loß gemacht haben. „
Am allermeisten aber thate sich ihr Eiffer in „
würcklicher Beicht ihrer Sünden hervor, zu „
der sie mit so hefftigen weinen hinzu tratten, „
daß sie mir selbst die Zäher aus denen Augen „
trieben, und zugleich einen ungemeinen Trost „
verursachten. Ich muste anbey der göttlichen „
Barmhertzigkeit unendlichen Danck sagen, „
daß sie in einen angebohrner Gewohnheit nach „
so rauhen, in dem Glauben aber so neuen „
Volck, höchst verwunderns würdige Würckun- „
gen vorzustellen sich gewürdiget hat. „ Soviel bezeuget gemeldter Missionarius, welcher über dieses mehr anderes von der Frömmigkeit und Andacht seiner Neu-Glaubigen meldet, zu nicht geringer Beschämung jener, die in dem Schooß der wahren Kirche gebohren und auferzogen worden.

Von der Reinigkeit ihres Gewissens berichten andere Missionarii, daß sie sich geängstiget befinden, alsbald sie mercken etwas frembdes, ob es gleich gar schlecht und gering ist, in ihrer Gewalt zu haben; daß vielmahlen kaum die zur Loßsprechung in der Beicht nothwendige Mate-

ry zu finden; daß, alsobald sie den geringsten Vorwurff ihres Gewissens, wegen mindesten Schatten einer Sünde, empfinden, sie eilfertig hinlauffen, selbige vor GOtt mit heissen Zähren abzuwaschen, und Hülff von ihrem Seelsorger zu begehren, solte sie auch das Gewissen eben dazumahl anstrengen, wann sie daraussen in dem Feldbau begriffen, oder zu Haus die Nacht-Ruhe geniessen. Insonderheit wird von einem frommen Weib berichtet, daß, weil ihr auch alles angeführte zu Erhaltung der Unschuld oder Gewissens-Reinigkeit nicht hinlänglich zu seyn dünckte, sie so lang und viel mit ihrem Gebett den Himmel angelegen, und dorthin übersetzet zu werden begehret habe, wo ihre Seel von aller Gefahr zu sündigen befreyet seyn würde, biß sie endlich ihrer Bitt gewähret worden; indem sie am Tag der Auffahrt Christi von einen gleichsam augenblicklichen Ubel angefallen, und mit allen Sacramenten versehen an die verlangte sichere Stelle abgeschieden ist. Dieser unschuldige Lebens-Wandel ist nicht nur einigen wenigen eigen, die GOtt mit gnädigen Augen ansiehet, und mit häuffigen Segen mildreich überschüttet, er ist allen Völckerschafften gemein, wenigst so viel sich äusserlich mercken läst. Dessen Ursach ist, daß in jedem Flecken einigen Vorstehern des Volckes, die Regidores heissen, oblieget die Sitten derer übrigen zu untersuchen; geschieht dann, daß einer auf etwa einer fleischlichen That ertappet wird, kleiden sie ihn erstlich als einen Büssenden, sodann muß er seine Schuld offentlich in der Kirche beken-

kennen in Gegenwart der gantzen Gemeinde, letzlich wird er auf einen Platz wohl abgepeitschet. Jedoch setzet mich die Buß derer Schuldigen in keine so grosse Verwunderung, angesehen sie von anderen verrathen werden, als die freye Bekänntniß eines Neulings in den Glauben, und einer Indianerin. Es hatte jener erfahren, daß ein Christ auf besagte Weiß ware abgestraffet worden, und schiene ihme dieses Verfahren so gerecht, daß er alsobald begehret, man möchte ihm diese Straff ebenfalls anthun, weil ich, sagte er, eben dieses Lasters schuldig bin. Die Indianerin ware ingleichen gantz geheim in eine Sünd verfallen, kame aber selbst zu denen Vorstehern, und bate mit vielen Worten, man möchte ihr doch mit gewöhnlicher Züchtigung willfahren, setzte auch hinzu, sie werde zu diesen allein dadurch beweget, weil sie GOtt beleidiget, und das gute Beyspiel so vieler anderer, die den Stachel des Fleisches großmüthig Widerstand leisten, sich nicht zur Nachfolg seyn lassen, da sie doch gleich wie selbige die Gegenwart GOttes, der uns aller Orten umgebe, bedencken, und sich der Erinnerung höllischer Peynen, und anderer von denen Patribus angerühmter Mittelen hätte bedienen sollen. Ferner verdienet angezogen zu werden, daß die wilde Indianer, als zu einen freyen und ungebundenen Leben gebohrne Leute, sich so gedultig ihre Wollüsten mit Schärffe abgewöhnen lassen. Allein die Chiquiter scheinen das Christliche Wesen auf den Gipffel gebracht zu haben, indem sie alle Feindschafft wider ihre

Feind gäntzlich in Vergessenheit gestellet. Unerachtet sie selbige mit der Milch an sich gesogen, mit ihrer natürlichen Neigung unterhalten, mit denen Waffen bekräfftiget, und mit vergossenen Blut unversöhnlich gemacht, so daß sie vormahls ihre Feind in dieser Welt weder sehen, noch erdulten konten, nichtsdestoweniger wohnen sie anjetzo mit selben in einer Völckerschafft, in einen Haus, essen über einen Tisch, und verwechseln die alte Feindschafften, und lang verborgenen Groll in brüderliche Liebe, gleich ob hätten sie keinen andern Vatter als GOTT, und gehöreten alle zu einer Haushaltung JESU Christi. Dieses könte man wohl als die höchste Stuffe der Tugend bey neuen Christen anrühmen, wann sie nicht höher gegangen wären, so daß sie sich von denen Heyden nach Willkühr in Stücke zerhauen lassen, damit sie ja, nach ihren Bedüncken, dem Gesetze Gottes auf keine Weiß zu nahe tretten möchten. Sie hatten gehöret, daß der Welt-Heyland gebotten Ubel mit Ubel nicht zu erwidrigen, sondern denen Unbilden, solte es auch auf das Leben ankommen, mit Sanfftmuth und Gedult zu begegnen. Diesem zu folge, als einige Neubekehrte ausgegangen Unglaubige aufzusuchen, und in die Völckerschafft zur Unterrichtung im wahren Glauben einzubringen (von deme ferner ein mehreres soll beygebracht werden) sind sie, auf die Wohnungen dererselben annahend, von ihnen mit Pfeilen und Streit-Kolben übel empfangen worden, jedoch haben sie, unerachtet alle mit Waffen zur Genüge versehen waren,

ren, und ihnen gar leicht ware den Anfall abzutreiben, nur damit sie denen Unglaubigen kein Leyd zufügten, sich lieber das Leben nehmen lassen. Andere waren zu gleichen Vorhaben ausgezogen, und hatten sogar nicht einmahl Waffen mit sich nehmen wollen, sondern als sie in eine Gegend derer Heyden gekommen, haben sie eine Bildnuß unser Frauen in die Höhe gehangen, und die Innwohner des Ortes eiferigst ermahnet dieselbe zu verehren. An statt der Antwort sahen sie einen Hagel spitziger Pfeile auf sich fallen, und verlohren einige das Leben auf der Stelle. Als die Missionarien dieses vernommen, musten sie vor Trost weinen, und schiene ihnen selbiges eine Wunderthat Göttlicher Gnade, in Betrachtung, eines kurtz vorhero so hoffärtigen und rachgierigen Volckes.

Eine so zarte Neigung zu Göttlichen Dingen, so grosses Abscheuen ob aller Sünde, und was derselben beykommet, muß dem heiligen Leben zugeschrieben werden, das sie führen, und denen beständigen Andachts-Ubungen, denen alle ohne Unterscheid des Geschlechts oder Standes obliegen. Dreymahl des Tages, bey auffsteigender Morgenröthe, zu Mittag, und Abends singen die kleine Kinder, so Knäblein als Mägdlein, in verschiedene Schaaren abgetheilet, eine Anzahl Gebeter, und wiederhohlen aus der Gedächtniß, was der Missionarius von der Christlichen Lehr ausgeleget hat. Alle Feyertäge versammlet sich die gantze Gemeinde einen Lehr-Satz Christlicher Kirche oder die

Predigt anzuhören, nachdeme die Meß feyerlich abgesungen worden. Wann sie vom Schlaffe aufstehen, oder zu Bette gehen, empfehlen sie sich GOTT, der Königin der Engelen, und ihrem Heil. Schutz-Geist mit andächtigen Gebetteren, die sie vor der Tauff oder in der ersten Jugend lernen; andere Gebette sprechen sie bey Eingang der Kirche, und Aufwandelung der Hostie und des Kelches in der Meß. Ehe sie am Tisch sitzen, betten sie den gewöhnlichen Segen, ausser der Tisch-Zeit aber geniessen sie nichts, sie haben es dann vorhero mit dem Heil. Creutz-Zeichen gesegnet. Wann sie zum Genuß heiliger Sacramenten zugelassen werden, ist nicht leicht zu beschreiben mit was zarter Andacht und innbrünstigen Hertzen sie zum Tisch des HErrn hinzu tretten, und wie rein sie ihre Seel zu erhalten sich befleissen, nachdem sie das Himmel-Brod genossen. Ich könte zwar viel Beyspiel anziehen dieses zu bestätten, aber dem Leser nicht beschwehrlich zu seyn, werde ich mich vergnügen ein eintziges zu erzehlen. Es wolten einige Jünglinge das Brod derer Engelen geniessen, der Pater hingegen sagte ihnen rund heraus, daß er sie desselben nicht ehe wolte theilhafftig machen, biß sie sich gebessert, und einer gewissen Frechheit würden begeben haben, die in etwas nach den alten Heydenthum schmeckte. Auf das Zumuthen ihres Seelsorgers haben sie allen möglichen Fleiß angewendet, obwohl es ihnen nicht wenig Mühe verursachete, sich der besagten Gewohnheit gäntzlich zu entschlagen. Als der Pa-

ter

ter sie nach einiger Zeit befragte: Ob sie sich nicht wieder in selbiger Sach verstossen hätten? antworteten sie, voll der Verwunderung: ob wohl möglich sey, GOtt wieder zu beleidigen, deme sie nunmehro Wohnung in ihrem Hertzen verstattet hätten? Eine sichere Person, welche alles mit Augen gesehen, bezeuget, daß sonderbahr dazumahl diese Völckerschafften einem Paradeiß ähnlich seyn, wann alle zur Nachts-Zeit die Lehr-Sätze unseres Glaubens, die auf eine gar leichte Weiß nach denen Regeln der Music eingetheilet sind, miteinander absingen, welches die Knäblein und Mägdlein auf denen Gassen bey aufgerichteten Creutzen, die Männer hergegen in ihren Wohnungen thun, und die Weiber in einen abgesonderten Ort: Nachgehends beten sie den Rosenkrantz, und beschliessen diese andächtige Ubung mit einigen Lob-Gesängen von dem Welt-Heyland, und seiner werthesten Mutter, zu welcher sie ein überaus grosse Zuneigung hegen, und sie nicht anders als ihre Mutter nennen; alle Samstäge und dem Vor-Abend der ihren Nahm gewidmeten Festtägen, wird die heilige Messe unter Anstimmung einer feyerlichen Music, nach ihren Gebrauch, abgesungen, und gehen sie niemahls zur Arbeit auf das Feld, noch kehren sie wieder vom selbigen zuruck, sie haben dann in der Kirche vor ihrem Bildnis etwas gebetet; das Beste von ihren schlechten Vermögen wenden sie zu Verehrung und Dienst dieser Himmels-Königin an, und wollen viel lieber arm verbleiben, als et-

wa

wa im Dienst derselben das mindeste übergehen. Als einsmahls ein Missionarius sie vermahnte, das Wachs von einer Gattung Immen, die sie Opemùs heissen, welches das beste und weisseste ist, zu verkauffen, haben sie frey geantwortet: GOTT wolle verhüten, damit wir dasjenige nicht zu unseren Nutzen anwenden, waß wir schon zum Dienst der seeligsten Mutter bestimmet; wann wir uns ihr zu Liebe dieses Wachses berauben, wird ihr obliegen unsere Nothdurfft zu thun. Endlich will ich als den letzten Beweiß der Andacht dieser Neu-Glaubigen einiger ihrer offentlichen Umgängen erwehnen; die, sofern sie jemand etwa als Kleinigkeiten vorkommen, so nicht verdienen angemercket zu werden, antworte ich hierauf, daß dieses zwar bey anderen Völckern vielleicht nicht sehr verdiente angerühmet zu werden, wohl aber bey jenen, die eines Vaticanischen Ausspruches vonnöthen hatten, damit sie vor Menschen angesehen, und des Göttlichen Gesetzes fähig erkennet würden. „Denn „die erstere Erfinder dieser Landschafften haben „fälschlich und mit grosser Vermessenheit, ge-„gen alle Vernunfft, geurtheilet, daß die In-„dianer keine Menschen, sondern nur unver-„nünfftige Thier wären. Derowegen sich die „Spanier, auf diesen Irrwahn steiffend, in dem „Eyland des Heil. Dominici und denen an-„deren sie als wie Last-Thier mit grosser Bür-„de beschwehreten, und selbige etliche Meil „Weeges forttrieben. Diese Meynung hat „sich nachgehends mit grossen Schaden derer

India-

Indianer so weit ausgebreitet, daß weil man „ sie in Neu-Spanien aller Orten vor Ver- „ nunfftlose, obwohl mit menschlicher Gestalt „ begabte Thier hielte, sie auch so sich musten „ anstrengen lassen, als wenn sie in der That „ solche wären; folglich erachtete man sie der „ ewigen Glückseligkeit, und derer H. Sacra- „ menten unfähig Da es mit der Sache so „ weit gekommen, daß Don Joannes Garcés erster „ Bischoff zu Haxcala, aus dem Orden des H. „ Dominici sich genöthiget gesehen, mit einem so „ gelehrt als erbaulichen, in dem Jahr 1536. aus- „ gefertigten Schreiben (vid. Solorcano tom. I. „ de Jure Indiarum. lib. 2.) Pabst Paulum den „ dritten von der Sach Beschaffenheit zu unter- „ richten, welcher durch ein zu diesem Ende ergan- „ genes Breve (Idem Lib. 2. cap. 8. n. 79. & „ Lib. 3. cap. 7.) die Indianer als vernünfftige „ Menschen, und des Catholischen Glaubens „ gleich allen andern Völckern Europens und der, „ gantzen Welt, fähig erkläret hat: *Indos ipsos* „ *utpote veros homines, non solum Christianæ fidei* „ *capaces existere decernimus, & declaramus* „ *&c.* „ Weil nun die Indianer so beschaffen, daß es Leute gegeben, welche selbe vernunfftloß aus- rufften, und sie wenigst Barbaren sind, auch in- sonderheit die Chiquiten nach Zeugnuß bewährter Männer (Idem Lib. de Politica Indian. cap. 9. cap. 41. P. Acosta. in proæm. ad Lib. de procur. Indor salute, Alphono de Montenegro. Episc. Quieant Lib. 2. de itiner. in prolog. pag. 141. & alii.) un- ter die wildeste müssen angerechnet werden, wird ja niemand die äusserliche Zeichen der Andacht,

von welchen ich gleich jetzo melden werde, so obenhin verachten können. An heiligen Donnerstag demnach in der Char-Woche, nach angehörter eiferiger Predigt von dem Leiden des Erlösers, kleiden sie sich nach Maaß selber trauervollen Zeit, und damit sie ihren Heiland in etwas nachfolgen und ähnlich seyn mögen, nehmen derer einige schwere Creutz auf ihre Schultern, manche umflechten ihr Haupt mit Dörnern; man siehet auch einige unter ihnen, die mit auf den Rucken gebundenen Händen auf der Erde daher kriechen, andere aber mit in Gestalt eines Creutzes ausgespreiteten Armen herein tretten, wider andere, und zwar die meisten, peitschen sich mit erschröcklichen Geisseln unbarmhertzig, die gantze Reyhe aber schliesset eine Schaar Knaben, von welchen die Werckzeug des Leidens unseres Erlösers getragen werden. Nachgehends werffen sie sich alle vor einen Crucifix-Bild das vor den heiligen Grab aufgerichtet ist, in schönster Ordnung auf die Knie, und mit zartesten Gemüths-Regung, und Zähren in denen Augen, opfferen sie selben die Früchte ihres Feld-Baues auf, „ da indessen, schreibet „ ein Missionarius, unsere Herzen mit Trost erfüllet werden, in Ansehung so vieler vor ihrem „ Erlöser auf der Erde liegenden Indianer, welche kurtz vorhero ohne Ziegel und Zaum, und „ Obsorg ihres Seelen Heils durch die Wälder herum streiffeten. „ Der andere Umgang wird von ihnen an den heiligen Fronleichnams-Tag angestellet. Sie laden die umliegende Heidnische Gemeinden zu selben ein, sie zieren die Gassen so schön und rein aus, als es ihre Armuth zuläs-

set.

set. Den Abgang kostbarer Tapezereyen ersetzen die Palm-Aeste, die sie gar fein in einander flechten, und mit selben den Vordertheil ihrer Häupter nicht ohne Kunst ausschmücken; an dem Eingang derer Gassen werden Sieg-Bögen aufgerichtet, und mit dem, was sie das schönste in ihren Gärten und Wäldern finden, bezieret; was sie immer schönes von ihren eigenen Leibes-Zierrath aus Federn gemacht haben, stellet ein jeder vor seinem Hauß heraus, und damit ja alle Geschöpffe, auch so gar die Vernünfftlose zur Verehrung des allgemeinen Herrschers etwas beytragen mögen, gehen sie einige Tage vorhero auf die Jagd hinaus; kriegen sie nun Vögel oder anderes Wildpret, gilt es eben eines, solten es auch Tyger oder Löwen seyn, alles muß geziemender massen auf die Gasse gestellet zur Zierde dienen; weiters schütten sie auch das Indianische Korn, und beynahe allen Saamen, dessen sie sich hernach zum Feld oder Garten-Bau bedienen wollen, auf den Boden aus, wo das hochwürdige Gut, oder Altar-Sacrament vorbey getragen wird, damit es von GOtt gesegnet, und nach Maase ihrer Nothdurfft vermehret möge werden; diesem allen ungeachtet ist das beste und vortreffliche in dieser Andacht der Eifer, den sie in dieser ihrer Bemühung zur Ehre ihres Schöpffers bezeigen.

Keiner bilde sich jedoch fälschlich ein, daß der gütige GOtt sich von der Frömmigkeit seiner neuen Glaubigen überwinden lasse; ja vielmehr hat selber (wenn es mir also zu reden erlaubt ist) mit ih-

nen

nen in die Wette gestritten. Derohalben, je mehr sie sich zu seinen Dienst angewendet, desto mehrere Gutthaten er ihnen verliehen, denn es ohne dem die Erfahrnis lehret, daß GOtt sonderbar ja über alle massen gegen jenen freygebig sey, die er als Grundfeste einer neuen Kirche unter denen Unglaubigen auserkohren, und daß deroselben Nutzen und Anliegen, nicht nur im geistlichen, sondern auch in zeitlichen Sachen er sich angelegen seyn lasse. Als einmahl die Felder wegen Abgang nothwendiger Feuchtigkeit gantz austrockneten, und die Neugläubige kaum den Himmel angeruffen hatten, hat selber alsobald mit häuffigen Regen ihren Begehren ein Genüge gethan. Es verursachte die leidige Seuche ein grosse Niederlag in der Dorffschafft des H. Ertz-Engels Raphaels, derowegen sich das Volck in die Kirche verfüget, von GOtt eine Aenderung des Ubels zu begehren, welche die allmächtige Barmhertzigkeit so geschwind verschaffet, daß kein einiger mehr von selben Augenblick an, aus jenen an der Pest gestorben, die schon vorhero damit behafftet waren, und keiner aus denen damahls annoch gesunden Inwohnern von selber angestecket worden. An eben diesem Ort hatte GOtt den Brod-Korb etwas höher gehangen, und gebrache es der Gemeinde an Eß-Waaren, derohalben einige fromme Weiber ihre Nothdurfft GOtt geklaget, und eine aus ihnen sich gegen ihren Erlöser dieser Worte gebrauchet hat: „ JEsu Christe unser HErr „ und GOtt gebe uns zu essen / denn sonst sterben „ wir alle insgesamt, „ ein andere sagte: „ HErr „ wilst du denn, daß ich sterbe? sehe nur wie „

mich

mich der Hunger dahin zu fallen zwinget. „ Aber das Klagen hatte gar bald ein End, indem eben selbes Jahr ein überflüssige Erndte erfolget ist. Es war nun Zeit, daß die Gemeinde des Fleckens des H. Joannes des Tauffers auf einen gewissen Berg gehen solte sich mit Fleisch vorzusehen, allein die Kirche ware noch nicht völlig ausgebauet, sie blieben also zu Hauß dem Gebäude ein Ende zu geben, mit Hoffnung, weil sie ja zu GOttes Ehre die Kirche aufführten, werde er sie mit dem nothwendigen Lebens-Unterhalt zur Genüge versehen; welches in der That erfolget, massen bald hierauf ein Menge Wilde-Schweine Schaarweiß aus den Wald hergeloffen gekommen, und damit alle erkennten, daß dieses eine sonderbare Schickung GOTTES wäre, haben sie sich nächst an den Dorff gestellet, damit die Indianer Zeit hätten, sie mit aller Gelegenheit zu erlegen, und sich nöthigen Vorrath dadurch anzuschaffen. Solte ich weiters so fortfahren alle Prob-Stücke göttlicher Milde, dero sie sich gegen Neu-Bekehrte bedienet, in besonder zu erzehlen würde ich wohl niemahl ein Ende erreichen. Zu Beweiß dessen mag dienen, daß die Indianer einen Rosen-Krantz mehr achten, als alle andere auch schätzbare Sachen. Die Ursach ist, weil ihnen selber ein sicheres Mittel und Schirm ist in allen Zufällen und Gefahren, die ihnen auf denen Reisen aufstossen, und haben sie denen heiligsten Nahmen JEsus, und Maria zuzuschreiben, daß sie in augenscheinlichen Gefahren von denen wilden Thieren nicht sind zerrissen worden. Als

ein gewisser Indianer, der Jacob hiesse, und wegen seines heiligen Wandels wol verdient genennet zu werden, auf die Jagd gegangen, kame ihme ein Tieger entgegen, so eben alldort ihren Raub nachschlieche, und hatte er keine Ausflucht dem gierigen Rachen desselben zu entkommen; ja daß grimmige Thier lieffe mit solcher Behendigkeit auf ihn zu, daß er nicht mehr Zeit gehabt als nur die kräfftigste Nahmen JEsus und Maria auszusprechen, auf dero Anruffung ihn das Tieger, so ihn allbereits mit denen Klauen gefasset hatte, ausgelassen, und sich rückwerts abgewendet hat, ohne ihme ferner Leid zuzufüget, nur einige wenige Ritze in den Angesicht, und beyden Armen ausgenommen, damit er ein Anzeigen und Andencken der Wunderthat hätte, und deß schon zum zweyten mahl durch Vorbitt Mariä erhaltenen Lebens. Denn als er kurtz vorhero kranck darnieder lage, und ihme alle Heil-Mittel, die nach Möglichkeit angewendet worden, nichts helffen wolten, ware er allein darum sehr betrübt, dieweil er an den Kirch-Bau nicht Hand anlegen konte; derowegen er bey der Mutter der Barmhertzigkeit Hülff gesuchet, und auch gefunden hat, denn er den folgenden Tag nach inständigst verrichteten Gebet so von aller Schwachheit befreyet gewesen, daß er sich bey der verlangten Arbeit einfinden, und die Andacht zur Himmels-Königin nicht allein mit Worten, sondern vielmehr mit dem Beyspiel verkündigen können. Dieses ware eine Belohnung, die allein einer sonderbaren Person zu Nutzen kame, ein andere ward einer gesammte Gemeinde erwiesen. Da in einer Völcker-

schafft

schafft die Indianer auf den Abend den Rosen-Krantz gebetet, und sich nach Hauß verfügen wolten, sahen sie unversehens eine hellgläntzende Kugel aus der Höhe herabsteigen, und häuffige Strahlen von sich auf alle Seiten abstossen, dadadurch ihr Herz zugleich mit Freud und Ehrerbietigkeit angefüllet ward: Daß aber dieses ein mehr als natürliche Sache gewesen, haben die in selber Christenheit erfolgte Würckung bezeuget.

Das XI. Capitul.

Einige sonderbare Begebenheit zur Ermahnung und Straff derer Bösen.

DIe Erfahrniß lehret uns, daß unter vielen frommen allezeit einige boßhaffte Menschen zu finden, und derley giengen auch bey denen Chiquiten nicht ab; aber GOtt hat eben allhie seine allmächtige Hand gebrauchet, und zum Theil die härteste Herzen mit ausserordentlichen und besonderen Mitteln erweichet, zum Theil auch die hartnäckige mit der Geisel seiner Gerechtigkeit bestraffet, wenn sie sich in der Güte nicht ergeben wolten, dadurch aber hat er verursachet, daß andere durch dergleichen merckwürdige Begebenheiten angetrieben zum wahren Glauben sich bekehreten. Ich werde allhie einige Exempel, die des Andenckens wol würdig

sind, erzehlen. Ein Indianer, mit Nahme Jacob Quiara, kunte seiner Beyschläfferin, die er bey Annehmung der H. Tauff verlassen hatte, nicht entbehren, nahme sie also wider zu sich in das Hauß. GOtt aber hat ihm alsobald eine Kranckheit aufgeladen, welche, da sie ihn des Lichts seines Leibes beraubte, hingegen die Finsterniß der Seele vertrieben hat. Es gestalteten sich gleichsam zwey Wölcklein in seinen Augen, die allgemach so anwiechsen, daß sie ihm das Gesicht vollends benahmen / und obschon die Patres alle ihnen bekannte Mittel anwendeten, wolten sie doch nichts verfangen. Hiedurch ward der Krancke bewogen in sich zu gehen, und zu gedencken, daß die Ursach dieses Unglückes seine Sünden wären, welches ihn denn weiters anleitete mit inständigen Gebet von dem himmlischen Artzte ein Mittel zu begehren, nicht aber so wol vor sich selbst, als der es nicht verdiente, als vor die seine, die um ihn herum bitterlich weineten, ohne einen Bissen Brods zu haben. Da er einmal zu Nachts-Zeit in dem Bett liegend seine Sünden überlegte, und die Mühseeligkeiten seines Lebens betrachtete, ist er endlich in dieses eifferigste Gebet ausgebrochen, welches er zu seinen Heiland und der seeligsten Mutter GOttes gerichtet, wie er hernach alles selbst von Wort zu Wort erzehlet, als er auf Befehl derer Patrum seine wunderbare Genesung der gantzen Gemeinde vorgetragen: „O mein JEsu, erbarme dich meiner, „der ich es zwar nicht verdiene, O mein JEsu, „verzeihe mir meine Sünden, und erstatte mir, „den Gebrauch meiner Augen. Ich erkenne,

„O HErr

O HErr, und bekenne, daß diese Kranckheit „ eine gerechte Straff meiner Sünden ist. Es „ reuet mich vom Herzen dieselbe begangen zu „ haben, ich nehme mir auch festiglich vor, diesel- „ be nimmermehr zu begehen. Heiligste Jung- „ frau Maria mein, und GOttes Mutter, stille „ den Zorn deines allmächtigen Sohnes, und „ erhalte meiner Seele Verzeihung aller Sün- „ den, und meinem Leib das verlohrne Gesicht. „ O GOTT himmlischer Vatter lasse dich zur „ Erbarmniß neigen, und weil es dir eine so „ leichte Sach ist, verleihe mir die so sehnlich ver- „ langte Gnad; Ich verheisse dir alle Sünden „ inskünfftige zu fliehen und dein H. Gesetz mit „ allen mir möglichen Fleiß zu beobachten. „ Da er also zu GOTT weinend betete, hörete er eine Stimme, gleich als ob sie von einen Unwilli- gen oder Erzörnten herkäme, die zu ihme sagte: Zur Züchtigung, und wegen der übel ver- „ *richten* Beichten ist dieses Ubel über dich ge- „ *kommen.* „ Bey Anhörung dieser Wort, die „ in das innerste seiner Seelen gedrungen, ist er gleichsam gantz ausser sich gekommen, und in eben selben Augenblick hat er sich von einem hellen Liecht umgeben gesehen, welches den Sonnen-Schein weit übertraffe, und einen alle wolrie- de Sachen der Erde übersteigenden Geruch von sich gabe, aus welchen Zeichen er sattsam er- kennen konte, daß gemeldtes Liecht ein himmli- sches Wesen seyn müste; Zu gleicher Zeit ward sein Fleisch an den gantzen Leib, als wie eines neu- gebohrnen Kindes, er bewegete sich so behend, als wäre er von der Bürde des Leibes gäntzlich

 be-

befreyet. Endlich hat er so wohl mit Buß als mit Trost-Zähren übergossen, geantwortet: „ ich be-
„ kenne, O HErr und himmlischer Vatter, mei-
„ ne Sünden, daß ich mein rechtmäßiges Ehege-
„ mahl verlassen, und zu meiner alten übelen Be-
„ kanntschafft wieder gekehret, welches mir frey-
„ lich sehr leid ist. „ Also ist es, hörete er hierauf
„ jemand zu ihm sprechen, beichte deine Sün-
„ den, und übe über selbe Buß aus. „ Hiernächst hat sich diese Begebenheit geendet, und er, nachdem er zu sich gekommen, hat sich vollständig gesund befunden. Jedennoch da er die Verächtlichkeit seines Leibes, und das nichts-werthe Wesen der Welt gegen jenen, was er gesehen und einiger massen genossen hatte, bey sich etwas reiffer abwoge, wünschete er nicht nur den Schein nach, sondern in der That selbst gestorben zu seyn, damit er den immerwehrenden Genuß eines so sonderbaren Gutes haben könte; er legte auch seine Händ auf die Augen, die ihme nunmehro gantz hell und scharff sehend waren hergestellet worden, damit selbe die Mühseligkeiten dieser irrdischen Dinge nicht ansehen müsten. Auch biß auf den heutigen Tag, wann er dieses sein Gesicht oder Verzuckung sich vor das Gemüth stellet, oder ihme ein anderer die Gedächtnüß davon erneueret, kan er sich derer Thränen und Seufftzer nicht enthalten. Der Nutze, welchen diese Begebenheit aller Orten in selbiger Christenheit verschaffet, ist sehr merckwürdig gewesen: bey nahe alle Innwohner wolten sich auf ein neues mit GOtt durch eine allgemeine Beicht ihrer Sünden aussohnen. Den meisten Frucht aber haben die zwey Flecken vom Heil.

Joseph

Joseph und Heil. Xaverio gezogen, derer Innwohner ihn öffters in seiner Kranckheit getröstet und bedienet hatten: Die Veränderung des Lebens bey diesen so beglückten Neuling im Glauben ware so beschaffen, als man es von der Gnade GOttes verhoffen konte, die sich in dessen Hertz so häufsig ergossen hatte.

Nicht minder ware die Würckung in Bekehrung eines Zauberers und vertrauten Freund des Teuffels, obwohl die Sach gantz auf eine andere Weiß sich zugetragen. Nachdem dieser von einen Berg, auf welchen er gleich denen unvernünfftigen Thieren lebte, durch unermüdeten Fleiß P. Lucæ Cavallero herab, und kaum in die Völckerschafft des Heil. Joseph gebracht worden, verfiele er alsobald in eine Kranckheit, und weil er sich einbildete, die hieraus entstehende Schmertzen wären eben so viel Begierden und Bitten seiner Seele, welche nach ihren gewöhnlichen und nunmehro verlassenen Wollüsten dürstete, beschuldigte er sich selbst einer gar zu grossen Leichtsinnigkeit; mithin fienge er an auf seine alte Gedancken zu kommen, und in dem Hertzen ungläubig, ja besser zu sagen, wieder ein wildes Thier zu werden Einmahl zur Nachtzeit, da er mehr von dergleichen Begierden, als von der Hitz des Fiebers, mit dem er behafftet ware, erbrannte, kame ihme vor, als näherte sich eine Menge Volcks zu ihm, so grosses Getümmel verursachte, und ware es eine Schaar Teuffel, die aus der Kirche entwiechen, und selbiges heilige Ort samt denen Neuglaubigen verfluchten, welche eben damahls sich alldort geisselten. Da sie nun zu sei-

ner Wohnung kamen, sagten sie zu ihm: „ Sehe,
„ sehe, wie sich die Indianer, deine Lands-Leute
„ peitschen, nun erkenne, mit was Recht wir dir
„ predigen, daß du dich durch die eitle Gedicht die-
„ ser ärgerlichen Männer (das ware auf die Patres
„ geredet) nicht fangen lassest, befreye du dich von
„ diesem, und kehre in deinen Wald zurück, sonst
„ werden wir dich mit eben solchen Schlägen wa-
„ cker ableuen. Der Krancke sähe die Teuffel selbst nicht, sondern nur einen duncklen und erschröcklichen Schatten, von deme diese hinterlistige Vermahnung herkomme. Allein die Teuffel haben diesesmahl, wie schon öffters ihres Zieles verfehlet, denn an statt daß ihnen der Streich gelungen wäre, haben sie die Beut müssen fahren lassen. Den armseligen Menschen hatte Furcht und Schröcken gantz eingenommen, inmassen ihm sein Hertz sagte, dieses ein Werck der Höllen zu seyn, und dannoch wuste er nicht, mit was Mittel und auf was Weiß er diese ungebettene Gäst vertreiben solte; allein hatte er gehöret, daß die süsseste Nahmen JEsu und Maria eine grosse Krafft wider dieses Gesinde haben, aber eben diese Nahmen wolten ihm nicht in die Gedächtnüß kommen; endlich sind sie ihm, doch, nach grosser Bemühung eingefallen, und hat sie ausgesprochen, da dann der höllische Hauff, als käme das gantze Hauß über sie hergefallen, sich auf die Flucht gantz bestürtzt begeben, der Krancke aber in seiner Seele von allen Irrwohn geheilet, mit steiffern Vorsatz und grössern Ernst den Weg des Heils angetretten hat. So gar ist derselbe durch jähe Aenderung, und Bereuung seiner Sünden angetrieben, unerachtet

deß

deß anhaltenden Fiebers, vom Bette aufgestanden, und dahin geloffen, sich P. Cavallero zu Füsse zu werffen, und mit mehr Zähren als Worten den H. Tauff zu begehren.

Die zwey bißhero erzehlte Begebenheiten waren anders nichts, als Gesichte, eines zum Trost, das andere zum Schrecken, beyden zur Besserung, denen selbe begegnet. Anderen zweyen kame es theurer zu stehen, daß sie sich hartnäckig denen Ermahnungen derer Missionariorum entgegen gesetzet. Der erste ein neugetauffter Christ eines recht menschlichen und der Vernunfft-gemässen Lebens, wie auch des Heil. Gesetzes überdrüßig, ist aus der Völckerschafft des H. Raphaels zu denen Unglaubigen entwiechen, und weil diß etwas gemeines ist, daß die Hefftigkeit des Antriebes eines freyen Lebens dem Menschen allen Geschmack der Gebote GOttes benehme, hatte er ingleichen alle Ehrfurcht GOttes auf die Seite gesetzet, dahero es dem Teuffel gar leicht ware, ihn zu andern Wollüsten zu verleiten. Hiezu gabe es eine gute Gelegenheit ab, dann ein Weibsbild von einen liederlichen Lebens-Wandel an der Hand ware, mit der er schon vormahls als noch ein Heid, Freundschafft gepflogen hatte. Der Seelsorger, welcher diesen Menschen zur Erkenntnüß GOttes gebracht hatte, sendete ohne Verzug ihme einige nach, die ihn in einer Gemeinde derer Unglaubigen antraffen, und ihm so wohl das GOtt in der Tauff gethane Versprechen zu Gemüth führten, als das denen Patribus gegebene Wort allezeit in dem Flecken des Heil. Raphaels zu verbleiben. Er hat sie mit ver-

stellten Gemüth, gantz freudig den Ansehen nach, und mit falsch erdichteten Worten aufgenommen/ die er Zweiffelsohne schon vorbereitet hatte. Weil er nun verhoffete sie von den wahren Glauben abzuziehen und zu Verläugnung desselben zu bringen, oder wenigst weil er sie dazumahl nicht so schlechter Dingen zurück senden wolte, dünckte es ihme gut zu seyn, selbe mit einer Mahlzeit zu bewürthen. Zu diesem Ende gienge er auf die Jagd, und nachdeme er ein Thier erlegt hatte, und voll der Freude gedachte, wie er seine Sach zu Ende bringen möchte, hörte er ein grosses Geräusch hinter sich, als wann ihn jemand jählings überfallen wolte. Hierüber gefrore ihme das Blut in denen Adern vor Furcht; dessen er Ursach genug hotte, dann er eine ausserordlich grosse Natter auf sich loß gehen sahe. Er erholete zwar sich in etwas, und fassete Hertz, griffe nach seinem Streit-Kolben, und hielte sie mit einen Streich von sich ab. Allein das Unthier hiedurch mehr aufgetzet, setzete mit grösseren Gewalt an, um ihn bey den Genick zu ergreiffen. Er zoge sich indeß zurück, und wolte den Anfall mit einen zweyten Streich von sich ableinen, und eben da er diesen thate, entfiele ihm der Streit-Kolben aus denen Händen und mit selben das wenige Hertz, so er noch hatte. Gleichwie aber die Lieb des Lebens alle Mittel auszufinden weiß, dasselbe bey instehender Gefahr zu erhalten, also legte auch er Hand an seinen Kocher und Bogen mit selben das gifftige Thier abzutreiben, schluge wacker um sich, so gut er konte, und wolte die Sach nicht so obenhin verlohren geben. Während diesen Streit schwitzte er vor Aengsten, schrie aus vollen Halß,

und begehrte Hülff, jedoch vergebens; weil niemand zu gegen ware, der ihme hätte beyspringen können. Derowegen er endlich sein Leben aus einen so langwierigen Kampf zu entbringen verzweifelte, und weil er nicht Kräfften genug mehr hatte zu widerstehen, wolte er sich der gierigen Bestie aus Unmuth überlassen; Allein zu grossen seinen Unglück, da ihn die Natter bey der Gurgel zu fassen ansprange, stossete sie sich selbst auf der Spitze eines aus dem Kocher hervorstehenden Pfeiles, und verwundete sich gefährlich; hiemit ward sie abgemattet und erblödet, schickete sich also ein klein wenigst auszurasten, und gabe mithin dem Elenden Zeit, sich mit der Flucht aus den gefährlichen Handel zu bringen und loß zu machen, welcher gleichsam ausser sich in die Gemeinde hingelauffen, und die Begebenheit nach der Länge erzehlet; über dero Erfolg die unglaubige Heyden freylich nach ihrer Art Auslegungen machten, die Christen aber, die seinetwegen, wie oben gemeldet worden, dahin gekommen waren, gaben der Sach ein viel anderes Aussehen, und weit bessere Gestalt, und urtheileten weißlich, daß dieses ihme nicht so wohl zur Gefahr des Leibes, als Unterricht der Seele, dessen er nöthig hatte, geschehen wäre, weil er von GOTT beruffen, und durch den H. Tauff unter seine Söhne aufgenommen, ihn hernach untreuer Weise verlassen, und bey denen Heyden zu leben weggeloffen wäre. Diese Auslegung ware allen anständig, insonderheit dem entlauffenen Menschen, deme sein Gewissen mit grösseren Nachdruck eben dieses sagte. Dahero ist er ohne Verzug mit allen Unglaubigen, die an selben Ort waren,

ten, der Völckerschafft des Heil. Raphaelis geraden Weges zugegangen, diese zwar, damit sie in die Zahl derer Neulingen in den Glauben aufgenommen würden, er aber, damit er seinen so groben Fehler durch Buß verbesseren und ersetzen möchte, wie er dann hinfüro mit einen erbaulichen Wandel genugsam Zeugnüssen wahrer Furcht GOttes von sich gegeben.

Auf eine weit erschrecklichere Weiß hat ein anderer gelernet den Zustand seiner Seele erkennen. Es ware in die Völckerschafft des Heil. Josephs, und zugleich zu den wahren Glauben ein Indianer gebracht worden, welcher bey Empfahung des H. Tauffes einem Weibe abgesaget, mit der er vorhero in Unzucht gelebet hatte. Aber dieser gute Vorsatz daurete nicht lang, und der Will denen Gelüsten des Fleisches zu widerstehen, verlohre sich in kurtzen; dann als er mit seiner alten Freundin ohngefähr zusammen gekommen, entzündete das Ansehen in seinen Hertzen die vorige Begierden. Damit nun niemand ihn hindern möchte, hat er die Flucht mit drey Weibern, die mit ihm eines Sinnes waren, ergriffen, und sich in einen Wald verstecket, so daß ihn andere Indianer, die auf Verordnung derer Patrum alle Schlupff-Winckel durchsuchten, nicht finden könnten. Nun einer aus besagten Patribus, bey sich selbst schliessend, daß dieses Ubel anders nicht, als durch ein ausserordentliches Mittel Göttlicher Barmhertzigkeit könte verbessert werden, hat mit heissen Zähren zu Nutzen des elenden Menschen so lang zu der Heil. Dreyfaltigkeit, und seeligsten Mutter GOttes sein Ge-

het verrichtet, ist auch derer in Fegfeuer leidenden Seelen, wegen seinen Absehen, so manchmal ingedenck gewesen, biß er seiner Bitt auf eine gar besondere Weiß ist gewehret worden. Inmassen da der Indianer seiner Gelüsten pflegete, und der Himmel gantz heiter ware, ohne mindestes Zeichen eines Ungewitters, ist in mitte des Luffts ein erschreckliches Donnern entstanden, und gleich hierauf ein Donnerstreich zu denen Füssen des Armseeligen niedergeschossen, der Indianer aber entweder durch Ubermacht des reissenden Schlages, oder der Furcht gleichsam tod zu Boden gefallen. Als er nach einer langen Weile zu sich gekommen, und die Ohren der Stimme, des so nachdrücklich ruffenden GOttes zu eröffnen begunte, hat er einen noch übleren Erfolg befürchtend, seine Sünde bitterlich zu beweinen angefangen, zu gleicher Zeit hat er den Rosenkrantz, den er unerachtet seines Entlauffens gleichwol noch am Halß abhangend truge, in die Hände genommen, von GOtt Gnad und Barmhertzig begehret, und verheissen, hinfüro sich gäntzlich zu ändern, beständig, und in dem Göttlichen Dienst eifferig zu seyn. Diesen seinem Willen hat er zur Stund in das Werck gestellet, indem weil er sich nicht getrauet in die Völckerschafft des H. Josephs zurück zu kehren, er in die andere des H. Xaverii sich begeben, und damit ihm nicht etwa die Gegenwart oder Anblick seiner Gespänin wieder verkehren möchte, hat GOtt ihme dieselbe durch eine Kranckheit aus denen Augen und Hertzen entrissen, in welcher sie mit häuffigen Zähren die Reu ihrer Sünden genugsam bezeiget hat, ohne jemahls zuzulassen, daß besagter Indianer in ihre

Herberg

Herberg den Fuß setzete. Ist also mit grosser Hoffnung glückseliger Ewigkeit, in die andere Welt abgeschieden. Der Indianer aber hat sich nach ihren Tod wieder in seine alte Völckerschafft verfüget, und ein neues Leben angefangen, mit so grossen Trost und Vergnügen, daß er des Lustes zu seinen viehischen Wollüsten zurück zu kehren, gäntzlich vergessen.

Nunmehro werde ich auch einige Exempel derjenigen anziehen, welche GOtt mit verdoppelter und unnachläßlicher Straff, anderen zum Schrecken und zur Lehre, beleget, auch mit Benehmung des zeitlichen Lebens, zugleich die Gelegenheit, das Ewige zu erhalten, entzogen hat. Dieses Unglück ist von anderen einen Jüngling aus der Nation derer Petas zugestanden, welcher wider seinen Willen in der Völckerschafft des H. Joannis des Tauffers lebte, und obschon die Liebe derer Patrum sein hartes Hertz mit heilsamen Ermahnungen zu erweichen geflissen ware, wolte doch nichts helffen; ja damit er nicht etwa aufgehalten würde, ist er heimlich, da andere in der Kirche dem Gottesdienst abwarteten, entloffen. Allein die göttliche Gerechtigkeit hat nicht lange verzogen, ihn zu verfolgen, sondern hat seiner in einen einsamen Ort erwartet, da er niemand haben würde, auf den er die Augen schlagen könte. Dann es geschwolle ihm das ein Knie gar unförmlich auf, und fienge an zu fäulen, daraus nicht nur häuffiges Eiter, sondern auch Würme, und ein unerträglicher Gestanck entstanden, er aber vor Schmertzen

rasend gestorben ; jedoch niemand sich gefunden, der ihn auch nur gleich einen Wilden dahin gefallenen Thier in die Erde einscharren wollen. Alle haben klar erkennet, daß ihme dieser Unfall zur Straff, seiner Halßstärrigkeit zugestossen, dann obwohl einige Neubekehrte, nach erhaltenen Bericht seines elenden Zustandes, in aller Eil sich zu ihn verfüget, sind sie jedoch zu spat gekommen, und hat sein Tod wenigst verursachet, daß hinfüro niemand den Fuß aus der Völckerschafft zu setzen, sich getrauet, bevor er sich mit GOtt ausgesöhnet, und bey der seeligsten GOttes Gebährerin, um himmlischen Segen angehalten. Noch übler ist es einen Zauberer und nicht mindesten Diener des Teuffels in den Flecken deß H. Xaverii ergangen, welchen die Christen selbst, aus gar zu erhitzten Eiffer, mit Prügeln tod geschlagen, weil er nicht unterliesse mit Lügen und Betrügen, den redlich und aufrichtigen Volck beschwehrlich zu seyn, und das untadlhaffte Leben, derer Missionariorum zu verleumten geholffen, die ihn nicht allein sanfftmüthig geduldeten, sondern auch schon zu zweyen mahlen, der Wuth des Volckes entrissen hatten. Als er einen Tag, etlichen neuen Christen, seine Einbildungen vor Geheimnissen, und die Träume seines Gehirns, vor Wahrheiten verkauffte, auch voll des Zorns mit ehrenrührischen worten, wider die Patres ausbrache, sagte er so ärgerliche Sachen, daß es einem vornehmen Cazique, der ein alter Christ ware, unerträglich vorkame. Dieser also stellete sich ihme entgegen, und enthube ihn der Mühe alles ferneren

Marck-

Marckschreyens; und Predigen samt dem Leben, indem er ihm die Zähne in den Mund, und das Gehirn in den Kopff, mit einen Prügel eingeschlagen. Ich will diese Trauer volle Erzehlung mit einer fruchtbaren Begebenheit beschliessen, welche lange Zeit in der Gedächtniß derer Indianer gehafftet, zum Schrecken und Exempel der gantzen neuen Christenheit in selbigen Orten.

Philippus Motorè der Nation nach ein Tabica, durch beständigen Antrieb des Teuffels verleitet, hatte, sein Ehe-Weib verlassen, und sich offentlich und ungescheuet in das Hauß einer seiner alten Freundin verfüget, auch mit selber gantz Sorg- und Gewissens- loß, zu leben sich erkühnet, als wäre sie in der That, sein rechtmäßiges Ehe-Gemahl. Dieses mißfiele allen zum höchsten, und insonderheit denen Patribus, welche hindurch anderen die Thür geöffnet sahen, ein gleiches zu versuchen, und wie gar bald die Hochschätzung, des unzertrennlichen Bandes der Ehe, dahin fallen würde, welche einzuführen, und den vorhero üblichen Mißbrauch unbeständiger Ehe-Verlöbniß auszurotten, sie so viel Mühe und Schweiß gekostet hatte; weil es nun sonst bey denen Wilden zu geschehen pflege, daß das unbändige Volck, jenen auf den Fuß nachfolge, welche unter ihnen einigen Vorzug oder Vorrecht haben, so könte wohl eben dieses anjetzo sich äusseren. Allein GOTT name die Obsorg, diesen Stein der Aergerniß aus dem Weg

zu räumen, auf seine Rechnung, und verweilete nicht, dem Schuldigen nach Verdienste zu lohnen, indem er ihn von dieser Welt gar bald abfoderte, und in den Abgrund stürtzete, so wohl zu Verbesserung desjenigen Ubels, das er etwa allbereit mochte in der Gemeinde verursachet haben, als des jenen Schadens, den er vielleicht inskünfftige hätte verursachen können. Da er gantz frölich seiner Wollüsten genosse, zündete sich in denen Adern ein gifftiges Ubel an, und zoge ihm ein über alle massen hitziges Fieber auf den Halß, welches ihn in wenig Tägen zu der Pforte des Todes stellete. Die Missionarii besucheten ihn, nicht zweifflende, die äusserste Gefahr, werde ihm gleich wie vielen anderen die Augen geöffnet haben seine Sünden zu erkennen, und durch reumüthige Buß abzuwaschen. Er aber, hörend, daß es mit ihme zum Sterben käme, hat seine Freund und Blutsverwandte zu sich beruffen, und zu ihnen gesaget: „In Wahrheit, liebe Brüder! bin ich elend und „unglückseelig, weil ich wegen meiner Laster- „thaten verdammet bin, in dem ewigen Feuer „der Hölle zu leiden. Sehet ihr nicht, wie „die Teuffel kommen mich hinweg zureissen, „damit ich ihr Gesell in der Straff werde, gleich- „wie ich es in denen Sünden gewesen. Weil „ich denen vernünfftigen Ermahnungen derer „Missionarien nicht gehorchet, und meine al- „te Freundin öffentlich wieder angenommen, „habe ich eine zweyfache Ursach meiner Ver- „dammniß gegeben. Ihr hingegen höret die „heili-

„ heilige Lehre mit guten Willen, und übet in
„ dem Wercke aus, was euch immer zum be-
„ sten eurer Seelen gesaget wird, damit ihr nicht
„ mit mir untröstlich in der Hölle zu beweinen
„ gezwungen werdet, jene Fehler und Missetha-
„ ten, welche auszulöschen, mir eine gantze
„ Ewigkeit derer Peinen, nicht erklecklich seyn
wird.„ Alle Umstehende wurden hierüber sehr be-
trübet, und denen etwa das Gewissen sagte, daß
sie ein gleiches End, wegen nicht ungleichen Sün-
den verdienten, erstarreten gleichsam vor Furcht.
Andere hergegen meineten, daß er, wegen Heff-
tigkeit der Kranckheit, von Unwitz überfallen,
also geredet, trugen ihn demnach in die Kirche,
und nach gehaltener Leich-Begängniß, begru-
ben sie ihn an den gewöhnlichen Ort. Allein
GOTT hat bald zuerkennen gegeben, daß je-
ne Wort kein Wahnwitz eines ohnmäßigen Ge-
hirns, sondern eine aufrichtige Bekänntniß der
gerechten Rach deß Himmels gewesen. Nach
wenigen Tägen sahe man einen dicken und
schwartzen Rauch, aus der Kirche in die Höhe
steigen, als stünde selbe in vollen Feuer. Die
gantze Gemeinde lieffe hierauf zu, willens den
Brand zu löschen, und weil sie kein Flamm nicht
fanden, suchten sie den Ursprung des Rauches
nach, und sahen endlich, daß ihn die Erde aus-
speyete, die den Leib deß jüngst-verstorbenen
unglücklichen Philippi bedeckte. Derohalben sie
häuffiges Wasser über das Grab abgegossen;
aber was kunte wohl erfolgen? die erde fienge
an gleich einen siedenden Wasser zu strudelen,
und

und aufzuwallen mit aufsteigenden finstern und erschrecklichen Nebel, gleich als wäre selber gantzer Ort in vollen Brand, und ein feuriger Backofen, oder grosser Gewalt derer Flammen darunter verborgen. Das Grab ward zwar eröffnet, aber der Leib gantz unverfehrt ohne alle Verfäulung befunden, gleich ob wolte sich selbe heilige Erde keines weges mit denen Gliederen jenes Leibes vermischen, dessen Seele ein Höllen-Brand ware. Jedennoch stossete der Leib einen so abscheulichen und stinckenden Rauch von sich, daß man leichte erkennen kunte, daß dieses ein übernatürliches Dinge sey. Endlich hat man den Leib herausgezogen, und in eine Koth-Lacke geworffen, welche ingleichen zur Stund angefangen aufzuwallen, als wann ein glüendes Eisen in selbes wäre gestossen worden. Diese so traurige Umstände, haben die gantze Gemeinde so erschrecket, daß lange Zeit von nichts anderes geredet ward, als von den unglückseeligen Philippo Motorè, und die Patres nicht nöthig hatten, von der Ehrbarkeit, und unauflößlichen Bande der Ehe-Verlöbniß sich müde zu predigen. Als nach der Zeit die Indianer der Fürwitz angetrieben genauere Kundschafft von dem hingeworffenen Leib einzuziehen, sind sie zwar hingegangen die gantze Lacke mit allen Fleiß zu durchsuchen, haben aber nicht das mindeste Anzeigen von denselben angetroffen. Welches dann Gelegenheit gegeben zu argwohnen, es müsse derselbe in den Abgrund seyn hingerissen worden, der Seele Gesellschafft in der

Straff zu leisten, die er vormahls zu denen Wollüsten des Fleisches angereitzet hatte.

Das XII. Capitul.

Merckwürdiges Gesicht eines Indianer von Bestraffung derer Gottlosen. Eiffer derer Neuglaubigen in Bekehrung derer Heyden.

NAch manchen traurigen, von mir erzehlten Zufall, ist billig auch das Gesicht, welches ein Neubekehrter Indianer gehabt, und die Sachen dieser Christenheit unverzüglich gebesseret hat, anzuführen, zumal selbes viel angenehmer zu hören seyn wird, als vorige Begebenheiten. Ich werde selbes nach der Länge anziehen, wie es die zwey Patres Lucas Cavallero und Philippus Suarez, an ihren Provincial geschrieben haben. Es hatte einen Christen, mit Nahme Lucàs Xarupa, ein hitziges Fieber angefallen, und in wenigen Tägen auf die Spitze seines Lebens gebracht. In diesen Zustand, ergrieffe ihn eine hefftige Ohnmacht, die ihn gäntzlich deß Gebrauches derer Sinnen beraubete, wann er nicht gar (wie er es in der That geschehen zu seyn, bekräfftigte) gestorben ware. Als die Seele von den Leib abgeschieden, kamen ihr zwey entgegen, die den Ansehen nach Menschen zu seyn schienen, und sie einladeten, ihnen nachzufolgen, um in ein anderes Land zu ziehen.

ziehen. Sie scheuete sich erstens, aus Furcht, sie möchten Teuffel seyn, aber da sie dererselben Antlitz betrachtete, und die Schönheit ihrer Kleider, samt denen Creutzen die sie in ihren Händen trugen, und der Leutseeligkeit ihrer Worte, dünckte es ihr ein himmlisches Wesen zu seyn. Derohalben ist sie, von Furcht befreuet, ihnen nachgezogen, durch einen in die Höhe gehenden Weg, auf welchen sie, zu sehr hohen Spitzen auffstiege, dazu die Steige gar eng, und mit Distelen und Dörnern, die in Gestalt vieler Creutze eingeflochten waren, wohl angesäet, sie zwunge Schritt vor Schritt behuthsam herein zutretten, um sich nicht anzustossen und zuverletzen. Sie würde auch ihre Reise unterbrochen haben und zurück geblieben seyn, wegen der Qual, und den Schmertzen, den sie in Betrettung derer Dörner erlitte, wann nicht ihre zwey Führer sie angefrischet, und mit der Annehmlichkeit ihres Angesichtes aufgemunteret hätten, dazu das Licht nicht wenig beytruge, das selbe von sich gaben. Indeß ist sie an einen Ort gelanget, da sich zur lincken Hand ein Weg eröffnete, welcher sehr breit, eben, und wegen seiner Grüne, lustig anzusehen, auch mit manichfaltigen Blumen ausgezieret ware. Diesen Weg wolte sie zwar folgen, aber ihre Anführer vermahneten sie zusehen, wohin derselbe verleite, und als sie sich dieses zu erkundigen umsahe, merckete sie gar bald, daß sich selber in gewisse Tieffen, und jähe Stürtz-Fälle endigte, aus welchen ein unartiges Geschrey und vermengtes Geheul

heul gehöret ward. Dergestalt daß sie sich einfallen liesse, es müsten an selben Ort die Inwohner mit gewöhnlichen Getümmel ein Gast-Mahl halten. Aber dieser Irrwahn ward ihr alsobald benommen, dann sie zur Stund eine Schaar Teuffel gewahr ward, die heßlich und erschröcklich von Gestalt, über das mit unordentlichen Geberden deß Leibes, sich mehr verstelleten. Einige von selben hatten Tyger, andere Drachen- oder Crocodil-Köpffe, viele waren so abscheulich gestaltet, daß es nicht möglich ware, selbe ohne Eckel lange anzusehen. Alle warffen durch Mund und andere Theile des Leibes, schwartze und furchtbare Flammen aus, und lieffen mit hefftigen Geschrey hin und her die bey denen Indianern übliche Täntze nachmachende, biß sie endlich dem armen Indianer sich näherten, der, mit Schröcken erfüllet, nunmehro glaubete, dieses gantze Teuffels-Fest wäre seinet wegen von ihnen angestellet worden.

Indeß hiengen selbe an ihn, und rufften mit grosser Freudens-Bezeugung: „ Dieser, „ dieser ists, Xarupa unser Freund, der uns vor„mahls so ergeben gewesen, und die Zaube„reyen und Hexen-Bossen gebrauchet, welche wir seinen Vor-Eltern gelehret haben. „ Bey so unverhofften Empfang wuchse in ihm die Furcht, daß sie nicht etwa ihn gar hinreissen und in die Hölle stürtzen möchten. Aber die Engel versicherten ihn, daß sich selbe ferners nichts unterfangen, noch ihn mit sich schleppen dürfften.

ten. Hierauf ist aus Mitte desselben Hauffens ein grausamer Marter-Geist heraus gesprungen, der einen Verdammten gleich einem Vernunfftlosen Last-Thier daher zoge, welchem die Händ und Füsse mit eisernen und glüenden Ketten gefesselt waren. An den Hals hatte er ein enges stählenes Halsband, welches ihn zwange, den Kopff aufrecht zu halten, zu grösserer seiner Schand und Spott. Er fiele auf jeden Schritt zu Boden, wegen den Gewalt deß ihn ziehenden unmenschlichen Henckers-Knecht, jedennoch zwangen ihn die nachlauffende Teuffel mit einen gantzen Hagel derer Prügel-Streichen und anderer Unbilden fortzueilen. Hiebey ächzete und seuffzete der armseelige Mensch erschröcklich, verfluchte sein Unglück und beklagte sich gantz verzweiffelter Weise. Er branne am gantzen Leib mit heller Flamm, gleichwie auch der Teuffel der ihn schleppete, welcher auch zum Zeichen seines Amptes eine Menge Schlangen an den Gürtel truge, die den armseeligen Menschen zerreissen solten. Als sich hierauf dieser höllische Hencker mit einer recht teufflischen Wuth zu den Zuseher dieses gantzen Trauer-Spiels den entseelten Lucas gewendet, hat er ihm gesagt: „Auch du lebtest vormahls mit mir in guter Verständniß, und bekann- „ test dich zu meinen Dienst. Ich empfinde es „ sehr, daß du mich verlassen; du würdest an- „ jetzo mich begleiten, wann nicht die Patres in „ deine Gemeinde angekommen wären, das Ge- „ setz Christi zu predigen: Ich mag selbes nicht „

 „über-

„ übertragen: Sie thun nichts anders, als übel
„ genug von mir und meinen Sachen reden.
„ Aber nicht alle Innwohner dieser Gegend wer-
„ den in den Himmel kommen, viel aus ihnen
„ verharren annoch in ihren üblen Zustand, und
„ hartnäckig in ihren alten heydnischen Gewohn-
„ heiten. Mich schmertzet es über alle massen,
„ daß ich mich gezwungen sehe hieher zu kommen,
„ damit du unser Elend sehest, und erkennest,
„ was Lohn wir unsern Anhängeren abstatten,
„ hernach aber hingehest, dieses zu erzehlen,
„ und auszuschreyen, dadurch dann geschehen
„ wird, daß wir hinführo allen Glauben ver-
„ lieren, und die Deinige, nach verlassenen La-
„ steren und aberglaubischen Wesen, das Heil.
„ Gesetz annehmen werden. Hättest du nicht
„ gleichen Entschluß gefasset, würdest du nun-
„ mehro ein Gespan dessen seyn, den ich hier
„ in meiner Gewalt habe. Sehe ihn fein wohl
„ an, ob du ihn erkennest. Es hatte selbiger
ein so verändertes Angesicht, gantz abscheulich,
und nunmehro ein Brand der Hölle, daß ihn
Lucas kaum erkennen kunte; endlich nachdem er
ihn öffters steiff angesehen, hat er sich dessen
erinnert, der es in der That ware. „ Dieser
„ ist, (sagten ihm die Engeln,) Antonius Ta-
„ pochi, welcher auch in der Todes-Stunde
„ seine Sünden nicht bereuen gewolt, und ob-
„ schon ihn die Seinige ermahnet vor seine See-
„ le zu sorgen, und sich zu einen guten Tod zu-
„ bereiten, hat er sie dannoch nicht anhören
„ wollen, sondern hat mit Verdruß und Trotz
jene

jene von sich abgetrieben, die ihn bereden wol- „
ten GOTT um Verzeihung zu bitten, und „
seine Sünden mit Buß-Zäher und aufrich- „
tiger Beicht abzuwaschen.„ Hiernächst hat der armseelige Antonius einen Seuffzer aus der Tieffe seines Hertzens gezogen, und sich zu Lucam kehrende folgendes Klag-Lied angestimmet: „Wehe mir Unglückseeligen, der ich „
denen Patribus nicht geglaubet! was Peinen, „
was Schmertzen, was unerträgliche Qua- „
len leide ich, weil ich GOTT beleidiget, „
ohne seine Lehre, und seiner Diener, die sel- „
bige predigten, in obacht zu ziehen! Diese „
meine Straff wird nimmermehr ein End ha- „
ben! Ich muß ewig leiden und weinen oh- „
ne Hoffnung einiger Erringerung! Unend- „
lich glückseelig seyd ihr, die ihr die ewige „
Seeligkeit hoffen könt, und euch von diesen „
unermessenen Meer derer Peinen befreyen, „
wie auch von denen Händen derer höllischen „
Hencker, die alle Peinen weit übertreffen! „
Was du anjetzo, (sagten ihme wieder die En- „
gel,) das unglückliche Ende dieses Müheseeli- „
gen betreffend, gesehen hast, erzehle deinen „
Landsleuten, und sage ihnen, daß auch der „
Cazique Michaël Motaqui in der Hölle sei- „
nen Aufenthalt gefunden.„ Es ware dieser von Geburt ein Pinnoca, und einer aus denen ersten, die sich dem Joch Christi unterzogen hatten. Aber überdrüssig nach Maaß und Art eines Christen zu leben, ist er, sambt Weib und Kindern zu denen Unglaubigen übergangen, und

ist sein Weib, weil sie dazumal das Ubel nicht verhinderen kunte, zwar mit ihm dahin gezogen, es hat ihn aber bald hernach Pater Lucas Cavallero wieder zurück in den Flecken des heiligen Xaverii gebracht. Nichts destoweniger hat selbiger allezeit auf seiner Meynung bestanden, und das Heydnische Wesen in dem Hertzen verborgen unter den äusserlichen Schein eines Christens. „Ingleichen ist der ärgerliche „Zauberer Poò, (muste Lucas mit erstaunen „hören,) ewig verdammet, und so gar in den „Abgrund der Hölle vergraben, allwo ihn je„ne Teuffel erschröcklich peinigen, die seine „unabsonderliche Gespäne in dem Leben wa„ren; durch derer List aufgehetzet er auch sich „geflissen den guten Nahm derer Patrum und „Hochachtung des Heil. Gesetzes herunter zu „machen, und zu tadelen, indem er sich be„mühete die Neu-Glaubige zum Abfall und zur „Wiederkehr zu ihren alten Lasteren zu brin„gen.

„Berichte auch deine Landsleute, (setzeten „die Engel hinzu,) von jenen, welche die ewi„ge Seeligkeit erlanget, und ihren Wohn„Sitz nunmehro in dem himmlischen Paradeiß „haben. Einer aus diesen ist Andreas Zurubi, „der nach dreytägigen Fegfeuer in dem Him„mel abgegangen.„ Dieser hatte vormahls ein gar erbauliches Leben geführet; er ware der erste bey der heimlichen Geisselung an den Freytägen, und bey der offentlichen: dergleichen

an

an gewissen Tägen des Jahres durch die Gassen derer Völckerschafften pflegt gemacht zu werden. Er ware ingleichen beständig in Gebrauch derer heiligen Sacramenten, bey dem Gottesdienst in der Kirche und Gebets wegen bey denen an vielen Orten aufgerichteten Creutzen. Er beweinete seine Sünden so bitterlich, daß er denen Patribus selbst die Zäher aus denen Augen lockete. Die letzte Kranckheit hat er mit gröster Gedult überstanden, und in selbiger grosse und entzündete Begierd zum Sterben blicken lassen, um Christum seinem Erlöser zu sehen, weil er sein Glück gar wohl erkennete, das ihm der Tod zubrachte, indem er durch selbigen dieses kurtze und elende Leben mit der ewigen Glückseeligkeit umtauschte. Als es nun mit ihm an die Neige gekommen wäre, und ihm ein Pater die Bildniß des heiligen Xaverii gesendet hatte, durch Vorbitt dieses Heiligen das Leben von GOTT zu begehren, hat er an statt dieser Bitt den Heiligen angelanget, daß, wann etwa die Stund des Abscheidens noch nicht gekommen wäre, er ihme bey GOTT derselben geschwindeste Annäherung erhalten möchte. Er ward auch in der That seiner Bitt gewähret, dann indem er dem Heiligen sein Verlangen vortruge, ist er sanfft entschlaffen. Da nachgehends der Knab, welcher ihm das Bildniß gebracht hatte, gefragt ward: Wie sich der Krancke befände, antwortete er weinend, er seye allbereit gestorben, und wie solte er wohl nicht sterben

ben, (setzete er gleichsam unwillig hinzu) da er jedoch begehrte zu JESU Christo, und seiner heiligsten Mutter hinzugehen. „ Es lebet nicht „ weniger, (versicherten ihn die Engel weiters,) „ in dem himmlischen Jerusalem mit uns bey- „ den Augustinus Zurubi, und sein frommes „ Ehegemahl, wegen seiner grossen und eiffe- „ rigen Begierde, die er allezeit gehabt GOt- „ tes Anschauung zu geniessen. „ Dieser Augustin ware ein Christ eines guten Willens, andächtig, demüthig, gehorsam und eines zarten Gewissens. Während seiner letzten Kranckheit gebrauchte er die gantze Zeit den Rosenkrantz zu beten, und sich mit GOTT und seiner seeligsten Mutter durch zarteste Unterredungen und Anmuthungen zu vereinigen, und in der Stund seines Todtes bezeugete er einige glückseelige Geister zu sehen, die ihn in das Paradeiß einluden, von dem er einen seiner Gespäne Nachricht gegeben, und mit denen süssesten Nahmen JESU und MARIA in den Mund hat er seine Seele zu ihrem Schöpffer abgeschicket. Sein Weib hat nach empfangenen Tauff gleich einen Engel gelebt, und hat der Beicht-Vatter keine zur Loßsprechung nöthige oder genugsame Sünde finden können. „ Ermahne deine Landsleute, „ (setzeten die Engel ferner hinzu,) damit sie ih- „ ren Seelsorgeren, als Gesandten GOttes, „ mit grosser Ehrerbietigkeit und Ehrfurcht ge- „ horsamen, und nach abgelegten Haß und „ aller Feindschafft, sich als gute Christen unter-

einan-

einander lieben. Erkläre der Gemeinde, wie ,,
erschröcklich die ewige Straffen seyen, dann ,,
ihrer viel sind, die noch zu dieser Stund in ,,
ihren Lasteren verharren, und denen Ermah- ,,
nungen derer Patrum kein Gehör geben, ,,
auch die Stimme GOTTES selbst mit ,,
gesperrten Ohren von dem Hertzen ausschlies- ,,
sen. Deute ihnen auch dieses an, daß sie ,,
die Völckerschafft an einen denen heydnischen ,,
Indianeren näher gelegenen Ort übersetzen, ,,
dann GOTT hat wegen den Ungehorsam de- ,,
rer Deinigen die Pest hieher gesendet, welche ,,
nicht aufhoren wird, ehe ihr euch gerne sei- ,,
nen heiligsten Willen ergebet; zu deme ist es ,,
gegen die gesunde Vernunfft, daß eure Seel- ,,
sorger die Seelen verliehren, da indeß so viel ,,
tausend Unglaubige zu Grund gehen, aus Ab- ,,
gang derer, die ihnen den Weeg zur Seelig- ,,
keit zeigen solten. Sage denen Christen, die ,,
denen Heyden das Evangelium zu verkündi- ,,
gen gereiset sind, daß diese ihre Mühe JE- ,,
SU Christo sehr wohlgefallen, und daß we- ,,
gen ausgestandener Arbeit, und Ungelegenheit ,,
ein unaussprechliche Belohnung auf sie in dem ,,
Himmel warte: Sie solten die Pfeile, die ,,
Streit-Kolben, und den Tod, der ihnen von ,,
denen Händen derer Unglaubigen bevor ste- ,,
het, nicht fürchten, denn sie werden von ,,
GOTT ein sonderbare Glory, und Ehren- ,,
Krantz erlangen, und damit dir Glauben ,,
beygemessen werde, wirst du anjetzo auch ,,
einige Dinge der ewigen Glückseeligkeit sehen. ,,

Nach diesen ist der Verdammte sambt der gantzen erschröcklichen Erscheinung in einen Augenblick verschwunden, und haben ihn die Engel ohne Saumniß zu der Pforte des himmlischen Jerusamens gestellet, dessen Reichthum und Schönheit allerdings mit dem übereins kame, was der Heil. Joannes in seiner Offenbahrung von selbiger himmlischen Stadt aufgezeichnet. Er hatte kaum den Fuß in dieselbe hinein gesetzet, als ihm zwey wunderschöne Jünglinge mit gläntzenden Creutzen in denen Händen entgegen gekommen, die ihn in einen lustbaren Garten geführet, darinnen er ob den Geruch derer Blumen, welcher allen Irrdischen übertraffe, und ob der überall sich zeigenden Schönheit, gleichsam entzücket und bezaubert stunde. Als ihm eine Frucht, dem Granat-Apffel nicht ungleich, dargereichet ward, und er selbige nur zu denen Leffzen gelanget hatte, ist sein Hertz mit so grossen Trost und Erquickung angefüllet worden, daß er glaubte, in selbiger Frucht den grösten Theil, oder wohl gar den gantzen Genuß aller Freuden, so die Himmels-Bürger haben, eingeschlossen zu seyn. Aber es ward ihm in das Ohr gesagt, daß das Meer der ewigen Seeligkeit noch weit abliege, auf welches die Seelige sich einschiffen, und allda alles Vergnügen / Ersättigung, ja Uberfluß finden, daß demnach, was er vor sich hatte, nur ein Muster oder schlechter Entwurff dessen wäre, was ihm noch übrig bliebe; wie auch das was er sahe allein die Sinnen des Leibes glück-

glücklich zu machen dienete, folglich nur jenen Theil des Menschen ergötzete, der nicht fähig ist die Wollüste und Freuden zu geniessen, welche die Erkänntniß und die Anschauung GOttes von Angesicht zu Angesicht der Seele mittheile. Es kunte der gute Lucas nicht aufhören seine Augen umher zu wenden, weil er aller Orten nichts als neue Freuden und Schönheiten sahe. Er hätte gewünscht allda einige Zeit verweilen zr können, oder wohl gar weiter fortzugehen, wann nicht eine Schaar seeliger Geister seinen Genuß unterbrochen, und das Vorhaben verhindert hätten. Der Vornehmste unter ihnen, den er wegen Glantze seines Antlitzes, Majestät seines Hereingehens, und hell-glänzenden Creutzes das er truge, den Fürsten der himmlischen Heerscharen zu seyn glaubte, hat sich zu Lucas gewendet, und ihm mit etwas scharffen Worten gesaget: „Und du, wie bist daher gekommen? hast du vorher deine Sünden gebeichtet?„ Er antwortete mit ja, und der andere fragte weiters: „Auch diese drey Sünden?„ (welche er ihm zu gleicher Zeit genennet). Hierob erstummete der arme Mensch, und sagte: Es seye zwar wahr daß er selbige nicht gebeichtet, dieses sey aber nur so geschehen, weil er aus Unwissenheit dieselbige nicht in obacht gezogen. Hierauf widersetzte der Engel: „Diese Sünden machen deine Seele gar häßlich, und verhinderen dich anhero zu kommen GOttes Anschauung zu geniessen. Sage deinem Volck, daß kein anderes Mittel sey in den Himmel zu

kom-

„ kommen, als die aufrichtige Bekennung seiner
„ Sünden in der Beicht, gleichwie es euch eure
„ Seelsorger sagen; „ Welche Wort er mit so grossen Nachdruck und Ernst ausgesprochen, daß sie Lucam, als wie ein Donner-Keil gantz zittern machten.

Mit diesem hat besagter Himmels-Fürst samt seiner Gesellschafft sich von ihm abgewendet, und hätte sich Lucas zwar gerne länger aufgehalten, um so wunderswürdige Sachen in der Nähe zu sehen, die er von GOtt und seiner Glory gehöret hatte, und jenes unaussprechliche Wunder zu begreiffen, wie die Seelen glückselig werden, nicht minder weil sie sich selbst in GOtt, als GOtt in seiner Wesenheit sehen: allein gemeldter Himmels-Fürst gabe ihm zu verstehen, daß niemand, der mit einer Sünd beflecket, sich könne in GOTT als in einen Spiegel sehen, noch auch selbst ein Spiegel seyn, in dem sich GOtt sehen könne; er solle vorhero in die Welt aus jenen Ort zurück kehren, und seine Sünden durch Beicht und Buß auszulöschen trachten. Diesem zu Folg muste der arme Mensch aus selben glückseligen Ort abziehen; aber da er den nähesten Weeg hingehen wolte, ward er der Himmels-Königin gewahr, die von einer grossen Menge Heiligen umgeben, so helle Strahlen von ihren Angesicht auf allen Seiten warffe, daß Lucas ob dessen Schönheit und Majestät gantz erstaunete. Als ihn dieselbe in seiner Sprach gegrüsset hatte, fragte sie ihn gleichsam zornig; was er vom Halß abhangend trage? und setzete alsobald hinzu: „ Dieser Rosenkrantz ist „

nicht „

nicht dein, sondern meines Sohnes, der zum „
Lohn, da er glücklich mit dem Pfeil nach der „
Scheibe geschossen, lieber meinen Rosenkrantz, „
als viel andere Sachen haben wolte, die ihm „
dazumahl angetragen wurden, (sie nennete ihm „
zugleich jenen Indianer, dem er den Rosenkrantz „
mit Gewalt abgenommen hatte, und sagte so- „
dann weiter) gebe ihm diesen alsobald wieder, „
dann du ihm mit gewaltsamer Wegnehmung „
grosse Betrübnüß verursachet hast. „ Nach diesen verschwunde sie, und seine Geleitsmänner führten ihn in die Welt zurück. Auf der Rückkehr sahe er bey jeden Schritt gantze Schaaren Teuffel, die gantz begierig hin und her lieffen, gleich denen Jagd-Hunden, wann selbe das Wild aufsuchen, derer Anblick ihn in neue Furcht und Schrecken setzte. Als er zu seinen Leib gelanget, den er kurtz vorhero verlassen hatte, dünckte ihm selber nichts anders als ein ungestalteter Hauff Leims zu seyn, und verwunderte er sich bey sich selbst über dessen Wesen, kunte auch kaum glauben, daß dieser derjenige Leib sey, in dem er ehedessen seine Würckungen verrichtet, und seine natürliche Krafft so manchfaltig geübet. Beklagte sich also hefftig über seinen Zustand und gegen seine Führer, die aber lächlend ihm sagten: Allhie magst du erkennen, „
was du warest mit diesem so abscheulichen und „
stinckenden Wesen angethan und beladen, da sie „
sich dann augenblicklich aus seinen Augen entzogen, und das Gesicht ein End gehabt; er aber Lucas Xarupâ, oder besser zu sagen, seine Seele, sich wieder mit dem Leib vereiniget hat. Nachdem er solchergestalt zu sich gekommen, gleichsam als aus

einen tieffen Schlaff erwachend, oder (wie er bezeugete,) als von Toden auferwecket, ist seine erste Sorg gewesen, jenen zu sich zu ruffen, dessen der Rosenkrantz eigen wäre, und selben die zugefügte Unbild abzubitten, darauf er unverzüglich von den noch anhaltenden Fieber befreyet worden, die Umstehende kunten nicht fassen, daß er sich mit einem so leichten Mittel von dem Fieber entbunden, allein als sie dasjenige höreten, was er ihnen aus Anordnung GOttes vorzutragen hatte, ist eine unglaubliche Bewegung der Gemüther erfolget, da die Frucht und der Nutzen denen vergossenen Zähren nichts nachgaben. Und eben diese Würckung hat sich aller Orten, wohin immer der Bericht von dieser Begebenheit sich ausgebreitet, blicken lassen, die Fromme stärckten sich desto mehr zu verharren; die Böse hergegen brachte die Erinnerung jener erschrecklichen Straffen zur Besserung ihres sündhafften Leben: Lucas aber fienge ein desto besseres Leben an, so daß, wann er ehedessen fromm gewesen, er hernach heilig gelebet hat.

Es seye mir erlaubt als einen Anhang dieser Geschicht etwas von dem Eiffer der Neu-Glaubigen beyzusetzen/ weil selben die bisher angeführte Begebenheit nicht wenig angezündet hat. Die Indianer scheinen in ihren neuen Leben nicht zu frieden zu seyn/ es sey denn/ daß sie auch andere zum Genuß eines so sonderbaren Gutes bringen/ derowegen sie sich eifferigst lassen angelegen seyn / das Licht des Evangelii jenen beyzubringen / die annoch in der Finsterniß und Irr-

thum

thum der Heidenschafft leben. Zu dessen Beweiß höre man erstens / was die Missionarii davon schreiben / die als Zeugen die Sachen mit Augen gesehen / und durch die beständige Erfahrnis zum besten erkennet haben. Einer aus ihnen / nachdem er die oben erzehlte Begebenheit mit Luca Zapura beschrieben / schliesset seinen in der Völckerschafft des H. Xaverii gegebenen Brieff mit folgenden Worten: „ Mit diesen und andern verwunderns-würdigen Zu- „ fällen ist das Feuer der Lieb / und Seelen-Eif- „ fer in volle Flamme gesetzet worden / um den „ Nahmen GOTTES denen Heyden zu ver- „ kündigen / ohne die Arbeit / Bemühung / oder „ Tod zu achten / deme sie sich alle Augenblick „ aussetzen müssen. Der Glaub (schreibet ein „ anderer) wachset täglich an / und verlangen „ derer sehr viele ohne vor ihr Leben in geringsten „ zu sorgen / denselben bey denen herumliegenden „ Heyden einzuführen. Ich erwarte (berichtet) „ P. Cavallero, gewisse Neu-Bekehrte / welche „ vergangenes Jahr die Tauff empfangen / und „ durch Mitleiden gegen ihren Lands-Leuten „ bewegt / sich angetragen haben / dahin zu zie- „ hen / und sie zur Heerde Christi zu bringen / „ damit selbe desjenigen Gutes theilhafftig wür- „ den / dessen sie geniesseten. „ Gleichergestalt wird von einen Indianer erzehlet / mit Nahmen Ignatio, daß er nicht leben kan / ohne die Unglaubigen aufzusuchen / und Christo Seelen zu gewinnen. P. Joannes Baptista de Zea, als er zu denen Zamucos zu ziehen gesinnet ware / hat selben zum Vorsteher seiner Geleitsmänner auserkieset

erkieset / und ihm die schwereste Geschäfften zu Nutzen desselben Volckes anvertrauet. Eben dieses schreibet P. Augustinus Castannares von einen andern Indianer / Antonio genannt aus der Dorffschafft des H. Raphaels / welcher / so viel er immer kunte / Heyden aus denen Klauen deren Brasilianischen Mamalucken befreyete / und in seine Völckerschafft in Sicherheit brachte. Kaum heitert sich der Himmel nach den gewöhnlichen Regen-Wetter aus / als sie ihre Streiffereyen Unglaubige aufzutreiben / angehen / und schätzet sich derjenige glückseelig der mehr leidet / und mehr Seelen zur Erkänntnis GOttes bringet. In dieser Bemühung bringen sie drey oder vier Monath zu / biß sie ein Ort antreffen / da sie reiche Seelen-Beute machen können. Hiernächst ist es ein Lust zu sehen / was vor Freudens-Bezeigungen das gesammte Volck bey aller Ruckkehr mache / mit was Lieb und Freundlichkeit sie ihre neue Gäste empfangen / ungeachtet sie alte unversöhnliche Feind seynd; es müssen die Patres selbst hierüber offt in Zähren ausbrechen. Sie theilen ihnen etwas von ihrer Armuth mit / sie räumen ihnen einen Theil ihrer Häuser ein / würden auch ihnen in ihren Herzen selbst gerne Platz verstatten: dergestalt / daß die Barbaren gar bald ihres Geburt-Orts vergessen / und das göttliche Gesetz anfangen zu lieben / von dem sie in denen Gemüthern ihrer Gutthäter so schöne Tugend eingedrücket sehen / obschon selbe nicht minder von Natur wilde Leute sind / als sie. Dann es etwas gar seltsames / ja schier ein Wunder-Ding / wann bey diesen Indianern

dianern auch in äusserster Noth einer den andern hülffliche Hand reichet/ solte er gleich durch das Band der Bluts-Freundschafft mit selben auf das genaueste verknüpffet seyn. In Warheit es kan diese neue Christenheit ihren Glantz sich selbst grossen Theils zueignen/ indem sich ihr grosser Seelen-Eiffer so weit erstrecket/ daß sie bald allein/ bald mit denen Patribus Missionariis, die Wälder durchsuchen/ um die Heyden zu den wahren Glauben zu bringen/ da sie sich denn in augenscheinliche Lebens-Gefahren gerne begeben/ indem allbereit mehr als hundert in solchen Liebes-Dienst das Blut vergossen/ und ihr Leben zu Erweiterung des Reiches JEsu Christi aufgeopfert haben.

Diese seine Diener in dem Glauben je mehr zu befestigen/ und die Unglaubige zu Begehrung des Tauffes anzutreiben/ låst es GOTT auch an wunderbaren Ereignissen nicht ermangeln. Zwey allein werde ich aus vielen anziehen/ um die Weitläufftigkeit und Verdruß des Leser zu vermeiden. Die erstere haben einige Neu-Bekehrte erfahren/ welche/ da sie in einer gewissen Gemeinde derer Penoquis den Nahmen GOttes verkündigten/ sind einige Weiber gantz entrüstet daher geloffen schreyende: „ Unglück/ Unglück/ das Wasser der nächstgelegenen Lacke habe sich in Blut verändert/ und würde also ihnen zu ihrer täglichen Nothdurfft/ wie bishero nicht mehr dienen können. „ Die Innwohner fiengen alsobald an über diesen Umstand unterschiedene Urtheil zu schöpffen/ und selt-

seltsame Auslegungen nach eines jeden Neigung zu machen. Aber die Christen entdeckten ihnen den Grund/ sagende: Dieses wäre eitel Betrug und List des Teufels/ der sie durch selben von Annehmung des wahren Glaubens abschrecken wolte; Zu dessen Beweiß sie so dann hingegangen/ und einen Rosen-Krantz mit grossen Vertrauen in die Hände genommen/ seegneten damit das Wasser/ und sencketen endlich denselben gar hinein; da dann das Wasser ohne Verzug seinen vorigen Geschmack und Farb überkommen. Eben diese Christen waren Zeugen der zweyten Begebenheit; dann da sie sich in mehr verschiedene Gemeinden der Barbaren abgetheilet hatten/ die bey nahe ein Meile von einander entfernet waren/ brachten sie Volck zusammen/ selbes zu den wahren Glauben/ und in ihr Völckerschafft zu führen. Allhie haben sie gesehen/ daß ein grosser Rauch samt vielen Feuer in die Höhe stiege/ ohne zu wissen woher selbes käme/ oder wer es angezündet hätte. Und ware auch dieses vielleicht nur eine arge List des Höllen-Feindes. Das Feuer kame geraden Wegs auf sie angezogen/ und weil ein starcker Wind bliese/ ware es nicht so leicht das Leben und die Habschafften mit der Flucht in Sicherheit zu setzen/ zumahlen das Feuer allbereit die erste Gemeinde ergriffen hatte. Bey so beschaffenen Sachen haben die Inwohner mit vollen Hauff ihre Zuflucht zu einigen aus denen Neu-Bekehrten genommen/ mit vielen Thränen bittende/ wann ja die Dinge wahr wären/ die sie ihnen von Christo/ und seiner wer-

thesten Mutter predigten / solten sie dieselbe nunmehro bey obschwebender so grosser Gefahr um Hülff anruffen. Zu diesem End baten sie alle insgesamt auf denen Knien GOtt um Gnad und Barmhertzigkeit; auch versprachen die Unglaubige die Tauff und das heilige Gesetz anzunehmen. Indeß grieffe das Feuer alleweil weiter um sich / und legte das gantze Dorff in die Asche / allein das in dessen Mitte liegende Hauß / in welchen die Indianer versammlet waren / ward nicht im geringsten verletzet / welches sie freylich nach recht erwogenen Umständen mit Fug vor ein Wunder-Ding ansehen kunten. Aber hiemit war des seltsamen Erfolges kein Ende. Als das Feuer immer fortrückte / und sich nun der zweyten Gemeinde näherte / ware die Bestürtzung der Inwohner nicht minder groß; aber die sich hierselbst aufhaltende Christen säumeten sich nicht ein ihnen anständiges Mittel zu gebrauchen. Es befande sich der Anführer der gantzen Rott alldort / welchen Oblage das Bildnis unser lieben Frauen zu tragen; diesem nun mutheten die andere zu / sich mit selben der Wuth des Feuers zu widersetzen. Welches als er gethan / haben sich die Flammen in zwey Theil geschieden / ohne dem Ort den mindesten Schaden zuzufügen / obwohl alle Häuser von Stroh waren. Allein haben sich die Flammen / vielleicht das Wunder sichtbarer zu machen / über einen Hauß in Gestalt eines Bogen gesetzet / jedoch ohne Verletzung. Durch dieses sind die Christen in den Glauben gestärcket / und mehrers zu der Andacht gegen Maria angetrieben worden: die Barbaren aber

mehr durch das Wunder/ als ihr eigenes Versprechen überzeuget/ haben sich in die Zahl derer Glaubigen einschreiben lassen.

Das XIII. Capitul.

Reise etlicher Patrum auf dem Strom Paraquay, um einen neuen Weg in das Chiquiter-Land auszufinden.

DEr vielfältige Nutzen welchen man daraus ziehen könte/ wann ein Weg auf den Fluß Paraquay zu denen beschriebenen Missionen entdecket würde/ hat verursachet/ daß die vorgestellte Oberen dieser Provinz schon damahls darauf bedacht gewesen/ als der Anfang zur Bekehrung derer Chiriguanen und Chiquiter gemacht worden/ mit dem Absehen in die weitsichtige Landschafft Chaco einzudringen/ und jene Völcker nach der Zeit zum wahren Glauben zu bringen/ welche den weitläufftigen Strich Landes zwischen Tarija und den Paraguay bewohnen. Zu diesem Endzweck zu gelangen/ schiene das beste Mittel zu seyn/ einen Weg auf jetzt besagten Fluß auszufinden/ und die alte Missionen derer Guaranis an den Paranna mit denen neuen von uns beschriebenen auf solche Weise zu verknüpffen. Zum Theil denen Völckerschafften derer Chiquiten durch diesen Weg desto leichter Vorsehung zu thun/ zum Theil auch/ damit die Patres Gelegenheit haben könten/ mit dem P. Provinciali sich mündlich zu unterreden/ und die zu ihrer Nothdurfft nöthige Hülff desto bereiter zu überkommen.

men. Uber dieses kam in Betrachtung / daß es kein geringer Trost eben denen Provincialibus selbst seyn würde / wann sie die Bemühungen und geschafften Frucht ihrer Untergebenen mit Augen ansehen / und die Untersuchung dieser so weit sich erstreckenden Provintz in weniger Zeit / als einen Jahr verrichten könten. Dann da es anjetzo ohne dieses Mittel nöthig ist / drithalb tausend Meilen zuruck zu legen / würde / nach auf dem Paraguay entdeckten Weg nur übrig seyn tausend fünffhundert Meilen zu reisen / um die gantze Provintz samt allen Missionen zu untersuchen. Diese so vielfache Ersprießlichkeit ware Ursach / daß alle taugliche Mittel vorgekehret worden / den sehnlich verlangten Weg zu entdecken; allein aus unergründlichen Vorsehung GOttes wolte es denen Patribus niemahls gelingen dieses Ziel zu erreichen / biß sie endlich die Sach zwar unternommen / aber fruchtloß davon haben abstehen müssen. Jedoch geziemet es sich nicht / die angewendete Mühe so mit Stillschweigen zu übergehen. Ich hab bereits oben gemeldet / daß die Haupt-Ursach die Völckerschafft des H. Raphaels an den Fluß Guabys anzulegen / gewesen sey die geglaubte Gelegenheit des in der Nähe gelegen Stroms Paraguay; welchen zu entdecken in den May-Monath des Jahrs 1702. die Patres Franciscus Hervás und Michäel de Yegros von St. Raphael mit viertzig Indianern als Geleitsmännern aufgebrochen / ohne andere Vorsehung als das Vertrauen auf GOtt / und den Schutz derer H. Engeln Michael und Raphael / insonderheit aber der Himmels-Königin Maria.

Die

Diese ihre Hoffnung ware auch allerdings glücklich / inmassen sie auf gantzer Reise allezeit Wildprät und Fische nach Nothdurfft gehabt / mit so einer wundersamen Vorsehung / daß in der äussersten Noth die erfolgte Hülf reichlicher und besser ware. Sie führten einen gewissen Neu-Bekehrten und noch nicht getaufften Indianer mit sich / der in vergangenen Jahren allein Ursach gewesen / daß das abgefaßte Vorhaben den besagten Strom zu entdecken selbst zu Wasser worden. Dieser beflisse sich nun mit grossen Nachdruck / daß seine Lands-Leute das heilige Gesetz annehmen möchten / und wenigst die Missionarios wol empfangen / welches auch in drey unterschiedenen Gemeinden derer Curuminas, Batasis, und Xarayes geschehen / bey denen er auch verblieben / weil er mit Kleidern übel versehen / und zu dem in dem Fuß sich einen Dorn eingetretten hatte. Hieselbst ist er nach wenig Tägen in das andere Leben abgegangen / ehe er mit den Tauf geheiliget worden / da er doch selben eben dazumahl in Abwesenheit derer Patrum vielen andern predigte.

Nach überwundenen vielen Beschwerlichkeiten und Hindernüssen, welche unvermeidlich waren, weil sie durch düstere Wälder, rauhes Gebürg, manche Lacken und Moräst, ihren Weg nehmen musten, nicht ohne beständige Sorg und Furcht denen Feinden in die Hände zu gerathen, sind sie endlich so weit gelanget, daß sie ein Creutz an den Ufer eines von ihnen vermeinten breiten Flusses aufgerichtet, welchen sie den Paragvay selbst, oder wenigst einen Arm desselben zu seyn glaubeten.

Allein sie betrogen sich sehr, massen es nur ein grosser See ware, der sich in einen finstern Wald von Palm-Bäumen endigte. Indeß bestimmten einige Indianer die Patres in aller Sicherheit um das Leben zu bringen, wann sie durch ihr Land würden zurück ziehen; allein da es ihnen andere wiederrathen, die ein zärteres Gewissen hatten, sind sie alle insgesamt denen Patribus entgegen gegangen, und mit den gantzen Volck der herumliegenden Gemeinden in die Völckerschafft des Heil. Raphaels hingezogen, sich daselbst häußlich niederzulassen. Auf die Nachricht dieser Entdeckung verordnete P. Josephus de Tolú, damahliger Oberer aller Völckerschafften, daß P. Franciscus Hervás sich zu Patre Provinciali Lauro Nunnez verfügen solte, welcher dieser Provintz schon zum zweytenmal vorstunde, und ihme die längst gewünschte Nachricht bringen; welche freylich alle mit grosser Freud angehöret, und P. Provinciali insonderheit so angenehm gewesen, daß er ohne Verweilung fünff alte und wohlversuchte Missionarios derer Gvaranis auserlesen, die von Seite des Paragvay die Strassen entdecken solten, gleichwie er dieses von Seite derer Chiquitos schon geschehen zu seyn glaubte. Diese waren P. Bartholomæus Ximennez, der, nachdem er als abgeschickter Procurator von Rom in die Provintz zurück gekommen, nachmahls voll der Jahren und Verdiensten in den Port zu Buenos Ayres den 22. Tag des Heumonaths des 1717. Jahrs selig in den HErrn entschlaffen, die übrige waren die Patres Joannes Baptista de Zea, Josephus de Arce, Joannes Baptista Neuman, Franciscus Hervas, denen der Layen-

Bruder Sylvester Gonzalez beygesellet worden. Und weil sonder Zweiffel vielen nicht unlustig fallen wird, den Erfolg dieser Reise zu vernehmen, werde ich ihn gerne nach der Tag-Ordnung hie einrücken, wie selbigen einer aus gemeldten Reißgefährten aufgezeichnet, und ich nach viel angewendter Mühe überkommen hab. Es ist selbige Beschreibung folgenden Inhalts:

„Wir sind, sagt er, den zehenden Tag des „May-Monaths im Jahr 1703. aus dem „Port der Völckerschafft Candelaria, oder „Maria Lichtmeß, abgefahren, um zu Atingui „anzuländen; von dannen sind wir den 27. „besagten Monaths zu Itati angelanget. Dessen Ortes Seelsorger, der wohlehrwürdige „P. Gervasius, aus dem Orden deß H. Francisci, uns mit grosser Lieb empfangen hat. „Hierauf schiffeten wir auf den Fluß Paramini zu, da der Paraguay sich mit dem Paranà „vereiniget, und kamen endlich über selbes „Vorgebürg hinauf, nicht ohne grosse Mühe, „wegen Gewalt deß Windes, der uns etliche „Täge genug zu thun gabe. Hiernächst sind „wir den 22. Tag deß Brachmonaths in der „Stadt Assumption oder der Himmelsfahrt „Mariä eingefahren, und von unseren Patribus desselben Collegii mit gewöhnlicher Liebe, nach Gebrauch unserer Gesellschafft, aufgenommen worden. Nach vier Tägen verreiseten wir von selben Ort mit vier Balsas, „zwey Piraguas, einer Canoa, und einen etwas „grösseren Schiff vergesellschafftet, welches unterschiedene dieser Orten gebräuchliche Fahr-

Zeuge

Zeuge sind. Als die Balsas etwa viertzig Mei- „
len fortgefahren, entdeckten sie von weiten „
einige Canoas derer Indianer Payaguàs, wel- „
che man vor Ausspäher desselben Volckes „
hielte. Wir verlangten mit ihnen zu spre- „
chen, um ihnen alle Furcht und Argwohn zu „
benehmen, und sie zu ermahnen, damit sie „
sich endlich gefallen liessen, den Frieden mit „
denen Spaniern zuschliessen, und den wah- „
ren Glauben anzunehmen. Zu diesem Ende, „
bestiege P. Neumann, mit Bruder Silvestro „
Gonzalez eine Canoa, und näherte sich zu ih- „
nen, willens, den Vergleich mit allen Ernst „
zutreiben. Allein die Barbaren, wolten sich „
keineswegs antreffen lassen, sondern rufften „
mit lauter Stimme: Feé Pémomba ore ca- „
marada Buenos-Ayres viarupi. Welches so „
viel sagen will, daß sie unsere Leute fürchte- „
ten, welche schon ehedessen ihre Lands-Leute „
in der Gegend von Buenos Ayres vertilget „
hätten. Weil nun P. Neumann sie zurück „
zubringen, nicht verhoffen kunte, kehrete er „
wieder zu denen Schiffen, liessen jedoch an „
einen Baum derselben Gegend etliche kleine „
Geschencke hangend hinter sich. Als die Bar- „
baren sahen, daß die Freundschaffts-Bezeu- „
gung unserer Seits, nicht in eitel Worten „
bestehe, sind sie alsobald die hinterlassene Sa- „
chen preiß zu machen, hingeloffen, und ha- „
ben sich vier aus ihren Mittel mit grösseren „
Vertrauen und Sicherheit, zu einer Balsa ge- „
näheret; allda sie einige über alle massen „
künstlich und zart geflochtene Decken liegend „

hinter-

„ hinterlassen. Dieser Handel hat einige Tä-
„ ge hindurch gedauret, dabey Unterhändler
„ und Herold gewesen, Anicetus Guarie, ein
„ sehr eifferiger Christ, und Unter-Vorsteher
„ der Völckerschafft deß H. Cosmæ, welcher,
„ begierig diese Heyden zur Erkänntniß GOt-
„ tes zu bringen, mit einer gar besonderen Leut-
„ seeligkeit sich beflliesse, mit ihnen Handlung zu
„ pflegen um auf diese Weise sein Endzweck zu
„ erlangen.

„ Diese Payagàs sind gar einer nichtswerthen
„ Beschaffenheit, träg, untreu, und zur Anzet-
„ telung der Verrätherey gar geneigt, welches
„ sie bald in der That gezeiget. Dann, nach-
„ dem sie den 12. Heumonaths besagter Ani-
„ cetus, mit einigen Payaguàs, in der Nähe zu
„ handlen gewaget, und sie zur Annehmung deß
„ H. Tauffes ermahnet, kame gantz unverse-
„ hens aus einen nahe liegenden Busem, ein
„ Schaar solcher Schelmen, in zweyen Canoas
„ über ihn, welche verrätherischer Weiß, ihm
„ samt seinen Gespänen durch Prügel-Streich
„ der Garauß gemacht, und nach verrichter
„ That, seynd sie in aller Eil entflohen, son-
„ der Zweiffel aus Beysorg, die in denen Fahr-
„ Zeugen übrige Christen, möchten sichs gefal-
„ len lassen, ihnen den Possen auf gut India-
„ nisch zu vergelten, und gleich mit gleich, Mittel
„ deß Streit-Kolbens, abzumessen. Allein die-
„ se merckten das geschehene allzu spat, und
„ als sie auf die Marter-Stätte hingekommen
„ waren, fanden sie zwar die Leiber der Gesel-
„ len Aniceti, nicht aber seinen. Den andern

Tag

Tag hielten wir die Leich-Begängniß vor die „
getödte; derer Seelen GOTT freylich mit „
Barmhertzigkeit wird angesehen haben, we- „
gen deß Eiffers den sie gegen denen Wilden „
bezeiget. Die Payaguàs sehende daß die „
Unserige keine sonderbare Empfindlichkeit „
blicken liessen, wolten uns des andern Tages „
von der bißhero inne gehabten Stelle vertrei- „
ben, zeigeten sich also mit vielen in zwey Ge- „
schwader abgetheilten Canoas, deren eines „
einen Theil deß Volckes an das Land setzete, „
das andere sich auf den Fluß, mit hin und „
her ruderen wacker herum tummelte; jedoch „
hatten sie das Hertz nicht sich anzunäheren, „
vielmehr haben sie sich bald hernach zurück- „
gezogen, und nicht mehr als nur von ferne „
sehen lassen, welches zweiffels ohne nur ge- „
schehen, unsere Bewegung auszukundschaff- „
tan. Ein eintziges mahl haben sie sich unter- „
standen, bey düsterer Nacht unseren Ballas „
mit Steinen und Pfeilen beschwehrlich zu seyn, „
allein unsere Christen haben sie mit leichter „
Mühe gelehret, die Fahr-Zeuge mit den Rü- „
cken ansehen. Dieser ist der eintzige Aufstoß „
gewesen den wir auf der Reiß mit diesen „
unseren Feinden gehabt, mit welchen, wann „
sich die Guaycurus verbunden hätten, wel- „
che ein gar untreues, jedoch mäßiges, und „
dem Catholischen Glauben über alle massen „
abholdes Volck sind, würden wir mit ge- „
nauer Noth, uns von ihren Ausspähungen, „
und jähen Anfällen, auf einen Fluß befreyet „
haben, welcher aller Orten mit Eylanden „
besäet

„ besaet, und mit vielfältigen Busem gekrümmet ist. „

„ An den siebenden Tag des Augustmo-
„ naths sind wir zu der Mündung des Flusses
„ Xexui gelanget, von wannen alle Jahr, ehe
„ die Mamalucken die Völckerschafften von Ma-
„ racayu, Terecani und Candelaria zu Grunde
„ gerichtet, eine grosse Menge deß beruffenen
„ Paraguarischen Krauts nach der Stadt de la
„ Assumption abgeführet worden. Den 19.
„ dieses Monaths, brachten wir eine Länderey
„ derer Payaguàs zu Gesichte, dessen Innwoh-
„ ner sich kurtz vorhero auf ein ziemlich grosses,
„ in den Fluß vor uns liegendes Eyland gezo-
„ gen hatten, welches, als wir kaum erreichet,
„ seynd unsere Indianer hurtig hinaus gesprun-
„ gen, und weil sie den Tod ihrer Reißgefähr-
„ ten annoch in frischen Gedächtniß hatten, ha-
„ ben sie sich es lassen angelegen seyn, dasselbe
„ rein auszuplünderen. Diese Gegend gehör-
„ te dem Cazique Jacayrà zu welcher daselbst ei-
„ nige aus seinen Unterthanen erhält, derer
„ Amt ist Canoas zu verfertigen. Den 21. ka-
„ ma uns ein mit Pallisaden umsetzte Schantz
„ zu Gesichte, auf welcher drey grosse Creutz auf-
„ gerichtet stunden. Zwar argwohneten wir
„ zur Stunde, daß die Brasilianische Menschen-
„ Räuber oder Mamalucken, eine ihrer Preiß-
„ würdigsten Missionen hieselbst angeleget hät-
„ ten, allein wir wurden nach der Zeit berichtet,
„ daß dieses eine sinnreiche Erfindung derer Paya-
„ guàs selbst ware, um sich, durch dieses Mittel
„ von denen grimmigen Tyger-Thieren zu be-

freyen

freyen, die das Land mit grösten Schaden „
durchstreiffeten. Bald hierauf haben wir 12. „
Barbaren auf den Ufer gehend, auf unseren „
Fahr-Zeigen erblicket, ohne die geringste Un- „
gelegenheit von ihnen zu leiden, und ware es „
etwas gar sonderliches, daß wir biß den 30. „
Augustmonaths nur allein zwey Canoas derer „
Guachicos gesehen, an welchem Tag wir an „
den Fluß Tepotii eingetroffen haben. Die „
Mündung dieses Flusses ist etwa dreyßig Mei- „
len von den Fluß Piray abgelegen. Weiter „
hinauf, ist eine Reyhe Stein-Klippen, zwi- „
schen welchen das Wasser gewaltsam daher „
schiesset, welches selbe auch gemeiniglich über- „
decket. Wann aber das Wasser etwas fal- „
let, siehet man auf einen von diesen Steinen „
die Fußstapffen eines Menschen, welche nach „
Meynung der hiesiger Orten wohnhafften „
Spanier, deß H. Apostels Thomæ seyn sollen. „
Etwas weiter gegen den Fluß, fallen einen „
zwölff sehr hohe Stein-Felsen gerade in das „
Auge, dabey die Natur die Kunst zu übertref- „
fen scheinet, und ein gar schönen Anblick ma- „
chet. Allhie haben die Guaycurùs angefangen, „
Feuer anzuzünden, und Rauch zu machen, „
welches die fliegenden Boten seynd, die herum „
liegende Völcker zu berichten, daß Feind Vor- „
beyziehen. Wann man sieben Meilen fer- „
ner über denen gemeldeten Bergen fortreiset, „
erblicket man den zu selben gehörigen Fluß, an „
deme der See Nengetures gar nahe gelegen „
ist. In diesen ergiesset sich ein anderer Fluß, „
welcher aus dem Land derer Guamas daher „

„ kömmt. Nächst an diesen See, bringen die
„ Guaycurùs die meiste Zeit deß Jahres zu, und
„ hat es hieselbst viele Heerde Pferde und Maul-
„ Thier. Selbe Barbaren bedienen sich auch
„ derer Guamas als Leibeigener, zu Anbauung
„ ihrer Felder, und Pflantzung des Tabackes, wel-
„ cher hier in Uberfluß gefunden wird. Mit dieser
„ gräntzen viel andere Nationen, darunter eine ge-
„ funden wird, welcher Nahm Lenguas, und die
„ Sprach der Chiquitischen nicht ungleich ist.
„ Zwey Meilen über diesen See, ergiesset sich der
„ Mboimboi in den Paraguay, an welchen Ort
„ vor Zeiten eine Mission gestanden hat, in wel-
„ cher zu Nutzen derer Innwohner dieser Gegend
„ die Patres Christophorus de Arenas, und Al-
„ phonsus Arias gearbeitet. Als aber der 2te
„ in das Land derer Guatos beruffen ward ih-
„ nen den H. Tauff mitzutheilen, ist ihme ein
„ Hauff derer Brasilianischen Schnap-Hah-
„ nen aufgestossen, die ihn mit Musqueten tod
„ geschossen. Der andere aber, als er bald
„ hernach, eben in ihre Hände gerathen, ist von
„ ihnen so übel bewillkommet worden, daß er
„ nicht lange darnach zu leben und zu leiden auf-
„ gehöret hat. Von dem besagten Ort aus,
„ biß an den Land-Strich derer Xarayes, wach-
„ set in weitsichtigen Felderen durch pure Gab
„ und Gütigkeit der Natur, ohne alle Beyhülff
„ der Kunst, eine unbeschreibliche Menge Reiß,
„ mit dem sich alle Jahr die Payaguas, Guatos,
„ Nanuiquas, Caracaràs, Gracamas, Guare-
„ sis und andere angräntzende Völcker, zur Genü-
„ ge versehen. Den 22. deß Herbstmonaths
fuhren wir die Berge von Cunneyegua vor-
bey,

bey, dann gegen über auf der anderen Seite deß „
Stromes, das Gebürg von Itò gelegen ist, „
allwo die Sinemacas wohnen. Allhie haben „
das heilige Gesetz vormahls geprediget, die „
Patres Justus Mansilla ein Flander, und Pe- „
trus Romero ein Spanier, welcher samt dem „
Layen Bruder Mattheo Fernandez von denen „
Chiriguanàs umgebracht worden, weil er ih- „
nen sagte, daß denen Christen nicht erlaubt „
sey, mehr dann ein Weib zu haben. In ei- „
nem fünff Meile weiter hinauf gelegenes Ey- „
land, hatten sich die zwey Caziquen Jarecham „
und Arapichigua, beyde Payaguàs mit allen ih- „
ren Unterthanen gesetzet, welche als sie uns kaum „
erblicket, sieben Canoas, nach den grossen Ey- „
land derer Orejones abgesendet, um die dort „
herum wohnende Völcker dessen zuberichten; „
wie es dañ in derley Gelegenheiten zugeschehen „
pfleget; Dahero auch in dem Bezirck Lan- „
des, in welchen wir uns befanden, und auch „
in der Weite, auffsteigender Rauch gesehen „
ward. Dieser Ursachen halben, seynd die „
Payaguàs in den gantzen umliegenden Land in „
nicht geringe Ansehen, welches ihnen viel Nu- „
tzen bringet, inmassen ihnen die andere Völ- „
cker Taback, Leder, Lebens-Mittel und an- „
deren Vorrath verschaffen und verehren, mit „
deme sie in Uberfluß versehen seynd. „

Von Tobati sind wir ferner nächst dem Ge- „
bürg von Taragvipita vorbey gereiset, allwo vor „
geraumer Zeit vier Apostolische Männer auf „
Verordnung P. Antonii Ruiz sich auf verschie- „
dene Stätte ausgetheilet haben, das Evange- „

„ lium dieser weit und breit zerstreueten Heyden-
„ schafft zu predigen. Selbige waren die Patres
„ Ignatius Martinez, ein Spanier, Nicolaus He-
„ nart, ein Franzoß, Jacobus Ferrer und Justus
„ Mansilla, beyde Niederländer. Der erste ist
„ nachgehends nach Peru zu denen Chirigvanen
„ beruffen worden, die zwey andere haben von
„ Mühe und Arbeit unterdrücket in einer gäntzli-
„ chen Verlassenheit und Abgang alles Menschli-
„ chen Trostes, ein des Heil. Indianer Apostels
„ Absterben gleichförmiges Ende genommen. Der
„ letzte, so allein übrig ware, hat wegen unermeß-
„ licher Arbeit auch gar bald in das Graß beissen
„ müssen. Acht Meil über den Tabati ergiesset
„ sich der Mbobetei durch zwey Mündungen in den
„ Paragvay; durch diesen Fluß fahren die Ma-
„ malucken in eben anjetzo gemeldten Strom
„ herab. Gerade gegen über ist der Einfluß des
„ Mandiy auf lincker Seiten, welcher die soge-
„ nannten Taraguipiti Berge benetzet, die mit dem
„ Gebürg Tambayci und Garaguy, eine an ein-
„ ander hangende Ketten ausmachen, und längst
„ des Paragvay sich bey nahe biß zu dem berühm-
„ ten Eyland derer Orejones erstrecken: Von
„ den Fluß Mbobetei biß an die Xarayes breitet
„ sich das Land in weitsichtige Felder aus, welche
„ vor Zeiten die Gvaycharapos und Itatines be-
„ wohnet haben, nachdem sie aber von denen Ma-
„ malucken öffters angefochten worden, sind sie
„ davon gezogen, und haben sich auf der andern
„ Seite des Stromes in dicke Wälder verkro-
„ chen, welche von dem See Jaragvi biß Heil.
„ Creutz dem Aeltern durch etwa funfftzig Meilen
„ gerei-

gereichen. Endlich sind wir den 29. Tag „
Herbstmonaths nach zurück gelegter doppelter „
Mundung des Mbobetei dahin gelanget, wo der „
Paragvay sich in zwey Arme zertheilend, eine „
Insul von etwa zwantzig Meilen gestaltet. Weil „
wir nun allbereit uns in dem Landstrich derer „
Chiquiten befanden, spahreten wir weder Fleiß „
noch Mühe, das voriges Jahre von denen Pa- „
tribus Francisco Hervas und Michaële de Yeg- „
ros aufgerichtete Creutz zu finden; zu welchem „
Ende wir viel Seen und Busen des Flusses „
durchsuchet. Den 12. des Weinmonaths, als „
wir in dem Paragvamini angeländet, stosseten „
uns einige Payagvas auf, die zwar ob der Ge- „
genwart unserer Indianer eine Furcht bezeig- „
ten, jedoch dessen ungeachtet sich zu uns genäh- „
ret, und einige des Landes Früchte angetragen „
haben, welche Verehrung wir mit andern Ge- „
schencken freundlichst erwidret. Den 17. sind „
wir in dem Gesicht des See Jaragvi angelan- „
get, welcher sich durch eine ziemliche Weite „
zwischen finstern Wäldern und Bergen einge- „
schlossen befindet, bey nahe biß an das grosse „
Eyland derer Orejones. Um diese Gegend ist „
der Strom Paragvay von vielen Nationen auf „
beyden Seiten bevölckert; jedoch wird die lin- „
cke Seite mehr bewohnet, weil sich daselbst die „
Indianer wider den unvorsehenen Anfall derer „
Mamalucken besser und leichter beschützen kön- „
nen, indem die mit vielen Seen und Morästen „
angefüllte Gegend den Zugang, wo nicht un- „
möglich, wenigst höchst beschwerlich machet. „
Ich will allhie die Nahmen etlicher zu beyden „

„ Seiten wohnenden Völckern einrücken. An
„ den rechten Gestad wohnen die Gvaras, Len-
„ gvas, Chibapucus, Ecanaquis, Napiyuchus,
„ Gvarayos, Tapyminis, Aygvas, Cunicanis,
„ Arianes, Curubinas, Coes, Gvaresis, Xarayes,
„ Caraberes, Urutues, Gvahones, Mboryaras,
„ Paresis, Tapaquis. Lincker Hand hingegen ha-
„ ben ihren Sitz die Payagvas, Gvachicos, Itati-
„ nes, Aginis, Sinemacas, Abiais, Abaties, Gui-
„ tihis, Cubieches, Chicaocas, Coroyas, Tre-
„ puis, Gucamas, Gvatus, Mbiritiy, Eleves, Cu-
„ chiais, Tarayus, Jasintes, Gvatogvazus, Zu-
„ ruquas, Ayucenes, Quichiquichis, Xannes,
„ Gvannanis, Curuaras, Cuchipones, Aripones,
„ Arapares, Cutuares, Itapares, Cutagvas, Ara-
„ biras, Cubies, Gvannagvazus, Imbues, Nam-
„ biquas. Zwar ist auch dieses nicht zu läugnen,
„ daß die meiste dieser Völcker nur etwa aus zwey
„ oder drey Gemeinden, oder kleinen Dorffschaff-
„ ten bestehen, einige nicht viel über drey oder
„ vier hundert Seelen ausmachen, andere auch
„ an Anzahl stärcker sind, jedoch haben sie unter-
„ schiedene Sprachen, und verstehen einander
„ nicht, obwohl sie mit einander gräntzen, entwe-
„ der weil je ein Nation der andern in denen Haa-
„ ren lieget, oder mit der nächst-entlegenen gar
„ keine Gemeinschafft pfleget. „

„ Den 18. Tag besagten Weinmonaths ha-
„ ben wir zur rechten Hand den See Tutuquis lie-
„ gen lassen, und die Mundung des Flußes Parai-
„ gvazu überstiegen, welcher durch gewaltsamen
„ Anlauff des Wassers gantz trübe ware. Bald
„ hierauf traffen wir in einer Canoa einen India-
nischen

nischen Jüngling gantz allein an, welcher wohl „
beschaffen und von guter Leibes-Stärcke ware, „
aus dem Volck Mbiritiy mit nahme, selbiger „
hat sich ohne allen Scheu zu unsern Schiffen „
genähert, wir erwiesen ihm alle ersinnliche „
Freundlichkeit, und obschon weder er unsere, „
noch wir seine Sprache einiger massen verstan- „
den, hat er uns gleichwohl mit Zeichen und „
Deuten so viel zu verstehen gegeben, daß seine „
Gemeinde zwey oder drey Tag-Reisen entfer- „
net sey. Nach kurtzen Aufenthalt wolten wir „
ihn entlassen, er aber nach Erfahrnüß einer so „
grossen Lieb und Neigung unserer Seits: zeige- „
te eine nicht geringe Empfindlichkeit, wie hart „
ihme dieses Abscheiden wäre. Als wir ihm „
demnach angedeutet, daß er in unser Fahr-Zeig „
einsteigen könte, hat er sich ohne alle Säumnüß „
mit seinen Waffen, und einen schön geflochte- „
nen Decke, die ihm das Bett abgeben muste, „
hinein gefüget, und unsere Indianer mit einem „
von ihme kurtz vorhero erlegten grossen Capiva- „
ra, oder denen auf der Erde lebenden gantz ähn- „
lichen Wasser-Schwein, beschencket. Nach „
drey Tägen, da er sahe, daß wir uns jederzeit „
nach dem Gestade zu hielten, um die in der „
Mitt des Stromes liegende Eylanden zu ver- „
meiden, hat er Urlaub genommen, mit Verspre- „
chen, bald wieder zukehren, und wir haben ihm „
mit dieser Gelegenheit einige Kleinigkeiten vor „
den Cazique und vornehmste seiner Nation mit- „
gegeben, welche jedoch von denen Wilden hoch- „
geschätzet worden. Er hat sein Wort erfüllet, „
und ist gar bald wieder gekommen, allein da er „

„ über einen grossen Arm setzen wolte, und sich
„ durch den eben dazumahl gewaltig blasenden
„ Wind nichts hindern liesse, ist sein Fahr-Zeig
„ mit ihm in unseren Augen umgestürtzet, und er
„ mit genauer Noth dem Tod entrunnen, dadurch
„ aber mit unsern grösten Verdruß denen Paya-
„ gvas in die Hände gerathen, die ihn jedoch de-
„ nen Seinigen zugestellet haben. Nach einer so
„ langen Schiffahrt erreichten wir endlich den 31.
„ des Weinmonaths den berühmten See derer
„ Xarayes, da dann verschiedene schiffbare Flüsse
„ zusammen kommen. Aus diesem See entspries-
„ set mit allgemeinen Beyfall und Ubereinstimmung
„ derer Gelehrten, der grosse Strom Paragvay.
„ Bey der Mundung dieses so mächtigen See
„ kommt die berühmte Insul derer Orejones zu
„ Gesicht, die vormahls mit einer übergrossen
„ Menge der Innwohner bevölckert, nunmehro von
„ denen Mamalücken bey nahe zur Einöde ge-
„ macht worden. Die Lufft in diesen Eyland ist
„ gesund und mäßig, unerachtet sie unter den sie-
„ benzehenden Grad derer Süd-Breite gelegen.
„ Sie hat viertzig Meilen in der Länge und zehen
„ in der Breite, obgleich einige selbige noch nie-
„ mahl so groß ausgeben wollen. Daß Erdreich
„ ist zum Uberfluß fruchtbar, obwohl sie sich ei-
„ nes Theils in manche mit solchen Bäumen be-
„ setzte Berge erhebet. Die erste Entdecker ha-
„ ben sie das Paradeiß genennet; wir haben in
„ selbiger nichts schätzbarer befunden, als die
„ Luffts-Mäßigung. Allhie haben wir allen mög-
„ lichen Fleiß angewendet, das so sehnlich ver-
„ langte Creutz zu entdecken. Jedoch haben wir

auf

„auf keine Weiß das geringste Anzeigen finden „können, um zu schliessen, auf was vor eine Sei- „te zu die Völckerschafften derer Chiquitos lieg- „ten. Die Patres Josephus de Arce, Joannes „Baptista de Zea und Franciscus Hervas ersuchten „P. Bartholomæum Ximenez als Obern, daß sie „weiters fortrücken dürfften biß zu denen Unglau- „bigen, um sich bey ihnen derer Sachen zu erkun- „digen, allein weil dieser einer andern Meinung, „ware nöthig zu gehorsamen; Uber dieses, weil „gemeldter P. Ximenez wohl sahe, daß das Was- „ser täglich kleiner zu werden begunte, und wann „sie ja noch eine Weile an diesen Ort verziehen „wolten, sie Gefahr lieffen, daß die Fahr-Zeige an „denen in dem Strom verborgenen Stein-Felsen „in Stücke zerstossen würden, und wenigst dieses „Unglück gantz gähling zu zerscheitern dem grös- „sern Schiff begegnen kunte, hat er beschlossen „ohne Säumnüß den Rückweg zu nehmen, nach- „deme sie schon allbereit anderthalb Monath in „Auffsuchung des verlangten Weges zugebracht „hatten. Es ware der Schmertz gemeldter Pa- „trum ungemein groß, da sie sahen, daß ihre Hoff- „nung zu nichts ward, und so grosse Mühe und Ar- „beit umsonst von ihnen wäre übertragen worden. „derohalben warffen sie sich dem oben angefügten „Obern zu Füssen, und bathen wehmüthigst ihnen „zu verstatten, daß sie sich in der grossen Insul de- „rer Orejones so lange aufhalten möchten, biß das „Wasser wieder anwachsen, und sie nach mit de- „nen Wilden gemachter Freundschafft, und dem „Weg eingeholter Kundschafft, sich in die Völ- „ckerschafften derer Chiquitos verfügen würden. „Derselbe bewunderte zwar ihren Eiffer, weil er „

 aber „

„ aber befürchtete, dieses Unternehmen möchte sie
„ nicht ohne grosse Lebens-Gefahr zu weit leiten,
„ dünckte es ihme besser zu seyn ihrem Begehren
„ nicht statt zu geben.

Das XIV. Capitel.

Rückreise derer Patrum. Hoffnung die Payaguàs zu bekehren, samt einigen Nachrichten von diesem Volck.

„ WJr macheten uns fertig aus dem gros-
„ sen See oder vielmehr süssen Meer
„ wieder rückwärts zu schiffen, und
„ obwohl wir allezeit in Sorgen stunden, etwa
„ auf eine unter dem Wasser verborgene Stein-
„ Klippe zu stossen, sind wir jedoch durch Hülff
„ GOttes mit Segel und Ruder ohne eintzige
„ Gefahr fortgefahren, nur allein machten uns
„ die allezeit gegen uns und den Strom blasende
„ Winde nicht wenig Hinderniß, so daß wir
„ langsam genug fortrückten. Nachdem wir
„ ohngefehr hundert Meilen zuruck geleget hatten,
„ ruderten uns vier Indianer in drey Canoas mit
„ allen Gewalt entgegen, und deuteten uns an,
„ daß sie Verlangen trugen mit uns zu sprechen:
„ Einer ware ein Payaguà, die andere waren
„ Guaranis, alle zusamm alte Christen, die gantz
„ hurtig in unser Schiff sprangen, und rund her-
„ aus sagten, sie wolten mit uns verharren, wann
„ es gleich ihren Caziquen nicht wohl gefiele.
„ Als die unsere ihren guten Willen sahen, be-
„ stimmeten sie, daß unsere Indianer dieselbe be-
„ schützen solten, im Fall sie ihre Caziquen mit
„ Gewalt derer Waffen abzufodern sich gelü-
sten liessen; allein diese erlaubten ihnen gut-
willig

willig mit uns zu ziehen, dann es äusserte sich bey „
ihnen einige Hochschätzung gegen uns, weil die „
Guaranis ihre Haabschafften und Befreundte „
verliessen, allein um in unsere Völckerschafften „
zu gelangen, und in Beobachtung des göttli- „
chen Gesetzes zu leben. Deßwegen haben sie „
eine so grosse Neigung zu uns geheget, daß die „
zwey Caziquen als wann sie unsere alte Freun- „
de wären, mit aller Sicherheit und Zutrauen „
in unser Fahrzeige eingestiegen, und dem Pa- „
ter Ximenez an der Seite gesessen sind. Bey „
einer so guten Gelegenheit ward ihnen mit al- „
lem Ernst zugeredet von dem frommen ihrer „
Seelen, und wieviel ihnen Nutzen bringen kön- „
te, wann sie sich in ihre Völckerschafften zö- „
gen, inmassen sie neben der Erlangung ewiger „
Glückseeligkeit, und einen der Vernunfft und „
Kindern Gottes anständigen Leben, auch einer „
sichern Ruhe geniessen würden, weil alsdann „
alle Dorffschafften derer Guaranis sich ver- „
bindlich machen müssen, sie samt denen Ihri- „
gen wider die Mamalucken und Guayanis zu „
beschützen, von denen sie alle Jahre viel auszu- „
stehen haben. Die zwey Caziquen haben sich „
gar gerne anerbotten mit allen ihren Untertha- „
nen den Heil. Tauff zu empfangen, und daß „
sie noch über dieses die Guatos und Guachara- „
pos dazu anmahnen wolten, damit sie alle ins- „
gesamt eine neue Völckerschafft anlegen kön- „
ten. Damit wir uns dieses ihres gethanen „
Versprechens mehrers versichern möchten, ha- „
ben wir einige Unglaubige, die sie vorige Jah- „
re zu Leibeigenen gemacht, von ihnen begehret, „

auf

„ auf daß wir selbe in denen Geheimnissen des
„ Glaubens unterrichten, und sie uns nachge-
„ hends als Dolmetscher dienen könten, mit Bey-
„ satz, daß wir ihnen vor selbe verschiedene Stü-
„ cke Zinnes und anderen Gezeige, als Messer,
„ Fisch-Angel, und mehr dergleichen Dinge, zu
„ geben Sinnes wären. Sie überliessen uns
„ gar gerne sechs Knaben, derer zwey Penoquìs,
„ einer ein Sinemaca, ingleichen ein Erebè, ein
„ Curubina, und der letzte ein Guarayo ware.
„ Welche wir bey unserer Ankunfft dem P. Hiero-
„ nymo Heràn anbefohlen haben, damit er sie in
„ seiner Dorffschafft in denen Geboten GOttes
„ unterwiese. Nach berichter massen gestiffte-
„ ten Freundschafft entliessen wir die gantz freu-
„ dige zwey Caziquen, weil sie verhoffeten in
„ kurtzen Missionarien bey sich zu sehen. Selbige
„ befahlen auch einigen aus ihren Mittel uns mit
„ Canoas zu begleiten, und durch ein grosses
„ Stücke unserer noch übrigen Reise, nemlich
„ hundert und funffzig Meilen, mit Fischen Vor-
„ sehung zu thun; welches gewiß keine schlechte
„ Beyhülff gewesen, inmassen wegen Abgang
„ derer Lebens-Mittel unser Hauff bereits viel
„ leiden muste, und die Patres kaum eine Nah-
„ rung vor sich hatten, weil der Zweyback schon
„ verdorben, und das Indianische Korn auch un-
„ brauchbar zu werden begunte. Der Pater Su-
„ perior oder vorgesetzte Oberer, hatte selbst vier
„ Monat hindurch keine andere Unterhaltung,
„ als eine sparsame Maß von Bonnen. Jedan-
„ noch machten wir es, so gut wir kunten, bis
„ wir an jenes Ufer gekommen, welches die Tod-

schlä-

schläger des frommen Aniceti, und seiner Mit- „
Gesellen, oder die untreue Payaguàs bewoh- „
neten. Wir waren begierig sie zu gewinnen, „
und in die Schooß der Heil. Kirche zu brin- „
gen. Zu diesem Ende sendeten wir durch „
Mittel derer mit uns in Freundschafft stehen- „
den Payaguàs eine Gesandschafft an sie ab, „
mit Versicherung, des gegen sie tragenden gu- „
ten Willens; Hiebey liessen wir ihnen aner- „
bieten, wir wolten die vorhin geschehene Ver- „
rätherey in Vergessenheit stellen, weil wir „
uns könten einfallen lassen, selbe sey nicht aus „
Boßheit, sondern aus Beysorg eines arglisti- „
gen Streiches von Seite ihrer Feinde gesche- „
hen. Sie solten nur dem Beyspiel ihres glei- „
chens mit uns reisender Indianeren nachfol- „
gen, und eine Dorffschafft aufrichten helffen, „
dann sonst, weil wir hinfüro diesen Weg be- „
ständig beyzubehalten gesinnet wären, wür- „
den unsere Indianer schon wissen, wie sie ihren „
Hochmuth stürtzen solten: Letztlich solten sie sich „
auch gefallen lassen zur Genugthuung des vor- „
gegangenen die bey ihnen gefangene Spanier „
zurück zu geben. „

Die lügenhaffte Payaguàs wusten die Sach „
so meisterlich zu treiben, daß sie bald hernach „
uns entgegen kamen, und in einer grossen Ca- „
noa Joannem Guarcia einen Spanier mit sich „
brachten, den sie uns auslieferten, anbey sich „
auch wegen der vollbrachten Ubelthat entschul- „
digten; aber sich dennoch in diesem Stücke „
untreu und betrügerisch aufführeten; dann „
als sie befraget worden, ob sie nicht etwa „

me-

„ mehr Spanier gefangen anhielten, haben sie
„ mit nein fälschlich geantwortet, da wir doch
„ bald hierauf in der Stadt la Assumption inne
„ worden, daß sie noch drey andere hatten.
„ Nach erneuerter Freundschafft zeigten sich uns
„ über zwantzig Canoas in einer Reihe, derer
„ eine nach der anderen zu uns gekommen, um
„ einige Geschencke abzuholen; weßwegen die
„ darauf sich befindende Payguàs sich allezeit
„ auf unser Fahrzeig begeben. Den anderen
„ Tag sind zwey Caziquen, beyde Jacayrà mit
„ Nahmen, zu uns gekommen, derer mitge-
„ brachtes Geschenck in einer grossen Menge
„ Landes-Früchten bestanden. Nachgehends
„ haben sie uns angedeutet, daß sie eine grosse
„ Begierde hätten Christen zu werden, und ei-
„ ne Völckerschafft anzulegen, in der sie von
„ denen Unseren mit Gelegenheit in der Glau-
„ bens-Lehr könten unterrichtet werden. Sie
„ hatten Canoas von einer gar feinen Ausarbei-
„ tung, und weil sie sahen, daß wir grosses
„ Gefallen darüber bezeigten, haben sie uns
„ folgenden Tages eine auf das zierlichst ver-
„ fertigte zugeführet, und geschencket. In
„ diesem Zustande haben wir das Werck ihrer
„ Bekehrung gelassen, auf dessen Hoffnung
„ ohne dem wenig zu bauen seyn mag; massen
„ unerachtet der schönen Versprechen, die sie
„ gar wolfeil verkauffen, ihnen nicht viel kan
„ zugetrauet werden, weil sie gar untreu, auf-
„ sätzig und wanckelmüthig sind, auch ihren
„ Versprechen nur in so weit ein Genüge zu
„ thun gewohnet, als es der Eigennutz ersprieß-

lich

lich zu seyn anweiset. Anjetzo sind sie in zwey „ Partheyen abgetheilet, derer eine gegen den „ grossen See derer Xarayes durch einen Strich „ Landes von zweyhundert Meilen auslauffet, „ die andere aber gegen der Stadt la Assumption „ streiffet, mithin alles ausplünderet. „ Die Menschen, und was ihnen sonst in die „ Hände kommt auffanget, auch sich mit denen „ Guaycurùs zu Schaden derer Spanier „ öffters verbindet. Jedoch ist zu verwunderen, „ daß sie so hochmüthig seyn, da sie doch „ kaum drey bis vierhundert bewährte Männer „ aufbringen können, indem sich die Brasilianische „ Schnap-Hahnen oder Mamalucken „ angelegen seyn lassen, alle Jahr ihrer so viel „ als ihnen möglich hinweg zu schnappen, und „ gleichsam den gewöhnlichen Zehend zu sich zu „ nehmen. Zudeme werden sie selbst mit denen „ Guaycurus gar offt handgemein, da dann „ ihre Anzahl allezeit dünner wird. Es ziehet „ diese Nation ferner von dem Christenthum „ gar sehr ab, daß sie keinen beständigen Sitz „ haben, sondern immer herum schweiffen, „ und bald auf dem festen Lande, bald auf „ einer Insul sich aufhalten; dann weil sie allein „ von der Jagd und dem Fischfang leben, „ ist ihnen nicht möglich allezeit auf einen Ort „ genugsame Nahrung zu finden; und gleichwie „ die Guaycurùs, Charruas, Jaròs und Pampas „ keine bleibende Stätte auf dem vesten Land „ haben, also schwärmen die Payaguàs immerdar „ an dem Ufer des Stroms hin und her, „ und solten sie auch wohl in eine Völckerschafft „

zu-

„ zusamm gebracht werden, stünde zu besor-
„ gen, sie würden es denen Jaròs nachmachen,
„ die zweymahl Patres begehrt, und eine Dorff-
„ schafft angeleget, aber gar bald, einer unver-
„ änderlichen Wohnung überdrüßig, wider da-
„ von geloffen, und zu ihren schwärmerischen
„ Lebens-Wandel gekehret sind. Derowegen
„ wäre es nothwendig die Payaguàs mit denen
„ Gvatos und Guacharapos in einen Flecken zu-
„ samm zu ziehen, weil diese zwey auf einen
„ Ort beständig verbleibende Völcker sind. Es
„ würde dannoch diese Vereinigung mehr Blut
„ und Schweiß kosten, als der glückliche Aus-
„ gang der Sach betragen könte. Nichts-
„ destoweniger verlangten die zwey eifferige
„ Seelsorger P. Josephus de Arce und P. Jo-
„ annes Baptista de Zea dieses zu bewerckstelli-
„ gen, und gedachten sie durch Eifer die grosse
„ Beschwernisse alle aus dem Grund zu heben.
„ Allein auch in diesem Stück wolte sich das
„ Gemüth P. Superioris nicht zum Beyfall len-
„ cken lassen, weil er das Leben zweyer so er-
„ fahrner Apostolischer Arbeiter nicht so schlech-
„ ter Dings in die Gefahr wolte kommen las-
„ sen. Wir setzeten demnach unsere Reise ohne
„ fernere Verrichtung fort, auf der an dem an-
„ derten Tag des Christmonats, das Fahrzeig,
„ auf dem wir uns befanden, zweymahl in Ge-
„ fahr zu zerscheiteren gerathen. Die erste Ge-
„ fahr haben wir selbigen Tages frühe ausge-
„ standen, da das Schiff auf eine Sandbanck
„ angetrieben kame, und dessen untersten Theil
„ bereits so tieff eingesencket hatte, daß wir es
mit

mit genauer Noth durch Beyhülff aller anderer Fahrzeige loß machen können. In solchen umständen hatten wir mit grossen Eiffer die Himmels-Königin um Beystand angeruffen, und ihrer Gunst haben wir es auch zugeschrieben, daß, da wir geglaubt das Wasser werde auf allen Seiten eindringen, das Schiff hernach gantz unverletzt befunden ward. Allein bey anbrechender Nacht ware der Schrecken viel grösser, dann da eben ein gar frischer Wind bliesse und das Wasser sehr trübe ward, auch das Schiff mit vollen Lauff daher segelte, stossete es unversehens auf einen verdeckten Felsen; und triebe es sodann der Gewalt des Strommes und des Windes immer von einer Stein-Klippen auf die andere, bis selbiges endlich gar an das Ufer geworffen ward. Bey so beschaffener Sach überfiele uns alle ein nicht geringer Schrecken, inmassen wir alle Augenblick glaubeten, das Schiff würde zu trümmern gehen. Aber die gütigste Mutter GOttes wolte uns einer vollkommenen Gnade geniessen lassen, dahero wir samt dem Fahrzeig ohne allen Schaden und Verletzung aus der Gefahr entkommen sind. Den vierdten Tag des Jenners hat der P. Superior verordnet, das drey kleine Fahrzeige voraus gehen, und mit Segel und Ruder sich befleissen solten auf das geschwindeste zu La Assumption einzutreffen, damit sie den P. Joannem Neuman überbrächten, der an den Durchbruch gefährlich kranck darnieder lage, so daß es mit ihm bey

„ nahe auf die Neige gekommen zu seyn schiene.
„ Endlich haben wir alle den siebenden gemeld-
„ ten Monats besagte Stadt erreichet. Da
„ uns bey dem Aussteigen der Königliche Stadt-
„ halter, der Adel und das Volck in grosser
„ Menge empfienge, die uns auch, unerachtet
„ unsers Widersprechens, biß in das Collegium
„ begleitet; da wir eben den schlechten Zustand
„ des kurtz vorhero genennten Patris verstan-
„ den. Er ward durch die Reise so abgeschwä-
„ chet, und übel zugerichtet, und noch über
„ dieses hatte man ihm viel Wochen hindurch
„ nichts anderes zu essen geben können, als ein
„ Hand voll halb verdorbenen Indianischen
„ Korns, daß er eine Stund nach unserer An-
„ kunfft die Belohnung seiner Mühe und Arbeit
„ zu empfangen in das himmlische Jerusalem
„ abgeschieden ist. Bey seiner Leich-Begäng-
„ niß haben sich nicht allein die weltliche, son-
„ dern auch die geistliche Obrigkeitliche Stel-
„ len sambt allen hieselbst sich aufhaltenden Or-
„ densleuten eingefunden, weil, (wie sie sagten)
„ es sich geziemen wolte, den Leib eines heiligen
„ Martyrers zu beehren, angesehen der benenn-
„ te Pater von Mühe und Arbeit, die er zur Ehr
„ GOttes und denen Seelen zu Nutze ausge-
„ standen, unterdrücket, seinen Geist aufgege-
„ ben. Den neundten Tag dieses Monats,
„ das ist nach nicht gar zwey Tägen unseres
„ Aufenthaltes sind wir von La Assumption
„ verreiset, um zu denen Guaranis zurück zu
„ kehren, dahin wir endlich den vierdten Tag
„ des Hornungs gelanget, und unserer beschwerli-
chen

chen Schiffahrt ein Ende gemacht haben. Auf „
der gantzen Reise haben wir neun Monat zu- „
gebracht. Sechzehen Indianer haben den „
Tod zum Opffer werden müssen, zum theil „
wegen Abgang nöthiger Lebens-Mittel, zum „
theil wegen eingerissenen Ubel des Durchlauf- „
fes, welches uns bey nahe alle angegriffen „
hatte, und würden gewiß noch mehr Missio „
narii der Wiederkehr vergessen haben, wann „
wir uns nur noch ein klein wenig gesäumet hät- „
ten, dadurch aber wäre denen Seelen nicht „
ein geringer Schaden entstanden, zu derer „
Bekehrung sie gewidmet waren. „ Biß hieher beziehet sich der gemeldete Bericht von dieser nicht allzuglücklichen Reise.

Das XV. Capitel.

Abermahliger Versuch von Seite derer Chiquitos, die verlangte Straß auf dem Paraguay zu entdecken.

Der hinckende Both, so P. Provinciali, von der Sach Ausgang ohne Verzug überschicket ward, kunte freylich nichts als traurige Empfindlichkeit in seinem Gemüth erwecken, weil er die so nachdrückliche Mittel zu den vorgesetzten Ziel muste in eitel Rauch aufgegangen, und gleichsam in der Lufft zerstreuet sehen. Nichtsdestoweniger liesse er sich

hiedurch von gefasseter Hoffnung nicht abschrecken. Deßhalben er das folgende Jahr, da er das Collegium zu Tarija zu untersuchen abreisete, P. Joanni Patricio Fernandez befohlen, daß er nach verfertigten etlichen Canoas an den Ufer, welches damahls des Stromes Paraguay zu seyn geglaubet ward, P. Michaëlem de Yegros mit Bruder Henrico Adamo auf selbigen Weeg nach der Stadt La Assumption abschicken solte; und könten sie vor anderen einige Xarayes begleiten, weil sie sowohl des Stromes grosse Erfahrenheit als Kräffte zum Ruderen hätten. P. Fernandez säumete sich nicht mit seinen zwey Gespänen und hundert Indianeren aus der Völckerschafft des Heil. Raphaels in dem Weinmonat des benennten Jahres dahin abzureisen, um zu sehen, ob der Fluß an dessen Gestade der P. Hervàs das Creutz aufgestellet hatte, der Paraguay sey. Allein nach einer Reise von drey Tägen ward er gewahr, daß der vermeinte Fluß sich zwischen Gebüsch von Palm-Bäumen verlohre ohne zu wissen, wo er sich endige. Nichtsdestoweniger ist er achzig Meilen weiter fortgerücket, um zu sehen wo das Creutz aufgerichtet stünde. Aber auch, da er dahin gelanget, befande er, daß der vermeinte Fluß weder der Paraguay selbst, noch ein Arm desselben sey, sondern ein grosser See, der sich zur Regen-Zeit durch selbige Thaler ausbreite. Von dannen aus entdeckten sie sehr hohe zwischen Mittag und Aufgang liegende Berge, und weil sie glaubten der verlangte Strom werde an der anderen Seite

vorbey rinnen, beschlosse P. Fernandez auch dahin zu ziehen. Der Weeg ware sehr beschwerlich und mühesam, weil er allein über den Gipffel des Gebürges kunte genommen werden. Sie giengen durch gewisse von denen Brasilianischen Schnapp-Hahnen zerstörte Wohnstätte derer Guarayos. Sie fanden viel Seen, derer grösten er mit allen Fleiß untersuchte, um zu sehen, ob selbiger nicht etwa sich in den Paraguay ergiesse, aber alles umsonst. Es ware schon ohngefehr die Helffte des Christmonats vorbey gestrichen, und der Himmel drohete mit gewöhnlicher Ergiessung des Regen-Wassers den Weeg und folglich die Ruckkehr zu versperren. Jedannoch, damit so grosse allbereits angewandte Mühe nicht fruchtlos wäre, hat P. Fernandez noch andere acht Täge auf die Ausführung seines Vorhabens wenden wollen, dann diese und nicht mehr dünckten ihnen allen nöthig zu seyn, an das gewünschte Ufer des Paraguay zu gelangen, inmassen einige alte Indianer von der Geleitschafft bey Erblickung gewisser vor ihnen liegenden rauhen Bergen aussageten, sie könten sich erinneren, daß sie diesen Weeg gehalten, als sie in der Jugend mit ihren Landsleuten wider die nächst dem gemeldeten Strom wohnende Guarayos Krieg zu führen ausgegangen. Nach acht Tagen sind sie zwar dahin gelanget, da sie allein mit Bahnung eines Weeges durch einen dicken Wald gantzer drey Täge zu thun gehabt, und nichts gefunden den Durst zu löschen, als den aus gewissen Wurtzen, die sie

Bocurùs nennen, ausgedruckten Safft. Bald hierauf stossete ihnen ein sehr grosser See auf, der von der Abend-Seite mit einen sehr dicken Wald, in übrigen mit Bergen umfasset ware, die sich gegen Aufgang voneinander theileten, und gleichsam den Rachen aufsperreten, damit das Wasser durch selben sich ausgiessen könte. Als die Indianer befragt worden, ob sich dieser See mit dem Paraguay vereinige, wusten sie nichts versicherliches zu antworten. Allein ein Penoquì von jenen die aus denen Händen derer Mamalucken entrunnen waren, versicherte, daß die Feind durch diesen See in das Land herein gekommen, und daß sie bey einer Sandbanck, die auf der Ost-Seite lage, ausgestiegen, ihre Canoas hieselbst gelassen, und die Tans ein Indianisches Volck aufzusuchen, auf dem vesten Land fortgezogen wären. Da Pater Fernandez dieses gehöret, befahle er alsobald eine Canoa zu verfertigen. Weil sie aber kein hierzu taugliches Holtz finden kunten, und es allbereit in Mitte des Winters ware, sind sie gezwungen worden, vielmehr auf die Ruckreise zu gedencken, und die vorgehabte Unternehmung, in so weit es an dero Ausführung gebrache, auf eine bequemere Zeit zu verschieben. Diesem zu folge hat P. Fernandez die zur Reise nach La Assumption vorbereitete Lebens-Mittel unter seine Geleitschafft ausgetheilet, und selbe die kurtz vorher erwehnte Sandbanck zu untersuchen abgesendet. Nach zwey Tagreisen haben die abgeschickte Indianer ein kleine Gemeinde derer Guarayos von sechzig

Seelen angetroffen, und selbige mit sich in die Dorffschafft des Heil. Johannis des Tauffers mitgeführt; allda sie den Heil. Samstag in der Char-Woche frisch und gesund angelanget. P. Fernandez aber und seine Gespäne haben fünff und zwantzig Täge auf ihrer Rückkehr nach St. Raphael zugebracht, weil wegen des anhaltenden Regens die Ebene aller Orten mit Wasser überschwemmet ware, so daß sie nicht nur mit blossen Füssen, und wohl gebadet musten herein gehen, sondern auch zu frieden seyn, wann sie etwa auf den Abend einen obschon morastigen Hügel antraffen, nicht zwar um schlaffen zu können, dann dieses liesse die von der Feuchtigkeit hervor gebrachte unendliche Menge stechenden Gelsen und Mücken nicht zu, sondern nur einigen Aufenthalt zu haben. So ausserordentliche Beschwernüsse, verursacheten denen Patribus gefährliche Kranckheiten, aus denen sie sich dennoch mit Hülffe GOTTES heraus gewickelt haben, nicht aber Bruder Heinrich Adamo, welcher durch die unerträgliche Bemühung gantz abgezehret und von Kräfften ausgesauget, den 27. Tag in dem Heumonat des 1705. Jahrs in die Ewigkeit abgegangen, den Lohn seiner Arbeit zu empfahen. Es ware dieser Bruder eben um selbige Zeit Krancken-Warter in dem Profeß-Haus zu Rom, als P. Ignatius de Frias der Paraquarischen Provintz Procurator dahin kame, deme er sich als Gespan beyzugesellen, und in die Völckerschafften derer Guaranìs zugehen von P. Thyrso Gonzalez Erlaubniß erhalten. Von

denen Guaranis ward er in das Collegium zu Corduba zu eben selber Verrichtung und Verpflegung derer Krancken beruffen, von dannen endlich in die Missiones derer Chiquitos zu ziehen befehlicht, zu denen er jederzeit eine grosse Zuneigung hegete, auch hernach dieselbe mit seinen Eiffer und Fleiß befördert hat, biß er in solcher Bemühung das Leben eingebüsset.

Unter denen Guarayos, welche in dem Flecken des H. Joannis des Tauffers eingebracht worden, fanden sich einige der Spanischen Sprach kundige. Dahero P. Fernandez Gelegenheit gewonnen, sich mit ihnen von dem Paraguay und den Port zu unterreden, in welchen die Mamalucken anländeten, um von derselben Gegend Kundschafft einzuziehen. Weil nun einige aus ihnen sich so gar anerbotten, an selben Ort mit hin zu reisen, hat er indeß verordnet, daß ein Schaar Indianer den Voraus nehmen, und einen Weg durch die Wälder derer Tans bahnen solten. Als selbe zu der letzten Gemeinde dieser Heyden gekommen, welche sich an dem Fuß des Gebürges von H. Creutz von Sierra dem Aeltern aufhielte, und denen Inwohnern ihr Vorhaben geoffenbaret, haben es ihnen diese letztere auf alle Weiß widerrathen; indem sie sagten, die Pferde würden nicht festen Fuß setzen können auf einer so ungeschlachten und rauhen Pfad: zeigten ihnen also einen nicht so beschwerlichen Weg, obwohl derselbe durchgehends einen Wald durchschnitte, doch hatte er gar viel bequeme Bächlein, und an einigen Orten breitete er sich auch in fruchtbare Ebene aus. Zu Anfang des August-Monaths fol-

gete

gete ihnen P. Fernandez mit P. Joanne Baptista Xandra und zweyen Guarayos nach. Unterwegs machte er bey denen Guarayos Halt, allwo er gewisse Christen aus dem Flecken des H. Josephs angetroffen, die dorthin gekommen waren, selben Volck zu ermahnen, daß sie sich unter den Fahne Christi begeben solten, welches auch erfolget, immassen sie ihre Geburts-Stätte verlassen, und alle insgesamt in unsere Dorffschafften gezogen sind. Die Patres haben sich allhie drey Täge aufgehalten, die Neu-Bekehrte erwartend, die sie voraus geschicket hatten, den neuen Weg auszukundschafften. Ferners haben sie nicht ohne vielen Schweiß die Reise fortgesetzet, weil es nothwendig ware, mit Hacken und andern Gezeug den Weg zu eröffnen, zumahl ein sehr dicker Wald muste durchwandert seyn, biß sie endlich in eine gar anmuthige Ebene gelanget, da von daraus der See-Marmorè völlig in das Gesicht kunte gefasset werden. Hierauf kamen sie an eben jenen Ort, an welchen die Brasilianische Menschen-Diebe auszusteigen pflegen, allwo der Pater Superior auch würcklich fünff lange Ketten gefunden, welche das besagte Räuber-Gesind daselbst eingegraben hatte. Diese Gegend ist ein Stück Landes, welches in den See gegen Osten einige tausend Schritt eindringet, und selben gleichsam spaltet, oder in zwey Busen abtheilet, derer einer gegen Norden, der andere gegen Süden sich erstrecket. Mithin ward zum Theil durch selbst eigenen Augenschein, zum Theil durch den Bericht anderer, der Pater Superior vergewissert, daß dieser See seinen Ausfluß in den Paraguay habe.

Jedennoch wolte er weiters fortrücken, und befahle zu diesem Ende denen Indianern ein zu einer Canoa taugliches Holz aufzusuchen. Sie fanden nicht weit von selben Ort einen zu ihren Vorhaben dienlichen Baum, welchen sie alsobald die Gestalt einer Canoa gegeben, und in das Wasser gebracht. Aber kaum hatten die Chiquiten, welche hineingestiegen waren, die Ruder zum fahren zu bereitet, als das kleine Fahrzeuge umgewälzet ward, und die gute Leute in das Wasser fielen, aus welchen sie mit genauer Noth heraus gekommen, nichts anders sagende, als: dieses ist nicht vor uns. Weil nun der See auf selber Seite wegen anhaltenden Windes nicht sicher ware, hat ihnen P. Fernandez befohlen die Canoa in den andern Busen zu bringen; da sie aber die Tieffe ausgeforschet, wolten sie sich nicht wider in die Gefahr wagen. Der Pater begehrte sie möchten wenigst ihn übersetzen, aber auch dieses schlugen sie ab, angesehen die Gefahr gar augenscheinlich, und zu besorgen wäre, der reissende Trieb des Wassers könte das Fahrzeug umstürtzen, er aber selbst wegen nicht möglicher Beyhilff ersäuffet werden. Es scheinet nun ein sonderbares Unglück zu seyn, daß so viel angewendete Mühe und Arbeit den gewünschten Port des Paraguay zu entdecken, allezeit fruchtloß ablieffen. Allein es ware eine sonderbare Vorsehung GOttes, der nicht nur seine eigene Ehre, sondern auch das Leben seiner Diener besorgte. Hätten nnsere Patres dazumahl die bestimmte Reise von denen Chiquiten aus zu denen Guaranis angetretten, wären sie denen Payaguos ohne Zweiffel in die Hände

gera-

gerathen, die allbereit sich verschworen hatten, den Tod ihrer Lands-Leute mit der Ermordung was immer vor eines Spaniers, der ihnen vorkommen würde, zu rächen, wie solches gar bald P. Provincialis geschrieben, und zugleich verordnet hat, daß keiner aus unsern auf selber Strasse zu denen Guaranis abreisen, und wann ja jemand schon auf dem Weg wäre, selber ohne Säumniß zu denen Chiquiten zuruck kehren solte. Die Ursach der entstandenen Mißhelligkeit ware, daß, da die obengemeldte fünff Patres die vornehmste derer Payaguos mit sich nach La Assumption genommen hatten, dieselbe von der Stadt Inwohnern mit finstern Gesichtern empfangen sind worden, angesehen sie befürchteten, die Payagvàs wären nur mitgezogen, die Umstände und Beschaffenheit der Orts auszukundschafften, um nachgehends durch einen jähen Uberfall die Ausplünderung desto gewisser ins Werck zu stellen. Mit allen diesen hat der Befehlshaber in Ansehung derer unsern sie gar freundlich unterhalten, und mit vielen Geschencken nach Hauß ziehen lassen. Bald hierauf renneten einige Spanier, weiß nicht aus was Ursach, auf dem Strom mit ihren Fahrzeugen hin und her / und da ihnen eine Schaar derer Payagvàs aufgestossen, gaben sie selben durch allgemeine Loßbrennung ihrer Musqueten einen blutigen Gruß; jagten also durch den Tod ihrer etlichen die übrige in die Flucht. Durch diese Begebenheit ward der Friede abgebrochen, und werden die Payagvàs denen Spaniern nimmermehr trauen, ja so gar denen Missionariis nicht minder abhold seyn. Vielmehr werden sie sich

alle-

allezeit fertig halten die empfangene Unbild zu rächen, wie sie dann allbereit mit grossen Schaden der gantzen Landschafft von Paraguay gethan haben.

Das XVI. Capitul.

Veränderung des Lagers aller Missionen. Versuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Missionen zu entdecken. Unglücks-Fall derer die Heyden aufsuchenden Christen.

Weil der Pater Superior, in Ausführung deß beschriebenen Werckes beschäfftiget ware, muste die Vollziehung eines anderen Befehles aufgeschoben werden, welchen P. Josephus Paulus de Costannoda Visitator dieser Völckerschafften ausgefertiget hatte, belangend die Veränderung derer Dorffschafften auf einen gesünderen und besseren Ort. Es wolte nun Pater Superior dieses zu Wercke bringen, dazu die über Hand nehmende Kranckheiten, und einreissende Seuche nicht wenig beygetragen haben. Nach überlegten allen Umständen, da sonderbahr in Betrachtung gezogen worden sowohl der Gesundheits-Stand derer Glaubigen, als die Gelegenheit zur Bekehrung derer angräntzenden Völcker, hat er mit grossen Vergnügen derer Christen beschlossen, den Flecken des H. Raphaels auf einen, nicht weit von seinen vorigen Lager entfernten Berge zu übersetzen, da er sich noch heutiges Tages, mit merckwürdi-

würdigen Nutzen derer Unglaubigen befindet, die dahin kommen, sich häußlich nieder zu lassen. Die Völckerschafft des H. Joannis des Tauffers ward an den Zapoco überleget, einen zwar kleinen, doch bequemen Bach; dahin sich auch viel Heyden verfüget, die Anzahl derer Inwohnere zu vermehren. Die Völckerschafft des H. Josephs, weil denen Indianern das zur Veränderung auserkiesene Lager nicht anstehen wolte, ist nach H. Creutz den älteren übersetzet worden. Wie gut es aber die Indianer mit dieser Wahl getroffen, lässet sich aus folgenden abnehmen, weil sich diese Völckerschafft biß heut zu Tage jederzeit in einen guten Wohlstand erhalten, und zumahlen gleichsam die Pforte zur Bekehrung, derer in der Provintz Chaco wohnenden Völcker ist. Jedennoch hat der Teuffel auch seiner Art nicht vergessen, sondern sein Spiel manigfaltig getrieben, um sich diesen Dorn, der ihme freylich sehr wehe thun muß, auszuziehen, indem er gar leicht erkennen mag, was grossen Schaden ihme hieraus erfolgen werde. Allein da seine Räncke und Anschläg alle entdecket worden, ist ihme die Sache bißhero mißlungen. Die Völckerschafft des H. Xaverii, ist imgleichen dreyzehen Meilen weiter gegen Norden fortgerücket worden, und hat nach der Zeit dergestalten zugenommen, daß es nöthig gewesen, selbe in mehr Flecken abzutheilen. Nachdem also das Lager zur Veränderung ware auserlesen worden, hat der Pater Superior verordnet, die Erbauung derer neuen Flecken nicht ehe anzugehen, biß nach geschehener

Ansäeung derer Felder, die nöthige Lebens-Mittel würden vor Handen seyn.

Diese Anordnung ware dem Verlangen der Indianer schnurgerad entgegen gesetzet, als die nicht so lange warten wolten, weil sie der eine geraume Zeit von der Pest angesteckten Lufft überdrüßig waren, und den Tod immer vor Augen haben musten. Derohalben sahen sich die Patres bemüßiget, vielmehr denen Innwohnern nachzugeben, und P. Superior, als er zu St. Joseph durchreisete, fande die Missionarios gantz allein, die eben in Bereitschafft stunden denen Indianern mit ihren Haußgeräth nachzufolgen. Von dannen ist er nach Tarija verreiset, die Sache dieser Christenheit mit dem neuen Patre Provinciali Blasio de Silva zu verabreden, welchem er auch die deß Paraguay Stroms-kündige Guarayos zugeführet hat. Da er bey seiner Ankunfft in selbe Stadt dem Patri Provinciali die gantz sichere Nachrichten von besagten Strom hinterbracht hatte, stellete er ihm zugleich die erwehnte Indianer vor, damit, wann sie zu denen Guaranìs abgefertiget würden, sie neue Seelsorger von selben auf dem Strom zu denen Chiquiten überbringen könten. Dieser gantze Vortrag fande aber bey dem Pater Provincial gar keinen Eingang, dann er sagte, diese wären eben so unsichere Anzeigen, als die vorige, auf die keine Rechnung zu machen wäre, noch weniger die Apostolische Arbeiter deßhalben könnten in Gefahr gesetzet werden, die ohne dem an anderen Orten mit gleicher Beförderung der Ehre GOttes, und Nutzen derer Seelen arbeiteten.

teten. Es solten die Missionarii derer Chiquiten, die erste das Eyß brechen, wann sie ja den Weg geöffnet wissen wolten, er würde nimmermehr zu einen zweiffelhafften Versuch anderwärts Männer hernehmen. Mit diesen muste P. Fernandez sich befriedigen lassen, und eine bessere Zeit zu Erlangung seines Begehrens abwarten. Weil aber der Christmonath schon zu Ende gienge, und die Weege gewöhnlicher massen, durch das häuffige Regen-Wasser aller Orten gehemmet waren, muste er zu Tarija verbleiben, biß er das folgende 1707. Jahr in dem Ampt eines Oberen dieser Missionen bestättigt, mit zwey neuen Arbeitern P. Paulo Restivo einen Sicilianer und alten Missionario bey denen Guaranìs, wie auch mit P. Joanne Baptista de Zea zurück gereiset ist. Dieser letztere gienge mit den Titl eines Visitatoris in Nahmen des Patris Provincialis dahin ab, und gedachte einen neuen Weeg von Tarija aus zu denen Missionen zu entdecken. Dieses Absehen halben, hatte P. *Philippus* Suarez schon vorhero Befehl erhalten, von der Völckerschafft des H. Josephs aus einen Weeg, längst den Fluß des H. Michaels bahnen zu lassen, dadurch die Reise um etliche Täge kürtzer und zugleich die gefährliche Ubersetzung über den Guapay vermieden würde. Und auf dieser Strasse giengen schon vormahls die Chiriguanàs das Volck Penoquìs heimzusuchen, obwohl sie zur Unzeit gekommen, denn die Penoquìs sich ihre ungebettene Gäste von Halß zu schaffen, und die zugefügte Unbilden zu vergelten, eine besagter massen eindringende Schaar

dieser

dieser ihrer Feinde durch Mittel eines Hinterhaltes umgeben, und allen so viel derer waren, einen Pfal durch das Ingeweid getrieben, nachgehends aber an diesen höltzernen Bratspiessen aufrecht, zu beyden Seiten der Strasse gestellet, damit andere aus diesem Muster abnehmen könten, was sie zu gewarten hätten, wann sie derley feinlichen Einfall und Streifferey unternehmen würden. P. Suarez vollzoge, den Willen P. de Zea in dem Maymonath, obschon er biß zu denen Haußhaltungen derer Chiriguanen nicht gar gelangen hat können, weil ihm die Lebens-Mittel mangelten ein gute Anzahl derer Chiquitos zu unterhalten die mit Weeg-machen beschäfftiget waren. Mit allem diesem fassete er die Spitze des von denen Chiriguanen bewohnten Gebürges wohl in die Augen, und reisete mit zwey Indianeren voraus, um zu sehen, ob er nicht etwa eine Gemeinde dererselben antreffen könte. Kaum ware er einige Schritte fortgegangen, als er einen Chiriguaner gegen sich kommen sahe, der durch den Anblick dieser fremden Gäste erschröcket, im vollen Lauff seiner Gemeinde zugesprenget ist, und selbe fälschlich berichtet hat, daß die Mamalucken ankämen. Dadurch die gantze Gegend zur Beschützung aufgemuntert, und alles in die Waffen gebracht worden. Durch dieses geschahe, daß P. Suarez, weil er keinen Wegweiser hatte, und sich von seinen Christen verlassen sahe, gezwungen ward nach St. Stephan umzukehren, und obwohl er den Erfolg P. Fernandez nicht zu wissen machen kunte, hat ihn dieser jedoch in dem

Thal

Thal derer Saltz-Gruben erfahren, weil sich der Ruff von Ankunfft derer Mamalucken biß dahin ausgebreitet hatte, er aber aus selben gar leichte abnehmen kunte, daß die Reiß Patris Suarez Gelegenheit zum Geschrey gegeben habe.

Zu Ende des Herbstmonaths ist endlich P Fernandez zu denen Chiquitos verreiset, und da er in einer Gegend derer Chirigvanen, die von denen Palm-Bäumen den Nahme hat, angelanget, hat er sichere Nachricht von dem durch die Chiquiten erfündenen neuen Weg erhalten. Diesem zu Folge hat P. de Zea beschlossen, den alten Weg zu verlassen, mithin sich gegen Osten, und den Fluß Parapiti zu ziehen, da er in eine Gemeinde derer Chirigvanas, Charagva genannt, kommen würde. Allhie hat er mit zweyen Caziquen sich in so weit abgefunden, daß sie ihn biß an das Ort zu führen versprachen, an welches P. Suarez gelanget ware. Zu diesem Ende hatten ihnen die Patres einen guten Theil des verheissenen Lohns vorhinein bezahlet; aber deme ungeachtet haben sie den Tag vor der Abreise, da sie von ihren Chicha-Wein völlig eingenommen waren, sattsam gezeiget, was sie in dem Hertzen verborgen hielten, und ware dessen kein andere Ursach, als daß ihnen ihre Befreunde den hierüber gefaßten Zorn zu verstehen gegeben, weil sie denen Patribus den Weg weisseten, auf welchen vormahls die Mamelücken in das Land zu fallen, und sie in die Dienstbarkeit zu schleppen pflegten. Sie sagten ihnen, es wäre viel besser die Patres zu tod schlagen, oder wenigst dahin verleiten, wo sie von denen Tieger-Thieren in Stücke zerrissen

würden. Die Caziquen wolten ihrem gegebenen Wort nachkommen, und liessen sich durch diese Ursachen nicht bewegen, die von denen andern mehr aus Begierd zur Beute, als wegen Gewißheit derer bevorstehenden Gefahren ertichtet wurden. Den folgenden Tag also ward die Reise angetretten, und biß an den Parapiti fortgesetzet. Es fehleten auch nur wenig kleine Meilen, um auf das Ort zu gelangen, von welchen Pater Suarez umgekehret hatte, als die Caziquen sich gegen denen Patribus verlauten liessen: „ Wir bedauren euch „ sehr, dann die Tuquis euch gewiß ausräuben, „ und umbringen werden, weil sie diese Strasse „ gantz unsicher machen. „ Tuquis nennen sie alle Völcker, die nicht von ihrer Nation sind. Der Pater Visitator stellte sich an, als hörete er sie nicht, und wolte weiter ziehen, allein da er sich mit seinen Gespänen berathschlaget, verfielen sie auf den Argwohn, daß die Chirigvanas ihnen ein übles Spiel anzurichten gesonnen seyn, und unter dem nichtswerthen Vorwand derer Tuquis ihre Schelmerey zu verhüllen; indem ja in selbigen gantzen Land, das die Chiquitos aller Orten nur gar zu wohl ausgekundschafftet hatten, niemand anderer wohnete. Mithin waren sie schlüßig unter dem Vorwand, daß die gar zu ermüdete Pferde den noch übrigen Weg nicht ausdauren könten, zurück zu kehren, um auf solche Weiß denen Klauen dieser Wilden zu entgehen, die allein aus Begierde die mitgeführte Kleinigkeiten zu plündern ihnen den Halß brechen wolten. Sie fanden sich um desto weniger in ihren gefassten Argwohn der vorgehabten Verrätherey betrogen, weil ihnen auf der

Rück-

Rück-Reise verschiedene Hauffen derer Barbaren begegneten; welche, da sie befraget worden, wohin sie zögen, zur Antwort gegeben, daß sie in dem Parapiti zu fischen hingiengen, allein die vorsichtige Fische hatten den Braten zu frühe gerochen, und ihrer nicht erwartet, sondern sich bey Zeiten des Ausschwimmens besonnen. Schande ware es nur, daß die nasenwitzige Fischer mit selbst eigenen Augen und hungerigen Magen zusehen musten, wie die gute Fisch ihnen entwischten, von denen sie ihnen ein so wohlgeschmacktes Frühestücke alberer Weise versprochen hatten. Diesen allen ungeachtet ware diese Reise nicht gäntzlich ohne Nutzen, weil Göttliche Vorsehung hiedurch zweyen Kindern den Eingang in den Himmel eröffnen wollen, diese lagen zu Charagva schon in den Zügen, als die unsere beruffen worden ihnen ein Geneß-Mittel mitzutheilen, weil sie aber sahen, daß es mit dem Leib geschehen ware, wolten sie wenigst die Seel erhalten, und dieses so zu rechter Zeit, daß die Kinder gleich nach empfangenen Tauff diejenige Glückseligkeit zu geniessen abgegangen, die ihre in der Heydnischen Blindheit verstockte Vätter so sehr verabscheueten. Dieses allein dünckte denen Apostolischen Männern eine genugsame Belohnung aller ausgestandener Müheseligkeiten zu seyn. Demnach sind sie zu denen Chiquiten abgereiset, aber wegen so vieler Hindernüßen zu St. Xavier erst in dem Christmonath angekommen, und wegen deß alles überschwemmenden Regen-Wassers allda zu verbleiben gezwungen worden.

Pater Visitator hat sehr wenig Volck in denen Dorffschafften gefunden, dann kaum hatten die Indianer ihre Behausungen aufgeführet, und den nöthigen Unterhalt eingeerndet, als sie ohne Säumnüß die Gegend und angräntzende Gemeinden derer Unglaubigen auszuspähen ausgegangen sind. Inmassen gleichwie sie ehedessen gewohnet waren, mit denen in der Nähe gelegenen Völckern Krieg zu führen, also gebrauchen sich nunmehro dieser Gewohnheit unsere Missionarii die Ehre GOttes zu erweitern, und das Licht rechter Erkenntnüß in die blinde Heydenschafft auszubreiten. Sie ratheten demnach denen Neubekehrten die nächst-gelegene Gemeinden, jedoch ohne allen Schaden, zu durchstreiffen, und mit Leutseligkeit und guter Art die Erkenntnüß von GOtt denen Heyden beyzubringen, da sie ihnen dann sonderbar zu Gemüthe führen solten, zu was Ziel und Ende sie erschaffen auf dieser Welt lebten, samt der Nothwendigkeit, das Gesetz des wahren GOttes zu ergreiffen, und zugleich sich befleissen, wenigst einen oder andern das Hertz abzugewinnen, dessen sich die Patres hernach als Weg-Weisers und Dollmetschers bedienen könten. Die fromme Indianer liessen ihnen dieses gesagt seyn, und vollzogen alles mit so grossen Eiffer daß sie sich auch in Stücke zerhauen liessen. Weßwegen ihnen muste erkläret werden, wie sie sich zu verhalten hätten, im Fall sie angegriffen würden, damit es ihnen hinfüro nicht ergienge, wie einigen, die aus dem Flecken des H. Josephs ausgegangen waren, Saltz-Gruben aufzusuchen. Sie kamen nemlich ohngefähr in eine Gemeinde derer Unglaubigen, und giengen in dieselbe ohne Waffen

allein mit der Fahne unser lieben Frauen hinein, allda trachteten sie mit süssen Worten und Leutseligkeit die wilde Gemüther derer Inwohner zu besänfftigen, allein diese sahen sie hinwieder mit schelen Augen an, und überfielen sie gleich denen grausamen Tieger-Thieren, da sie dann unter der gedultigen Schaar ein solches Blut-Bad angerichtet, daß ein eintziger Indianer samt zweyen Knaben das Leben errettet. Eben dergleichen, oder noch viel ärger, weil derer Anzahl grösser ware, hat sich mit einem andern Hauffen aus der Dorffschafft des Heil. Joannis des Täuffers zugetragen. Es hatten sich diese in eine mehr dann achtzig Meilen in dem feindlichen Land abgelegene Gegend hinein gewaget, welche rund herum mit tieffen Wasser-Gräber eingeschlossen ware, nächst welchen die Wohnungen derer Indianer gestanden. In dieses, als sie hinein giengen, kamen ihnen allein zwey Inwohner, weil der gröste Theil dererselben auf dem Felde arbeiteten, entgegen, und getraueten sich gantz kühner Weise dem ausrückenden Hauff mit ihren Pfeilen zu drohen. Ja da sie sahen, daß die Christen unerschrocken fortrückten, schosse einer mit einen Pfeil jenen, der das Bildnüß der werthesten Mutter GOttes denen andern vortruge; deme sie dennoch nichts anders thaten, ausser daß sie ihn entwaffneten, welches freylich ein Wunder der Sanfftmuth mag genennet werden, auch bey alten Christen, vielmehr aber bey Barbaren, die erst neubekehrt, und von Natur so geartet sind, daß die Rachgier mehr in ihrer Seele, als die Seele in dem Leib zu thun vermag. Indeß ergrieffen die Weiber die Waf-

sen, und lieffen auf das Feld hinaus, ihren Männern die Sach zu hinterbringen, welche zur Stund die Arbeit verlassen, willens unter der eingerückten Schaar nach aller Rache herum zu metzgen. Da sie aber die Anzahl sahen, und schon zum andernmahl mit ihren Schaden die Tapfferkeit derer Chiquiten erfahren zu haben sich erinnerten, hielten sie zurück, und bereiteten das Mittagmahl, dabey wegen Unterscheid derer Sprachen mehr mit Zeichen als Worten geredet ward. Bald hierauf kame der Cazique und befahle den Seinigen sich zurück zu ziehen, und die von denen Christen zum Zeichen des Friedens niedergelegte Waffen zu sammlen. Dieses letztere verdrosse die Chiquiten nicht wenig, allein ihr Anführer der so eiffrig in dem Glauben ware, als er vor der Bekehrung grausam gewesen, verordnete, daß sie ihnen gestatten solten, die Waffen aufzuklauben, weil er mit dieser Gütigkeit ihre wilde Gemüther zu beugen verhoffete. Jedoch gewanne die Sach ein gantz anderes Aussehen, dann so bald die Barbaren den Christlichen Hauff entwaffnet gesehen, haben sie denselben gantz grimmig angefallen, und würde gewiß keiner mit dem Leben davon gekommen seyn, wann nicht einige sich in die Wasser-Gräben geworffen hätten. Viel haben die Wund-Zeichen nicht so wohl dieses unglücklichen Zufalles als ihres Eiffers und Begierde Seelen zu bekehren, auf der Brust lange Zeit herum getragen. Einer ward dergestalt mit einem Pfeil verwundet, daß ihm die Spitze desselben das Ingeweid verletzet, und er mit grosser Mühe nach Hauß hat müssen getragen werden, da er auf seinen Bettlein eine geraume Zeit gelegen,

biß

biß er nichts mehr, dann Haut und Beine an sich hatte. Nach verlohrner Hoffnung der Genesung beflieſſe sich ein Missionarius ihn zum Tod zu bereiten, sagend: er solle seinen Feinden aus gantzen Hertzen verzeihen und sich glückselig schätzen, daß er das Leben lasse, aus Gelegenheit, daß denen Heyden überbrachten Licht Evangelischer Wahrheit; ferner solle er dem Beyspiel seines Erlösers nachfolgen, welcher GOTT seinen himmlischen Vatter vor seine Feinde gebetten, und sie zur Vergeltung empfangener Unbilden mit unendlicher Liebe umfahen hat. Der gute Indianer hörte die Anmahnung mit Freuden, verziehe seinen Feinden unter häuffigen Thränen, und opfferte sein Leben GOtt vor die Bekehrung derienigen auf, die ihn so schwer beleidiget hatten. In diesem Zustand empfienge er die Heilige Sacramenten, und erwartete den letzten Augenblick mit versicherter Hoffnung eines nächst instehenden übergangs aus diesen zu einem besseren Leben. Den andern Tag fragte der Pater den Krancken-Warter, wie es um den Krancken stünde, und bekam nicht Erstaunung zur Antwort, es seye ausser aller Gefahr, weil der HErr, den er gestern empfahen hätte, ihn von dem Ubel völlig befreyet. Der Pater wolte die Sach nicht fassen, und da er den schon gesunden Indianer fragte, was ihm begegnet sey, vergnügte ihn derselbe mit folgenden: Der HErr, den du mir gestern gegeben, hat mich befreyet, und diese Nacht alles Ubel von mir abgetrieben. Der Missionarius sich dieser Gelegenheit bedienend, hat die gantze Gemeinde ermahnet, in dem angefangenen zu verharren, und GOtt zu lieben, der mit so wun-

 derbarer

derbarer Begebenheit zeigte, daß ihm ihr Eiffer angenehm und gefällig seye.

Es hat jedoch an jenen nicht gefehlet, die wegen verübter Grausamkeit hingegen Rach ausübten, dann die Pinnocas, welche ingleichen aus ihrer Völckerschafft Heyden aufzusuchen, abgegangen waren, ohngefähr auf die Mörder gestossen, und sie aus denen vom Halß abhangenden Rosen-Kräntzen, welche sie denen toden Cörpern abgezogen hatten, denn dieses ist jene von denen neuen Christen so sehr verlangte Zierde, erkennet haben. Jedoch würden sie dieselbe nimmermehr angegriffen haben, wann nicht das schuldige Gewissen sie selbst in dieser Gelegenheit zu erst aufgehetzet hätte, aber da sie sich um ihre Waffen umsahen, waren die Pinnocas schon fertig, und schossen insgesamt mit solchen Nachdruck auf sie, daß ihrer nicht wenig tod darnieder fielen, und insonderheit der Cazique, welcher die oben beschriebene Metzgerey angestifftet hatte. Besseres Glück hat eine andere Schaar derer Unglaubigen, aus dem Dorff deß H. Joannis deß Tauffers gehabt, welche, da sie eine gemeinde der Puraxis besuchten, funfftzig Haußhaltungen voll der Freude mit sich nach Hauß gebracht haben. Im übrigen so bald der Visitator Pater Joannes Baptista de Zea, den Unglücks-Fall derer von St. Joseph vernommen, hat er verordnet, daß hundert Indianer aus selben Flecken, mit Waffen wohl versehen, sich dahin verfügen solten, wo die Niederlag derer anderen geschehen, nicht zwar die Unbild zu rächen,

chen, sondern nur die Gebeine derer erschlagenen abzuholen, damit sie ehrsam begraben würden, und zugleich mit guter Art, jedoch allezeit mit denen Waffen in denen Händen, die Mörder zu versicheren, daß sie nichts anderes, als das Heyl ihrer Seelen suchten, indem sie auch nach verübter grausamer That eine so grosse Liebe zu ihnen hegeten. Sie verreiseten alsobald, und musten grosse Ungelegenheit ausstehen, so daß sie den Durst zu löschen nichts hatten, als ein wenig von denen Wald-Disteln gesammletes Morgen Thau. Endlich sind sie an das gesuchte Ort gelanget, und haben zwar die tode Leichnam ihrer Mit-Brüder, nicht aber die Todschläger gefunden, welche Zweiffels ohne, aus Furcht bevorstehender Rache, dahin sich verkrochen hatten, wo sie nicht leicht könten angetroffen werden. Die Christen wolten zwar Anfangs ihnen auf den Fuß nachgehen, weil sie aber derer Strassen nicht kündig waren, verschoben sie das Vorhaben auf eine bequemere Zeit, und begnügeten sich dißmahl, die Toden auf ihren Schulteren nach Hauß zutragen. Sie hatten bey ihrer Rückkehr, einen nicht geringen Trost, als sie sahen, daß an zwey neue Völckerschafften, würcklich Hand angeleget ward, derer eine von dem heil. Ignatio, die andere von der unbefleckten Empfängniß den Nahm führen, und jene die Boocas, diese aber Völcker verschiedener Sprachen einschliessen solte, welche P. Lucas Cavallero, in seinen vorgenommenen Reisen gegen Mittag entdecket hatte. P. Visitator bestellete zum Vorsteher der ersteren

P. Josephum de la Mata, er selbst aber wolte ihme einen Gespan abgeben, durch welches schöne Beyspiel er alle auferbauet hat, indeme sie sahen, wie er sich selbst die Pflegung eines mit Disteln und Dörnern so häuffig angefüllten Ackers vorbehalte. Allein dieser sein Eiffer hätte ihn bey nahe das Leben gekostet, dann weil er ein in Wahrheit Apostolischer Arbeiter ware, der keine Rast noch Ruhe verlangte, hat er gleich nach seiner Ankunfft in die neue Völckerschafft die Arupores und Tubacis Christo zu gewinnen, getrachtet. Zu diesem Endzweck zu gelangen, ware nöthig, tieffe Moräste und Lacken zu durchwaden, und gienge er offt gantz gebadet daher, theils von dem Regen, theils von häuffigen Schwitz, den ihn die Uberwindung so vieler Hindernissen kostete, welche ihm den Weg sauer genug machten. Hiedurch sammlete sich ein üble Feuchtigkeit, die ihm in kurtzer Zeit den gantzen Leib einname, und eine ungemeine Geschwulst verursachte, welche den Tod gar bald würde nach sich gezogen haben, wann ihm nicht P. Mata mit einigen Hülffs-Mittel beygesprungen wäre, die zwar nicht sowohl durch ihre innerliche Krafft, als sonderbaren Willen GOttes ihme ein wenig aufgeholffen haben. Aber damit er gäntzlich gesund werden möchte, ware nothwendig die Lufft zu änderen und nach St. Raphael zu ziehen, allwo er zugleich alle Gelegenheit gefunden, seinen Eiffer auszuüben, mit Aufsuchung und Bezähmung der vernünfftigen, jedoch wilden Thiere, dann also kan man die unglaubige Indianer billich nennen. Es

scheine-

scheinete, daß P. de Zea, mit P. Cavallero in die Wette stritte, wer GOtt mehr Seelen gewinnen, und sich mehr Verdiensten anschaffen könne. Dieser beyden Männer merckwürdige Tugend, und erfolgter Tod, wird in folgenden nach Gelegenheit derer Sachen zur Genüge erkläret werden.

Das XVII. Capitul.

Bekehrung derer Morotocos. Ihre Gewohnheiten. Kundschafft von anderen Völckeren, und Versuch die Cucarates zu bekehren.

Nachdeme P. Joannes Baptista de Zea die Völckerschafft des Heil. Josephs untersuchet hatte, befahle er, daß einige Indianer aus selbiger hinziehen solten, die Flecken derer Tapuyquias aufzusuchen; derohalben sich gar bald eine Schaar derer Boxos aufgemacht, und einen Tapuyquias mitgenommen hat, den sie noch vor ihrer Bekehrung gefangen hatten. Nach einigen Tägen kamen sie auf einen Weeg, auf welchen viel Fußstapffen zu sehen waren, aus denen die Boxos schliessen wolten, daß die Tapuyquias ohnlängst hiedurch gezogen wären. Bald darauf traffen sie einen Acker an, auf dem eben dazumahl ein alter Indianer mit seinem gantzen Haus-Gesind arbeitete. Dieser ward durch den Anblick derer Christen ungemein

mein erschröcket, und bate mit Worten und Gebärden um die Erhaltung seines Lebens. Hiezu aber lacheten die Boxos, und damit sie dem guten Alten alle Furcht benehmen möchten, schenckten sie ihm ein Messer. Darauf führte er sie voll der Freuden wegen dieses Geschenckes in seine Gemeinde, allda sie von seinen Landes-Leuten mit grosser Zuneigung aufgenommen worden, gegen denen sie sich hingegegen mit Darbietung einiger Europäischer Kleinigkeiten freygebig erzeigten, welche von ihnen so hoch geschätzet, als von uns verachtet werden. Sie verstanden zwar einander nicht wegen Unterschied derer Sprachen, jedoch nahmen sie zwey Knaben mit guten Willen der Gemeinde zu sich, die nach erlerneter Chiquitischer Sprach Dolmetscher abgeben könten. So waren auch diese Indianer die Tapuyquias nicht, sondern Morotocos, oder wie sie andere nennen, Coroinos. Sie sind von ziemlicher Grösse, und guten Kräfften, gebrauchen sich derer Pfeilen, und Lantzen, die sie von einen sehr harten Holtz verfertigen und mit grosser Geschicklichkeit sich dererselben bedienen. Ihre Anzahl ist zum Theil durch die öffters eingerissene Pest, und mit denen angräntzenden Völckeren geführte Kriege, zum Theil auch dardurch sehr verringeret worden, weil sie mit zweyen Söhnen zu frieden, die andere alle umzubringen gewohnet waren, dann hiedurch sahen sich die Mütter vieler Ungelegenheit überhebet, und hatten Gelegenheit in aller Unzucht

zu leben, zumalen sie ohnedem von ihren Männeren mit dem Titel derer Frauen beehret werden, und in der That auch die Frauen ihrer Männer sind, sintemahl sie ihnen gebieten, und dieselbe nach derer Weiber närrischen Einfall den Wohnplatz verwechselen. Niemahls legen sie an die Hausgeschäfften Hand an, sondern auch diesen Dienst müssen sich die Männer gefallen lassen, und gleicher massen die allerverächtlichste Haus-Arbeit und Verrichtungen. Obwohl sie Caziquen und Haupt-Leute haben, halten sie sich doch an keine gewisse Regierungs-Art, oder GOttes-Dienst, sondern verehren nur allein obenhin diejenige, welche mit dem Teuffel Gemeinschafft pflegen. Das Erdreich selbigen Landes ist das Unfruchtbarste aus allen, wann man es mit dem Lager anderen herum liegenden Völcker vergleichet; zudeme voll Wälder und Bergen, dahero auch die Speiß sehr müheseelig ist, und bey nahe allein in Wurtzen bestehet, derer es einen Uberfluß in denen Wäldern hat. An statt des Geträncks dienet ihnen das aus denen Palmbäumen genommene Marck, oder durch Mitte des Stamms langende Kern, welcher, weil er von Natur safftig und schwammig ist, von ihnen ausgedrücket wird. Im Winter ist die Kälte durchdringend, und gefrieret es auch; jedennoch achten es die Innwohner nicht im geringsten, weil sie eine mehr als Finger-dicke erhärtete Haut haben, und daher kömmt es, daß sie starck von Leib und Kräfften sind, so daß sich Männer und Weiber

ber

der finden lassen, die hundert Jahr übersteigen, und von keiner anderen Kranckheit, als dem Alter aufgezehret, dahin sterben. Denen zweyen von denen Christen mitgeführten Knaben stunde das Leben unter denen Glaubigen wohl an, und vergnügten sich auch die andere nachgehends, als sie einen Uberfluß an Eß-Waaren, und die grosse Fruchtbarkeit derer Aecker sahen. Derohalben haben sie nach ihrer Art und Gewohnheit nachmahls verschiedene Freuden-Fest angestellet, ihr Vergnügen anzuzeigen, daß sie ihr Leben gemächlich und mit weniger Arbeit zubringen könten, und versprachen sich selbst, daß wann sie bey denen Christen verharreten sie von denen Müheseligkeiten und Elend ihrer Geburts-stätte befreyet würden bleiben.

Eben selbiges Jahr im Brachmonat ist P. Philippus Suarez hingezogen fünff Gemeinden derer Morotocos zu besuchen, und das Volck zur Erkänntniß des wahren GOttes anzuführen. Er ward zwar einige Zeit aufgehalten, ehe er dieses Vorhaben ausführen kunte, indem er einen Brieff von dem damahligen P. Visitatore und Vice-Provinciali empfangen, Krafft welchen er zum Oberen dieser Missionen an statt P. Joannis Patricii Fernandez bestellet worden. Nichtsdestoweniger ist er seinen Vorhaben nachgegangen, und hat das Glück gehabt selbiges Volck GOTT zu gewinnen; und obwohl viel aus selbigen Lust kriegten wieder in ihr altes elendes Vatterland zurück zu kehren, insonders weil ihnen die Lufft in denen Völckerschafften nicht bekommen wolte, hat GOTT dennoch

die

die angewendete Mühe und ausgestandene Ungelegenheiten seines Dieners, und sonderbar einen erlittenen fünff-tägigen Durst ohne einen eintzigen Tropffen Wassers zu haben, in so weit belohnen wollen, daß sich endlich alle entschlossen Christen zu werden, und in dem Flecken des Heil. Josephs zu verbleiben. Von denen Morotocos ward man innen, daß in der Nähe noch viel andere Ungläubige wohnen, als die Quies, die zwar an sie gräntzen, aber in der Sprach unterschieden sind: Die Cucarates gegen Norden: Die Zamucos, welche zwar eine Sprach mit denen Morotocis reden, und eben dergleichen Waffen gebrauchen, aber sich in dem von ihnen unterscheiden, daß sie die Haare auf dem Kopff scheren, als wie die Tobas und Mocovies, und daß ihre Weiber der Ehrbarkeit gemäß sich von der Mitte des Leibes biß auf die Knie bedecken: Ferner die Careràs, und Zatienos, oder Ibirayas, welche nahe an gewissen Sals-Gruben wohnen, und noch mehr andere Nationen, die gegen Mittag und der weitschüchtigen Landschafft Chaco liegen. Nach erhaltener dieser Nachricht, beschlossen die Patres alsobald die Cucarates und Quies Christo zu gewinnen, welche an den Gestad eines Flusses wohnen, der sich in den Paraguay ergiesset. Zu diesem Ende haben sie einen Hauff derer Boxos und Chiquitos dahin abgesendet, welche nach wenig Tägen zu denen Quies gelanget sind. Diese, obwohl sie sich nicht zur Gegenwehr stellten, wolten doch denen Christen nicht viel gutes zutrauen, und sich durch die Freund-

lich-

lichkeit nicht einnehmen lassen, vielmehr sagten sie ihnen ins Gesicht, daß sie ihnen schlechten Danck wüsten wegen des die vorige Jahr erlittenen Schadens und Niederlag, davon noch einige die Wund-Maasen aufzuweisen hatten. Nichts destoweniger haben die Christen auf Einstimmung der Vätter, zwey Knaben mit sich als künfftige Dolmetscher hinweg geführet, damit sie die Chiquiter-Sprach erlernen möchten. Weil nun ihre Vätter begierig waren, zu wissen, wie es ihren Söhnen ergangen seye, sind sie in die Völckerschafft gekommen, und allda mit aller ersinnlicher Liebe und Freygebigkeit von denen Christen empfangen und bewirthet worden, dadurch aber ward ihnen das Hertz dergestalt abgewonnen, daß sie, ohne fernere Saumniß, und nachgehends bey nahe der gantze Uberrest des Volckes, in die Völckerschafft des Heil. Josephs eingerücket sind, um sich dem süssen Joch Christi freywillig zu unterziehen. Einige wenige Haushaltungen hielte die Liebe zum Vatterland so verstricket, daß sie sich dazumahl zur Abreiß nicht schicken wolten. Aber auch diese haben sich nach der Zeit dem Eifer P. Philippi Suarez ergeben, da er im Jahr 1715. bey ihnen durchreisete denen Missionariis entgegen zu gehen, welche man glaubte, daß sie von denen Guaranìs zu denen Chiquiten kämen.

Die Cucarates zu bekehren wolte P. de Zea keine Chiquitos mit sich nehmen, damit jene, bey Erblickung dieser, sich nicht fürchten und die

die Flucht ergreiffen möchten. Es zoge demnach allein von etlichen Morotocos begleitet dahin. Als er in ihre erste Gemeinde gelanget, fande er in selbiger einige Zamucos, die ihn hieselbst zu besuchen gekommen waren. Der Pater hat ihnen durch Mittel eines Dolmetsch mit allen Nachdruck zugeredet, und zugleich eine ansehnliche Verehrung von Messern, Hacken, und andern zum Erd-Bau dienlichen Werckzeige gemacht; welche sie aber anzunehmen ein Bedencken trugen, indem sich die Cucarates gegen sie unwillig bezeiget hatten, sagende: sie seyen nur allein von dem Eigennutz angetrieben, den Pater zu besuchen gekommen. Es befürchteten nemlich die Cucarates, daß ihnen so viel entgienge, als viel der Pater denen Zamucos gäbe. Jedoch zwange sie P. de Zea alles anzunehmen, und sagte: GOTT werde allen und jeden Vorsehung thun. Es seye nun dieses die Ursach gewesen, oder aber, daß die Cucarates keinen Lust hatten, sich zu bekehren, hat es doch bey nahe den Pater das Leben gekostet, sintemal ein Cazique Hand an ihn legte, und ihn auf die Seite führte, willens den Tod anzuthun, sagend: warum er hergekommen wäre sie zu betrüben? Der fromme Mann, dessen eintziges Verlangen ware, vor dem Glauben zu sterben, verhinderte seine Christen zu beschützen. Nichts destoweniger verdrosse es einen tapffern Morotoco, daß man ihm den Pater unter seinen Augen ermorden wolte, und riesse er selbigen also dem Cazique mit Gewalt und Hertzhafftigkeit aus denen Händen, sprechend: warum wilst du unsern Pater um das Leben bringen, der doch so gut ist? P. de Zea, ob-

wohl er das schon so nahe angerückte und wieder entrissenene Marter-Kräntzlein nicht wenig bedauerte, muste doch auch die That des Morotoco hoch bewundern, der kurtz vorhero nicht viel minder als ein unvernünfftiges Thier lebete, und nunmehro ein Beschützer des Göttlichen Gesetzes, und dessen Prediger seyn wolte. Dieser Ursach halben sagte gemeldter Pater GOTT unendlichen Danck, daß er in dergleichen wilden Gemüthern seiner Gnade unermeßliche Kräfften so ausnehmend sehen lasse. Jedoch ist diese Reise P. de Zea nicht allerdings unnütz gewesen, dann einige Haußhaltungen ihme gefolget und nach St. Joseph mitgezogen sind, derer Beyspiel hernach auch die andere zu gleichen Entschluß aufgemuntert hat.

Das XVIII. Capitel.

Nochmahliger Versuch / und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paragvay.

Mittler Zeit da die Missionarii auf dem festen Land den wahren Glauben ausbreiteten, waren andere allezeit bedacht einen kürtzeren Weg von denen Gvaranis zu denen Chiquiten auf dem Paragvay zu entdecken; welches unternehmen, wie oben erzehlet worden, öffters übel abgeloffen, biß die zwey Patres Josephus de A c:, und Bartholomæus Blende endlich um diese Zeit das Glück gehabt, diese Strasse zu erfinden,

den, und zugleich mit ihren vergossenen Blut zu bezeichnen. Diese demnach reiseten zu Ende des Jenners im 1715. Jahr von la Assumption ab, da sie von dem Königlichen Stadthalter dieser Landschafft, und bey nahe der gantzen Stadt, zu den Ufer begleitet, und das hochwürdigste Altar Sacrament in der Haupt-Kirche zur öffentlichen Verehrung ausgesetzet worden, um durch das allgemeine Gebet ein gewünschtes Ende dieser Reise zu erlangen. Alle Gefahren zu erzehlen, welche sie von denen Feinden GOttes, und derer Spanier, von denen Stein-Klippen und Sand-Bäncken in dem Strom, von Hartnäckigkeit derer Winde und Ungewitters in der Lufft, ausgestanden haben, wäre eine gar zu weitläufftige Sach. Es scheinete daß die gantze Hölle sich wider das Beginnen derer Patrum in die Waffen gesetzet, und alle Inwohner des Abgrundes sich nach dem Paragvay begeben, um mit aller Macht dasselbe zu hemmen. GOtt, dessen Urtheile unergründlich sind, hat auch zugelassen, daß ein von so vielen Völckern und Städten verlangtes Werck sich unglücklich endete, nachdem der Weg schon würcklich erfunden ware. Der erste Anstoß ware mit denen Payagvas, die mit ihnen angebohrner Untreu die zwey Patres hintergehen wolten, sich dannenhero mit guten Worten und andern Zeichen anstelleten, als hätten sie eine sonderbare Begierd Christen zu werden, dieses thaten sie, damit sie Gelegenheit haben möchten die Patres samt ihren Christen verrätherischer Weise zu erschlagen, das Fahr-Zeige zu verbrennen, und also das Eisenwerck vom selben zu überkommen, dessen sie über alle massen begierig

 sind.

sind. Weil aber einige aus ihnen, die etwas milder waren, die Patres in geheim warneten, ward ihr Vorhaben zu nichte. Allein hiedurch ward dem Ubel nicht abgeholffen, was sie sonst heimlich angesponnen hatten; indem eine Schaar von zwey hundert Indianern in ihren leichten Canoas die nichts dergleichen befürchtende Christen angefallen, und mörderischer Weise hingerichtet hat. Da sie weiter hinauf in dem Strom fuhren, warteten ihnen die Gvaycurus, eine mächtige Nation, und nicht minder grosse Feind GOttes, als derer Spanier immer auf den Dienst. Sie waren ihnen Tag und Nacht durch ein grosses Stück Weges mit gewaffneter Hand an der Seite, und laureten stäts darauf, wie sie das Fahr-Zeig erschnappen, und die Reisende entweder fangen, oder tödten möchten. Hätte die Göttliche Barmhertzigkeit ihnen einmahl nicht durch ein jähen entstandenen Wind geholffen, der sie auf eine andere Seite abgetrieben, würden sie denen Barbaren ohnfehlbar in die Hände verfallen seyn, inmassen sie sich allbereits in einen Hinterhalt etlicher hundert dieser räuber befanden, die biß auf den Halß in dem Wasser verborgen stunden und nur erwarteten, daß das Schiff würde in eine Enge kommen, durch welche wegen gefallenen Wassers es mit genauer Noth kunte fortgetrieben werden. Zu letzt haben sich die Patres von dem immerwährenden Anfall mit einer Anzahl Messer, Hacken, und etlicher Elen leinen Zeug loßgekaufft, welches alles die Gvaranis denen Chiquiten als ein Allmosen überschickten. Uber dieses, weil der Wind immerdar entgegen bliese, musten sie mit allen Kräfften

ten rudern; anbey, wann sie etwa auf eine Sand-Banck zu sitzen kamen, die Ladung des Schiffes auf das Ufer bringen, um durch die Erleichterung denselben fortzuhelffen; nicht minder hatten sie grossen Schrecken auszustehen, wann das Schiff an eine Klippen stossete. Die Sorg und Fleiß, die sie gebrauchten, von denen Chiquiten Kundschafft einzuziehen, den Weg auszufinden, und auf was Seite die verlangte Völckerschafften liegen möchten, gabe ihnen auch viel zu schaffen. Die Unglaubigen gaben ihnen aus allen Fleiß gantz gewünschte Antworten, die doch zu letzt sich in eitel Fopperey und Betrug endeten. GOTT wolte auch aus unerforschlicher Vorsichtigkeit nicht geschehen lassen, daß sie mehr gegen Norden zögen, da ihnen die von P. Joanne Patricio Fernandez hinterlassene Kenn-Zeichen hätten in die Augen fallen können, durch dero Beyhülff sie gar leicht in die Völckerschafft des Heil. Raphael würden gelanget seyn. Und also reiseten sie gantzer sieben Monath hin und her in beständiger Mühe, ohne einige Ruhe oder Unterstützung der beschwerlichen Arbeit, biß in Mitte des Augustmonaths. Allein weil der vor Eiffer brennende Mann, P. de Arce, nicht über sein Hertz bringen kunte, diese Reise so schlechter Dingen zu unterlassen, damit die angewendte grosse Mühe nicht umsonst wäre, wie vergangene Jahr geschehen, fassete er einen Entschluß, dabey ihn von der Vermessenheit allein sein ungemeiner Seelen-Eiffer, seine Zuversicht zu GOtt, und Lieb zu diesen Missionen, derer erster Apostel er ware, entschuldigen kunten. Er wolte nemlich das Fahr-Zeig verlassen, und erkiesete ihm zu seinen

Absehen allein zwölff Indianer, die er die stärckeste an Leibes-Kräfften und im Glauben zu seyn glaubte, mit diesen wolte er die Reise über Land antretten, und die Chiquitische Völckerschafften auffsuchen, solte es ihme auch das Leben kosten, entweder durch die Hände derer Wilden, oder durch Hunger und Durst in selbigen weitläuffigen und unerkannten Gegenden. Was er auf dieser Reise in Zeit von zwey Monathen gelitten, will ich mit meinen Worten nicht auszeichnen, sondern einen Theil desjenigen Berichts hier einrücken, welchen vier Indianer, als sein Mitgefährten auf dieser Reise, folgenden Inhalts abgestattet haben.

„ Als P. de Arce das Bildniß des gecreutzigten Heilands zu sich genommen, verreisete er allein mit vier Indianern von dem Mamorè über Land, und befahle, daß wir ihm nicht ehe folgen solten, bevor wir würden von ihme Befehl erhalten. Nach wenig Tägen ward uns ein Zettul von ihme überbracht, in dem er verordnete, daß die übrige acht imgleichen die Reise antretten solten. Da wir nach einigen Tägen aus einen auffsteigenden Rauch erkenneten, wo er unser erwartete. Er empfienge uns mit offenen Armen, jedoch hatten wir selben gantzen Tag nichts zu essen. Weil wir nun die grosse Noth des Patris wohl sahen, kehreten vier aus uns zum Schiffe zuruck, und holeten etwas von Lebens-Mitteln ab, mit denen wir in aller Eil den Pater anzutreffen getrachtet. Wir fanden ihn gantz allein, weil die andere hingegangen waren, ein Kanichen mit Feuer zu umgeben.

geben. Der gute Pater ware durch die unerträgliche Bemühung so erschöpffet, daß man nichts als Haut und Beine an ihn sehen kunte. Sein Freud war ungemein, da er uns ankommen sahe, und umfienge er uns mit nassen Augen. Hierauf setzeten wir die Reise fort, und giengen einen gantzen Tag durch einen so finstern Wald, daß es nicht möglich ware zu erkennen, wohin wir kämen. In diesem Umständen, da der Pater nicht wuste, was er anfangen oder wohin er sich wenden solte, hat er uns gesagt: Liebe Söhne, der diese Müheseeligkeit nicht auszustehen vermag, kehre zum Fahrzeig zurück. Wir antworteten alle einmüthig, daß wir bereit wären, ihme aller Orten nachzufolgen. Selben Tag haben wir nichts zu trincken gehabt, als das Wasser einer stickenden Pfütze. Wir zohen gegen den Gestad des Paraguay, allda wir zwar einen Hirsch gejaget, aber Mangel an Wasser gelitten. Da aber einer unserer Reißgefährten bey zwey Klaffter tieff in die Erde gegraben, fande er aus Schickung GOTTES eine Wasser-Ader. Nächst selber haben wir die Nacht zugebracht, und den folgenden Tag uns den Weg durch einen dicken Wald mit grosser Mühe eröffnen müssen, biß wir in ein offenes Feld gelanget. Dazumahl urtheilte P. de Arce, daß wir allbereit durch die mannigfaltige Ungelegenheiten der Reise abgemattet seyn würden, sagte also noch einmahl zu uns; daß wer zuruck kehren wolte, es bey guter Zeit thun solte, er seiner Seits wäre hingegen entschlossen, den Willen GOT-

„ tes und seiner Obern zu vollziehen. Ich sag-
„ te er damahls werde ein und mehr Jahr durch
„ diese Wälder herum wandern, wann mir nur
„ GOtt das Leben erhält, biß ich das vorgesetz-
„ te Ziel erreiche. Wann wir Unglaubigen be-
„ gegnen sollen, wollen wir uns ihnen beygesellen
„ und sie in dem wahren Glauben unterrichten.
„ Einen so grossen Muth hatte P. Josephus, da er
„ von Hunger, Durst, Müdigkeit und auch we-
„ gen Abgang nöthiger Kleidung viel zu leiden
„ hatte, indem ihm ein Theil seines langen ge-
„ wöhnlichen Jesuiter-Rocks ward verbrennet
„ worden, als er neben dem Feuer schlieffe. Da-
„ durch aber verursachte er uns nicht geringe
„ Verwunderung, daß er von Kräfften gantz
„ erschöpffet, so das er sich kaum auf denen Bei-
„ nen erhalten kunte dennoch nicht zweiffelte, ein
„ so hartes Beginnen, und schier verzweiffeltes
„ Unternehmen hinauszuführen. Durch diesen
„ seinen tapffern Muth aufgemuntert, sind wir
„ in einen distern Wald eingedrungen, allwo der
„ fromme Pater über Stöck und Stauden, die
„ mit spitzigen Dörnern besetzt waren, steigend,
„ die noch übrige Lumpen seines Kleides muste
„ hangen lassen, und fiele er immer nieder, so daß
„ weil er sich selbst aufzurichten nicht vermögend
„ war, ihme hülffliche Hand muste gereichet wer-
„ den. Auf solche Weise kamen wir endlich mit
„ ungläublicher Mühe an einen Fluß, da wir
„ uns mit etlichen gefangenen Fischen erquicket,
„ und an einen Ort verblieben sind, an welchen
„ wir erst kurtz vorhero ein Schaar unglaubiger
„ Indianer gewesen zu seyn erkenneten. P. de

Arce

„ Arce ware schon dergestalt von Kräfften ge=
„ kommen, daß er er nicht weit zu gehen vermoch=
„ te, und indeß wären etliche Täge verstrichen,
„ durch welche wir nichts als einen kleinen Vor=
„ rath von wilden Früchten zu geniessen hatten.
„ Sein Gedult und heiteres Gemüth dienete
„ uns in diesen Zufällen zur Verwunderung, sin=
„ temal er ohne ein Zeichen zu geben, wann es
„ uns an Speise gebrache, seine Seele gantz in
„ GOTT versenckete, und nicht nur allein da=
„ zumahl die Zeit mit derley Ubung zu brachte,
„ sondern auch alle Täge währender Reise eine
„ geraume weile auf den Knien in der Frühe zu
„ beten pflegte. Wir haben eine wilde Frucht
„ gefunden, die uns aber zu essen der leidige Hun=
„ ger zwange. Einige Ausspähser, die voran
„ giengen, haben von weiten einen Rauch entde=
„ cket, welche Nachricht uns alle mit Freud über=
„ schüttet. Den ersten des Wein=Monaths
„ sind wir an das Ufer eines Fluß gelanget, bey
„ dem wir uns ein wenig mit Fischen und Schild=
„ kroten zu erholen Gelegenheit gehabt, die wir
„ aus einen nahe gelegenen See oder Lacke ge=
„ funden. Als wir weiter fortrückten, fanden
„ wir weder zu essen, noch zu trincken, und kun=
„ ten wir dem Pater nichts anschaffen, als nur ei=
„ ne gewisse Gattung Palmen, die uns zwar erst=
„ lich zur Speise dieneten, nachgehends aber ih=
„ re schlimme Würckung zu empfinden gaben.
„ Sie haben insonderheit dem Pater grossen Ma=
„ gen=Schmerzen, und eine ausserordentliche
„ Entzündung in dem Ingeweid samt einen un=
„ leidlichen Durst verursachet. Mit diesen Zu=

P 5 „ stand

„ stand kame es mit ihme so weit, daß weil
„ er selbst vermeynete, das End seines Lebens
„ nähere sich herzu, er uns gebetten, ihn an
„ das Ufer eines Flusses zu bringen, und nach-
„ dem wir ihn allda würden verlassen haben,
„ nach dem Paraguay zuruck zu gehen. Wir
„ waren alle sehr bestürtzet, nicht allein wegen
„ seiner Anrede, sondern auch seinen elenden Zu-
„ stande, indem er mehr ein todten Leichnam, als
„ einen lebenden Menschen ähnlich ware, so daß
„ er kein Wort wegen gar zu entzündeter Zunge
„ reden kunte, als er uns trösten wolte. Wir
„ also mehr um das Leben des Patris, als unser
„ eigenes besorgt, sagten rund heraus, daß wir
„ allerdings entschlossen seyen ihme nachzufolgen,
„ wann es auch so gar das Leben kosten solte.
„ Der Pater erholte sich wider ein wenig, und
„ stärckte der Geist den schwachen Leib, so daß
„ er die Reise fortsetzete, obwohl er immer zu Bo-
„ den fiele. Den vierdten Tag fanden wir ein
„ wenig wildes Honig, und gaben selbes dem
„ Pater den Durst zu löschen. Da einer aus
„ uns auf einem Baum stunde, ward er eines
„ Rauches gegen Westen gewahr, und wie wir
„ hernach vernommen, hatten selben die Chri-
„ sten des P. Zea gemacht. Wir wendeten uns
„ dahin, und weil wir befürchteten der Pater möch-
„ te im kurtzen tod darnieder fallen, wann er zu
„ Fuß weiter fortgehen solte, wolten wir ihn in
„ einen aufgehengten Bette tragen, aber er wi-
„ dersprache uns sagend: daß er bis auf den letz-
„ ten Augenblick seines Lebens leiden wolte.
„ Den folgenden Tag, welcher eben ein Frey-

tag ware, hatten wir wegen Mangel aller Nah- „
rung, eine strenge Fasten; Am Samstag aber „
glückte es uns auf der Jagd, und bekamen wir „
noch über dieses eine Schildkrot vor dem Pa- „
ter. Endlich wolte uns GOtt trösten, und „
entdeckten wir die Straß zu denen Chiquitos. „
Die Freud des Patris ware unermeßlich, und „
kunte kein Ende der Dancksagung gegen GOtt „
machen, er ermahnete uns ingleichen mit in Zäh- „
ren zerfliessenden Augen dieses zu thun, und „
stimmete die Lytaney von unser lieben Frau an. „
Bald hierauf kamen wir an den Ort, da P. „
Zea den vorigen Tag Meß gelesen hatte. Hier „
sagte uns P. de Arce mehr mit Thränen als „
Worten unendlichen Danck, wegen der seinet- „
wegen ausgestandener Arbeit und Mühe, und „
versprache dessen sein Lebenlang eingedenck zu „
verbleiben. Aber diese Freud veränderte sich „
gar bald in grosses Leidwesen, da er merckte, „
das er sein Crucifix verlohren habe, welches „
aller Orten umsonst gesucht worden. Die „
gantze selbe Nacht hat der Mann GOttes kein „
Aug zu gethan, wegen den lebhafften Schmer- „
zen, den er über diesen Verlust seines HErrns „
empfunden, dessen Anblick ihn in allen Gefah- „
ren gestärcket hatte. Des andern Tages, „
nachdem wir uns mit Wasser und Fischen vor- „
gesehen hatten, traffen wir mit zweyen Chri- „
sten zusammen, die den Reiß-Altar P. Zea tru- „
gen, von dannen wir zu jetzterwehnten Missio- „
nario sind geleitet worden. Mit was Freud „
sich die zwey Seelen-Eifferer gegrüsset, da sie „
sich nach so grossen Müheseeligkeiten beysamm „

„ sahen

„ sahen, mag besser gedacht, als von uns mit „ Worten erkläret werden; dann auch sie redeten mehr mit denen Augen, und seuffzenden Herzen, als mit Zungen gegeneinander. „ So weit erstrecket sich der Bericht der vier Indianer, und Reiß-Gefährten P. de Arce.

Dieser als er kaum zu St. Raphael angekommen ware, ohne einer Ruhe zu Wiederherstellung der verlohrnen Kräfften zu geniessen, reisete auf Einrathen des P. Superioris gleich wieder gegen den Mamorè ab, welche Reise zwar kürtzer, jedoch im übrigen der vorigen gantz gleich ware. Als er dahin gelanget, wendete er allen möglichsten Fleiß an, den P. Blende samt dem Fahr-Zeuge aufzusuchen, allein alles ware vergebens, dann dieser hatte, nach daselbst zugebrachter geraumer Zeit, wegen ungestimmen Verlangen seiner Reißgefährten den Ruck-Weg genommen. Von selbe Zeit ward P. de Arce ein Schreiben von P. Vice-Provinciali eingehändiget, indem er ihn berichtete, daß er sich selbst einschiffen wolte, mithin nöthig wäre ihn zu erwarten. P. de Arce antwortete ihm, er möchte sich gefallen lassen, in der Völckerschafft des H. Raphaels zuverziehen, indem er zu denen Payaguàs eilen wolle, derer Zuneigung er schon ehedessen gewonnen habe, so daß er nicht zweiffele, sie würden ihn nach la Assumption liefferen, von dannen er im April des zukünfftigen Jahres wieder kommen wolte, ihn abzuholen. Der P. Vice-Provincial hatte die Antwort nicht erwartet, sondern sich mittlerzeit gegen

gen den See Mamorè auf den Weg gemacht, von P. Zea begleitet, welcher sich nach fünff in sehr beschwehrlichen hin und her angestellten Missionen zugebrachten Monathen selbst angetragen hatte, ihn dahin zu begleiten, und was noch verwunderns-würdiger ist, ware er gesinnet, wenn des P. de Arce Fahr-Zeig nicht zu handen seyn solte, einige Canoas zuverfertigen, und den P. Vice-Provincialem durch Mitte so vieler Gefahren und Feinden, nach la Assumption zuführen. Zwar liesse sich GOtt den Willen P. Vice-Provincialis, nicht aber die Vollziehung desselben gefallen, dann er würde eben in die Hände jener Barbaren verfallen seyn, die ihn nach ihrer grausamen Begierde in Stücke zerhauet hätten. Sie hatten kaum etlich und dreyßig Meilen hinter sich geleget, da sie von so häuffigen Regen überfallen worden, und so tieffe Moräst angetroffen, daß sie nichts anderes beschliessen kunten, als zuruck zukehren, wann sie sich nicht in augenscheinliche Gefahr zu ersäuffen stürtzen wolten, wie ihnen solches die mitreisende Guaranis ausrücklich versicherten.

Das XIX. Capitul.

Rückreise so eines / als des anderen dieser Patrum insbesonder, und beyder Tod. Wunderbarlich erhaltene Nachricht von ihrem Ende.

Nachdem P. Arce sich von P. Blende abgesondert hatte, um über Land zu denen Chiquiten zu reisen, hat dieser zwey Monath auf einen Ort gewartet, willens nicht ehe wegzuziehen, bevor er von seinen Gespan Nachricht würde eingezogen haben. Allein 2. Spanier die mit P. Blende waren, der eine ein Steuermann, der andere Hauptmann des mitreisenden Volckes, und beyde schon ehedessen Patri de Arce abhold, wegen ihnen verhinderen Kauff derer Leibeigenen, fiengen an sich über das lange Verweilen verdrüßlich zuerzeigen, und theils mit Schein-Ursachen auf die Rück-Reise zudringen. Von Anfang schluge ihnen P. Blende das Begehren rund ab, und frischete sie an alle Ungelegenheiten aus Liebe zu GOTT zu übertragen. Weil aber die Wort, das Klagen, Murren, und auch so gar die Bedrohungen ihn auf den Ufer gantz allein denen in selber Gegend wohnenden Wilden zu überlassen, nicht aufhöreten, ward er endlich gezwungen in ihr ungestimmes Begehren zu willigen. Als diesen Entschluß Quati ein Cazique derer Payaguàs verstanden, ist er mit seinen Unterthanen ihnen nachgereiset: Willens sich in die Völckerschafften derer Guaranìs zube-

zubegeben, und den Christlichen Glauben anzunehmen. Weil er aber wohl muste, daß unter denen Seinigen noch einige wären, die einen gewissen abgefallenen Christen, Ambrosium mit Nahme, zum Rädelführer hatten, und in ihrer viehischen Freyheit leben wolten, auch sonst mit dem Teuffel Gemeinschafft pflegten, hat er sich von ihnen abzusonderen entschlossen, und mit seinen Hauff weiter voraus zugehen, sich derer Canoas bedienend, die ungemein ringfertig sind. Er hat auch andere von seiner Nation, die mit der Stadt la Assumption gräntzeten, beredet, daß sie seinen Beyspiel folgten, und alle zusamm wohlgemuth die Reise fortsetzeten. In diesem Zustande ware die Bekehrung dieser vor verlohren gehaltenen Seelen, und hoffeten alle einen guten Ausgang, wann nicht der Teuffel durch Mittel derer von Glauben Abtrünnigen ein gar böses Spiel angerichtet hätte.

Der Pater nun mit einen so grossen Seelen-Gewinn wohl zufrieden, setzete sich einmahl zu Nacht mit seinem Fahr-Zeige, nächst einer Tieffe des Fluß Paraguay, Tare genannt; allda ihn die Verräther zu besuchen gekommen, mit falscher Bezeigung der Liebe und Vertrauens. Der Pater, so nichts anderes verlangete als das Heyl ihrer Seelen, empfienge sie mit aller Freundlichkeit, und weil sie theils eine Reue ihres Abfalls, theils ein Lust Christen zu werden, blicken liessen, streckete er seinen gantzen Apostolischen Eiffer an, sie in ihren heiligen Vorhaben zu bestätigen. Die Payaguàs, um die Verrätherey besser zu verdecken, baten ihn hierauf mit dem

Schiff

Schiff voraus zugehen, mit Verheissen, ihme in denen Canoas zu folgen. Indeß erhebete sich ein so frischer Wind, daß das Schiff starck fortgetrieben ward, und sie es mit ihren Canoas, die doch sehr leicht seynd, kaum in drey Tägen erreichen kunten; deßwegen sie auch allezeit befürchteten, ihr Vorhaben möchte ihnen zu Wasser werden. Und damit sie sich bey zeiten des verabredeten Streichs versicherten, bestiegen sie alle insgesamt das Schiff, unter dem Vorwand, der Pater möchte sich gefallen lassen, ihnen etwas zu essen zu geben. Der erste aus allen, bestiege das Schiff ein junger Mensch mit Nahmen Cotaga, ein Sohn eines bekannten Zauberers, den der Pater vielleicht, wegen guter von ihm geschöpfften Hoffnung, sehr liebte, und zu Bezeigung der Zuneigung allezeit an seine Seite setzete. Dieser nun setzete sich nach Gewohnheit dem Pater zur Seite; ein anderer aber neben dem Spanischen Steuermann auf eine Hacke nieder, die er ohngefähr erblicket, und zweiffels ohne zu seinen Vorhaben tauglich zu seyn erachtet hatte. Als sie nun hierauf einander das Zeichen zur That gegeben, ergrieffe der letztere die Hacke mit aller Behendigkeit, und hiebe den Steuermann den Kopff gar fein ab. Zu gleicher Zeit warffe sich besagter Cotaga auf den Pater, damit er sich nicht zur Gegenwehr setzen möchte, und der andere spaltete ihme das Haupt, mit einen mächtigen Streich entzwey, welchen er mit aller Krafft wiederholte, da er den Pater noch sich ein wenig rühren sahe. Mittler Zeit machten sich die übrige Verräther an die mitreisende

sende Christen, und wurden sie mit ihnen gar bald fertig, einen Indianer aber Franciscus Guarayo genannt, der dem Pater zur Messe dienete, erstachen sie mit Lantzen. Nach vollendeten Trauer-Spiel, haueten sie voll Freud allen die Köpffe ab, und legten die Leiber ausgestrecket an den Rand einer in dem Strom daselbst sich befindlichen Insul, so daß der Leichnam P. Blende in der Mitte zu liegen kame. Das Schiff ward von ihnen in Brand gestecket, und alles Eisen-Werck samt allen vor die Chiquitische Kirchen bestimmten heiligen Zierrath rein geraubet; Da dann ein jeder ein Stück von selben davon truge, nachdem sie alles zerfetzet und zerrissen hatten.

Diese unmenschliche That vergnügte die Wilden nicht, sondern sie fasseten nur desto grösseren Muth, und waren gesinnet, auf Anstifftung des Teuffels und seiner Diener, die letzte Hand anzulegen, und mit dem Tod P. de Arce sich denjenigen vom Halß zuschaffen, der ihnen ihre viehische Sitten so scharff vorrupffete, und zugleich zu verhüten, daß die von ihrer Nation sich nicht gelüsten liessen, den Christlichen Glauben anzunehmen; Derowegen waren sie bedacht auszuspähen, was Weeg der P. de Arce nehmen würde. Weil nun dieser das Fahr-Zeug nicht gefunden, hat er ein kleines Schifflein so gut er kunte, verfertiget, und sich mit dreyzehen Indianeren, die in dieser Reise ihme Gesellschafft leisteten, hineingesetzet, welches eben zu Anfang des Christmonaths geschehen. Sie fuhren einige Täge glücklich fort, biß sie in die jenige Insul

sul gekommen, da die toden Leiber der erschlagenen lagen. Die Indianer sprangen hinaus, und erkenneten, daß selbe ihrer Gespäne wären. Was Trost, Empfindlichkeit und Zäher es P. de Arce verursachet, da er seinen Mit-Bruder zur Marter gelanget zu seyn, sehen muste, und hingegen was Leidwesen und Schmertzen er empfunden, daß ihme die schöne Gelegenheit entgangen, kan ich nicht so wohl beschreiben, als ihm derjenige einbilden, der den Eiffer, und Inbrunst P. de Arce bedencket. Er umpfinge und beneidete ihn unter herabstossenden häuffigen Zähren; würde ihn auch gerne mit sich weggeführet haben, wann es die Enge des Fahr-Zeuges verstattet hätte. Er wuste nemlich nicht, daß ihme gleiches Glück vorbereitet, seine Mühe und Arbeit, die er in Erweiterung des Nahmen GOttes, und Beförderung des Seelen Heyls ausgestanden hatte, zubelohnen. Als die Indianer diese Metzgerey angesehen, sagten sie ihm: „Pater, wir wollen zurück kehren, den die „Payaguàs sind über uns erzürnet, und werden uns todschlagen, wie sie es denen andecren gemacht. „Mit nichten, antwortete der Pater, wir sind schon zu weit gereiset, GOtt wird mit uns seyn, weil wir seinetwegen diese Reise angetretten haben.„ Die Guaranis wolten wenigst ihre Büchsen, und die andere mitreisende Indianer ihre Waffen fertig halten, aber auch dieses mißbilligte der Pater, sagend, daß er vor Christo sterben wolte, und ermahnete sie mit eifferigen Worten, ihr Leben GOtt aufzuopffern: Dann, wie er sagte, wann wir mit

unseren Schweiß und Bemühung das angefangene Werck nicht zu Ende bringen können, wollen wir wenigst den Abgang an Ausführung desselben mit unseren Blut ersetzen, er setzte auch hinzu, daß sie kein GOtt-gefälligeres Werck thun könten, noch ein ihnen selbst nützlicheres, als wann sie das Leben in Bekennung des Christlichen Glaubens verlieren würden, sie solten jene Krone nicht verabsäumen, die ihnen angetragen werde, und die andere so begierig suchen, ohne das Glück zu haben, dieselbe zu erlangen: sie würden sich gar bald in ewiger Glückseeligkeit sehen, wann sie nur ihre Köpff denen Streit-Kolben derer Payaguàs freywillig darbieten wolten Mit diesen Ursachen munterten sich die Christen auf ihr Leben nicht zu achten, und dem Beyspiel, und der Tapfferkeit ihres Patris zu folgen. Nach diesen sind sie ein wenig fortgerücket, und gar bald in den Hinderhalt derer Verräther verfallen, die mit aller Geschwindigkeit auf sie hervorgebrochen, das Fahr-Zeug aufgehalten, und an das Land gebracht haben. Der erste, so hinein sprange, ware jener gottlose Cotaga, der sich an den Pater gemacht, und ihn auf das Land hinaus gerissen, nachgehends aber mit Gewalt zur Erde niedergestossen hat. Es ware nicht viel nöthig, ihn fallen zu machen, weil er ohne dem gantz entkräfftet, sich kaum auf denen Füssen erhalten kunte, in so weit die Tapfferkeit des Gemüths, den Leib seine Krafft mittheilete. Hierauf ergrieffe der ruchlose Barbar seinen Kolben, und gabe ihm mit selben einen so gemessenen Streich, daß er weiter nichts sa-

gen können, als: „Vielgeliebte Söhne, warum thut ihr dieses? „ Eben um selbe Zeit geschahe in der Stadt la Assumption, daß der wohlehrwürdige P. Josephus de Zerza, Oberer des Convent unser lieben Frauen de Mercede, ein vertrautester Freund des P. de Arce, weil er dessen Lehrling in der Weltweißheit gewesen, ihn in seine Cammer hineingehen sahe, und mit zarter Neigung diese Wort aussprechen: Sohn, empfehle mich GOtt, dann ich befinde mich in grossen Aengsten. Dieses hat sich kurtz vor seinem Tod zugetragen, wie hernach aus gemachter Zeit-Rechnung abgenommen worden. Derohalben hat besagter Oberer den anderen Tag seinen Untergebenen befohlen, daß sie die Meß zu seiner Meynung lesen solten, und muste ihnen so gar die Ursach dieses Begehrens offenbahren, weil er durch die bleiche Farb des Angesicht verrathen ward, daß ihm sein Hertz ein wichtiges Anliegen drückte.

Nachdem die Wilde diese grausame That begangen, giengen sie über die Reißgefährten P. de Arce her, die sich zum Theil durch seine Wort, noch mehr aber durch sein Beyspiel beweget, ohne allen Widerstand schlachten liessen, und diese verwunderswürdige Ubung der Liebe und Sanfftmuth ausübeten, obwohl sie sich mit ihren Feuer-Gewehr gar leicht wider die Verräther hätten beschützen können. GOtt aber wolte nicht, daß sie alle auf der Stelle blieben, damit jemand wäre, der die Zeitung davon überbrächte. Es liessen also die Barbaren einige leben, doch musten dieselbe einer ewigen Dienstbarkeit gewärtig

seyn.

seyn. Den Leib des Mann GOttes, haben die Payaguàs auf die ander Seite des Flusses gebracht, und denen Guaycurus übergeben, die auch Oehl in das Feuer geschüttet, und wacker Holtz zugetragen hatten, damit die Mordthat geschehen möchte. Diese übernahmen den Leichnam, und übeten wider denselben gantz grimmig und unmenschlicher Weise ihre Wuth aus, sie stachen ihn mit Lantzen, und verlangten sich wenigst mehr mit Blut zubesudeln, nachdem kein Ort mehr zu neuen Wunden übrig ware. Der oben erwehnte abgefallene Ambrosius, welcher der Anstiffter dieses Trauer-Spieles gewesen, sendete alsobald Botten an jene Payaguàs ab, die, wie wir oben erzehlet, nach denen Guaranischen Völckerschafften reiseten, um sich in die Zahl derer Glaubigen einschreiben zulassen. Kaum hatte Quati der Cazique des gantzen Hauffs, und in der Begierd getaufft zu werden der eifferigste aus allen, die Nachricht angehöret, als er gantz entrüstet mit allen seinen Unterthanen umgekehret, den Tod der zwey Patrum zurächen. Die Schuldige, als die wohl sahen, daß sie dem gerechten Zorn dieses tapfferen Cazique nicht entgehen könten, rufften die Guaycurùs zu Hülff; aber mit allen diesen hat Quati sie angefallen, und auf den ersten Angriff, nicht wenig aus denen Ubelthätern auf die Haut gelegt; die übrige nicht vermögend Widerstand zu thun, verkrochen sich in denen Wäldern und durfften lange Zeit nicht hervor kommen. Der sieghaffte Cazique rupffte denen minder Schuldigen diese Unthat immer vor; und sagte, warum sie die Patres

erschlagen hätten, die ihnen so viel Gutes erwiesen, und noch mehr zu thun geneigt waren: sie solten zu denen Mamalücken von St. Paul gehen, um zu sehen, ob sie mit ihnen etwa gütiger verfahren würden. Die flüchtige Payagvas hatten in der Flucht den Altar-Zierrath, und andere zum Gottesdienst gewidmete Sachen hinter sich gelassen, die, obwohl sie entheiliget, und zertrümmert waren, Qvati dennoch zusamm geklaubet hat, willens selbige zurück zu stellen, dann er sein gutes Vorhaben ein Christ zu werden, immer beybehielte, welches endlich zu nicht worden ist, als einige an die Stadt la Assumption gräntzende Caziquen von seiner Nation den Frieden mit den Spaniern gebrochen.

Die Göttliche Vorsichtigkeit hat nachgehends die Sachen auf eine gar ausserordentliche Weise so veranstaltet, daß wir von diesem gantzen Erfolg ausführlichen Bericht erhalten. Es waren schon bey nahe zwey gantze Jahr verloffen, und niemand wuste, wie es diesen zweyen Apostolischen Männern ergangen; über welches wir alle sehr betrübt, und Trost-loß waren. Einige glaubten, daß da sie sich vielleicht nicht im Stand sahen, nach la Assumption zurück zu kehren, sie tieffer in das feste Land eingedrungen wären, den Christlichen Glauben aller Orten zu predigen, und diese Meinung machte der unersättliche Seelen-Eiffer so eines als des andern gar wahrscheinlich, weil sie wo immer sich eine Gelegenheit das Evangelium zu verkünden zeigete, auch mit Gefahr ihres Lebens gantz begierig hinlieffen. Andere hergegen urtheileten mit besserem Fug, daß sie von denen untreuen

untreuen Payagvas erschlagen, oder wenigst zu Leib-eignen gemacht worden. Ich selbst habe einen Brief gelesen, der zu la Assumtion den 30. Augustmonaths im 1717. Jahr geschrieben ware, nachdem die besagte Payagvas mit des Todes-Straff schon beleget worden. In selbigen ward dennoch berichtet, daß man in selbiger Stadt vor gewiß erzehle, daß die Barbaren allein den P. de Arce um das Leben gebracht, den P. Blende aber mit einigen seiner Reiß-Gefährten gefangen anhielten, und den Spanischen Steuermann an die Gvaycurus verkauffet hätten. Endlich liesse GOTT es sich gefallen, uns mit ungezweiffelter Nachricht von der Sach Beschaffenheit zu erfreuen, dieselbe legeten vier Christen, als Zeugen, die alles mit Augen angesehen hatten, nach allen Umständen ab. Ihre Nahmen sind Josephus Mazzabis, Hiacynthus Poquibiqui, Paulus Tubari, und Patres Melchior Gvarayo, welche, indem sie Leibeigene bey denen Payagvas waren, von denen Patribus auf ihrer ersten Reise waren loßgekauffet, und in dieser als Dolmetscher mitgenommen worden. Diese nun waren wieder zu Leibeigenen gemacht, und entkamen samt einer ingleichen gefangenen Indianerin aus der Nation derer Asiones in dem Jenner des Jahrs 1718. folgender massen. Sie gebrauchten sich des Vorwandes gewisse Wald-Früchten Motaquis genannt, aufzusuchen, und schläfferten ihre Herren mit guten Worten so ein, daß sie keinen Argwohn schöpfften. Indeß ergriffen sie zwey Canoas, und schifften mit aller Macht, die ihnen die Lieb zur Freyheit, und Furcht von ihren grausamen Herren ertappet zu werden, eingabe,

eingabe, gegen den Fluß und den See Mamore zu, bey nahe durch zwey hundert Meilen. Allda verliessen sie die Canoas, und machten sich in die distern Wälder denen Händen derer Gvaycurus zu entgehen. Sodann nahmen sie den Weg gegen der Völckerschafft des Heil. Raphaels derer Chiquitos, dahin sie mit grosser Mühe, von Arbeit, und Hunger gantz aufgezehret, endlich gelanget, und die bißhero von mir ertheilte Nachricht überbracht haben.

Das XX. Capitul.

Herstellung einer Mission. Eiffer derer Chiquiten, und anderer Neubekehrten in Fortpflantzung des wahren Glaubens. Letzte Nachrichten von denen beschriebenen Missionen.

Ich habe allbereit im vorhergehenden von denen Quies und Morotocos Meldung gethan, derer Bekehrung nun immer glücklich fortgesetzet wurde, wie aus folgenden gantz kurtzen Bericht erhellen wird. Es waren mittler Zeit zwey Völckerschafften derer Chiquitos aus wohlüberlegten Rath gäntzlich verlassen, oder vielmehr nach anders wohin übersetzten Inwohnern ausgeleeret worden. Nunmehro aber ware nöthig eine andere mit eben den Nahme des Heil. Joannnis des Täuffers aufzurichten, den eine derer vorigen zweyen ehedessen geführet hatte. Dann die zweyte hatte den Nahme des H. Ignatii geführet. Die Anzahl derer Morotocos, und

Qvies ware in dem Flecken des Heil. Josephs so starck angewachsen, daß die ohne dem nicht gar fruchtbare Gegend nicht Unterhalt genug verschaffen kunte; mithin ward beschlossen, das Volck abzutheilen, und ein anders Ort auszusuchen. Dreyzehen Meilen von St. Joseph ist eine Ebene Naranjal genannt, gegen Aufgang gelegen, die nicht so wohl wegen Untauglichkeit des Erdreichs, als Abgang Menschlichen Fleisses unfruchtbar ware. Diese Gegend erwehlten sich die Neuglaubigen aus gemeiner Ubereinstimmung, und vereinigten sich in dieser neuen Dorffschafft des Heil. Joannis des Tauffers vier Nationen, die eben so viel verschiedene Sprachen redeten, als nemlich die Boros, Penotos, Tans, und Morotocos. Es ist hiebey nicht minder Fleiß angewendet worden, ihnen die nöthige Lebens-Mittel anzuschaffen, als nothwendig ware, bey Barbaren, die gantz neu in dem Glauben, in grosser Anzahl, und in denen Lastern veraltet sind, die vorige üble Gewohnheiten auszurotten, und sie zur Strenge des Christlichen Gesetzes anzuhalten, welches freylich eine unglaubliche Arbeit erfordert. Weßwegen jener Missionarius gar recht gesagt, der diese Wilde, unmündigen Kindern, die noch keinen Verstand haben, verglichen hat; dann, wie er es weiter erklärte, um sie in dem rechter Vernunfft-gemessen Leben zu auferziehen, ist vonnöthen, daß ihr Seelsorger in einer beständiger Ubung allerhand Tugenden, vor allen aber der Gedult verharre, er muß immer seinen Eiffer anstrecken, ihnen zu Gefallen seyn, und die alles würckende und vermögende Liebe gebrauchen; er muß sich nach ihrer

Art zu richten wissen, tausend unartige, ungeschlachte Sitten und Narrheiten übertragen, mit einen Wort; er muß sein Thun und Lassen mit der Neigung eines jeden insonderheit zu vergleichen wissen, damit er allerdings insgesamt das Hertz abgewinne, und sie zu GOtt führe. Diese Ehre genosse in der neuen Völckerschafft P. Joannes Baptista Xan r a aus Sardinien gebürtig, der auch mit grösten Eiffer sich es liesse angelegen seyn, das Volck dahin zu vermögen, daß es die Wohnungen bald aufführete, und den Ackerbau obläge.

Was ich eben anjetzo von denen Morotocos erzehlet, ist nicht die einige merckwürdige Bekehrung, dann auch in andern Völckerschafften derer Chiquiten der Christliche Hauff immer mit neuen Inwohnern vermehret worden. Allein alles und jedes insonderheit zu erzehlen, würde dem Leser selbst ungelegen fallen. Zwar sind nicht nur eintzele Personen derer Heyden, sondern nach dem hundert in die verschiedene Völckerschafften alle Jahr hindurch eingebracht worden. Ich aber umgehe viele besondere Begebenheiten, und werde nur einige Stücke von denen Jahren 1717. und 1718. samt denen neuesten Nachrichten von diesen Missionen zum Beschluß anfügen. Die Christen demnach von St. Xavier haben öffters ihre gewöhnliche an einem andern Ort schon beschriebene Streifferenen wiederholet. Einige Zamacos sind hingegangen, gewisse unglaubige, die sie vorige Jahre gefunden, aber wegen Abgang derer Dolmetscher nicht hatten zum Glauben bringen können, wieder aufzusuchen. Als sie in das Land derer Guarayos kamen, bewegten sie etliche allein

mit Zeichen, dann die Sprache verstunden sie nicht, ihnen zu folgen, und Christen zu werden. Andere die von Geburt Pinnocas waren, wolten zu denen Puyzocas hinziehen, von welchen P. Cavallero ist ermordet worden, wie wir an seinem Ort gedencken werden. Allein sie kunten kaum ihren Endzweck erreichen, dessen Ursach ein unverhoffter Zufall ware, inmassen sie unterwegs in eine Gemeinde derer Cozocos gekommen, und da sie von dem Volck, das eben auf dem Feld arbeitete, wahrgenommen worden, ist selbiges in aller Eil entloffen, in Meynung, es wären ihnen ihre Feind auf den Hals, vor denen sie allein das Leben zu erretten bedacht waren. Die Christen erreichten einige aus ihnen, und da sie in die Wohnungen hinein gegangen, ware kein Mensch anzutreffen, so gar hatte sie die Furcht eingenommen. Sie fanden in selben über alle massen schöne und gar zierlich von Federn gemachte Schild, mit denen die Kammern ausgezieret waren. Anbey funden sie gantze Hauffen Todtenbeiner, und noch frische Stücke Fleisches; aus deme abzunehmen, daß sie Menschen-Fresser seyen. Sie gehen alle gar wohl gekleidet herein, und halten sich an eben jene Sitten, die bey denen Baures und Cosiricas im Schwunge sind, jedoch ist die Sprache unterschieden. Die Christen haben sechs und dreyßig, so grosse als kleine von denen Heyden eingebracht.

Von St. Raphael sind zwey Partheyen ausgegangen Unglaubige aufzusuchen. Eine Schaar Tans hat Christo vierhundert und achzig Bacusones gewonnen. Ein andere derer Tabicas ist an das Ufer des Paraguay gereiset, um

di

die Cucuranes zu gewinnen. Kaum waren sie an den Fluß gelanget, als ein Chiquito mit etlichen anderen voraus gegangen, und eine Canoa entdecket hat, welche gegen sie kame. Sie versteckten sich hinter einigen Dornbüschen, in Meynung, daß sie nun die gesuchte Heyden angetroffen hätten. Als sie aber beobachtet, daß in dem Fahrzeig ein Schwartzer mit zwey Indianern seye, die fischeten, schryen die Gespäne des Chiquito aus vollem Halse: Mamalucken, Mamalucken, und lieffen eilfertigst davon. Da nun der Schwartze den Chiquiter allein gesehen, zielete er alsobald mit einer Flinte auf ihn, jedoch hat er nicht loßgedrücket, weil der Chiquiter überlaut geschryen: Erschiesse mich nicht, dann ich bin ein Christ, wie du, und füge dir keinen Schaden zu. Und damit er dieses klärer erkennen möchte, zeigete er ihm ein Mutter-GOttes-Bild mit dem Kind auf denen Armen, welches der Mohr, nach Hindanlegung der Büchse, auf denen Knyen verehret hat. Indeß stelleten sich die Unglaubige, in der Zahl hundert und funfftzig, in schöner Ordnung auf dem Gestad denen Mamalucken in das Gesicht, und als dieses Raubgesindes Anführer eben herzu kame, fragte er einen Chiquiter, der die Guaranische Sprache verstunde, wer sie wären, und was Ursachen halben sie diese Gegend durchstreiffen? Der Chiquito antwortete, sie seyen Söhne unserer Missionarien, (dann diese Redens-Art gebrauchen sie gegen jene, die ihnen den wahren Glauben verkündiget) und kämen aus

der

der Völckerschafft des Heil. Raphaels daher Unglaubige aufzusuchen, und zur Erkänntniß des einigen GOttes zu bringen. Zu eben diesem Ende suchen wir sie auf, versetzte der Mamaluck, und fügte zorniger Weise hinzu: Und warum kommt ihr daher, angesehen wir allbereit alle Unglaubige weggeführet haben? Hierauf fragte er weiter, was vor ein Pater sie in den Glauben unterrichtete, und wer mit ihnen daher gekommen wäre? Die Antwort ware: Sie kämen allein, ihr Seelsorger aber heisse Philippus Suarez. Wer führet euch demnach an, (fragte der andere weiter) und was vor Hauptleute habt ihr? Darauf der Chiquiter mit einer mehr als barbarischen Schalckheit geantwortet hat, daß sie sechtzig Anführer oder Hauptleute hätten. Da hat der Mamaluck sich zu den Seinigen umgewendet, und gesagt: Diese haben viel Volck in bereitschafft, hierauf aber hat er, ohne ein Wort zu reden, das Zeichen zum Abzug gegeben, und ist, nachdem er sich mit seinen gantzen Hauffen eingeschiffet, in aller Eil davon gefahren, damit er mit einer so grossen Menge nicht handgemein würde. Es wolle der Himmel verschaffen, daß gleichwie die Christliche Guaranier schon lange Zeit ein Schrecken derer Mamalucken sind, also auch die Chiquitos hinführo seyen, nachdem sie zum Glauben und gemeinen Leben sind gebracht worden. Die Neubekehrte voll der Freuden, daß ihnen ihre Arglist so wohl gelungen, giengen längst den Ufer fort, bis sie endlich in eine Gemeinde derer Curucanes angelanget, allda sie auf dem Platz

der-

derselben alle zusamm den Rosenkrantz unser lieben Frauen auf denen Knyen gebetet haben, damit sie diesen Barbaren Verstand und Erkänntniß verleihen möchte, den Christlichen Glauben anzunehmen. Indeß da sie ihr Gebet verrichteten, verblieben Anfangs die Curucanes voll der Erstaunung in ihren Wohnungen, indem sie argwohneten, dieses sey ein ihnen zum Schaden erdachter Fund. Nach vollendeten Gebet sind die Christen denen Flüchtigen auf die Füß nachgezogen, dann sie sahen sich allbereit gantz allein in den Dorff, und holeten einige aus ihnen ein, derer zehen freywillig ihnen gefolget, willens Christen zu werden. Diese als sie das andere Jahr auf eben selbiges Ort zurück gekehret, haben sie zweyhundert und eilff zu den Christlichen Glauben gebracht, welche nachgehends von vielen andern Völckern sichere Nachricht ertheilet, als da sind die Merejones, Guijones, Bacusones, Betaminis, Aripayres, Zipes, Tades, Guarayos, Subarecas, Paricis und andere mehr. Zu dieser Völckerschafft gehöret auch ein merckwürdige Begebenheit, die GOtt zu geistlichen Frucht derer Innwohner geschehen lassen. Es ware ein Mägdlein von achtzehen Jahren getauffet worden, die den Nahme Isabella überkommen, und auch bald hernach sich verehеliget hat. Aber der allgemeine Seelen-Feind kunte nicht vertragen, daß ihme diese Beute aus denen Klauen gerissen solte werden, und bemühete sich dieselbe nach Möglichkeit zu versuchen, indem er ihr die Gedächtniß ihres vorigen viehischen Lebens immer erfrischete. Sie ware in der besten Blühe ihres Lebens, und da

die

die hefftige Anfechtungen des Teuffels dazu kamen, ergabe sie sich endlich denen bösen Anreitzungen, und lebete frecher dann ehedessen. Nachdem sie nun alle Schamhafftigkeit verlohren, und die Furcht GOttes ausser Augen gesetzet, stifftete sie eine gottlose Freundschafft mit einigen ihres gleichens. Damit aber die Sach dem Pater verborgen und verheelet bleiben möchte, gienge sie öffters zur Beicht und zu dem Tisch des HErrn, mit Bezeigung einer zarten Andacht, und zuweilen auch mit nassen Augen. Allein GOTT, der diese neue Christenheit jederzeit mit vielen und besonderen Gnaden begabet, säumete nicht lang ihre verstellte Gleißnerey, und denen Menschen unbekandte Geilheit abzustraffen; jedoch so, daß wer die Straff hörete, erstaunen muste, und die Elende gleichwohl noch Zeit hatte Verzeihung ihrer Sünden zu begehren. Da sie eine Nacht in dem Haus ihres Vatters schlieffe, fienge sie gantz jähling an aufzuschreyen, und vielmehr zu brüllen, als wäre sie von Sinnen gekommen; sie warffe zu gleicher Zeit die Augen immer auf das Dach der Behausung, mit ungemeinen Schrecken, und sagte zu ihren Vatter: Sehe, sehe, wie die Teuffel kommen, mich mit sich in die Höll zu führen; sie sprange aus dem Bett und wolte davon lauffen, aber ihr Vatter hielte sie zurück. Durch dieses Gesicht wurd sie so gar entkräfftet und ohnmächtig, daß es scheinte, als wären ihr alle Glieder des Leibes zerschmetteret worden. In diesen Zustand gleichsam halb ausser sich verharrete sie dennoch in der Verstockung ihres Hertzen, und unterdrückte ihre Schandthaten

mit

mit einen hartnäckigen Stillschweigen. Der Missionarius dieses Orts ward zwar von der gefährlichen Schwachheit der Isabella, nicht aber von der wahrhafften Ursach derselben, noch weniger von ihren üblen Leben benachrichtiget. Seine erste Sorg ware die Gewissens-Sachen mit ihr auszumachen. Welches als, nach seiner Meynung, gar fein und erbaulich geschehen, und sie nun nahe an den Tod ware, reichete er ihr die heilige Kirchen Sacramenten. Da er aber ihr von GOTT zuredete, wolte sie ihn nicht anhören, sondern hielte die Augen steiff auf ein Ort, wolte sich entblössen, ruffte und ladete eben diejenige zu sich ein, mit denen sie vorhero übel gelebet hatte: Sie gestaltete damahls eben jene unflätige Gebärden, die sie ehedessen annoch gesund zu machen gewohnet war. Der Pater argwohnete, daß der Teuffel mit ihr in sichtbarer Gestalt sein Spiel treibe, und wolte sie dahero zu einer vollkommenen Beicht bewegen, aber sie wolte mit dem Eyter nicht heraus, und hielte ein vor allemal mit jenen abscheulichen Sünden zurück, die ihr so grosse Aengsten im Leib und Seele verursachten. Indeß düncketе es dem Pater, daß das Ubel nachlasse, und die Teuffel durch Vorbitt des Heil. Ignatii sich hinweg gemacht, dessen Heiligthum er ihr an den Hals gehencket hatte. Weil er nun ein nothwendiges Geschäfft zu verrichten hatte, gienge er hinweg, mit Vorsatz, gar bald wieder zu kehren. Kaum ware er aus dem Haus gegangen, als sie das angehenckte Heiligthum vom Hals abriesse, und ihren Lieblingen zu ruffen anfienge, auch bald hierauf in

einer

einer solchen Stellung, als umfienge sie jemand, die Seel ausbliese, ihre Elteren und Befreundte wegen eines so unglücklichen Hinscheidens in gröster Betrübniß und Schmertzen hinterlassend. Auf den Abend ward sie zur Erde bestattet, und gleich selbige Nacht kame sie an die Hausthür ihres Vatters ihren Ehemann ruffend, und sagend: Mache mir auf, kennest du mich nicht? Ich bin Isabella. Der von Furcht und Zittern eingenommene Ehemann stunde dannoch auf, und als er die Thür eröffnet, sahe er sie in einer so abendtheuerlichen und höllischen Gestalt, daß er vor Furcht und Schrecken erstarrete. Hierauf gienge sie unserer Behausung zu, und zeigete sich dem Pater, der ob der erschröcklichen Gestalt und furchtbaren Anblick ohnmächtig worden, und halb tod zur Erde gesuncken, auch viel Täge hindurch sich gäntzlich nicht hat erholen können. Nach diesen gienge das Gespenst in dem Vorhof des Hauses hin und her, und gabe der Kirch-Glocke einige Streiche, aber niemand understunde sich hinzugehen, und der Sach Beschaffenheit genauer zu untersuchen, weil alle und jede dasjenige argwohneten, was in der That ware. Von dannen wandelte die unglückseelige Isabella durch alle Gassen der Völckerschafft, und jagete mit erschröcklichen Geprüll, gleich als eines wilden Thieres, der gantzen Gemeinde ein Furcht ein. Den folgenden Tag ist sie ihrer Schwester und anderen mehr in gleichfalls scheußlicher Gestalt erschienen; dann GOtt wolte, daß sie viele Zeugen ihres Unglücks haben solte, auf daß jene die Begebenheit nicht läugnen könten, die der

Furcht zu Besserung ihres Lebens nöthig hatten.

Nun zum Beschluß werde ich den letzten und mithin neuesten Zustand derer bißhero beschriebenen Missionen den Leser gantz kurtz vor Augen stellen, so viel wegen Entfernung der Länder hat können in Erfahrenheit gebracht werden. Man hatte schon vormahls in der Dorffschafft des H. Xaverii sichere Nachricht erhalten, daß in einer etwas weit entlegenen Gegend ein Hauff derer Guarayos, die sich der Guaranischen Sprache bedienten, anzutreffen wäre, von denen man sich viel Gutes versprache. Deßhalben begaben sich im Jahr 1719. einige Chiquiter dahin, von der Bekehrung mit ihnen zu sprechen, aber die Reise ware vergebens; dann als sie in selbige Gegend ankamen, allwo das besagte Volck ihre Gemeinden angeleget hatte, fanden sie alles leer, und keinen einigen Menschen übrig. Sie setzeten zwar denen Flüchtigen nach; allein auch diese Bemühung liesse fruchtloß ab, weil sie nach etlichen Tägen an den Ufer eines grossen Flusses die Spuhr verlohren, und nicht wissen kunten wohin sie abgeschiffet wären. Eben selbiges Jahr ist den vierdten Tag des Maymonaths die Dorffschafft des Heil. Raphaels in Rauch aufgangen. Weßwegen die Neu-Bekehrte nicht geringen Verdruß schöpfften, und ware zu befürchten, sie möchten in ihre alte Wälder zurück kehren, zumahlen auch die Früchte, von denen sie ihren Unterhalt haben solten, von dem Feuer verzehret worden. Jedennoch ist durch die Gnade GOttes der besorgte Aufstand verhindert, und die

Sach so geschlichtet worden, daß diese Völckerschafft hat können abgetheilet und im Jahr 1721. eine Pflantz-Stadt von selbiger abgeführet werden, welche nunmehro unter den Nahme des Heil. Michaels blühet. Mittler Zeit ist diesen Missionen ein grosses Glück begegnet, inmassen P. Franciscus Hervàs einen neuen und långst verlangten Weeg über das Gebürg derer Chiriguanen entdecket, der viel kürtzer ist, als der alte über Heiligen Creutz de la Sierra ware. Uber diese Strasse sind gleich folgendes Jahr nach dessen Erfindung zwey neue Missionarien gereiset, nemlich P. Jayme de Aguilar ein Aragoner, der zugleich diese Völckerschafften in Namen P. Provincialis untersuchen solte, und P. Joannes Baptista Speth ein Bayer, der erst neulich aus Europa angelanget ware.

In denen nachfolgenden Jahren sind die gewöhnliche Streifffereyen, die Unglaubige aufzusuchen, von denen Innwohneren aller Völckerschafften geschehen; dann man entdecket immer neue Völcker, und ist sonderbar gegen Norden eine unglaubliche Menge verschiedener Nationen; die zwar etwas weit entlegen, und das Erdreich eben nicht das beste ist. Man findet auch immer bißhero unbekandte wilde Thier. Mit allem dem ist nothwendig die Sach zu versuchen, und nicht zu viel Volcks auf einmal mitzunehmen, damit man sie besorgen möge, dann bey Veränderung der Lufft sterben allezeit sehr viel, welches verursachet, daß in diesen Völckerschafften die Innwohner jederzeit etwas dünn angesäet verbleiben, wenn man die Anzahl derer betrachtet, die alle

Jahr sind bekehret worden. In denen zur Peruanischen Provintz gehörigen Missionen derer Moxos ist es noch übler, weil das Erdreich mühseeliger ist, und würden selbige Völckerschafften immer vermindert werden, wann nicht die Missionarii geflissen wären, die Anzahl mit Neubekehrten Indianern zu ersetzen. Es scheinet doch daß bey denen Chiquiten der Hauff allezeit mehr und mehr anwachse, inmassen erst im Jahr 1723. in die Völckerschafft des H. Raphaels achzig Haushaltungen derer Unglaubigen sind eingebracht worden: In die Dorffschafft des H. Joannis des Tauffers aber zwey und neuntzig Seelen. GOtt hat sich eines ausserordentlichen Mittels bedienet, jene zum Glauben zu bringen, die in dem Flecken des H. Raphaels sich niedergelassen. Es waren nemlich im vorhergehenden 1722. Jahr aus dieser Völckerschafft, weiß nicht von was Furcht angetrieben, zwey verschiedene Hauffen gantz neubekehrten Volcks entloffen, darunter jedoch keine Chiquiter waren. Eine Schaar dieser Flüchtlinge ist gar bald wieder kommen: die andere aber hat wider alles Verhoffen auf eine Heydnische Nation gestossen, der sie das Christenthum einzureden getrachtet, und in der That auch viel aus denen Heyden überredet haben ihnen zu folgen. Ist also der gesamte Hauff, nemlich die Flüchtige mit denen besagten achzig Haushaltungen, in die Vöckerschafft eingezogen. Diese Haushaltungen bestunden aus dreyhundert Seelen, und ware ein Indianer unter selbigen, der nach einer funffzehen-jährigen Gefangenschafft bey denen Mamalucken endlich entloffen, und nunmehro gantz

ver-

vergnügt in der Christlichen Lehr sein Leben enden wolte. Die Frucht, so GOtt durch Mittel der unbescheidenen Flucht, der oben angefügten Neuglaubigen zuverschaffen gewust, erstreckete sich noch weiter, indem die gantze Nation in so weit von ihnen beredet worden, daß sie denen übrigen aufs bäldiste nachzufolgen, und das Christliche Gesetz anzunehmen versprochen.

Das XXI. Capitul.

P. Cavallero bekehret die Puraxis. Wichtiger Aufstoß mit einem Europäer. Gelegenheit zur Bekehrung derer Manacicas. Die Arupores nehmen das Evangelium an.

PAtri Lucæ Cavallero haben es viele Völcker zu dancken, daß sie den wahren GOtt zu erkennen Gelegenheit bekommen. Es hielte sich selber in der Völckerschafft des H. Xaverii auf, und ware geflieſſen seine Heerde immer mit neuen Schäflein zu vermehren; weßwegen er auch das umliegende Land fleißig durchstreiffte, Heyden aufzusuchen, und zu den wahren Glauben anzuführen; daraus dann erfolget, daß die Manacicas samt anderen angräntzenden Nationen, das Licht Evangelischer Wahrheit erkennet. Die Sach hat sich folgender massen ereignet. Im Jahr 1704. gienge P. Lucas aus, die Puraxis, ein heydnisches Volck, aufzusuchen; welche sich in einem finstern Wald geflüchtet hatten, um sich von dem Anfall gewis-

ser Europäer zu befreyen, die, mit Verachtung aller Gesetzen (weil sie sich ausser denen Augen derjenigen zu seyn glaubten, von welchen sie gestraffet werden kunten) sich die Freyheit namen die armseeligen Indianer aufzufangen, und als Leibeigene zu verkauffen. P. Lucas stossete ohngefähr auf einen dergleichen Kauffmann, der nächst selben Völckeren seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Von diesen nun, ward er nicht allein mit schelen Augen angesehen, sondern muste auch anhören, daß keine Zeit wäre, denen Missionen nachzugehen; er solte also mit guten Willen umkehren, sonst würde er ihn mit Gewalt wider Danck dazu zwingen. Diese Wort waren nachdrücklich genug, ein weiches Hertz zu beugen, nicht aber den brennenden Eiffer eines Apostolischen Mannes zu hemmen; und hat der Pater, nachdem er mit bescheidener Höflichkeit geantwortet, seine Reise fortgesetzet, aber keine Indianer zu Hauß angetroffen, weil sie alle durch Berge und Wälder zerstreuet, flüchtig giengen, und sich nur bißweilen ein oder der andere sehen liesse, da sie auf denen Gipffeln derer Bäumer jeden Tritt derer Spanier ausspäheten. Dieses hat P. Lucas gezwungen, durch die Bäume herum zusteigen, biß er in ihre Höhlen und Schlupffwinckel gelangte, aus denen er sie versammlete, die Glaubens-Lehre anzuhören; wobey er denen kleinen Kinderen, den heiligen Tauf zuertheilen nicht vergasse. Um eben selbe Zeit stunde zu besorgen, daß die gantze gehoffte Ernde, wegen Abgang des nöthigen Regen-Wassers nicht etwa zu Grund gienge. Weßwegen

dieses

dieses arme Volck sich P. Lucæ zu denen Füssen warffe, und mehr mit Zähren, als Worten begehrete, wann ja bey GOtt, wie er sagte, das Gebet so viel vermöge, er ihnen in diesem ihren Elend Hülff verschaffen wolle. Dem Pater ward durch ihr Anflehen das Hertz sehr gerühret; befahle ihnen deßhalben, sie sollen alle insgesamt vor einem aufgerichteten Creutz mit gebogenen Knien, und gegen Himmel erhobenen Händen, von dem Ursprung alles guten, welcher GOTT ist, Wasser begehren. GOTT hat auch diesen Neuligen in den Glauben ihre erste Bitt nicht abgeschlagen, sondern einen reichlichen Regen ertheilet. Der Teuffel tobete vor Zorn, indem er sahe, wie ihm dieses bißhero unterthänige Volck so leichter Dingen aus denen Klauen gerissen würde, erweckte also ein grosses Ungewitter gegen den Pater. Einer dem kurtz vorhero beschriebenen nicht ungleicher Europäer, und zugleich gottloser und grausamer Mensch, da er seinen Vortheil durch Ankunfft des Patris zu Ende gehen sahe, hat die Sach mit anderen seines Anhanges verabredet, und mit einem Hammer zwey Streich auf einmal thun wollen, nemlich zu gleicher Zeit eine grosse Menge Leibeigener aufbringen, und die Unglaubige dergestalt wider P. Lucam aufhetzen, daß er sich nimmermehr getrauen dürffte, einen Fuß in selbe Gegend zu setzen. Mit diesen Vorsatz, verfügte er sich zu denen Puraxis, und sagte ihnen, sie solten dem Patri, der damals schon weiter gegangen ware die Tapacuràs zubekehren, nicht glauben, indem er ein im Jesuiter Kleid verstellter Mamaluck

 war

wäre, und damit sie die Wahrheit sehen könten, wolte er ihn bey dessen Rückkehr gefangen nehmen, und mit Fesseln geschlossen, nach heiligen Creutz von Sierra abschicken, das Volck mässete aber seinen Worten nicht so viel Glauben bey, als er etwa gewünschet hatte. Jedoch waren sie zwischen Thür und Angel enge genug eingeschlossen, inmassen ihre Gemüther mit zweiffelhafften Neigungen angefüllet, sich von der Furcht nicht gar loß machen kunten, besorgend der Pater könte wol dennoch ein verkleideter Brasilianischer Schnaphahn seyn: sie waren also gantz ängstig und betrübt. Als der Pater diese Sach vernomme, hat er denen Indianeren den Betrug entdecket, und sie mit trifftigen Ursachen zu befriedigen getrachtet. Bald nach Wiederkunfft des Patris, ist auch der gottlose Mensch samt denen Seinigen wiederkommen, und hat dem Pater nicht allein mit ärgerlichen und ehrenrührischen Worten in das Angesicht zugeredet, sondern sich auch bey nahe erkühnet, an ihn Hand anzulegen. Zu letzt hat er ihm in Nahme seiner Königlich-Catholischen Majestät (denn dieses Ansehen mißbrauchen die schlimme Gesellen, wann es ihren Eigennutz so anstehet, oder selber in Gefahr gerathet) ausdrücklich befohlen, daß er alsobald das Land räumen, und sich nach H. Creutz von Sierra verfügen solte, von seinem Thun und lassen Rechenschafft zugeben. Dieser so wichtige Streich benahme P. Lucæ weder seine gewöhnliche Häitere des Gemüths, noch die Unerschrockenheit des Hertzens. Vielmehr hat er allein bedacht, wie er das Ubel, so hieraus

aus erfolgen könte, verhindern möchte, den nichtigen Befehl mit jener standhafften, und heiligen Freyheit beantwortet, die ihme der Geist GOttes eingabe. Er sagte ihm also, daß er wohl wisse, daß dieses allein geschehe, damit er ihn bey denen Indianern verhast machen möge, und sie ihn niemahls mehr in ihre Gegend den Eingang verstatten sollen: er solle bedencken, was man zu H. Creutz sagen würde, wann man hören solte, daß ein armer Geistlicher von ihm in Eisen und Banden geschlagen worden, weil er den wahren Glauben verkündiget? Er solle sich auf seine Macht nicht zuviel verlassen, weil GOTT und seine Königliche Majestät die Waffen in der Nähe hätten eine so vermessene und ungerechte That nach Billigkeit zu bestraffen: Endlich solte er sich nicht unterfangen, mit seinen Trügereyen denen Vorstehern und gesamten Inwohneren der Stadt des H. Creutzes, einen Schandfleck anzuhängen. Hierauf versetzte der Bößwicht ferner voll des Zorns: er solle seinen Befehl gehorsamen. Aber P. Lucas, der alle Folgerungen wenig achtete, die aus denen Schmah-Reden und Fall-Stricken dieses Menschens entstehen könten, hat beschlossen an den Ort zu verbleiben, damit er das zum Schaden und Untergang derselben neuen Christenheit angezettelte Wesen gäntzlich zernichten könte. Um selbe Zeit haben ihm die Puraxis einen Manacica zugeführet, welcher, nachdem er von dem jetztgemeldten Europäer ware gefangen worden, das Glück gehabt hatte zu entkommen. Dieser hatte sich nach erhaltener Freyheit, zu denen Un-

glaubigen gesellet, und verstunde die Chiquiter Sprach ein wenig. Er ware von guter Vernunfft, so viel dieses bey einen Barbaren kan verlanget oder gesuchet werden, er beobachtete die heilige Gebräuche und Umstände des Gottesdiensts mit Aufmercksamkeit, als da seynd die Art zu tauffen, die Knie beugen, die Hände gegen den Himmel aufheben, das heilige Creutz verehren, der Gebrauch derer Gebeter, welche der Mann GOttes alle Tage öffters überlaut anstimmete, und weil sich der besagte Manacica alles dieses sehr gefallen liesse, beflieſſe er sich ein gleiches nachzuthun. Als P. Lucas die Ubung dieses Wilden offtmals angemercket hatte, schöpffete er von der gantzen Nation grosse Hoffnung aus jenen, was er an diesen einigen sahe, und beschlosse selbes Volck zum wahren Glauben zu bringen.

Die Indianer gantz vergnügt, daß der besagte Europäer durch des Patris Standhafftigkeit abgeschröcket, das Land geräumet, ohne einige aus ihnen in die Dienstbarkeit hinzu schleppen, wie er es gedrohet hatte, haben sich tieffer in den Wald gezogen, und Zuriquios Cazique derselben Gemeinde, hat P. Lucam ersuchet, daß er zu denen Aruporès reisen möchte, mit Versprechen, daß er ihn samt denen Seinigen dahin geleiten wolte: „Wir werden mit ihnen reden, „(sagte der Cazique) und sie ermahnen, auf „daß sie sich nicht selbst in das Verderben stür„tzen, und wegen Furcht ihrer Feinde in de„nen Wildnissen herum schweiffen, alsdann „wollen wir Puraxis samt denen Tubacis und

ihnen

ihnen uns in einer Völckerschafft insgemein „ niederlassen, in welcher du uns unterrichten, „ und den heiligen Tauff ertheilen mögest; „ sonst werden wir uns in denen Wälderen der- „ gestalt zerstreuen, daß weder die noch andere „ uns jemals werden aufsuchen können. „ Der fromme Mann, so nichts anderes verlangte, begabe sich zur Stund auf den Weg, und da er noch wenig Tägen dahin gelangte, fande er selbes Volck zur Annehmung des heiligen Glaubens so bereit, daß er ohne Säumniß bey achtzig Kinder auf einmal getauffet hat. Er wolte damals die Erwachsene nicht tauffen, weil die Erfahrniß ihn gelehret hatte, mit selben Verzögerung zu gebrauchen. Von diesem Ort gienge er ferner in eine andere Gemeinde, allwo er wegen Abgang derer Kräfften, ohne so grosses Ungemach und Arbeit übertragen zu können, allein vor Schwachheit gantz ohnmächtig worden. Als ihn so dann ein hefftiges Fieber überfallen, hat er sich unter einen Baum darnieder geworffen, alles menschlichen Trosts beraubet, und so gar von seinen Pinnocas verlassen. Weil er nun glaubte, daß es mit ihm auf das letzte gekommen, bereitete er sich allgemach zu der Hinscheidung in die Ewigkeit. Die hieselbst wohnende Indianer bedaureten sehr, daß weil die Feind das Land verwüstet hatten, sie ihm nichts zur Erquickung geben könten, jedoch da sie zu grossen Glück eine Henne gefunden, haben sie selbe Patri Lucæ angetragen: aber er hat sie anzunehmen, rund abgeschlagen, und vielmehr begehret, daß selbe einem neben ihm

liegen-

liegenden krancken neubekehrten Indianer solte gereichet werden. In diesem Zustand befande er sich, als ihme sein Hertz mit innerlicher Anmahnung sagte, den Willen GOttes zu seyn, daß er seinen heiligen Nahm, zu denen Manacicas überbringe, und daß, wann er sich GOtt dazu aufopffern wolte, er die verlohrne Kräfften wol wiederum überkommen würde. Hierauf thate er auch ein Versprechen zu GOTT, daß, wann sein heiliger Will wäre, er nicht allein das Evangelium neuen Völckeren verkünden, sondern auch mit Vergiessung seines Bluts bekräfftigen wolte. Der Himmel näme das gethane Versprechen an, und er erholete alsobald seine vorige Leibes-Kräfften, so daß er, was ihme auch nur mit einem Bissen zu thun die vorhergehende Täge unmöglich ware, dasjenige nun essen kunte, was ihme die Gutthätigkeit derer Wilden darreichete, welches obschon übel zubereitet, dennoch erklecklich ware, ihme vollends auf die Beine zu helffen. Hiernächst kame Pou der Cazique des Ortes mit einigen seiner Unterthanen, ihme wegen völliger Genesung Glück zu wünschen, und der eifferige Pater des gethanen Versprechens ingedenck, unterredete sich mit selben alsobald von seinem Vorhaben, suchte auch mit allen jenen Ursachen, die ihm die Liebe GOttes und des Nächsten auf die Zunge legte, den Barbar dahin zu vermögen, damit er ihn dahin begleiten solte. Es dünckte dem Cazique, die Sach könte keinen guten Ausgang gewinnen, weil die Manacicos nicht allein Zahlreich und hertz-

hertzhafft, sondern auch über dieses grosse Feinde der Spanier wären, und sich erst neulich verschworen hätten, alle und jede von dieser Nation, die sie nur in die Hände bekommen würden, tod zuschlagen: angesehen die Spanier etliche aus ihnen unlängst, umgebracht hatten. Er vermeinte, daß zu ihnen ziehen nichts anderes wäre, als sich selbst den Tod suchen; und würden dem Pater noch dazu auf dem Weeg so viele Hindernissen und Gefahren aufstossen, als viel sie spitzige Stachel auf dem gantzen Weeg ausgestreuet, den Zugang zu verhinderen, welches besagter Cazique erst vorhergehendes Jahr aus eigener Erfahrniß gelernet hatte, da er unverrichter Sach zuruck zukehren, gezwungen worden, damit er sich die Füsse nicht gröblich verletzte und unbrauchbar machte. Endlich hat der Cazique, welcher ihn als seinen Vatter ansahe, und als einen heiligen und sonderbahren Menschen verehrete, aus grossen Mitleiden, daß er in allen dessen Unglücks-Fällen zu ihme truge, den Pater mit folgenden von seinen Vorhaben abwendig machen wollen, sagend: „Wenn dich, o Vatter die Manacicas anfallen sollten, wie würdest „ du dich wider sie allein beschützen? „ Hierauf hat der Apostolische Mann das Bildniß des Gecreutzigten, so er auf seiner Brust zutragen pflegte, hervorgezogen, und ihnen selbes zeigend diese Wort gesagt: „ sehe den Schild, welchen ich ihrer Wuth entgegen setzen wer- „ de: Ich fürchte nichts, weil eß der Will „ Christi ist, daß ich sein heiliges Gesetz dort- „

hin

„ hin überbringe. Wann er es nicht zulässet,
„ können mir die Manacicas kein Härlein auf dem
„ Haupt verletzen. Ja wann ich auch dieses von
„ euch sogenannte Unglück leiden, und von ihnen
„ solte erschlagen werden, würde dieses meine grö-
„ ste Glückseeligkeit seyn. Fürchtet ihr euch et-
„ wa, könnt ihr noch auf dem Weg Halt machen,
„ und zurück bleiben, ehe wir in ihre Dorffschaff-
„ ten gelangen. Ich allein aber will in selbige
„ hinein gehen, und wann sie mich mit freudigen
„ Gesicht aufnehmen, werde ich zurück gehen, euch
„ zuruffen; solte ich aber nicht wieder kommen,
„ könnt ihr euch eben wol um die Flucht umsehen.
„ (Durch diese so geistreiche Wort angefrischet,
„ haben die Barbaren einmüthig geantwortet:)
„ Dieses wird mit nichten geschehen; wir wer-
„ den keineswegs entfliehen, sondern aus Lieb zu
„ dir, wann sie dich umbringen, deinen Tod rä-
„ chen; solten sie uns auch in Stücke zerhauen.
Der Cazique hat demnach ohne ferneren Gegen-satz eine ansehnliche Schaar Kriegs-Leute auser-kiesen, und dem Patri vorgestellet, da dann alle und jede mit besonderer Hertzhafftigkeit verspro-chen, an seiner Seite zu sterben, wann die Mana-cicas an ihn Hand anlegen solten.

Bevor sie sich auf die Reise begaben, hat das Volck von dem Pater begehret, daß er ihnen das Gesetz, nach welchen sie hinfüro ihr Leben einrich-ten müsten, erklären, die Kinder tauffen, und ih-nen einen Regen von GOtt erbitten möchte, weil sonst ihre Felder vor Dürre keine Frucht abgeben könten. Da P. Lucas die Billigkeit ihres Be-gehrens, und wie sehr sie zum Guten geneigt, er-

kennete,

kennete, hat er den folgenden Morgen bey anbrechender Morgenröth ein grosses Creutz aufzurichten befohlen, welches zwar aus zweyen groben in die quer gelegten Höltzern übel gestaltet ware, jedoch ihme zu seinen Vorhaben sattsam dienete. Vor selbigen verrichtete er, von vielen Kindern, Weibern, und Soldaten umgeben, sein Gebet, indem er GOTT die Verdiensten, deß vor das Menschliche Geschlecht leidenden Erlösers, dessen ihn das aufgerichtete Creutz erinnerte, vorstellete, und bate, daß er aus seiner milden Barmhertzigkeit der äussersten Nothdurfft dieses elenden Volckes zu Hülff kommen, und ihnen einen Regen senden wolte, inmassen diese Gnade ja nicht mehr, als nur ein mildreiches Wolgefallen seines allmächtigen Willens erfordere, dadurch aber so viele Seelen könten gewonnen werden, vor welche sein eingebohrner Sohn das Leben aufgesetzet hatte. Durch dieses eifferige Gebet hat sich jedoch GOtt dißmal nicht erbitten lassen, alsobald das Begehrte zu ertheilen, welches doch Pater Lucas in andern Dorffschafften ohne allen Aufschub erhalten hatte. Welches vielleicht darum geschehen, damit das Volck durch die Verzögerung verlangter Gnade zur Bereuung deß bißhero tragenden Hasses, und Rachgierigkeit angetrieben würde. Wenigst P. Lucas hat ihnen gebotten, auf den Abend wieder bey besagtem Creutz zusammen zu kommen, bey welcher Gelegenheit er ihnen mit jenen Nachdruck, welchen ein von Liebe- und Seelen-Eiffer angeflammtes Hertz denen Worten zulegte, erkläret hat, daß G[illegible]t der Richter all „ unseres Thun und Lassens sey, wie er dann „ auch „

„ auch das Böse zum Theil in diesem, zum Theil
„ in dem andern Leben abschaffe: (er sagte ihnen
„ ferner:) Christus unser Herr und Heyland ist
„ gar billig über euch erzürnet, und will euer Ver-
„ langen nicht erhören, noch der einreissenden
„ Noth abhelffen, weil ihr Ursach seyd des viel-
„ fältigen und wichtigen Schadens, welchen die
„ Topacuras und Manacicas gelitten haben. Wei-
„ ters habt ihr auch wider eure Befreundte die
„ Amporecas Krieg geführet, und ihrer mit Ge-
„ fangenschafft, Sengen und Brennen nicht ge-
„ schonet. Die unmenschliche Hinrichtung so vie-
„ len Volckes ruffet um gerechte Rach in den
„ Himmel. Christus gebietet in seinem Gesetz,
„ niemand einiges Leyd zuzufügen, weder seinen
„ Freunden, noch Feinden, sondern vielmehr die
„ zugefügte Unbilden von Hertzen zu vergeben.
„ Zwar ist es wahr, daß sie eure Feinde gewesen,
„ und eure Habschafften beschädiget haben; aber
„ wegen einer so geringen Ursach geziemte sichs
„ keineswegs ein so grausame Rache zu nehmen.
„ Im übrigen, wann ihr das vorhergegangene
„ nicht bereuet, und eine aufrichtige Freundschafft
„ mit euren Feinden ins künfftige stifftet, wird
„ euch GOtt in gegenwärtiger Noth stecken las-
sen.„ Mehr ware nicht nöthig, damit alle Indianer sich zum Aufbruch, und zur Reise fertig machten, und GOTT, der die Bitt seines Dieners genehm hielte, tröstete ihn gar bald, indeme sie kaum eine kleine Meile fortgezogen waren, als sich der Himmel mit Wolcken bedeckte, und einen häuffigen Regen ausgosse, der nicht allein die Brunnen mit Wasser, sondern auch die Hertzen de-

rer

rer Wilden mit Freud erfüllete, weil sie die Hoffnung eines glücklichen Anwachses ihrer Feld-Früchte nunmehro versichert sahen.

Das XXII. Capitel.

Reise P. Cavallero zu denen Manacicas. Erster Anfang des Christenthums bey denenselben. Gefährlicher Anschlag auf P. Cavallero.

PAter Lucas kunte samt seinen Hauff in vielen Tägen nicht zu dem Fluß Arubaitò, oder wie ihn andere nennen Zuquibuiqui gelangen. Alldort gaben die Puraxis einige Zeichen der Furcht von sich; dann der Seelen Feind das Absehen des Missionarii zu verhindern, Zweiffelsohne denen Manacicas eingegeben hatte, daß sie eine grosse Menge spitziger Stachel von dem härtesten Holtz in die Erde einlegen solten; welche, da sie von denen Puraxis entdecket worden, haben diese den Pater gebetten, daß er umkehren möchte, damit nicht etwa viel aus der Geleitschafft gefährlich verwundet, und zum gehen untauglich gemachet würden. Sie verlohren auch so gar alles Gemüth, daß GOTT allein ihnen einen Muth zum Fortziehen machen kunte. „ Ich bekenne (schreibet P. Lucas selbst an seinen damahligen Provincial) daß ob- „ schon die Tapfferkeit derer Puraxis groß ist, wie „ auch nicht minder die Ehrerbietigkeit und Liebe, „ so sie zu mir trugen, obwohl sie noch ungetaufft, „

„ und erst neulich mit mir bekannt worden, den-
„ noch allein die allmächtige Hand GOttes fähig
„ ware, ihnen so viel Muths einzuflössen, daß sie
„ weiter fortgiengen, damit nemlich hiedurch er-
„ wiesen würde, daß GOTT durch Mittel so
„ schwachen, und ohnmächtigen Werckzeuges den
„ Weg des Heils jenen neuentdeckten Völckern
„ eröffnen wolte. Kaum hab ich ein paar Wort
„ geredet, als Pou der Cazique voraus gegangen,
„ und ihm der gantze Hauff auf dem Fuß nachge-
„ folget ist. Als sie hierauf an einen mit in die
„ Erde gesetzten Pflöcken verwahrten Ort gekom-
„ men, haben sie alle die Pfeile samt dem Bogen
„ abgeleget, und sind Schritt vor Schritt in tief-
„ festen Stillschweigen, damit sie nicht etwa vor
„ der Zeit entdecket würden, biß an das gesetzte
Ziel fortgerücket.„ Und alsdann hat der fromme Mann, wie er selbst bekennet, eine solche Furcht in sich empfunden, da er sich den Tod so nahe zu seyn vorstellete, daß sich die Haar auf den Haupt in die Höhe richteten; welches ihme vielleicht nur darum begegnet, damit er sich erinnerte alle seine
„ Krafft von GOTT zu haben.„ Ich bekenne,
„ (schreibet er ferner von sich) daß ich eine natürli-
„ che Furcht empfunden, indem ich überlegte, wie
„ es mich betreffen würde vor allen daher zu ge-
„ hen, und mich der ersten Wuth derer Barbaren
„ entgegen zu setzen, ja so gar mit meinen Blut
„ die Pfeile dererselben zu färben. Jedoch die
„ Begierde Christum in dem Himmel zu sehen,
„ stärckete mich in besagten Umständen, und mun-
„ terte mich zu allen Gefahren auf, obwohl ich

mit

mit Fug jenes von mir befürchtete, was der „
Heil. Indianer Apostel Xaverius von sich aus „
Demuth sagte, daß nicht etwa meine Sünden „
der stärckste Schild seyd solten, der den Tod „
von mir abhalten würde. Hingegen machte „
mir ein Hertz Diego ein Neuling im Glauben, „
und mir dienender Jüngling, durch dessen An- „
blick allein mir die Zähren aus denen Augen ge- „
trieben wurden. Ich muste auch GOtt un- „
endlichen Danck abstatten, der einem kurtz vor- „
hero Barbarischen Hertzen so inbrünstige Liebe „
gegen sich und seinen heiligen Gesetz eingegossen „
hatte. Dann er stunde mit gegen Himmel „
erhobenen Händen, und einem recht Englischen „
Angesicht sein Leben GOtt aufopfferend, um sel- „
biges in seinem Dienst zu verlieren, und seinen „
Schweiß zu Pflantzung des Christlichen Glau- „
bens unter denen Heyden anzuwenden.„ Von dem obengemeldten Ort, da sie ihre Waffen niedergelegt hatten, giengen sie weiter fort und rückten allgemach in die Gemeinde ein, welche sie aber ohne Inwohner gantz leer gefunden, und nichts angetroffen haben, als traurige Kennzeichen vom wütenden Feuer, gäntzlicher Zerstörung, tode Cörper erschlagener Menschen, und mit einem Wort ein recht erbärmliches Wesen, und grausame Metzgerey. Die Puraxis wolten demnach wieder nach Hausse ziehen; aber von ihrem Dolmetscher, der Izu hiesse, versichert, daß noch andere Dorffschafften nicht gar weit entlegen wären, und vielmehr von P. Luca aufgemuntert, welcher sie zu Fuß anführte, sind sie weiter fort-

gerücket. Nachdem sie die nächstgelegene Gemeinde erblicket, sind die Puraxis aus Besorgung eines unglücklichen Erfolgs erbleichet stehen geblieben, und Pou der Cazique hat Pater Lucæ mit Zeichen zu verstehen gegeben, daß er nun voran gehen möchte. Der Pater also zoge vor allen daher, und bereitete sich mit eifferigsten Liebes-Ubungen zum Tod, und damit ihme der Gewalt derer Pfeilen das Bildniß des Gecreutzigten nicht etwa aus denen Händen stossete, hat er selbiges angebunden, und nachdem der übrige Hauff zurück geblieben, ist er allein mit dem Dolmetscher fortgegangen, welcher nach wenig Schritten den Pater mit gar traurigem Anblick steiff angesehen, und der innstehenden Gefahr, in die er sich stürtzte, ermahnet hat, aus der er ihn vielleicht nicht würde erretten können. Es ward schon allgemach Abend, da der Pater in die Dorffschafft eingezogen. Kaum hatten ihn die Innwohner erblicket, als sie mit grossen Geschrey ihren Weibern und übrigen Hauffen befohlen, die Flucht auf das geschwindeste zu ergreiffen; sie aber haben sich mit ihren Waffen vorgesehen, und den Pater mit erschröcklichen Angesicht, und vor Zorn brennenden Augen erwartet. Der Dolmetsch Izu ruffte ihnen alsdann überlaut zu: Sie solten dem Pater kein Leid zufügen, weil er ihr Feind nicht wäre.
„ Ich bin ein Missionarius. (setzte P. Lucas selbst
„ hinzu) und komme euch das heilige Gesetz
„ Christi zu predigen.„ Die Manacicos aber

achte-

achteten dieses nicht, und machten sich zum Streit fertig. Eben damals näherte sich der Cazique Pou zu P. Luca, und sagte ihme: „Sie wollen „ uns alle um das Leben bringen, und damit nie- „ mand entkommen möge, trachten sie uns zu „ umringen.„ P. Lucas ohne sich hierüber zu bestürtzen, versuchte sie anzufrischen, und die na- türliche Furcht die er vorhero empfunden, liesse nun gäntzlich nach. „ Ich bekenne es aufrichtig, „ daß ich in der grösten Gefahr alle Furcht auf „ einmal abgelegt, und eine innerliche Stimm „ gehöret, welche mir sagte: Du werdest allhie „ nicht sterben. Und obwol ich von einen Hagel „ derer Pfeilen umgeben, und von einer Menge „ Barbaren eingeschlossen war, die sich hinzu „ näherten um mich tod zu schlagen, stunde ich „ dennoch auf dem Platz mit dem Bildniß des „ Gecreutzigten in der Hand, und einen so hei- „ teren Gemüth, als wäre ich würcklich in ei- „ ner Kirche derer Christen.„ Da Izu die so gefährliche Umstände sahe, stellete er sich unter seine Landsleute die Manacicas, und vermögte mit der Krafft seiner Worten, oder vielmehr mit der Genade GOttes, die in denen wilden und unmenschlichen Gemüthern innerlich wür- ckete, den bewaffneten Hauff dahin, daß sie ihre Wuth sincken und den gefaßten Haß fah- ren liessen. Hierauf hat er, ob schon noch ein Neuling im Glauben, ihnen von GOTT und dessen heiligen Gesetz so nachdrücklich zuge- redet, daß die Barbaren, so wie sie da stun- den, die Hände voll mit vergifften Pfeilen

habende, einer nach dem andern zu P. Luca hinzu gegangen, und auf denen Knyen mit demüthiger Ehrerbietigkeit die Wunden des Gecreutzigten geküsset haben. Zu diesem hat der Cazique derer Puraxis nicht wenig beytragen, welcher mit heller Stimme rusfte: „Kommet, O Freunde, euere Unterthänigkeit unserem Schöpffer JEsu Christo zu bezeigen, „ betet ihn an, und unterwerffet euch dessen Joch. „ Es ware fürwahr eine verwunderns-würdige Sach, daß unglaubige Heyden, die vor wenig Tägen in dem Glauben unterrichtet, und noch nicht mit dem Tauff gereiniget waren worden, dennoch schon prediger des Evangelii abgaben, und daß zugleich eine Nation die eben allererst nichts als Grausamkeit an sich mercken liesse, sich nunmehro durch eine ausserordentliche Veränderung der Hand GOttes zu denen Füssen des Gecreutzigten warffe. Hierüber kunte sich Pater Lucas nicht enthalten in einen Freuden-Guß derer Zäheren auszubrechen, und GOTT tausendmal mit desto grösserer Innbrunst Danck zu sagen, je mehr dieser Ausgang des so verwirrten Handels gegen alle Hoffnung liesse. Nachdem alle Innwohner sich vor dem Crucifix auf die Knye niedergeworffen, und ihre Unterthänigkeit bezeiget hatten, auch der gantze Platz voll des Volckes ware, ist der Fried zwischen beyden Nationen geschlichtet worden; und obwol sie sich untereinander wegen Unterscheid derer Sprachen wenig verstanden, sind doch einige zugegen

gewesen, die der Chiquiter Sprach in etwas kundig Dolmetscher abgeben kunten.

Izu hat bey so schöner Gelegenheit seine Befreundte angeeifert, und ein Creutz, so zierlich es seyn kunte, verfertigen lassen, welches Pater Lucas mit ungemeiner Freud auf einem Hügel aufgerichtet hat, damit es ein Zeichen seyn möchte theils des Sieges, welchen der Himmel über die Hölle erhalten, theils des Besitzes, welchen Christus diesen Tag von der Nation derer Manacicas genommen. Diese Verrichtung scheinete auch bey GOTT ein Wohlgefallen erwecket zu haben, dann die Vornehmste des Volckes sich zu dem Guten gleich hierauf sehr geneigt bezeiget haben, so, daß sie den Pater mit innständigster Bitt ersuchet, bey ihnen zu verharren, und sie in dem Weeg des ewigen Heils zu unterweisen. So sehr P. Lucas ihnen in diesem Stück zu willfahren verlangte, so wenig kunte er es ihnen, wegen eingehenden Winters, zustehen. Jedennoch hat er ihnen verheissen, folgenden Frühling wieder zu kommen, und mit ihnen zu leben. Eines andern Tages frühe sind alle die Weiber mit ihren kleinen Kindern auf den Armen gekommen, mit Bitt, selbige zu tauffen. Weil er auch innen ward, daß die Curucarecàs dahin gekommen wären, den Fried mit denen Manacicas zu schliessen, hat er sie zu sich beruffen lassen, und nachdem alle bey dem Fuß des aufgerichteten Creutzes versammlet waren,

hat er veranstaltet, daß sie den Fried und hergestellte Freundschafft mit einen Eid-Schwur beyderseits bekräfftigten. Zudeme kame als ein Uberschuß seines Trostes, daß imgleichen dahin sich verfüget die Zoucas, Sosiacas, Yritucas, und Zaacas, nachdem sie die vorhergehende Nacht von seiner Ankunfft waren benachrichtiget worden. Hätte er nur noch zwey Täge hieselbst verbleiben können, würde er Volck von viel anderen Dorffschafften gesehen haben; denn diese Gegend auf der Norder-Seite, oder da sich das Land gegen den grossen Strom Marannon ziehet, wohl bevölckeret ist. Allein seine Geleits-Männer befürchteten, das Regen-Wasser möchte ihnen den Weeg sperren, wolten also ohne ferneren Aufschub heimkehren, wodurch dann auch Pater Lucas gezwungen worden, die Hand von dieser Ernde abzuziehen, die allbereit kunte eingebracht werden. Mithin hat er sich von diesem Volck, so seine unvermuthete Abreiß schmertzlich bedaurete, beurlaubet, und nach Haus geeilet; wobey dem Pater gar verwunderlich vorgekommen, daß als er auf das Pferd stiege, ihm alle Manacicas insgesambt umgeben, und einen guten Theil Weegs begleiteten; dergleichen Höflichkeit er bey allen denen Völckern, mit denen er bißhero gehandlet, niemals wahrgenommen hatte.

Sonst ist dieses eine gantz gemeine Art göttlicher Vorsichtigkeit, daß, wann sie sich derer

Wun-

Wunderthaten nicht gebrauchen will, die unversehene Begebenheiten als Vorbereitungen zu den vorgesetzten Ziel verleitet. Und eben dergleichen Zufall ware der jähe Entschluß derer Puraxis wegen bevorstehenden Regen-Wetters ungesäumt nach Haus zu ziehen. Hätte sich Pater Cavallero nur noch einige Stunden an besagten Ort aufgehalten, wäre ein schwerer Streit und Rauff-Handel unter denen Wilden unvermeidlich gewesen; dann eben selbige Nacht hat der Teuffel, den sie in sichtbarer Gestalt anbeten, bey denen Sibacas seinen Priester, welcher bey ihnen Mapono heisset, angeredet, und befohlen dem Cazique zu sagen, daß er in aller Eil alle die Waffen zu tragen fähig wären, versammlen, und hinziehen solle den Pater umzubringen, welcher ohnlängst bey denen Igritucas, (so hiesse die von Pater Luca besuchte Gemeinde derer Manacicas,) angelanget, und sein grosser Feind wäre. Jedoch sollen sie mit nichten in den Flecken hinein gehen, weil der Pater nicht mehr daselbst seyn würde, sondern sie sollen sich auf dem Weeg in einem Hinterhalt setzen, und aus selbigen ihn überfallen. Die Barbaren schon gewohnet dergleichen Befehl auszuführen, gehorcheten mit aller Emsigkeit. Da sie aber an das Ort angelanget, an welchen der Streich vor sich gehen solte, sagte der Anführer der gesammten Rott zu dem Mapono, daß sie ja auf alle Weise müsten in den Flecken gehen um sich zu erkundigen, wer dieser Pater sey, und

zu was Ziel und End er gekommen, indem sonst eine That wider alle Vernunfft seyn würde, jenen tod schlagen, den sie nicht einmahl gesehen, noch gekennet hätten. Der Mapono wolte vor Unwillen toll und rasend werden, als er die so ernsthaffte Meynung des Hauptmanns hörete, und kunte er selben von dem gefaßten Entschluß mit keiner Ursach abwendig machen. Er sprache denen Soldaten mit grossen Nachdruck zu, und machte ihnen weiß, daß, wann sie den von ihrer Gottheit gegebenen Befehl nicht vollkommen nachleben wolten, sie alle Mühe umsonst anwenden würden, und dem geschwornen Feind ihres GOttes Gelegenheit geben, mit dem Leben zu entkommen. Aber er redete in den Wind, inmassen alle einmüthig dem Entschluß ihres Anführers beyfielen, und muste also der Mapono wider Danck und Willen folgen, obwohl er schier vor Unmuth zerbersten wolte. Nachdem sie in die besagte Gemeinde angelanget, fragten sie, was vor ein Pater angekommen, weil sie aus Befehl ihres Gottes, dessen grosser Feind er sey, ihn tod zu schlagen ankämen. Dieses werdet ihr nicht thun, versetzte Chabi, des Orts Cazique, dann ich allein genug gewesen wäre selbiges zu vollziehen, und hätte ich eurer Hülffe nicht vonnöthen gehabt. Aber da ich das Vertrauen betrachtete, mit dem der Pater in unsern Flecken eingetretten, und seine liebreiche Wort angehöret, habe ich keine Ursach gefunden ihm einiges Leid anzuthun: Er

hat

hat mir dieses Messer samt andern Geschencken eingehändiget und überlassen, weßwegen ich ihm sehr verbunden bin, und eine genaue Freundschafft mit ihm geschlossen hab. Mit denen Puraxis unseren alten Feinden hab ich auch durch seine Vermittelung Fried gemacht. Derohalben ziehet wieder hin, wo ihr her gekommen seyd, dann ich nicht gestatten will, daß ihr ihm weiter nachgehet. Zu diesen Worten fügte er die Wercke bey, indem er denen Seinigen gebote sich in die Reihe zu stellen, und zum Streit fertig zu halten. Mit so truckner Antwort musten die Sibacas zu frieden seyn, und weil sie sich in die Gefahr, geklopffet zu werden, aus Beysorg eines ihrer Seits unglücklichen Erfolges des Gefechts nicht wagen wolten, zogen sie so wieder nach Haus, wie sie gekommen waren. Der Mapono, weil ihme der Anschlag auf den Pater mißlungen, wolte wenigst seine Wut an dem aufgerichten grossen Creutz ausüben, und selbiges mit gezuckten Streit-Kolbe angehen. Aber auch dieses machte des Orts Cazique hinterstellig, sagend, er habe gar eine grosse Hochschätzung vor dieses Holtz, weil er gesehen daß der Pater selbiges andächtigst verehret. Mithin bliebe dem sein Unglück verfluchenden Mapono nichts übrig, als die Rückkehr, samt eiteler Hoffnung, das künfftige Jahr seinen Zorn an jenen mit Rach auszuüben, der ihm diesesmal so gar wider alles Vermuthen entwischet ware. Dieses sein ausgesetztes Vorhaben würde er auch ohne allen Zweiffel in das Werck gesetzet haben, wann nicht GOtt sich in

das

das Mittel geleget hätte, welcher die üble Rathschläge dieses grausamen Barbarn längere Zeit nicht unbestrafft lassen wolte, vielleicht damit er dem Prediger des heiligen Gesetzes eine Ehrerbiebietigkeit und Hochachtung zuwege brächte, durch Bestraffung eines Volckes, welches ohne dem nichts begreiffet, als was es mit denen Augen sehen, und mit denen Händen betasten kan. Es hat sich demnach in gantzer selbiger Gegend eine leidige Sucht geäussert, welche unter denen Indianern ein so erbärmliches Wesen angerichtet, daß aus allen jenen, die den Patrem umzubringen im Sinn gehabt, nicht ein einiger mit dem Leben davon gekommen, und was verwunderns-würdiger ware, kaum überfiele sie die Pest, als sie tollsinniger Weise in denen Wäldern herum lieffen, und zum theil aus Schwachheit, zum theil aus Hunger zu Grund giengen; da dann die tode Leichnamen selbst mit erschröcklicher Gestalt denen ansehenden Furcht einjageten. Nicht also ereignete es sich mit denen schon getaufften kleinen Kindern, derer Leiber nach dem Tod gantz weiß und schön verblieben, gleich als wann selbige der Unschuld der durch den Tauff gereinigten Seelen wären theilhafftig worden. Der erste aus allen muste die Straff-Ruthe Gottes ausstehen jener Teuffels-Diener, der seinen Landsleuten eingerathen hatte den Willen ihres höllischen Affter-Gottes zu vollbringen. Selber hatte sich allbereit verschworen, solte es auch kosten, was es wolte, mit erster Gelegenheit an P. Cavallero Hand anzulegen, ohne sich von jemand seiner Landsleute

hinde-

hinderen zu lassen. Er erkennete nemlich nicht, oder wolte nicht erkennen, daß ein anderer mächtigerer Herr, dessen Straff-Geisel er auf keine Weise entfliehen könte, ihn von dem Vorhaben nicht allein abgehalten, sondern alles gäntzlich zernichten würde. Eben ein solche Straff-Ruthe haben alle diejenige empfunden, die das auf Befehl Patris Lucæ bey denen Tapacuràs aufgerichte Creutz mißhandelt, welches der Mann Gottes darum hatte setzen lassen, damit das Volck in vorfallender Noth ihre Zuflucht zu selbigen nehmen könte. Ein Mapono kame samt anderen seines Geliechters dahin, und schluge das Creutz zu Stücken; wobey es an Schmach und Unbilden nicht ermangelte, so viel der teufflische Eifer ihnen eingeben vermochte. Aber diese That kame sie theuer zu stehen, inmassen sie alle die Schuld im kurtzen mit eigener Haut bezahlen müssen. Als die Arupòres die vermessene That jener gottlosen Gesellen gehöret, obschon sie selbst keine genauere Kundschafft von denen Geheimnissen des Creutzes hatten, haben sie dannoch die demselben angethane Unbild übel aufgenommen, und die hierauf erfolgte Straff GOttes vor billig erkennet.

Das XXIII. Capitul.

Beschreibung des Landes derer Manacicas. Ihre Wohuungen, Regierung, und angräntzende Völcker.

Bißhero hab ich nur die Gelegenheit und Anfang des Christenthums bey denen Manacicas erzehlet; weil nun von weiteren Fortgang desselben mit mehrern wird gehandelt werden, will sichs gebühren das Land und die Eigenschafften dieser Nation, etwas weitläufftiger zubeschreiben, dabey auch ihrer heydnischen Religion, und gantz sonderbaren Gottesdienst zur Genüge soll gedacht werden. Diese Nation ist in zwey und zwantzig Gemeinden oder Dorffschafften abgetheilet, die alle gegen Norden liegen, so daß sie nur wenige Tag-Reisen biß in die Völckerschafft des H. Xaverii derer Chìquiter haben, welches allerdings von der nächstgelegenen Dorffschafft muß verstanden werden. Dieß haben sie gemein, daß sie insgesamt zwischen grossen und düsteren Wälderen angelegt seynd. Dahero P. Cavallero schrifftlich angemercket, daß er einmahl lange Zeit der Sonne nicht habe können ansichtig worden. Diese Wälder erstrecken sich von Morgen gegen Abend, und enden sich in wichtige Einöde, die den

grösten

grösten Theil des Jahres hindurch überschwemmet seynd. Das Land bringt eine Menge Wald-Früchten hervor, und findet man wilde Thiere in grosser Anzahl, unter welchen eines Famacosio heisset, dessen Kopff einen Tyger, der übrige Leib einen Schäffer-Hund ähnlich ist; jedoch hat es keinen Schweiff. Ferner ist es grausamer und ringfertiger als alle andere Thier, so daß es eine fast unmögliche Sache ist, dessen Klauen zu entgehen. Wann jemand sich auf einen Baum flüchtet, kommen zur Stund mehr dergleichen Unthier zusamm, und graben den Baum aus der Wurtzel, biß er umfällt. Die Indianer gebrauchen sich diese Thiere zu erlegen folgender List. Ihrer viele versammlen sich in einen eigends hierzu mit Pflöcken umsetzten oder verpallisatierten Ort; in selben machen sie ein grosses Getümmel, die besagte Thiere anzulocken, welche nicht ermanglen zu erscheinen. Aber indem sie die umher gesetzte Bäume oder Pflöcke ausgraben, werden sie von denen Indianern durch die zwischen-Löcher oder gelassene Oeffnungen mit Pfeilen tod geschossen. Man findet in diesem Land Banillia, und Tutumas, welche Frucht eine Gattung grosser Cocos ist, die zwar nicht von denen Palm-Bäumen, sondern von einem sehr dicken Baum herkommen, an dessen Stamm oder Stock selbst sie, wieder gewöhnliche Art anderer Früchte wachsen, dann die Aeste würden sie wegen ihrer Schwäre nicht ertragen können. Ferner befeuchten dieses Land

etliche

etliche gar frische Flüsse, das Erdreich ist sehr fruchtbar, und die Ernde insgemein sehr ausgäbig. Die Leute seynd von ansehnlicher Grösse und wolgestaltet, obschon Oliven-färbig. Ein nicht geringer Theil des Volckes, hat einen gleichsam erblichen Aussatz, so daß ihre Leiber als mit Fisch-Schuppen überzogen zu seyn scheinen, jedoch verursachet ihnen dieses Ubel keine Ungelegenheit, oder Schmertzen. Sie seynd in dem Krieg so standhafft und tapffer, als die Chiquiter, und waren beyde Nationen vor Zeiten nur ein Volck, haben sich aber nach der Zeit wegen vorgefallenen Zwytracht von einander abgesonderet, daraus dann eine merckliche Aenderung der Chiquitischen Sprach bey denen Manacicas entstanden, wie auch die Abgötterey, welche sie von denen angräntzenden Völckern erlernet. Denen sie es zu dancken haben, daß sie nach derer Beyspiel Caribes oder Menschen-Fresser worden. Sie bauen ihre Dorffschafften einiger Weise nach der Bau-Kunst, mit guten eingetheilten Gassen und Plätzen: Auch haben sie in jeder Dorffschafft drey oder vier Häusser, die grösser und in gewisse Kammern, und grosse Zimmer eingetheilet seynd, in welchen der erste Cazique und Hauptleute wohnen. Eben diese Wohnungen müssen in ihren offentlichen und feyerlichen Gastereyen dienen, und zumal auch GOttes-Häuser des Teuffels abgeben, da sie ihren Affter-GOtt nach ihrer Art verehren. Die Häuser der gemeinen Leuten, seynd ingleichen nicht übel anzuse-

zusehen, und empfangen sie in selben, die sie heimzusuchen kommende Gäste. Zum meisten muß man sich verwundern, wann man bedencket, daß sie dieselbe zu bauen sich nur einer aus Stein gemachten Hacke bedienen, mit der sie dennoch, obwol mit langsamer Mühe, grosse Bäume umhauen. Die Weiber wenden grossen Fleiß auf Verfertigung gewisser Leinwand, und irrdenen Geschirre, welche zu machen sie den Laim lange Zeit übereinander liegen, und gleichsam verfaulen lassen, hernach aber die Geschirr so schön und zart gestalten, daß wann man daran klopffet, sie einen Klang von sich geben, als wären sie von Aertz. Weil ihre Dorffschafften nicht weit von einander abgelegen seynd, gehet das öfftere Einladen, gastieren, und Vollsauffen sehr im Schwang. Wann eine Gemeinde die von der anderen zu einen feyerlichen Gast-Mahl gebetten haben will, sendet der Cazique eigens eine Gesandschafft von etlichen Personen in dieselbe Dorffschafft ab, und in seinem Hauß ist hernach der allgemeine Tatz-Boden. In allen öffentlichen Verrichtungen beobachten sie folgenden Rang. Der Cazique nimmt den ersten Ort ein: der anderte ist ihren Priestern oder vielmehr Teuffels-Dienern eigen, der dritte denen Leib-Aertzten, den vierdten behalten die Haupleute, und so dann folget der übrige Hauff derer vornehmen und ansehnlichen Personen. Sie geben dem Cazique nicht allein diesen Vorzug, sondern bezeigen ihme auch

gäntzlichen Gehorsam und Unterthänigkeit; sie bauen ihm die Wohnung, arbeiten seine Aecker, und halten ihm eine mit allem demjenigen überflüßig versehene Tafel aus, was in dem Land das beste und niedlichste seyn kan. Er allein gebietet allen, und bestraffet die Schuldige mit grosser Schärffe, so daß er ihnen die Beine mit erschröcklichen Prügel-Streichen breche. Die Weiber bezeigen ingleichen dem vornehmsten Ehe-Weib des Cazique gehorsam, welcher derer soviel unterhält als er will. Ferner geben diese Indianer gemeldten Cazique den Zehend vom Fisch-Fang und der Jagd, auf welche sie sich nicht begeben, sie haben denn vorhero von ihm Erlaubniß begehret. Die Regierung ist erblich, und kömmt nach dem Vatter auf dessen erstgebornen Sohn, welcher jederzeit in einem der Regierung gemässen Geist als künfftiger Herrscher auferzogen wird. Wenn ein solcher Sohn, das zur Verrichtung derer Geschäfften taugliche Alter erreichet, herrschet er an statt seines Vatters, welcher ihn mit vielen feyerlichen Gebräuchen mit der herrschafftlichen Gewalt bekleidet, und an sein statt in die Ober-Herrschafft einsetzet. Jedennoch setzen die Unterthanen derohalben die schuldige Ehrerbietigkeit gegen den alten Herrn nicht beyseits, sondern wann er gestorben, halten sie ihm ein gar feyerliche Leich-Begängniß, mit tausenderley aberglaubischen Umständen und ungemeiner Klage. Das Grab ist ein unterirrdisches Gewölb, mit höltzernen Pfeilern, und

Steinen wol unterstützet, damit die Feuchtigkeit nicht durchdringen und die Gebeine verderben, noch auch die Erde ihme schwer seyn möge.

Was die Anzahl anbetrifft, sind ihre Dorffschafften sehr volckreich, und gestaltet ihr Land-Strich gleichsam eine Pyramide von Süden gegen Norden, dessen aussersten Rand die Manacicas bewohnen, die Mitte aber andere Völcker inne haben, die von ihnen in der Sprach so sehr unterschieden, als in dem Barbarischen Leben gleichförmig sind. Der Fuß dieser Pyramide wird gegen Aufgang von denen Quimomecas gestaltet, gegen Abend aber von denen Tapacuràs. Nordwärts schliessen die Puizocas und Paunacas von diesem Lande aus, und umfassen selbes zwey grosse Flüsse, die Potaquissimo und Zununaca heissen, auch von vielen andern Bächen, die das Land durchstreiffen, vermehret werden. Gegen Osten stossen einem auf, die Dorffschafften derer Eirinucas, Moposicas, Zibacas, Juruarecas, Quiriquicas, Cozocas, Subarecas, Ibocicas, Ozonimaacas, Tunumaacas, Zoucas, Quitesucas, Osaacas, Malezupinicas, Totoicas, Quimomecas. Auf Westlichen Seiten hingegen trifft man weiters an die Gemeinden derer Zounaacas, Quiternucas, Ovizibicas, Berucas, Obariquicas, Obobococas, Monocaracas Quizemaacas, Simomucas, Piquicas, Otuquimaacas, Oiutuucas, Bararocas, Quimamacas, Cuzicas, Pichazicas. Alle diese Völckerschafften liegen unten an Fuß der besagten Landschafft zu beyden Seiten, und

wer weiß zu sagen, ob dererselben nicht mehr seyen. Wann man aber sich von dannen gegen der Spitze der erwehnten Pyramide Nord-wärts begiebt, findet man die Quimiticas, Boviruzaicas, Sepesecas, Otarosos, Tobaizicas, Munaisicas, Zaruracas, Obisisiocas, Baquicas, Obobizoocas, Sosiacas, Otenenemas, Otigocas, Barayzipunocas, Zizoocas, Tobazicas. Mit diesen gräntzen die Zabicas, welche bishero noch niemal von denen Mamalucken sind angefallen, und geräubet worden, obwol selbe das übrige gegen den Paraguay liegende Land bey nahe entvölckert, und von Inwohnern entblösset haben. Zwischen Osten und Norden hinter denen Zabicas wohnen die Parabacas, Quiziacas, Naquicas, und Mapasinas, eine gar tapfere Nation, welche jedoch grossen Theils von gewissen Vögeln, Peresiucas genannt, sind aufgerieben worden. Diese Thier sind an Leib nicht sonderbar groß, und halten sich unter der Erde auf, haben jedoch eine so ungemeine Stärcke, daß wann sie eines Indianers gewahr werden, sie ihn anfallen, und um das Leben bringen. Unweit diesem Volck kömmt man an die Mnochozuus, und Picozos, welche gantz nackend einhergehen, auch die Weiber, die nur ein Fätsche von dem Halß abhangend tragen, ihre Kinder mit selber anzubinden. Die schon oben erwehnte Nation derer Tapacuràs breitet sich zwischen West- und Norden aus, führen auch ein gar viehisches Leben, wissen von Bedeckung des Leibes nichts, sondern gehen ingleichem bloß daher, und fressen noch über das Menschen-Fleisch. Mit

ihnen

ihnen gräntzen die Boures, Oyures, Sepes, Carababas, Payzinones, Teros, Omunaisis, Penoquis, Jovotubes, Zutimus, Oyuricas, Sibus, Otezoos, Baraisis, Canamasis, Comanos, Mochosis, Tesus, Pochaquiunapes, Mayeos, Omenadisopas, Omemaquisoos, Botaquichoquas, Ochizirisas, Jobarusicas, Zasuquichocos, Tepopechosisos, Sosoacos, Zumonocococas, und sehr viel andere Völcker, von denen man annoch keine deutliche Nachricht erhalten hat.

Das XXIV. Capitul.

Religion derer Manacicas. Ihre Tempel, Götter, und Opffer.

Der heidnische Gottesdienst derer Manacicas scheinet etwas gar sonderliches zu haben, und sind ihre Gebräuch und feyerliche Beobachtungen in demselben mit denen grösten Irrthümern und Aberglauben überhäuffet, dergleichen man bey allen West-Indischen Völckern wenig finden wird. Bevor ich aber ihren gäntzlich falschen Gottesdienst beybringe, will ich dasjenige erzehlen, was sie von der wahren Religion haben, obwol alles mit irrigen Meynungen und fälschlich erdichteten Wesen vermenget, und verderbet ist. Aus dem jedoch dieses klar zu erkennen seyn wird, wie der Teuffel aller Orten sein Affen-Spiel treibe, und es dem wahren

GOTT, auch in denen ersten Geheimnissen des Glaubens, so fein nachmache. Es scheinet diese Indianer haben einigen Schein des Evangelii, und auch eine verwirrte Nachricht von der Menschwerdung des Erlösers; dann sie glauben, vermög des von ihren Vor-Eltern erhaltenen Unterrichts, daß in einem derer vorigen Jahrhundert, eine über alle massen schöne Frau ein nicht minder holdseeliges Kind, ohne Zuthun eines Mannes, auf die Welt gebracht. Als dieser ihr Sohn aufgewachsen, habe er Wunder-Ding gewürcket, welche bey der Welt grosses Aufsehen und Erstaunen verursachet, dann er soll die Siechen gesund, denen Blinden das Gesicht wieder gegeben, denen Lahmen die Füsse hergestellet, Tode zum Leben erwecket, und andere, denen natürlichen Kräfften unmögliche Sachen zu Stand gebracht haben. Endlich hat er eines Tages, wie sie vorgeben, zu einer ihme nachfolgenden grossen Schaar derer Menschen gesagt: Ihr sehet, daß meine Natur von der euren gantz unterschieden ist, und hierauf hat er sich in ihrer Gegenwart in die Lufft erhöbet, ja so gar in jene Sonne, welche noch heut zu Tage an den Himmel gesehen wird. Ihre Priester (die, wie wir unten sehen werden, durch die Lufft fliegen, wann sie wollen) machen ihnen weiß, daß die Sonne ein hellgläntzender Mensch seye, obschon seine Ubungen, und Angesicht von denen hier auf Erden lebenden nicht mag unterschieden werden. So viel wissen sie, wenigst als viel es ähnlich scheinet, von der Menschwerdung Christi; nichtsdestoweniger thun sie die-

ser

ser Person, welche nach ihrer Erzehlung so grosse Wunder gewürcket, gantz keine Verehrung erweisen; sondern beten die Teuffel an, nicht zwar in von Holz, Stein, oder Ertz gemachten Ebenbildern, sondern in gar erschröcklichen Gestalten, in denen sich ihnen dieselbe zeigen. Und mit diesem sind sie so vergnügt, und aufgeblasen, daß sie die neue Christen ins Gesicht verlachen, und sie einer leichtsinnigen Einfalt beschuldigen, als ob sie in denen Gemählden und Bildnissen stumme und blinde Götter anbeteten, die weder sehen noch hören, und reden können. Der Teuffel ist jedoch mit der Verehrung und Anbetung nicht zu frieden, die von rechtswegen dem wahren GOtt allein gebühret, er hat auch ferner zu grösserer Beschimpffung und Hohn der Kirche Christi in diesen verächtlichen Winckel der neuen Welt deroselben Gestalt in ein neues abentheuerliches Wesen verändern, und gleichsam umgiessen wollen, mithin die Geheimnisse des wahren Glaubens in fabelhaffte Erfindungen, die Sacramenten in abergläubisches Getand, die heilige Gebräuche in Gotteslästerungen verwandelt. Erstens zwar hat er diesem Volck eine neue Dreyfaltigkeit vorgestellet, die in dreyen Haupt oder vornehmsten Göttern, zum Unterscheid der minder-achtbaren oder gering-schätzigen, bestehet: In selber ist ein Vatter, ein Sohn, und ein, aber nicht heiliger Geist, der einen Neben-Gott derer andern zweyen abgeben muß. Der Vatter heist Omequeturiqui oder auch Uragozoriso; der Sohn Urasana; der Geist, Urapo. Ferner ist noch ein Teuffel,

der auch seine Person gar wol vertritt, und der wertheſten Mutter GOTTES nachäffet, immassen er von denen Indianern vor die Mutter des Urasana oder des Sohns, und Weib des Omequeturiqui des Vatters gehalten wird. Diese saubere Göttin lässet sich auch mit einem hellgläntzenden Angesicht sehen, und verstellet sich also, gemäß jenen bekannten Spruch, in einen Engel des Lichts. Die andere drey feine Gesellen, oder Affter-Götter hingegen erscheinen in einer häßlichen und furchtbarer Gestalt. Der Kopf und das Angesicht ist blutfärbig, die Nase die Ohren und Augen ungemein groß, und stossen aus diesen sichtbare Flammen hervor, der Bauch ist mit Schlangen und Nattern umgeben. Der Vatter redet der erste mit erhobener Stimme, der Sohn schnuffelt durch die Nasen-Löcher, und der dritte hat eine donnerende Stimme. Weiters ist der Vatter der Gott der Gerechtigkeit, und bestraffet die schuldige, manchmal mit einen Prügel, manchmal auch mit einen andern Werckzeug, der eben so standmässig ist, als der vorige. Der Sohn und der Geist geben Vorsprecher ab, zum allermeisten aber die oben beschriebene Göttin. Der Tempel vor diese preißwürdige Gottheiten ist, wie schon im vorhergehenden Capitul gemeldet worden, der Pallast des Cazique, dahin sich diese Götter verfügen, wann eine allgemeine Versammlung des Volcks oder Leichen-Begängniß gehalten wird.

Wann

Wann ein dergleichen Feyertag annahet, befiehlet der Cazique denen Seinigen eine Menge Moß- oder Stroh-Decken zu verfertigen; aus welchen sie hernach einige grosse Fürhänge gestalten, mit selben einen Theil des Saals einzuschliessen, und diß ist ihr Sancta Sanctorum, oder heiligen Ort, in welches sich die feine Götter-Zunfft verfüget, welche von ihnen mit einen gemeinen Nahmen Tinimaacas heissen. Selbige, indem sie aus der Höll herauf steigen, lassen sich an, als kämen sie aus dem Himmel herab, und darum vermischen sie bey ihrer Ankunfft den Lufft mit grossen Getöß, so daß alles prasselt, und das Hauß samt denen Fürhängen zittert. Das Volck, welches damahls isset, oder tantzet, grüsset ihre ankommende Gäste mit verwirrten Geschrey, und grossen Getümmel, ruffend: Tata equice? (Vatter, bist du allbereit hier?) Hierauf antwortete er mit tite Panitoques, das ist: „ Söhne, was thut ihr? befindet ihr euch mit Essen und Trincken „ beschäfftiget? esset und trincket, dann es gefal- „ let mir sehr, und ich trage vor euch grosse „ Sorg, und Vorsichtigkeit. Ich habe die „ Jagt, und den Fischfang erschaffen, und alles „ jenes, was ihr Gutes habt. „ Mit denen drey „ Göttern kömmt eine Schaar Teuffel, sie zu begleiten, welche zum Zeichen der Hochachtung, und Ehrerbietigkeit allezeit stehen bleiben. Die Indianer glauben, sie seyen die Seelen ihrer Feinden, mit denen sie Krieg führen, und auch anderer fremden Nationen. So lang die Götter reden, ist das gantze Volck ruhig, und stille, zum

 Theill,

Theil, damit sie ihre Reden anhören mögen, zum Theil, weil diese Barbaren vom Anfang eine Ernsthafftigkeit an sich blicken lassen, biß ihnen das schon an einen andern Ort beschriebene Chicha-Getränck in das Gehirn steiget, und den Kopff entzündet; dann darnach folgen die Täntze, Rauf-Händel, Schläge, Wunden, und Mordthaten, darüber das saubere Götter-Gesind ein grosses Vergnügen bezeiget, und wann sie sehen, daß sie davon abzulassen beginnen, sagen sie das Getümmel grösser zu machen: was ist diß, das ihr, meine Treue, thut? das ist ein grosses Stillschweigen; warum trincket und tantzet ihr nicht? Alsdann nimmt sich der Mapono eine feine Ernsthafftigkeit an, und gebietet ihnen in Nahmen derer Götter, daß sie essen, trincken, tantzen, und den Ort mit Getöß erfüllen sollen, damit niemand vor Traurigkeit sterbe.

Diese Götter bezeigen auch einen Lust zu trincken, und begehren von denen Indianern eine Erquickung. Zu diesem Ende stehet ein Indianer und eine Indianerin auf, welche die Aeltiste aus allen sind, und der Ursachen halben diese Ehre geniessen, daß sie in einer mit Blumen und andern Zierrath schön ausstaffirten Schaale, die zu diesem allein gemacht wird, dreymal mit der rechten Hand das Geträнck darreichen, und indeß mit der lincken den Fürhang auf die Seite halten. Der Teuffel strecket eine garstige und mit breiten Nägeln versehene Hand heraus, mit der er die Schaale ergreiffet, da dann die drey Götter nach

der

der Reyhe trincken, und diese auf eine solche Art, die mehr Viehisch, als Menschlich ist, zu wenigsten aber Göttern, dergleichen sie seyn wollen, anstehet. Hierauf stimmet der Urusana ein Getön inner des Heiligthums an, das ziemlich weit kan gehöret werden, und solches vergesellschafften die Indianer daraussen mit andächtigen Täntzen. Niemand darff in das Sancta Sanctorum oder das Heiligthum hinein gucken, um zu sehen, wie die Götter die Zeit vertreiben, als nur der Mapono, welcher ein rechtschaffener Schwartz-Künstler, und wackerer Teuffels-Diener zu seyn pfleget. Wann aber einen seiner Gesellen, der nicht so erfahren in dem, was die Zauberey betrifft, der Lust ankommt auszuspahen, was darinnen vorbey gehe, haltet ihn der Mapono ab, mit Betrohung, daß er den Fürwitz auf der Stelle mit dem Tod werde büssen müssen. Der Mapono allein ist der Vertraute, und Liebling, der auch ungemeine, seltsame und ausserordentliche Dinge würcket. In einer jeden Gemeinde oder Dorffschafft sind derer einer, zwey oder auch mehr. Der Mapono nun gehet zu denen Göttern hinein, und setzet sich neben ihnen nieder. In solcher Stellung traget er ihnen seine Zweiffel vor, höret ihre Antworten, und Wahrsagungen von zukünfftigen Dingen an, und manchmal höret sie auch das tantzende Volck, weil die Götter mit erhobener Stimme reden. Wann das Volck zum besten tantzet, und in gröster Hitze ihres Getümmels ist, kömmt der Mapono heraus, und deutet ihnen die Antworten derer Götter an, welche meistentheils in dem bestehen, daß sie der

Ge-

Gemeinde grosses Glück, gewünschten Regen, gute Ernde, glückliche Jagd und Fischfang verheissen, und was ihnen immer angenehm seyn mag; obwol hernach der gröste Theil dieser Verheissungen, wann es zur Sach kömmt, eitel Lügen gewesen zu seyn befunden werden. Dahero einige aus denen Behertztern, wann sie hören, daß die Götter dergleichen Verheissungen ihren Mapono zur Antwort geben, mit Gelächter frey heraus sagen; die Götter haben wacker getruncken. Gelangen aber diese Wort zu denen Ohren des Mapono, tritt er mit teuflischer Wuth angefüllet, aus dem Heiligthum auf den Saal, und trohet ihnen Tod, Wetter und Donner, mit dem er sie stillschweigend machet. Vielmal befihlt der Teuffel, daß sie die Dorffschafften ihrer Nachbarn anfallen sollen, und ihnen nicht allein ihre Habschafften abnehmen, sondern auch die Leute niedermetzgen; dahero sie einander immer in dem Haare liegen. Einige wenige, unerachtet sie dumm und wilde Leute sind, mercken dennoch die Trügerey und Falschheit des Teuffels gar wohl; aber der gröste Hauff bildet sich ein, daß dieses von der gegen sie tragenden Liebe und Vorsichtigkeit ihrer Götter herkäme, obschon die beständige Erfahrnüß lehret, daß sie offtmal von ihnen verlassen und vernachläßiget, mithin von ihren Feinden überwunden und geplündert werden. Nachdem die Unterredung mit denen Göttern ein Ende hat, folget das Opffer von der Jagd und dem Fischfang, und die höllische Geister, damit sie ihr Vergnügen einiger massen am Tag geben mögen,

pflegen etwas in den Mund zu nehmen. Nachgehends fliegen sie eine Zeit samt dem Mapono in der Lufft herum, da indeß der Ort dergestalt bebet, als wolte das gantze Hauß über einen Hauffen fallen. Ferner verlieret sich der Mapono eine geraume Zeit aus denen Augen des zusehenden Volcks, unter dem nichtigen Vorwand, daß er mit denen Göttern in den Himmel abgehe. Bey seiner Wiederkunfft wird er von der oben erwöhnten Göttin, dero Nahme Quipoci ist, geführet / in welcher Schoos er auch ausrastet, da sie mittlerweil singet; obwol aber das Volck dieselbige höret, läst sie sich doch nicht sehen, sondern haltet sich hinter dem Fürhang. Sie bezeigen eine grosse Freude über ihre Ankunfft, und empfangen sie als die Mutter Gott des Sohns, gleich wie wir die heiligste Jungfrau verehren. Sie begrüssen dieselbige mit vielen Ehren-Tituln, und Anzeigen grosser Zuneigung, die sie beantwortet, sagend: daß sie ihre wahre Mutter abgebe, den Unwillen ihrer Götter von ihnen abhalte, weil sie grausam und Blut-dürstig seyn, und die Menschen mit Kranckheiten, und verschiedenen Unglücks-Fällen straffen. Sie nennet die Indianer auch ihre Söhne. Deßwegen ruffen sie dieselbe in ihren Nöthen und Müheseligkeiten an, und sie kommt eben ihre Pflege-Kinder zu trösten, und wann zu gleicher Zeit die andern Götter gegenwärtig sind, unterredet sie sich mit denenselbigen. Es scheinet dieser Teuffel höflicher und mildreicher zu seyn, als seine Mitbrüder, allein auch er zeiget endlich, daß er von eben einer Art,

und gleichen Geliechter sey, als die andere. Wann er in dem Heiligthum ist, singet er auf eine sehr gute Weise, da die Weiber unterdessen tantzen, und das Gesang der Göttin wiederholen, dessen Inhalt ihre Kriege und erhaltene Siege sind. Nächst diesen folget, wie oben, der Zutrunck, und das Opffer, und zur Stund flieget sie durch den Lufft mit grosser Freude, und Lust des Volcks. Jedennoch würdiget sich die Göttin nicht den Mapono mitzuführen, wie es die Götter thun; ja wann er von seinem Flug zurück kommt, hat er nicht allezeit die Ehre, daß ihn, wie gesagt worden, die Göttin in ihren Armen trage. Sonst hat der Mapono viel dergleichen Reisen zu thun, und nicht wenig Verrichtungen. Zuweilen läst er sich in Mitte des Saals unter den grösten Hauffen des versammleten Volcks herab, welches dabey gantz in Verwirrung und Unordnung gerathet, wegen den ungemeinen Krachens, und Getöß, das er machet, angesehen er auch so gar von einer gantzen Schaar Teuffel auf denen Händen getragen und begleitet wird, die jedoch nicht selten ihr Spiel dabey treiben, und dem Mapono einen feinen Possen meisterlich zu reissen wissen, indem sie ihn von dem Obertheil des Hauß gleich einen Bley-Klumpen so sanfft auf den Boden herab fallen lassen, daß er wol zerschlagen und zerschmettert da lieget, und auch in Gefahr sich befindet, das Spiel mit einen geschwinden Tod zu endigen; wie dann ein solcher Zufall sich unlängst bey denen Mopoosicas ereignet hat. Die Stellung des Leibes zum fliegen ist gantz aufrecht

mit

mit dem Kopff in die Höhe, wann er auflieget; wann er aber niedersincket, ist der Leib umgestürzet, und das Haupt der Erde zugewendet. Neben diesen bißhero beschriebenen Gottheit, haben die Manacicas noch andere, die sie Isituus, daß ist, Herren des Wassers, nennen. Ihr Geschäfft ist, nach Meinung derer Babaren, daß sie durch die Flüsse, Seen und Teiche herum wandern, und dieselbe mit Fischen zum Unterhalt der ihrem Dienst ergebenen Menschen anfüllen. Diese Isituus ruffen sie während den Fischfang an, und beräuchern sie Ehren halben mit Taback, dessen sie sich ohnedem bedienen die Fische dumm zu machen. Wann sie einen glücklichen Fischfang haben, gehen sie zur Dancksagung wegen erhaltener Gutthat in ihren Tempel, oder in das Hauß des Cazique, und opffern ihnen, wie denen vorigen Göttern, einen Theil von denen Fischen auf.

Das

Das XXV. Capitel.

Priester derer Manacicas. Vorbereitung zu diesem Amt. Elendes Paradeiß, und mühsamer Weg in dasselbe.

WIe der Gottesdienst, so sind auch die Priester derer Manacicas beschaffen. Ein oberster Priester wird Mapono genennt, und ist er derjenige Gesell, mit dem das Volck ihre Gewissens-Sachen ausmacht, und ihme ihre Nothwendigkeiten vortragen, welche er nachgehends (auf schon besagte Weise) in dem Götter-Rath anziehet, und um Mittel bey selbigen anlanget. Er pfleget nicht allein besagter massen mit denen Teuffeln in dem Tempel Gemeinschafft, sondern sie kommen auch ihn in jener eigenen Behaussung heimzusuchen, und gehen mit ihm gar freundlich und vertraulich um. Hiebey müssen es die Weiber des Mapono entgelten, die vor Furcht, und Schrecken wegen der heßlichen und abentheuerlicher Erscheinungen und Gesichter, sich gezwungen sehen, zu entlauffen. Dahero kommt es, daß er nicht allein von allen, als ein sonderbarer Mensch angesehen, sondern auch gefürchtet wird, dann er einen jeden nach Antrieb seines Unwillens Schaden zufügen, ja den Tod anthun kan, und dazu genugsam Mittel hat. Damit er aber seinen Gewalt, und ausserordentliche

liche Krafft mehr am Tag lege, unterhält er in seinen Hauß ein Menge Schlangen, und Nattern, und wann er von seinen Teuffels-Dienst nach Hauß kehret, pfleget er dergleichen gifftige Thiere ungescheuet in seinen Händen zu liebkosen. Die Art ihn zu seinem Dienst einzuweyhen, und die Gebräuche, welche bey dieser Verrichtung üblich sind, haben etwas sonderliches an sich, und mögen jener Person gemäß gehalten werden, die bestimmet ist dergleichen auserlesene Gottheiten zu bedienen. Der Mapono hat sonst das gröste Ansehen in der Gemeinde, und wird ihm, gleich dem Cazique, der Zehend von der Jagd und dem Fischfang abgestattet, auch sein Antheil von der Erndte entrichtet. Er wohnet in einen wohlgebauten Hauß, so viel die Emsigkeit derer Wilden zu Stand bringen kan, und manchmal begiebet er sich gantz allein in eine einsame Wildnüß, damit er desto freyer, und ungehindert dem Besuch deren zu ihme kommenden Götter abwarten möge. Die einmal zu diesem Dienst gelangen wollen, fangen noch ehe ihnen der Bart wächst, an die Gebräuche dieses Ampts zu erlernen, und sich an dem Umgang mit denen Göttern zu gewöhnen. Der Vornehmste Mapono, fassete ihn in die Arme, stellet ihn hin, den Mond anzusehen, wann er voll ist, butzet ihm die Finger, und gebietet, daß er die Nägel wachsen lasse; er führet ihn auch mit sich in der Lufft herum, und setzet ihn in den Schoos des Göttin Quipoci. Von dergleichen Ubungen und Verzuckungen kehret der elende Mensch so abgemattet, und entkräfftet zurück, daß

U er

er viele Täge hindurch sich kaum genug laben, und erholen kan. Uber dieses beobachten sie sehr strenge Fasten, und ewige Enthaltung von gewissen Früchten, und Thieren; insonderheit ist ihnen die Granadill- oder Paßion-Blum verbotten, sonder Zweiffel, weil selbige die Werckzeuge des bittern Leydens Christi, und folgsam unserer Erlösung vorstellet. Der Teuffel ist so gar nicht vergnüget, daß ihn sein Priester mit Fast- und Buß-Wercken verehre, er befiehlt zum Uberfluß, daß ihn die gantze Gemeinde zu gewissen Zeiten mit strengen Fasten gleiche Ehre erwiese. Eine aus selbigen ist der unsern nicht ungleich, und muß dazumal beobachtet werden, wann sie den Tempel einweyhen, zu welcher Zeit fünff Täge hindurch keinen Menschen erlaubet ist, Fleisch zu essen; Anbey muß die gantze Gemeinde in Trauer seyn, die Musick muß eingestellet, und die Gastereyen samt denen Täntzen unterbrochen werden. Aller Orten ist ein tieffes Stillschweigen, und wird der gantze Tag allein auf Verfertigung derer zur Zierde des Tempels nöthigen Decken angewendet. Den letzten Tag wird eine Frey-Taffel, die mit denen besten Sachen des Landes angefüllet ist, in dem Tempel gehalten, dem Fest selbst einen Anfang zu machen, tritt das andächtigste, und dem Schein nach, heiligste alte Weib hervor, welche den Cazique grüssend mit einer ehrerbietigen Neigung das Haupt beuget; der Cazique aber selbiges mit einem gar artig ausgearbeiteten Stein dreymal schläget, jedoch ohne Gewalt. Hierauf schleppete sie sich, und kriechet auf denen Knien mit

vielen

vielen Seufftzern, und Andacht um den Tempel herum. So dann segnet der Mapono alle Theile desselben, um ihn zu heiligen, und mit andern Gebräuchen, die lang wäre zu erzehlen, weyhet er den Ort ein. Zuletzt endet sich diese Kirchfeyer mit einen stattlichen Gast-Mahl, dabey der Music und des Tantzens keineswegs vergessen wird.

Von den letzten Ende des menschen, und der ewigen Glückseeligkeit, haben diese Götzen-Diener gar irrige Einbildungen. Sie glauben die Unsterblichkeit derer Seelen, und daß sie des Himmels werden zugeniessen haben, dahin sie ihre Priester überbringen. Wann jemand stirbt, halten sie ihm die Leich-Begängniß mit mehr oder weniger Pracht, nachdem er im Leben einen Staat gemacht. Nach dieser Verrichtung gehet die Mutter, und das Ehe-Weib des Verstorbenen in den Tempel ihr Opffer zu entrichten; da sie sich dann nahe an das Heiligthum stellen, und die Teuffel auch gar bald erscheinen; derer einer die Seele des Verstorbenen vertritt, und das Weib mit gar zärtlicher Ausdrückung und süssen Worten tröstet. Er macht ihr auch Hoffnung, daß sie im kurtzen in dem Paradeiß einander sehen werden. Wann dieses Gespräch vorbey, nimmt sich der Mapono des Handels an, und besprenget die verstellte Seele mit Wasser, damit selbe von denen noch übrigen Mackeln der Sünden gereiniget möge werden: nicht anders, als

bey uns Catholischen das Weyh-Wasser gebraucht wird; und so dann scheidet die Seele von Mutter und Weib. Der Mapono haltet sich ihr immer an der Seite, und flieget samt selber in die Höhe, da indeß das Weib über ihren Unfall des Weinens kein Ende macht, biß sie von dem Zustand der Seelen ihres Mannes gewünschte Nachricht erhaltet. Der Mapono kömmt nach geraumer Zeit wieder mit frölicher Zeitung sagend: daß sie die Zähren abtrücknen, das Weinen endigen, und die Trauer ablegen solle, indem ihr Ehemann allbereit mit denen Göttern sich erfreue und erlustige: er erwartete nur sie allein um in einer ewigen Gesellschafft in dem Himmel beysamm zu leben.

Es wird sich der Mühe wol lohnen, wann ich erzehle, wie es mit der Reise einer solchen Seele zugehe, und was sie (nach Bericht des ruckkehrenden Mapono) auszustehen habe, biß sie in den Himmel eintrifft, und die gantze Strasse hinter sich geleget hat. Das Land, dadurch diese reisende Seele wanderen muß, soll (den Vorgeben nach) voll der Wälder, Bergen und Thäler seyn, durch welche viel erschröcklich grosse und gefährliche Flüsse daher schiessen, nebst diesen gehet der Zug durch nicht wenig Seen und Pfützen. Da dann viele Täge darauf gehen, ehe die Seele aller Orten durchkömmt, und endlich mit grosser Beschwärde bey einen vielfachen Scheid-Weg anlanget, nächst welchen

chen ein merckwürdiger Strom sich ergiesset, über diesen ist eine höltzerne Brück geworffen, bey welcher ein gewisser Gott, mit Nahmen Tatusiso Tag und Nacht Schildwacht hält; dessen Dienst ist die ankommende Seelen über die Brücke auf die andere Seite bringen, und die Maponos auf den zum Himmel verleitenden Weg anweisen. Die Gestallt und Tracht dieser Gottheit, ist bey nahe eben jene, welche die alte heydnische Reimen-Dichter ihren Charonti zugeeignet haben. Das Angesicht bleich, die Stirne unfreundlich, der Kopff ohne Haare, der Leib unsauber und schmutzig genug, und nur mit einen Lumpen, oder abgenutzten Kleid obenhin bedecket. Dieser Gott kömmt niemals in den Tempel, das Begehren derer ihn anlangenden Menschen anzuhören, weil ihme sein Amts-Verrichtung hiezu keine Weile verstattet, indem er immer einige reisende Seelen über den Fluß zu setzen hat. Es ereignet sich ferner vielmal, daß wann der Mapono mit einer Seele übersetzen will (insonderheit wann sie eines Knabens ist) der Tatusiso begehre, daß er Halt mache, und die Seele vorhero von ihren Unflat reinigen liesse, schläget er dieß ab, läst es ihm der unwillige Gott etwa zuweilen hingehen, jedoch nicht allezeit, dann manchmal erzürnet er sich dergestalt, daß er er den Mapono wider Danck und Willen anhält, und die Seele so gar ins Wasser wirfft und ersäuffet. Daher, sagen sie, daß viele Unglück auf der Welt entstehen, und damit diese eitele Er

zehlungen bey dem Volck Glauben finden mögen, bedienet sich der Teuffel einiger natürlicher Begebenheiten, die elende Leute in ihren Irrthum zuerhalten. Unlängst hat sichs bey denen Jurucarès zugetragen, daß bey unaufhörlichen Regen Wetter, die gantze Saat zu Grunde gienge. Das Volck wegen des Verlusts betrübt, und ob der Ursach ungewiß, begehrte von dem Mapono, daß er die Götter zu Rath ziehen solte. Diese antworteten: daß sie die Ursach des Unglücks wol wüsten. Es habe die Seele eines verstorbenen Kindes, dessen Vatter in derselben Völckerschafft lebte, nach Gewohnheit in den Himmel reisen wollen, und sey mit dem Tatusiso auf der Reise gar unhöflich umgegangen, hab auch sich nicht wollen reinigen lassen. Hierüber habe sich der Gott so erzürnet, daß er sie ergrieffen, und in den Fluß ertrancket. Da des Kindes Vatter dieses hörete, kame er vor Unmuth ausser sich, und betrübte er sich dermassen über diesen Unfall, daß er durch sein leidiges Ansehen, bey anderen Erbarmniß erweckte; dann er liebte das Kind als sich selbsten, und weil er dessen Gegenwart auf Erde nicht länger hatte geniessen können, tröstete er sich wenigst aus Hoffnung, daß selbes in der ewigen Glückseeligkeit seyn würde. Der Mapono trachtete dem armseli Vatter Muth zu machen, und versichrte, daß wann er ihm eine Canoa verfertigen würde, er hinziehen wolte, des Kindes Seel aus der Tieffe des Strommes abzuholen, und an gewünsch-

tes

tes Ort zu überbringen. Der Vatter ware in Verfertigung der Canoa nicht säumselig, und der Mapono, nachdem er sich selbe auf die Schulter geladen, floge durch die Lufft davon, und verlore sich aus des Volckes Augen. Bald hierauf ware des Regens ein Ende, der Himmel heiterte sich aus, und der Mapono kame mit frölicher Zeitung zurück, jedoch ohne Canoa, welche von selber Zeit an kein Mensch zu sehen bekommen. Ubrigens ist das Paradeiß, in welches die Seelen gelangen, nach Meynung derer Barbaren mit Wollüsten und Freuden gar schlecht versehen. Sie tichten daß alldort eine Gattung gar dicker Bäume sey, aus denen ein gewisser Gummi abtropffe, mit welchen sich die Seelen ernähren: Ferner seyen auch Affen zufinden, die ein schwartzes Gesicht haben; über dieses soll auch etwas Hornig und ein wenig von Fischen anzutreffen seyn, und endlich ein grosser Adler durch selben Ort immer herumfliegen, von dem sie tausend lächerliche Gedichte erzehlen, die des weinens würdig, in Betrachtung der grossen Blindheit dieses Volckes. In diesem Paradeiß seynd auch so viel Götter, als Wohnungen; jedoch ist der Wohnsitz der Göttin Quipoci vor anderen allen an Gelegenheit und Reichthum

 merck-

merckwürdig. Die Isituucas oder Götter des Wassers müssen den Himmel mit Fischen, Platanen und Papageyen versehen, in welchen erstlich alle diejenige hinkommen, die in dem Wasser ertrincken, und diese nennen sie Asineerès; ferner die in denen Wäldern sterben, und diese heissen Yriticùs; welche aber in ihren Häuseren den Geist aufgeben, tragen den Nahm Posibacas. Mithin haben sie keine acht auf die Wercke und Verdienste, sondern allein auf das Ort, an welchen der Tod einen jeden überfällt. So viel sey genug gesagt von der verwundernswürdigen Abgötterey dieses Volckes, damit der Leser leichte abnehmen möge, was grosse Mühe und Arbeit, P. Lucas Cavallero ausstehen müssen, da er selbes Christo gewinnen wolte.

Das XXVI. Capitul.

Abermalige Reise P. Cavallero zu denen Manacicas. Er besuchet insonderheit die Sibacas. Seine Verrichtung daselbst. Verfolgung von Seite des Teuffels.

ALs der eifferige Mann P. Lucas ein so weites Feld sich geöffnet sahe, in welchen er den Evangelischen Saame ausstreuen könte, um nicht weniger Seelen dem Himmel zu gewinnen, als Verdienste sich selbst zu sammlen, verlangte er zwar ohne Verzug Hand an das Werck zulegen; weil er aber bedenckete, daß er auch denen noch nicht getaufften Neulingen in den Glauben, derer eine Menge in der Völckerschafft des H. Xaverii ware, beyspringen müste, und es besser wäre wenig und gut unterrichte, als viel aber unwissende Seelen in seiner Heerde zu zehlen, welche so leichte sie gewonnen werden, eben so leichte sich verlieren, als hat er diesem Urtheil gemäß den grösten Theil des Jahrs nach seiner Zuruckkunfft von denen Manacicas angewendet, seine Xavieristen mit allen erdencklichen Kunst-Griffen der Liebe und des Eiffers zum Guten anzuleiten, und das Böse aus der Wurtze zureissen; dann die Trunckenheit, Unzucht und andere Laster mehr, vergesellschafften bey denen Wil-

den gemeiniglich die unbeschrenckte Lebens-Art, ehe sie Christen werden. Dessen ungeachtet, hat er sich manchmal in die neu-entdeckte Gegend verfüget, und das Verlangen des heiligen Tauffes bey denen Barbaren immer mehr entzündet; zugleich aber auch genauen Bericht von der Anzahl derer Indianer, und ihrer Dorffschafften, wie auch von Unterscheid derer Sprachen einzuziehen getrachtet. Nachdem er dieses alles ausgekundschafftet, hat er beschlossen, das künfftige Jahr das Werck ihrer Bekehrung mit allem Ernst anzugehen, und nach vergangenen Regen-Wetter tieffer in das Land einzudringen. Jedoch hat dieses Vorhaben die Bitt seiner Xaveristen grossen Theils verhindert, welche ihn hefftig anlangten, daß er die Völckerschafft an einen gesünderen Ort überlegen möchte. Weßwegen er vor mitte des Weinmonaths, da die Jahrs-Zeit schon den Regen antrohete, von einigen eifferigen Christen begleitet nicht hat können hinziehen, welche sich vorhero mit dem Brod derer Engeln versehen, und ihr Leben zu Verkündigung des Evangelii aufgeopffert hatten.

Nichts destoweniger reiseten diese Indianer gantz traurig fort, weil sie besorgeten, diese Reise würde keinen guten Ausgang gewinnen, zum Theil wegen des häuffigen Regens, zum Theil wegen der in der Erde eingegrabenen spitzigen Holtz-Stacheln, welches Mittel die Feind des Glaubens gebraucht hatten, sie

von

von der Reise abzuhalten. Allein diese Furcht ist gar bald vergangen, indeme sie nach wenig Meilen keine Stachel mehr gefunden, und auch eine andere Witterung angetroffen haben, so daß sie kaum so viel Wasser bekamen, als ihnen den Durst zu löschen nöthig ware, ja als sie einen gar hohen Berg, nicht ohne grosse Mühe bestiegen, haben sie zwey Täge nichts zu trincken gehabt, als die vom Koth ausgedrückte Feuchtigkeit, welche doch vielmehr eine Speiß als Tranck kunte genennet werden. Aber GOTT, der die Seinige niemahls verläst, hat Pater Lucæ mit einen gar hellen und reinen Wasser geholffen, daß er in einen hohlen Baum ohngefehr angetroffen. Endlich nachdem er in ihre Dorffschafften angelanget, hat er sie auf ihrem ersten Vorhaben Christen zu werden, steiff beharrend befunden, und hatte er einen Stein der Hindernus aus dem Weeg zu räumen, welcher in dem bestunde, daß sie, unter anderen Ubelthaten, der höllische Feind immer zur Zwist- und Uneinigkeit gegeneinander aufhetzete. Pater Lucas hat ihnen von Nützlichkeit des Friedens nachdrücklich zugeredet, und zugleich den Betrug des Teuffels entdecket, der nichts mehr suchte als sie Mit-Gehülffen seiner bösen Thaten in diesem Leben, und Gesellen in der ewigen Verdammniß zu haben. Die Wilde, durch die beygebrachte Ursachen überzeuget, und durch die Bitte des Patris erweichet, haben verheissen ohne Säumnüß mit denen angrän-

gräntzenden Völckern Fried zu machen, und selbigen auch aufs baldeste mit denen etwas weiter entlegenen zu schliessen. Nachdem er nun dieser Ursach halben zwey Tage bey ihnen verweilet, ist er sodann mit einigen Landsleuthen weiter fortgezogen. Einen gantzen Tag muste er in Ersteigung eines rauhen Berges zubringen, nicht ohne seine grosse Gefahr, dann die Indianer sind allerdings gewohnt dergleichen Weege zu steigen. Als er auf desselben oberste Spitze kame, hatte er noch über diß nichts zu essen. Ein Christlicher Manacica sich seiner erbarmend wolte ihme einen Muß von gewissen Kräutern zubereiten, die ehedessen ein gar angenehme Speise seiner Götter waren; allein nachdeme sie eine geraume Weile bey dem Feuer gestanden hatten, wolten sie sich dannoch nicht kochen lassen. Jedoch hat der Abgang und die Noth selbige dem Pater safftig und geschmack zu machen gewust; welcher lächlend sagte: Die Götter müssen grossen Hunger und einen hitzigen Magen haben, weil sie sich mit solchen Speisen befriedigen lassen.

Der Teuffel ware mit der grossen Beständigkeit Patris Lucæ schlecht zu frieden, und beflieſſe sich auf alle ersinnliche Weise ihn von seinem Vorhaben abzuhalten: Bald verirreten sich die Indianer, und verfehleten des Weeges, bald kunte der Pater nicht fortkommen, fiele etwa von dem Pferd, oder ward von denen

nen abhangenden Aesten derer Bäume verletzet, mit einem Wort, so gar die Dornstauden musten dienen ihm den Leib zu beschädigen, und die Bremsen zerfleischeten ihn mit ihren spitzigen Stacheln so unbarmhertzig, daß er sich nicht selbst auf denen Beinen erhalten kunte, sondern von denen Indianern auf das Pferd geschwungen und wieder abgenommen muste werden. Endlich gelangeten sie in dem Angesicht des Fleckens derer Sibacas an; ehe er aber in selbigen einzoge, sendete er Numani einen eifferigen Christen voraus, auszukundschafften, ob das Volck geneigt wäre, der Glaubens-Lehr Gehör zu verstatten. Der abgeschickte Both hatte nicht viel zu thun, damit er sie zur gütigen Aufnehmung des Patris beredete. Sie hatten noch in frischer Gedächtniß, was jenen begegnet ware, die das vorhergehende Jahr sich entschlossen hatten an dem Patrem Hand anzulegen. Der Tod ihrer Landsleute machte sie thorrechter Weise glauben, daß der Pater ein gar sonderbahrer Freund des Teuffels seyn müste, und es also sich geziemen wolte ihn gütig zu bewirthen, dabey sie keineswegs auf den Nutzen ihrer Seelen, sondern allein auf die Abwendung zeitlicher Leibes-Straffen ihre Absicht gerichtet. Da Pater Lucas merckte, daß bey ihnen kein guter Grund zu Ansäeung Göttlicher Wahrheiten wäre, wegen der närrischen Einbildung, die sie von ihme hatten, befahle er sowohl sich als des Orts Cazique dem heiligen Geist, da-

mit er mit seiner erleuchtenden Gnade das beste thun möchte; ruffte hierauf besagten Cazique auf die Seite, und beflieſſe sich fördersamst, den ungereimten Irrwahn von seiner Persohn aus dem Kopff zu heben; nachgehends eröffnete er ihm das Absehen seiner Ankunfft, und erklärte ihme anbey, was vor eines übergrossen Guts er würde theilhafftig werden, wann er sichs nur wolte gefallen lassen, den Christlichen Glauben anzunehmen. Während diesen Gespräch hat ohne Zweiffel GOTT das Hertz des Barbarn innerlich gerühret, so daß er selbst ein noch nicht vollkommener Lehrling sich unter die Seinige verfüget, das Christliche Gesetz zu predigen. Es ware ihme desto leichter die Gemeinde zu bereden, je lieber selbige dem Beyspiel ihres Mapono folgte. Dieser, noch jung von Jahren, ware ein Sohn eben deß jenigen, der sich verschworen hatte das Blut Pater Lucæ zu trincken, und es auch würde gethan haben, sofern ihm der Himmel nicht durch einen geschwinden Tod den Durst sambt der ruchlosen Begierde benommen hätte. Nun den jungen Götzen-Pfaffen Christo zu gewinnen liesse sich einer seiner Lands-Leute, auch noch jung von Jahren, aber ein Christ, mit Nahmen Diego, höchst angelegen seyn, und hatte selbiger das Glück, ihn mit wenig Mühe das Hertz abzugewinnen, welches die Boßheit noch nicht vergifftet und angestecket hatte, indeme er mehr aus Unwissenheit, als übler Neigung des Willens, dem Guten nachzuhan-

zuhangen unterliesse, angesehen er das Liecht der Wahrheit nicht erkennete. Da die zwey Vornehmste so gleich die erste Nacht sich ergeben hatten, säumete sich das Volck nicht, den folgenden Tag ein gleiches zu thun. Der eiferige Seelsorger liesse nach einer langen von denen Geheimnüssen des Glaubens gehaltener Predigt und erklärter Pflicht eines Christen, ein Creutz aufrichten, und nächst selbigen den Reis-Altar mit denen Bildnüssen des Erlösers, seiner werthesten Mutter, und des Heil. Ertz-Engels Michaels auszieren; worauf sich alle auf ihre Knye geworffen, und ihre Ehrbezeigung abgestattet, mit lauter Stimme ruffend: JESU Christ unser HERR, du bist unser Vatter; Heiligste MARIA, du, O Jungfrau, bist unsere Mutter. Mit diesem nicht vergnügt, haben sie selbige Wort öffters wiederholet, und so gar mit Täntzen, die mehr aus Innbrunst des Hertzens, als schöner Erfindung des Gehirns ihren Ursprung hatten. Die mit Pater Luca angekommene Neu-Bekehrte musten vor Freuden weinen, und sagten GOTT tausend Danck, jedoch ware die Freud Pater Lucæ ungleich grösser, welcher mit Trost überhäuffet die Augen gegen Himmel erhobe, und aufruffte: Ich bin vergnügt, O GOTT, mit der Belohnung der von mir angewendeten Mühe und Arbeit, indem ich sehe, daß deine Geschöpffe dich als ihren Schöpffer und HErrn erkennen. Wann sie dich nur lieben und

anbeten, verlange ich keine andere Vergeltung. Wie sehr sich GOTT dieses sein Bezeigen gefallen habe lassen, stehet mir nicht zu tieffer zu untersuchen; diß ist gewiß, daß GOTT einigen Barbaren, und vielleicht in Ansehung der Innbrunst des Patris, einen so lebhafften Glauben verliehen, daß sie, noch nicht getaufft, nichts destoweniger denselben sogar mit dem Tod bekräfftigen wollen, damit sie ihn weder zu verläugnen, noch auch im geringsten zu kräncken gezwungen würden. Vor allen andern verdienet ein Andencken jene Verfolgung, welche ich allhie anhängen will, obwohl sie erst nach einigen Jahren ihm von dem Teuffel erwecket worden. Es verdrosse den Höllen-Feind nicht wenig, daß er sich von dem Besitz der besagten Gemeinde abgetrieben sahe, die so viel hundert Jahre unter seiner Bottmäßigkeit gestanden hatte. Er gebrauchte demnach alle seine teufflische List ihn zu seinen vorigen Götzen-Dienst zu bringen, und erschiene ihm mit einem derben Verweiß, seine Veränderung bestraffend, insonderheit, daß er, deme es zustünde die alte Religion herzustellen, sich den schlechten Zustand des nunmehro öden Tempels und verachteter sonst gewöhnlichen Opffer, wenig zu Hertzen gehen liesse. Siehest du nicht (sagten ihm die Teufel,) daß der Cazique Payaizà den Altar entunehret, die zum Opffer gewidmete Geschirre zerbrochen, und das Heiligthum verfluchet habe? wie ferner der Cazique Potumanì das

herrliche Gebäud eingestellet, das er uns zu Ehren im Sinn hatte aufzuführen? Beyde haben sich von diesem verfluchten Verräther hintergehen lassen, der durch seine thorrechte Erzehlungen und Narren-Getand die Gemüther bezaubert, und eine heimliche Kunst hat den Verstand derer Zuhörer zu verblenden, da er Gedichte vor Gheimnüsse ausgibt, und was immer vor Lügen ihm in den Kopff kommen, als auserlesene Waheiten verkauffet. Du demnach kehre in dich zurück, und befleisse dich mit Ursachen und deinem gantzen Ansehen den Untergang unsers mehr als wanckenden Gottesdiensts zu steuren, erneuere unsere Verehrung, erinnere das Volck ihres Versprechens, und führe den Cazique seine Schuldigkeit zu Gemüthe; dann so fern du an Vollziehung unsers Befehls ermangelst, schwören wir dir, daß wir unter der Gemeinde ein solches Unwesen anderen zum Beyspiel anrichten werden, welches in dem gantzen Land einen Schrecken erwecken soll. Der in seinen Gemüth nun gantz veränderte Mapono lachte über ihre Bedrohungen, und obwohl sich die Teuffel um ihre Sach meisterlich annahmen, kunten sie ihn dannoch niemahls dahin vermögen, daß er ihnen zu Nutzen nur ein eintziges Wort redete. Ein so merckwürdige Verachtung mißfiele der teufflischen Hoffart über alle massen, dahero sie ihn angefallen und mit unzahlbaren Streichen so wacker abgebläuet haben, daß er am gantzen Leib zerschlagen, und verwundet, elend genug aus-

 sahe,

sahe, und eine Menge Bluts auswarffe. Unerachtet sie aber dieses Hagel-Wetter widerholeten, thate ihnen jedoch die Standhafftigkeit des Mapono in allweg Widerstand, und ergabe er sich auch ihren Willen damals nicht, als sie ihn mit ihrer Wut auf die Spitze seines Lebens gebracht hatten. So tieffe und veste Wurtzel hatte der Glaub, und die Frömmigkeit, welche nächst der Göttlichen Gnade von Pater Luca ihm ware eingegossen worden, in dem Hertzen dieses Barbarn gefasset. Einer seiner Freunden, weil er mit dem leidenden Mapono ein grosses Mitleiden truge, wolte ihn bereden, wenigst dem äusserlichen Schein nach dem Teufel zu willfahren, und dem Cazique zu sagen, daß er ihnen ihre Tempel auferbauen solle. Aber er hierüber gantz entrüstet schaffte ihn mit Unwillen von sich, bezeigend, daß er viel ehe das noch übrige Leben dargeben, als nur in dem mindesten dem heiligen Gesetz, zu deme er sich bekennete, zu nahe tretten, oder von JESU Christo, den er als seinen GOTT und HERRN verehrete, abweichen wolte. Eine so Helden-mässige Tugend kunte in einem so neuen Christen nicht unbelohnet bleiben, und hat ihme GOTT also gar bald zu seiner vorigen Gesundheit und verlohrnen Kräfften kommen lassen.

Nun wieder zur unterbrochenen Erzehlung der Verrichtungen Pater Lucæ Cavallero zu kommen, hat selbiger nicht nur allein die Kinder in vielen herumliegenden Dorffschafften derer

Hey-

Heyden getauffet, sondern auch zu denen Quiriquicas zu reisen sich entschlossen. Weil aber der Winter annäherte, wolten die Neubekehrte, so ihn begleiteten, sich diese Reise nicht gefallen lassen. Allein P. Lucas führte ihnen zu Gemüthe, was grossen Lohn sie vor ihre Bemühung von GOtt empfangen würden. Mit diesen stärckete er sie dermassen, daß sie sich gantz hurtig zur Ausführung des entworffenen Vorhabens bezeigeten. Diß gienge noch ab, daß der Cazique Patozi sich entschliessen solte, mit seinen Unterthanen den Weeg durch diese Wälder zu machen, und zugleich mit denen Quiriquicas Friede zu schliessen, dann der erwehnte Cazique befürchtete mit Fug, selbe möchten ihm wegen unversöhnlichen Haß, den sie wider ihn trugen, das Leben benehmen. Nichtsdestoweniger behielte die Liebe und Ehrerbietigkeit gegen Patrem Lucam die Oberhand über alle Beschwernüsse: Der Cazique beliebte die Reise, und erkose sich eine wohlbewaffnete Schaar Soldaten zum Nothfall, mit denen er Patri Lucæ auf den Fuß gefolget. Dieser aber ermahnete ihn die Waffen nicht zu gebrauchen, es würde selbiges dann die äusserste Noth so erforderen, auf daß sie ihr Leben wider die feindliche Pfeile beschützeten; dann was ihn anbetreffe, seye es ihme eben eins, ob er sterben, oder mit dem Leben davon kommen würde: Wann es die Ehre und der Wille GOttes wäre, wolte er sein Blut gerne und mit Freude zur Erweiterung des Göttlichen Namens vergiessen. Die ihme nach-

zuarten begierige Neuglaubige, liessen ihre Waffen zurück, und versprachen ihn in der Gefahr Gesellschafft zu leisten, nnd das Leben zu wagen. Damit aber niemand die von ihm gemachte Veranstaltung überschreiten möchte, hat er Joannem Quiarà einen frommen, und wegen seines unschuldigen Lebens-Wandel bey allen, auch denen Heyden selbst beliebten Indianer denen andern an der Spitze vorgehen geheissen.

Das XXVII. Capitul.

Reise P. Cavallero zu denen Quiriquicas. Flucht dieser Indianer. Ihre Bekehrung, und Ruckreise des Missionarii.

Nachdem P. Lucas die Reise besagter massen veranstaltet, hat er selbe mit seiner gantzen Geleitschafft angetretten; da es so gleich grosse Mühe in einem sehr düsteren Wald abgabe, in welchen sie etliche Täge mit Weegmachen zugebracht, und über dieß nichts zu essen fanden, als ein sichere wilde Frucht, der die dringende Noth allein und gäntzlicher Abgang anderer Speisen einen Geschmack gabe. In diesen Umständen hat sichs gezeiget, wie grosse Ehrerbietigkeit und was zarte Liebe die Indianer zu P. Luca hegeten, indem sie in Ansehung seiner grossen Schwachheit, so daß er sich kaum auf denen Füssen erhalten könte, mit

harter

harter Mühe ein wenig Honigs aufgesucht, und sich die Nahrung von dem Mund abgezogen haben, nur damit sie ihn laben möchten. Als sie schon nahe an die Dorffschafft gekommen waren, seynd zwey Christen voraus gegangen, die Gegend und Bewegung derer Indianer auszukundschafften. Sie wolten zwar in die Dorffschafft gantz unvermerckt hineingehen damit die Inwohner bey Erblickung ihrer nicht etwa einen Aufstand erregten, oder die Flucht ergreiffen; aber der Cazique Patozi sagte gar weißlich, daß sie dieses wol, aber vergebens, wünschen möchten, weil die Teuffel denen Maponos, und durch selbe denen Anführern oder Hauptleuten Zweiffels ohne allbereit ihre Ankunfft würden angedeutet haben. Er redete auch die Wahrheit, denn kurtz vorhero, als das gantze Volck bey einem ihrer gewöhnlichen Opffer beysamm ware, ist der Gott oder vielmehr Teuffel Cozariso in das Heiligthum gekommen, und hat die Gemeinde mit einen traurigen und wehmüthigen Angesicht von der bevorstehenden Ankunfft eines seiner geschwohrnen Feinden benachrichtiget, mit Beysatz, daß ihn selber schon aus andern Oertern vertrieben habe, daß er ein Creutz in der Hand trage, und der Verderber seines Gottesdienst sey. Als er dieses sagte, stellte er sich, als weine er bitterlich, und hatte gleichsam ein Mitleiden mit sich selbst; wo er wol hinziehen würde, wann er auch aus diesem Tempel fort müste? wo er wol ein Ort antreffen würde um von selben nicht wieder verjagt zu werden? Wann sie

ihn demnach liebten, solten sie die Waffen ergreiffen, und mit starcker und gewaffneter Hand seine Verehrung aufrecht erhalten, die sonst gar bald zu Boden liegen würde. Diese Zeitung machte, daß die gantze Gemeinde in eine Wuth verfiele, bereits alle und jede übel genug zu bewillkommen, die sich anmassen solten etwas wider ihren Gottesdienst zu unternehmen. Jedennoch hat der Mapono sich eines besseren besonnen, dann er machte diesen Vernunfft-gemässen Schluß, daß jener ein wichtiger, und grösserer Mensch seyn müste, als seine Götter, den diese selbst fürchteten, und derowegen beantwortete er ihre Klage nicht ohne Unwillen mit folgenden: Wann dieser Ausländer euer so grosser Feind ist, warum lässet ihr ihn so ungehindert aller Orten durchdringen? Warum jaget ihr ihn nicht aus dieser Welt, oder wenigst so weit hinweg, daß euer Ansehen wegen seiner Gegenwart nicht in Gefahr gerathen möge? Ist eure Macht so eingeschräncket, daß ihr unserer Waffen nöthig habt euch zubeschützen? Entweder seyd ihr die jenige nicht, die ihr euch zu seyn ausgebet, oder ihr gebet euch vor jene aus, die ihr nicht seyd. Diese vermög des natürlichen Vernunffts-Licht abgefassete Folge würckete so viel bey dem Mapono, daß er bald hernach der Gnad des H. Geistes den Eingang in sein Hertz verstattet, und der Erkäntniß des wahren GOttes im selbem Platz eingeräumet hat. Der Cazique und die Vornehmste des Volckes, haben in einer Raths-Versammlung hinge-

hingegen beschlossen, alle ihre Kräfften anzustrecken, und das äusserste zu wagen, damit nur ihr Gottesdienst keinen Anstoß leiden möchte; sie befürchteten dennoch gar sehr, daß diese ihre Vorsorg zu Wasser werden könte, angesehen die Götter selbst so schlechtes Hertz bezeigten. Indeß da dieses Volck in sorgsamer Verwirrung und in dener Waffen ware, zogen samt zweyen eifferigen Jünglingen der Cazique Patozi, und der Missionarius voraus; der übrige Hauff aber bliebe etwas zurück. Kaum hatten die ausgesetzte Kundschaffter, oder Schildwachten sie von ferne erblicket, als selbe mit grossen Geschrey der Dorffschafft zulieffen, und hinter ihnen her mit seinen Creutz in der Hand ritte P. Lucas, weil er wegen verwundeten Schienbeinen nicht zu Fuß gehen kunte. Die Innwohner rückten ihme mit vollen Hauff entgegen, Willens die Spitze zu bieten, und nachdem sie sich in zwey Flügel getheilet hatten, umgaben sie ihn, damit kein Loch zur Flucht ihme überbleiben möchte. Bey solcher Beschaffenheit fiele einen derer zwey Jünglingen ein, daß er ein Bildniß der Mutter GOttes, das er in denen Händen truge, in die Höhe hobe, und mit steiffen Zutrauen, daß die mildeste Jungfrau alsdann nicht ermangelen würde, sie aus der Gefahr zu befreyen, hat er selbes in die Lufft erhoben. Hierauf aber, ja in selben Augenblick, verloren die Indianer den Gebrauch ihrer Armen so gar, daß sie nicht einmal die Pfeile loßdrücken kunten, die sie würcklich um abzuschiessen

auf ihre Bögen geleget hatten. Durch diesen Zufall erschrecket, und sich sich besorgende, daß ihnen wol noch mehr Ubel begegnen könte, seynd sie in aller Eile davon geflohen, und haben sich in einem unweit entlegenen Wald verstecket, aus dem sich keiner hervorzukommen getrauet; nur hat die göttliche Vorsichtigkeit veranstaltet, daß ein eintziger Barbar mit Nahme Sonema zurück geblieben, der hernach zur Bekehrung seiner Landtsleute nicht wenig beygetragen hat. Den folgenden Tag liesse sich Pater Lucas, weil er nicht gedulten kunte, daß der Teuffel in diesem Ort zwey Tempel haben solte, unerachtet er auf denen Füssen zu stehen unfähig ware, von seinen Geleits-Männern dahin bringen; riesse diese ärgerliche Heiligthümer zu Boden, zertrümmerte gewisse Bildnissen, und verbrennente auf dem Platz der Dorffschafft allen zum Götzendienst gewidmeten Gezeug, welches jedoch denen mitreisenden Neuglaubigen zur Beysorg Anlaß gabe, daß nicht etwa die Heyden sie unversehens überfallen, und und den ihren Göttern angethanen Spott rächen möchten.

Zwey gantze Tage wolten die Barbaren aus ihren Schlupffwinckel nicht heraus, derowegen Patozi verzweiffelte den Fried schliessen, und eine vertrauliche Freundschafft errichten zu können, weßhalben er jedoch angekommen ware, mithin hielte er vor besser wieder nach Hauß zu kehren, und wolte P. Lucam zu gleichen Entschluß mit vielen Beweißgründen und Bitten bereden; meistens aber legte er ihm die augen-

scheinliche

scheinliche gefahr vor Augen, in der er sich befinden würde, wann er allein zurück bleiben, und die Quiriquicas den gefassten Haß über ihn ausgiessen solten. Der Pater antwortete ihm, daß seinen Gefallen samt denen Seinigen nach Hauß ziehen könnte; übrigens sey er fest entschlossen nicht von der Stelle zu weichen, er habe dann vorhero denen Quiriquicas den Nahmen GOttes verkündiget, wann er auch hierüber das Leben einbüssen solte. Patozi demnach und seine Unterthanen zogen ihren Weg, und blieben allein fünff eifferige Jünglingen mit Pater Luca zurück, die sich entschlossen hatten, mit ihm gleiches Glück zu versuchen, und das Leben zu Nutzen des Nächsten aufzusetzen. Weil nun Pater Lucas keinen andern Schirm, noch Beschützung-Mittel übrig hatte, als das Vertrauen auf GOTT, fienge er an die Priesterliche Tag-Zeiten zu beten, und alsobald sahe er ihm den Cazique derer Quiriquicas einen Mann von grosser Leibs-Gestalt, und guten Ansehen, an der Seite stehen, welcher aus Meinung, daß in des Patris Buch die Zauber-Künsten stünden, die ihnen den Gebrauch ihrer Händen gehemmet hatten, ihme selbiges mit allen Gewalt aus denen Fingern reissen wolte; allein Pater Lucas beflisse sich mit guten Ursachen und einer leutseligen Art, ihm seinen Irrwohn zu benehmen, und verfolgete seine Rede sodann weiter mit Erwehnung von Christo und Auslegung seines heiligen Gesetzes; erklärete ihme anbey die Boßheit und Trügerey seiner Tinimaacas. Der Cazique liese zwar hierauf ab, es sey nun selbiges aus sonderbarer Göttlicher Krafft, oder natürlicher Neigung geschehen, gienge aber in sein

Hauß, und nachdem er ein guten Vorrath von Pfeilen zu sich genommen, verfügte er sich zu denen Seinigen. Dazumahl hielten sich die mit Patre Luca zuruck gebliebene Christen vor verlohren, er aber frolockete in seinen Hertze, daß er nun nahe an dem Ziel seiner Begierden wäre, und mit seinem Blut diese Erde zu befeuchten Hoffnung hätte, damit sie die nachfolgende Jahre desto häuffigere Früchte abgeben möchte.

Wenig hat gefehlet, daß sie ihm nicht in der That sein Verlangen erfüllet; dann nachdem sich die Vornehmste zu Nachts-Zeit berathschlaget, was endlich zu thun wäre, haben sie lang nichts gewisses beschliessen können, nur allein das frische Andencken, das sie den freyen Gebrauch ihrer Armen verlohren hatten, als sie Patrem Lucam gleich Anfangs tod schiessen wolten, hat sie alle in Furcht gesetzet, aus Beysorg, daß nicht etwa ihnen nunmehro ein gleiches begegnete, wann sie ihn töden wolten. Nichtsdestoweniger haben bey entstandener Seuche bald hernach die schuldigste der göttlichen Rach ihre an dem Pater vorhero auch nur mit dem Willen verübte Grausamkeit, mit dem Tod bezahlen müssen. Daß sie aber diesesmal etwas gelinderen Entschluß abfasseten, ware sonderbar dem schon oben erwehnten Indianer Sonema zuzuschreiben; welcher allbereit etwas von dem Christlichen Glauben gehöret hatte, und in der gemeldeten Unterredung derer Barbaren, bey der er sich befande, der Christlichen Lehre und Patri Lucæ das Lob so nachdrücklich und gut gesprochen, daß sie aus allgemeiner Ubereinstimmung beschlossen, des andern Tages

bey

bey anbrechender Morgenröthe in das Dorff zurück zu kehren, und sich den Willen des Patris zu übergeben. Sie kamen also in die Dorffschafft immer einer hinter dem andern gehend, und verfügten sich gerade in diejenige Wohnung, in welcher Pater Lucas lage, welcher sie mit ungemeiner Freundlichkeit empfangen, und schiene es, als habe ihm GOTT, ein Ansehen und Ehrerbietigkeit zuwege zu bringen, weiß nicht was sonderlicher Weise anlockendes verliehen, so daß die Gemeinde derer Wilden, als wolten sie um Verzeihung bitten, sich zu seiner Füssen niedergeworffen, und keiner aus allen sich getrauet, ohne Erlaubniß des Patris hinweg zu gehen. Der letzte aus allen kame der Mapono, welcher sich imgleichen gantz demüthig vor dem Pater gestellet, und von demselben mit offenen Armen aufgenommen, wie auch geheissen worden an seiner Seite zu sitzen; da der Pater, von der Religion zu reden anfangend, gezeiget hat, daß ohne Erkänntniß des wahren GOTTES nicht möglich sey die Seeligkeit zu erlangen. Diesem fügte er bey, was ihme die eifferende Liebe der Ehre GOTTES wider jene teufflische Dreyfaltigkeit derer Tinimaacas immer eingabe, die so viele hundert Jahre über diese Gegend sich einer obersten gewaltsamen Herrschafft angemasset hatten. Das gantze Volck erwartete den Ausgang dieser Unterredung mit Begierde, dann einige glaubten, der Mapono würde mehr mit Wercken als Worten das Ansehen seiner Götter zornmüthiger Weise handhaben, andere hingegen versprachen sich selbst einen gantz widri-

gen Erfolg, und betroge sie hierinn ihre Hoffnung nicht; innassen der Mapono ob des Patris Anrede gantz erstaunet verbliebe; und angesehen er von guter natürlicher Beschaffenheit ware, auch eine nicht geringe Scharffsinnigkeit und fertige Erkänntniß besasse, hat ihn GOTT noch über dieses ein hellscheinendes Licht angezündet, und sein Herz so nachdrücklich beweget, daß er ohne fernern Aufschub ein Christ zu werden begehret. Damit er aber eine Probe von seinem ernsthafften Willen ablegen möchte, hat er von der gantzen Gemeinde frey heraus bekennet, daß er bißhero geirret, und samt sich alle andere auf den Irrweg verleitet habe; daß er demnach nunmehro alles jenes wiederruffe, was er sie vor diesem gelehret, und was er immer vorgewandt seinen Götzendienst zu beschönen: Ferner sagte er, daß kein anderer Gott sey als JEsus Christus, und dessen Gesetz nicht allein besser als das ihrige, sondern so gar das eintzige und nothwendige, wann sie wolten seelig werden: daß er sie das vergangene zu bessern nicht nur ermahne diesen Glauben anzunehmen, sondern auch hingehen wolle die Jurucarès, Cozacas, und Quimiticas, zu einem gleichen Entschluß zu bereden. Eine so unvergleichliche Erkänntniß verdienete desto mehr Lob, je unverhoffter sie war. Zwar bezeigten die mit Patre Luca anwesende Neugläubige eine ungemeine Freud, sie rufften vor Vergnügen auf, und umhalseten den Mapono ohne ein Ende zu machen; jedoch ware ihre Freude dem Trost Pater Luca nicht zu vergleichen, angesehen er nach erfolgter Bekehrung des Mapono sich eines glei-

chens

chens von dem gantzen Volck allerdings versicherte.

Hier auf veranstaltete Pater Lucas, daß ein grosses Creutz verfertiget ward, mit welchen er in schöner Ordnung nach dem Platz der Dorffschafften zoge, und selbes an dem tauglichsten Ort aufrichten, zum Zeichen, daß diesen Tag Christus und sein heiliges Gesetz die Gegend derer Quiriquicas in Besitz nahmen. Hierbey stimmeten die gegenwärtige Christen in zwey Chöre abgetheilet, die Lytaney an, und die Barbarn, welche noch niemal ein recht lautendes und nach der Kunst eingerichtetes Gesang gehöret hatten, kunten weder die neue Art zu singen, noch sich selbst vor Verwunderung fassen, dann es dunckte ihnen dieses ein recht himmlisches Ding zu seyn. Nächst diesen befahle der Pater, daß sie ihm die Kinder zur Tauff bringen solten. „ Alsobald (sind die Wort Patris Lucæ selbst) brachten sie mir so „ viel, daß ich einen gantzen Tag damit zu ge- „ bracht, dabey der Leib zwar abgemattet, der „ Geist hingegen erfreuet ward, indem ich so „ viel Kinder ansahe, die nunmehro durch das „ heilsame Wasser des Tauffes zu Kindern von „ GOTT angenommen, und derer Vätter aus „ hartnäckigen Götzen-Dienern in eifferige Neu- „ linge des wahren Glaubens verändert worden. „ Sie wolten von meiner Seite nicht abwei- „ chen, so groß ware die Begierde dasjenige zu „ ergreiffen, was zur Erlangung der ewigen „ Seeligkeit nothwendig seyn möchte. „ Pater Lucas hat sich sodann einige Täge bey ihnen auf-

gebur

gehalten, um sie mehrers in dem Glauben zu stärcken, damit sie im Stande wären denen Eingebungen des Teuffels zu widerstehen. Hierauf aber hat er sich zur Reise fertig gemacht, welche, auf was Weise er sie angetretten, wird besser seyn des Patris Bericht selbst hierüber zu vernehmen. Als ich mich anfienge zu bewegen, (meldet er,) folgte mir das gantze Volck auf dem
„ Fuß nach, weinend und sagend: „ Mein Vatter, mein Vatter, du ziehest hinweg, und
„ hinterlässest uns in einer gäntzlichen Verlassenheit: Vergesse unser nicht, kehre aus Mitleiden zu uns künfftiges Jahr wider zurück;
„ hierauf wendeten sie sich zu meinen Reiß-Gefährten mit Bitt daß sie mich alsdann wider
„ dahin geleiten wolten. Auf solche Weiß haben sie mich ein gutes Stück Wegs begleitet;
„ indessen kunte ich ihnen vor weinen kein Wort antworten; dann so häuffige Zähren triebe
„ mir eine unaussprechlicher in dem Herzen sich ergiessender Trost aus denen Augen; indem
„ ich betrachtete, wie leicht es der göttlichen Allmacht sey die menschliche Herzen und Willen
„ zu ändern, angesehen sie mit einer eintzigen Würckung ihres Wolgefallens die abscheulichste Brände der Hölle in hellgläntzende Edelgesteine des Paradeiß verwandelt. Ich muste
„ immer die Wunden des Gecreutzigten küssen und benedeyen, derer Verdienste allein ich den
„ glücklichen Ausgang dieser Mission zu schreigen kunte. Die Indianer haben mir zwar
„ viel Knaben angebotten, damit ich sie von der
„ Stund an zum Kirchen-Dienst widmen möch-

te

te, ich hab aber nur drey auserlesen, weil ich „ meine Geleitsmänner mit keiner gar zu grossen „ Bürde beschweren wolte. „ Nach drey Tägen gelangte Pater Lucas in die Gemeinde des ihme so geneigten Patozi, von dem er nicht anders aufgenommen worden, als käme er aus einem andern Leben zurück. Weil aber das Regen-Wasser schon überhand zu nehmen begunte, kunte sich Pater Lucas nicht verweilen, sondern eilete der Völckerschafft des H. Xaverii zu, nicht ohne sonderbare Empfindlichkeit derer Indianer, die er verliesse.

Das XXVIII. Capitul.

Dritte Reise Pater Cavallero zu denen Manacicas. Glücklicher Fortgang seiner Mission. Er verkündiget das Wort GOttes denen Jucurarès mit grossen Trost.

OBwohl Pater Lucas wünschte alle Dorffschafften derer Manacicas zu durchgehen, jedoch weil es nöthig ware den Weg mit harter Mühe und Arbeit sich zu eröffnen, und mithin viel Zeit darauf zu wenden, angesehen er, wo er immer hinkame, die Heydnische Religion aus der Wurtzel ausrotten, und hingegen den wahren Glauben einpflantzen wolte, und darzu gantze Monath gebraucht musten werden, hat er die vorhergehende Jahr sein Vorhaben, alle Gemeinden zu besuchen, nicht können ins Werck stellen, biß sich hierzu Zeit und Gelegenheit im Frühling des 1707. Jahrs gefunden. Inmassen nun das gantze Land ein Pyramid gestaltet, und zu beyden Seiten mit denen Chiquitos gräntzet, ware Pater Lucas gesinnet dasselbe zu durchstreiffen, und sich biß zu denen Aruparès zu wagen, damit er auf sölche Weiß einen doppelten Weg von denen Chiquitos zu denen Manacicas, und hinwieder, eröffnen möchte. Aber ein so weit aussehendes Vorhaben zu Stande zu bringen, kunte es nicht ohne seyn, daß nicht auch wichtige Hindernüssen und

nicht

nicht kleine Beschwerden auf dem Weg musten gehebet werden. Allein GOtt, dessen Ehre hindurch befördert wurde, wolte nicht allein des Patris Absehen mit einem gewünschten Ausgang begünstigen, sondern auch mit etlichen verwunderns-würdigen Zufällen anzeigen, wie genehm er das von Pater Luca angefangene Werck halte, damit auf solche Weiß dem Pater der Muth zu mehr dergleichen Arbeiten anwüchse, und denen Heyden das Licht der Erkenntnüß heller aufgienge. Nachdem nun der mit nothwendigen Seelen-Effer und Liebe des Nächsten zur Genüge versehene Mann GOttes, auch einige eifferige Neubekehrte angefrischet hatte, nicht allein mit sich zu reisen, sondern auch im Nothfall das Leben darzugeben, zur Kräfftigung des Evangelii, welches sie denen Heyden zu predigen dahin zogen, trate er in dem Augustmonath des Jahrs 1707. die Reise an, und als er an den Himmelfahrts-Tag der seligsten Jungfrau an dem Gestad des Fluß Zununaca anlangte, traffe er mit denen Zibacas zusamm, von denen er mit Zeichen sonderbarer Liebe empfangen, und von Petumani ihren Cazique mit reichlichen Fischfang beschencket worden. Dieser Cazique ist sodann mit grossen Tag-Reisen nach Hauß gezogen, und hat seinen Unterthanen befohlen, den Weg zu bahnen; hat auch ferner den Patri und seiner Schaar täglich mit Essen und Trincken Vorsehung gethan. Da der Pater selbiger Gemeinde sich näherte, kame ihm das gantze Volck entgegen, so gar die Weiber mit ihren kleinen noch säugenden Kindern auf denen Armen,

wolten seiner nicht in dem Dorff erwarten, sondern seiner Gegenwart alsobald geniessen. Der Cazique empfienge ihn nicht mehr als ein Barbar, sondern mit gar höflichen Worten, und als er auf dem Platz angelanget ware, umgabe ihn der gantze Hauff, hiessen ihn willkomm seyn, bezeigten so wol mit dem Angesicht, als mit Worten eine ungemeine Freud, küsseten ihm die Händ, und begehrten den Priesterlichen Segen. Der Diener GOttes ob so glücklichen Anfang seiner Mission höchst erfreuet, daraus er sich den ferneren Fortgang derselben selbst weissagte, fienge alsobald an den Frieden zwischen diesen Volck und denen Ziritucas herzustellen, denen die Zibacas wegen einer nichtswerthen Ursach den Tod geschworen hatten, und indem sich jene Sicherheit halben in die Wälder verschlossen, hatten diese ihr Land gäntzlich verheeret, alles rein ausgeplündert, und die Wohnungen in Brand gestecket. Der Pater ruffte demnach den Cazique samt denen Vornehmsten auf die Seite, gabe ihnen die Schwere ihres Verbrechens zu erkennen, und verordnete, daß sie die Ziritucas zur Friedens-Handlung einzuladen, hinsenden solten, damit eine beständige Freundschafft aufgerichtet könte werden. Die Ziritucas fanden sich ein, und brachten wider die Zibacas viele Klagen vor, mit Begehren, daß der Pater dieselbe dahin vermögen solte, damit sie den zugefugten Schaden ersetzen, und die geraubte Habschafften, die annoch in ihren Händen wären, wieder heraus gäben. Hierauf beruffte er die Zibacas, die mit geneigten Häuptern dastunden,

und

und nichts anders zu antworten wusten, als daß der jähe Zorn und Rachgier sie habe die Gräntzen der Vernunfft übertretten gemacht; übrigens trugen sie grosse Reue über die von ihnen ausgeübte unthat. Damit sie aber die abgestohlene Sachen zurück zu geben nicht gezwungen wurden, setzten sie mit grosser Arglist hinzu, daß sie die Zirituca ehedessen gantze neun Ernd-Zeiten hindurch mit ihren selbst eigenen Vorrath unterhalten hätten. Mit dieser Verantwortung ware dennoch Pater Lucas nicht vergnügt, sondern befahle, daß sie auch wider ihren Willen ohne Säumnüß die entfremdte Habschafften denen vorigen Besitzern wiedergeben solten. Es ware auch aus allen keiner so kühn, daß er sich darwieder etwas einzuwenden unterstanden hätte, dann die Ehrerbietigkeit, welche sie die an einigen aus ihren Mittel wider den Pater Ubelgesinnten von GOtt ausgeübte Straff gelehret hatte, benahme ihnen auch in dieser Gelegenheit allen Muth. Den folgenden Tag versammlete sich die gantze Gemeinde nächst dem aufgerichten Creutz auf dem Platz der Dorffschafft, allwo ihnen der Pater die Christliche Lehr ausgeleget, die sie hinfüro beobachten müsten, wann sie die Seligkeit erlangen wolten. Er entdeckete ihnen zu gleicher Zeit die Boßheit derer Maponos und ihrer falschen Götter mit sonderlichen Vergnügen und Lust derer Zuhörenden, die seine Anrede öffters unterbrochen, und überlaut aufruffen, daß sie JESUM Christum vor einen GOtt und Vatter, und die Himmels-Königin vor ihre Frau und Mutter haben wolten, anbey aber

verfluchten sie die vorhin so hoch vereehrte Tinimaacas. Nach ausgelegten Glaubens-Sätzen, damit der Gemeinde die gehörte Lehr in frischer Gedächtnüß bleiben möchte, hiesse Pater Lucas seine Neuglaubige die Vortrefflichkeiten des wahren Glaubens, und verdiente Beschmähungen derer teufflischen Götzen singen, welche er selbst in ihrer Sprach in einige Gesänge zusamm gesetzet hatte: daraus das Volck eine so grosse Freude und sonderliches Vergnügen geschöpffet, daß sie dieselbe öffters anhören wollen, um sie erlernen zu können, und dieses mit einer so hitzigen Begierde, daß die Sänger lange Zeit keine Rast hatten.

Eine so gute Vorbereitung dieses Volckes zur Annehmung des Christlichen Glaubens, ware nicht so wol ein Werck Pater Luca Cavallero, der ihnen schon voriges Jahr das Gesetz Christi verkündiget hatte, als der seligsten Mutter GOttes, welche mit einer merckwürdigen Wunderthat die Hertzen dieser Barbaren dergestalt gelencket hatte, daß sie gantz willig waren, dem Göttlichen Wort Gehör zu verstatten. Es hatte nemlich Zumacaze nächster anverwandter des Cazique, auf dero Vorbitt die verlohrne Gesundheit wunderthätiger Weise erhalten. Selber war schon etliche Wochen an einem hefftigen Fieber darnieder gelegen, das ihm nicht allein das Fleisch gäntzlich abgezehret, sondern auch die Krafften dergestalt benommen, daß er als ein unheilbarer Siech in einer gäntzlichen Verlassenheit elendig verharren muste. Als der Krancke dieses sein äusserstes Elend betrachtete, und

noch noch mehr um sein ewiges Heil sich besorgete, im Falle er ohne Tauff absterben solte, setzte er sein gantzes Vertrauen auf die heiligste Jungfrau, welcher Lob und mächtige Barmhertzigkeit er öffters anrühmen gehört hatte. Und eben darum ruffte er sie offtmal mit folgenden um Hülff an: „ O Frau, ich glaube, daß du die wahre Mutter GOttes seyest, und daß die Göttin Quipoci „ nichts als ein betrügerischer Teuffel sey: Ich „ glaube in dich, und in JEsum Christum, und „ bitte dich, daß du nicht zugeben wollest, daß ich „ ohne Tauff noch ein Heyd sterbe, damit ich „ nicht ewig verdammt werde: befreye mich von „ diesem Fieber, biß ich nach empfangenen Tauff „ hinziehen möge, dich in dem Himmel anzu- „ schauen. „ Die Mutter der Barmhertzigkeit kunte ein so inbrünstiges Anflehen nicht unangesehen lassen, insonderheit da der Bittende noch kein Christ, dennoch so eifferig ware. Derohalben ist sie ihm, da er würcklich in Empfehlung seines Anliegens verharrete, bey hellen Mittag in sonderbaren Glantz erschienen, indem von ihren Händen und Angesicht so durchdringende Strahlen abschossen, daß die gantze Wohnung, in welcher der Krancke lage, durch selbige erleuchtet ward; anbey sagte sie mit dem allerliebreichsten Anblick zu ihm: „ Ich bin diejenige, die du anruffest; „ Vertraue O Sohn, du werdest genesen: glau „ be, was euch der Pater lehret, und sage deinen „ Lands-Leuten in meinem Nahmen, daß sie diß „ imgleichen thun. „ Hierauf verschwande die heiligste Jungfrau in einem Augenblick, und der

Krancke befande sich vollständig gesund. Das gantze Volck lieffe hinzu, ihn zu sehen, nud nach angehörter wunderbarer Ursach der jähen Genesung, entzündet sich in ihren Hertzen eine hitzige Begierde, Christen zu werden. Mit diesem aber hatte der himmlische Segen kein Ende: Vielmehr, weil die Wilden ihren Missionarium als einen Vatter liebten, und als einen Heiligen verehreten, brachten sie alle ihre Krancken zu ihm, mit Bitt, daß, angesehen er ein Diener jenes so mächtigen GOttes wäre, er nunmehro vor sie Vorbitt einlegen möchte. Er kunte so gerechtes Begehren nicht abschlagen, insondertheit da ein solche ihnen von GOTT erhaltene Gnade nicht minder nachdrücklich seyn würde, als seine Wort zu Bekehrung dieses Volcks, und mithin sie nicht nur das Heil des Leibs, sondern auch der Seele hiedurch erhalten könten. Derohalben befragte er die Krancke, ob sie aus gantzem Hertzen an JEsum Christum glaubten, und den Tauff verlangten; und als
„ sie hierauf mit ja antworteten: „ da ich das
„ in solchen Fällen gebräuchliche Evangelium super ægros lase, (sind die Wort P. Lucæ selbst,)
„ gabe mir GOTT so viel Hertz, daß ich sagen
„ dürffte: Fiat vobis sicut credidistis, es geschehe euch nach nach euren Glauben, und sie genasen zur Stunde. Der Ruff von dieser Begebenheit breitete sich in das herumliegende Land aus, und GOtt verliehe mir die Krafft der Gesundmachung, damit ich die Indianer gleichsam wider ihren Willen zur Erkenntnüß des wahren Glaubens brächte, dann indem sie so wunderbarer

barer Weise gesund wurden, erkenneten sie klar „ den Unterscheid zwischen den GOtt derer Chri- „ sten und ihren Tinimaacas. „ So weit der Bericht Patris Lucæ. Als er nach diesem die kleine Kinder getauffet hatte, ersuchten ihn der Cazique, und die Vornehmste, daß er sich zu denen Jurucares begeben möchte, die selbige gantze Gegend in Verwirrung gebracht, die Dorffschafften ausgeplündert, und die Innwohner tod geschlagen hatten. Der Pater nahme die ihm aufgetragene Verrichtungen mit guten Willen auf sich; dann er sichere Nachricht hatte, daß dieselbe dem Teuffel und dessen Götzen-Pfaffen gäntzlich ergeben wären, er aber, den die Begierde der Marter-Kron vor längst das Hertz entzündet hatte, hoffete, daß ihme diese Barbaren dißfalls Genüge leisten würden. Kaum hatte er sich auf den Weg gemacht, als die Freude des gantzen Volcks sich in eine tieffe Traurigkeit veränderte. Sie folgten ihm alle nach mit weinenden Augen, und küßten ihme ohne Unterlaß die Hände, und ware ihr Leid-Wesen so groß, daß der Cazique selbst, auf dessen Anlangen der Pater so geschwind verreisete, zum Mitleiden beweget ward. Der Pater trachtete sie zu trösten, mit Versprechen, daß er, so bald es ihme möglich seyn würde, wieder zu ihnen kommen wolte, und solte dieses sich nicht thun lassen, würde sich gewiß einer seiner Mitbrüder an seine statt einfinden. Drey Täge brachte er auf der Reise zu, dabey er insonderheit grossen Durst wegen der heissen Sonnen-Strahlen leiden muste. Den dritten Tag zur Mittags-Zeit, da er noch

weit von denen Jurucares sich entfernt zu seyn glaubte, sahe er sich augenblicklich gleichsam auf ihrer Thürschwelle stehen. Weil sie es nun nicht mehr verhindern kunten, daß sie entdecket würden, ruffte er seinen Christen, und deutete ihnen die augenscheinliche Gefahr an, von diesen Barbaren umgebracht zu werden, wann sie GOtt nicht wunderbarer Weise erlösen wolte; weßwegen er nach erweckter Reu und Leid ihnen insgesamt die Priesterliche Loßsprechung ertheilet hat. Da dieses ein Indianer, der noch kein Christ ware, sahe, warffe er sich dem Pater zu Füssen, nebst inständigster Bitt, daß er ihn zu einen Christen machen möchte, indem er gewiß entschlossen wäre, als ein Christ zu leben, und zu sterben, welches Zumuthen des Indianers dem Patri desto mehr gefallen, je gewisser es ware, daß ihn allein die Gnade des Heiligen Geistes dazu aufgemuntert und angetrieben hatte.

Die Ankunfft Patris Lucæ ware denen Jurucarès keine unverhoffte Sach, dann zwey Täge vorher, als das gantze Volck ihrem gewöhnlichen Götzen-Dienst oblage, berichteten die falsche Gottheiten dasselbige von der Annäherung des Patris und seiner Gespänen, da ihnen Uracozoriso mit weinenden Augen sagte: „Ich sehe mich nunmehro gezwungen in andern „Orte Leute zu suchen, die mich verehren; dann „von diesem meinen Tempel verjaget mich einer meiner grösten Feinde, der schon in der „Nähe ist: Fliehet auch ihr samt mir. Dieser

mein

mein Feind führet etwas in der Hand (nem- „
lich das Creutz) das ich mit Augen nicht anse- „
hen mag. „ Die Gemeinde hörete sein Klagen, und Weinen, und ware geflissen ihn mit vielen Geschencken zu trösten; aber Urucazoriso und seine Mit-Götter machten mit abgekehrten Angesicht ein gar erbärmliches Leidwesen und Geheul, als wann sie die Verzweifflung ankäme. Das Volck ward hiedurch gantz in Verwirrung und Furcht gesetzet, und nahme der Schrecken immer zu, bis der Teuffel in Gestalt eines grossen Vogels den Cazique zur Flucht angemahnet, und verleitet hat. Weßhalben sowol der Cazique, als der ansehnlichste und älteste Mapono, und nach ihnen ein grosser Theil des Volcks die Flucht in die Wälder ergriffen, und sich in die Hölen derer wilden Thieren verkrochen hat. Jedennoch sind einige zu Haus geblieben, die auch schon zum Abzug fertig stunden, als Pater Lucas zu Fuß mit dem Creutz in der Hand, und von etlichen derer eifferigsten Christen begleitet, samt einem in die Höhe gehobenen Bildniß unser lieben Frauen in die Dorffschafft einzoge. Kaum hatten ihn die Zuruckgebliebene Innwohner erblicket, als sie über Hals und Kopff davon lieffen, so daß nur etliche wenige von denen Reis-Gefehrten des Patris nicht ohne grosse Gefahr sind aufgehalten worden; dann ein Barbar aus grimmiger Wut mit einer steinernen Hacke einen so heffiigen Streich auf das Haupt eines Jünglings zugeführet hat, daß wann der Streich aus milder Anordnung

GOttes nicht fehl gegangen wäre, er ihm selbiges ohnfehlbar würde zerspalten haben. Sie beflissen sich alle insgesamt, die Barbaren mit guten Worten zu Friede zu stellen, und ihnen den nichtigen Argwohn, und eitele Furcht, mit welchen sie der Abgott oder vielmehr der Teuffel hintergangen hatte, zu benehmen. Der Pater rufte alsobald einen dem äusserlichen Schein nach gut begabten Knaben zu sich, auf alle Weiß und Art jener Liebe und Eiffers des nächsten Heils, dero die Missionarii kündig seyn müssen, diesem jungen Barbar das Hertz abzugewinnen; er beschenckte ihn mit vielerley Sachen, die bey denen Wilden hochgeschätzet werden, und schickte ihn sodann ab seine entlauffene Landsleute zurück zu führen. GOTT hat auch in seinem Hertzen ein so grosse Neigung gegen den freygebigen Missionarium erreget, und seine Zung mit so grossen Nachdruck begabet, daß dieser junge Both gar bald mit einer Schaar seiner Landsleuten wiederkehret, und die übrige imgleichen nach und nach zurück gebracht hat. Die Wilden stunden vor dem Pater voll der Erstaunung, und betrachteten denselben gleich als ein Abendtheuer oder unbekandtes Wesen des andern Lebens, weil er so ein grosse Krafft hatte die Tinimaacas aus ihrem Land zu vertreiben. Nichtsdestoweniger kamen sie auf des Patris liebreiche und zarte Wort zu sich, und obschon sie unwissend waren, jedannoch da sie auf die Klage und das Weinen ihrer Götter zurück gedenckten, musten sie klar daraus schliessen,

daß

daß selbige sehr schwach, und krafftloß wären, weil sie einen eintzigen Menschen Widerstand zu thun nicht Macht genug hatten. Sie neigeten also ihre Gemüther destomehr zu P. Luca, und bewirtheten ihn samt seiner Geleitschafft mit grosser Emsigkeit, nachdem sie keine Ursach zur Furcht vorhanden zu seyn erkennet hatten.

Den folgenden Tag kame das gantze Volck auf dem Platz zusamm, der Pater legte ihnen nach seiner Gewohnheit bey einem aufgerichtem grossen Creutz die Christliche Lehre aus, damit sie sowol die Geheimnüssen wüsten, die sie glauben, als die Gebote verstünden, die sie beobachten müsten. Er zeigete ihnen anbey die Eitelkeit ihrer Götter, und die Trügereyen ihrer Götzen-Pfaffen. Der Aelteste aus ihnen, weil er die helle Warheit nicht längnen kunte, welche ihm der Pater vor die Augen legte, bekennete offentlich, daß er die übrige hinter das Liecht geführet habe, damit er auf solche Weiß seine Unterhaltung bekäme, und ergabe sich ihme gäntzlich. Das Volck hörete übrigens den Pater mit Stillschweigen und Aufmerckſamkeit an, ja wol auch gar mit Lust, und Zuruffen, insonderheit da er ihnen die Erschaffung der Welt, und den Fall der gegen GOTT sich auflehnenden Engeln erzehlete, denen sie bißhero nur gar zuviel ergeben gewesen waren, und so lange Zeit gedienet hatten. Er verharrete etliche Täge in Erklärung Christlichen Gesetzes, mit gleicher Emsigkeit und Nutzen seiner Zuhörer; denen er endlich

lich alle Gelegenheit zum alten Götzen-Dienst zu benehmen die noch etwa vorhandene Uberbleibsel des Heydenthums auf einmahl aus dem Weeg zu räumen beschlossen hat. Er befahle ihnen demnach ihre Heiligthum, und derer Fürhänge samt allen anderen zum Teuffels-Dienst vorhin gewidmeten Gezeig auf dem Platz zu bringen; allwo er dieses Geräth gäntzlich zerschmetteret, zernichtet, und mit Mist und Koth überschüttet hat. Hierauf muste es verbrennet werden, und behielte er aus dem gantzen Hauff nichts vor sich, als nur eine Astronomische Platte von Aertz, auf der die Sonne, der Mond, und übrige Zeichen des Thier-Creises zu sehen waren. Dieses war ein Geschenck, welches die Teuffel vor etlich hundert Jahren der Gemeinde nach Bericht derer Indianer geschencket hatten. Den Beschluß von der Vertilgung ihres alten Glaubens und Gottes-Dienst machten die Indianer mit Tantzen und Absingung etlicher Gesänge, unter Klang gewisser bey ihnen gebräuchlichen Instrumenten. Zu Bekehrung dieses Volcks haben die mit Patre Luca anwesende Zibacas nicht wenig beytragen, derer Cazique von dem Christlichen Gesetz soviel Lobwürdiges gesagt, daß nicht zu zweiffeln, der heilige Geist habe ihm die Wort in den Mund geleget, dann P. Cavallero muste sich selbst darob verwundern. Seine Unterthanen thaten nicht minder ihr bestes, jedoch weil sie sich ihrer nothwendigen Arbeit halben nicht länger aufhalten kunten, nahmen sie mit grosser Empfindlichkeit

von

von dem Pater Abschied; welches der Pater selbst folgender massen beschreibet: „Ich kan nicht „ genugsam erklären, mit was Zäher und „ Seufftzer sie sich von mir beurlaubet; sie kun- „ ten sich kaum von meiner Seite abziehen, „ und ich empfande keine mindere Gemüths- „ Regung als sie. Ich versprache ihnen, daß „ ich mit dem Willen GOttes das künfftige „ Jahr sie wieder zu besuchen gesinnet wäre, „ und daß ich sie alsdann eine geraumere Zeit „ in dem Göttlichen Gesetz unterweisen wolte. „ Obschon die dem Patri so geneigte Zibacas ih- ren Weege zogen, haben nichts destoweniger die Jurucarès die gegen den Pater gefaßte Liebe nicht auf die Seite gesetzet, und ihm alles, was es immer seyn möchte, zu gefallen gethan. Er rathete ihnen die Waffen nieder zu legen, und mit denen angräntzenden Völckern Fried zu ma- chen, und keiner ware, der seiner Meynung nicht beyfiele; ja sie selbst wolten hingehen, von denen Pizocas Friede zu begehren, damit anzu- zeigen, daß die Wercke mit denen Worten al- lerdings überein kämen. Der ansehnlichste Ca- zique bate den Pater inständigst, daß er ihn, ehe er abreisete, mit dem heiligen Tauff-Was- ser reinigen möchte, weil er schon mit Jahren überhäufft, ein kleine Lebens-Frist mehr übrig; und über dieses aus sonderbarer Barmhertzig- keit GOttes die Christliche Warheit allbereit erkennet hätte; wie er dann dieselbe durch Mit- tel des Tauffes in der That ergreiffen wolte, damit ihme nicht etwa die blosse Erkänntniß nur

zur Verdammniß und ewigen Spott dienete. Dem Pater rührete zwar eine so zarte und gerechte Bitt das Gemüth, jedoch muste er ihn ungetröstet lassen, weil er von seinen Oberen scharffen Befehl hatte, keinen erwachsenen Indianer zu tauffen, ehe er eine Völckerschafft würde angeleget haben. Mithin enschuldigte er sich bey dem guten Alten auf das beste, daß er ihm in Gegenwart nicht verleihen könte was er auf das eifferigste begehrete, und daß, wann er auf diesem so heiligen Verlangen beharren würde, er imgleichen sich nicht säumen wolte selbst aufs baldeste wieder zu kommen, oder einen seiner Mit-Brüder zu senden, der ihn auf die Strasse des ewigen Heils anweisen könte. Weil nun der eifferige Neuling diese Genad nicht erhalten kunte, verlangte er wenigst, daß ihm der Pater zum Unterpfand seiner Verheissung ein kleines Creutz einhändigen möchte, welches er am Hals zu tragen Sinnes wäre, wie auch damit er ein Muster haben möchte, nach dem er samt seinen Unterthanen mehr andere dergleichen verfertigen könte, um selbige, als derer Krafft er schon verstanden hatte, aller Orten hinzu setzen, damit der Teuffel sich nicht unterfangen dürffe, ihnen am Leben oder Habschafften einigen Schaden zu zufügen. Endlich endigte Pater Lucas seine Arbeit bey diesem Volck, und verfügte sich weiter, nachdem er die kleine Kinder getauffet hatte.

Das XXXI. Capitel.

Fortsetzung der Mission P. Cavallero. Er wird von denen Cozocas unfreundlich empfangen, besänfftigt sie dennoch. Standhaffte Gedult einiger neuen Christen. Bekehrung derer Subarecas.

Als Pater Lucas aus eben anjetzo erwehnten Flecken derer Jurucarés abgereiset ware, gienge er geraden Wegs nach der Dorffschafft derer Quiriquicas, da ihn ehedessen, wie gemeldet worden, die Königin der Engeln von denen schon zum Abdrücken fertigen Pfeilen beschützet hatte. Die gantze Gemeinde kame ihm entgegen, und ward er auch höflich bewürthet; jedoch nicht mit so grosser Zuneigung, als er verhoffet hätte; dessen Ursach Zweiffels-ohne ware, weil die Dorffschafft sich gleichsam in ein allgemeines Siechen-Hauß derer Krancken, und Sterbenden verändert hatte; immassen eine ansteckende Land-Kranckheit ein ungemeines Sterben unter diesem Volck verursachete; und was übler ware, wolten die Indianer die Schuld oder Ursach dem Patri aufbürden; indem sie sagten er hätte dieses Ubel nur derowegen über sie von einen andern Ort kommen gemacht, weil sie ihn ehedessen ermorden gewolt. Der Pater besuchte die Krancke ungesäumt, und sahe mit grossen Schmerzen ein Weib unter seinen Augen sterben, ohne so viel Zeit zu haben, daß er sie mit der heiligen Tauff

hätte in den Himmel aus diesem Leben übersetzen können: Er lase über sie alle das Evangelium super Ægros: Aber GOtt wolte die Genade der Gesundheit nicht alsobald erfolgen lassen, damit das Volck sein heiliges Gesetz desto höher zu schä- tzen lernete, und erlangten so dann die Siechen nach und nach ihre verlohrne Kräfften. Nach diesem verordnete der Pater, daß sie alle auf den Platz erscheinen solten, da er ihnen auf einen erhabenen Ort stehend, die wahrhaffte Ursach der ansteckenden Seuche erkläret hat, er sagte ihnen in dieser Gelegenheit, daß derselben Ursprung nicht ihm als einem schwachen und elenden Menschen müste zugeschrieben werden, sondern dem Himmels-GOtt, deme er diene, und der die Rach jener Unbild ausgeübet hätte, die sie ihm als seinem Diener ehedessen angethan hatten: sie solten sich also nur über sich selbst beklagen; ihme sey es im übrigen freylich nicht lieb, daß sie ein grosses Ubel überfallen habe. Der Cazique unterbrache die Anrede des Patris, und sagte, daß diejenige allbereit gestorben, die ihm vormals überlästig gewesen. Hierauf erwiderte der Pater: „ Ich bin der Un-
„ heber dieser Straff-Ruthe nicht: JEsus Chri-
„ stus, der Erschaffer aller Geschöpffen ist es:
„ selben ist nöthig anzuflehen, damit das Ubel auf-
„ höre, und von ihm ist Gnad und Barmhertzig-
keit zu erwarten. „ Da P. Lucas in dieser Unterredung begriffen ware, brachte man ihme Nachricht, daß es mit dem Cazique Sanucare auf das äusserste gekommen sey. Er hielte ohne Saumniß von der Anrede ab, um dahin zu eilen, wo es

die

die dringende Noth erforderte. Jedoch ware die Eile vergebens; dann das Ubel hatte schon dergestalt überhand genommen, daß der Krancke seines Verstandes beraubt, in einer Fräß voll Wahnwitz und irrenden Gedancken da lage; und unerachtet der Pater alle mögliche Mittel anwendete, kunte er doch seinen Endzweck nicht erreichen. Weswegen er aus der Wohnung hinaus gegangen, und mit gebogenen Knien, weinenden Augen, und heissen Seuffzern GOtt gebetten hat, daß er sich möchte gefallen lassen seiner Gütigkeit halben, und wegen denen Verdiensten seines Sohns, mit dessen Blut diese Seele so theuer ware erkauffet worden, derselben den Gebrauch der Vernunfft wider zu verleihen. Gleich hierauf hörete der Wahnwitz auf, und der Sterbende kame zu sich; dahero P. Lucas noch so viel Zeit gewonnen, daß er ihn in denen Geheimnissen des Glaubens unterrichten, zur vollkommenen Reu und Leid Anleitung geben, seine Hoffnung auf GOtt zu setzen, ermahnen, und endlich mit dem heiligen Tauff-Wasser reinigen können, nach dessen Empfahung der glückseelige Cazique bald verschieden ist. Den folgenden Tag stellete er einen auferbäulichen Umgang an, von GOtt ein Mittel wider die eingerissene Seuche zu erhalten. Was aber hierauf erfolget, wird besser seyn von P. Luca selbst zu hören: „ Von Christen und Heyden vergesellschafftet habe ich mit einem in die Höhe aufgesteck- „ ten Bildniß unser lieben Frau einen Creutzgang „ durch selbes gantze Ort angestellet, das Bild „ zu denen Krancken getragen, und mit grossen „

 „ Ver-

„ Vertrauen zu GOtt gesprochen: Wende O
„ HErr deine Augen auf deine milde Barmher-
„ tzigkeit, und lasse nicht zu, daß die leidige Seu-
„ che diese deine neue Gläubige so erbärmlicher
„ Weise hinrichte; damit nicht etwa dieses in dem
„ Glauben annoch schwache Volck sage, daß du
„ in deinen Straffen scharff seyest: Wann du
„ mich zu beschützen, und den Tod abzuhalten,
„ auch Wunder-Dinge hast würcken wollen,
„ zeige nun deine allmögende Hand in Gesund-
„ machung dieser Siechen zu grösserer Ehre dei-
„ nes Gesetzes. Mit dergleichen Zutrauen gien-
„ ge er in die Wohnungen derer Preßhafften, und
„ nachdem alle niedergekniet, beteten wir den
„ Englischen Gruß: Nachgehends fragte ich den
„ Krancken, ob er aus gantzem Hertzen an JE-
„ sum Christum glaubte, und auf seine werthe-
„ ste Mutter vertrauete; beantwortete er die Fra-
„ ge mit ja, legte ich ihm eine gedruckte Bildniß
„ des heiligen Indianer-Apostels Xaverii auf, damit
„ selber nebst der Himmels-Königin bey GOtt einen
„ Versprecher abgeben, und meine Sünden nicht
„ etwa der Erlangung der begehrten Genade in
„ Weg liegen möchten: Zuletzt berührte ich den
„ Siechen mit dem Bildniß der GOttes Gebähre-
„ rin, und auf solche Weise geschahe, daß die Seu-
„ che in wenig Tägen aufhörete, und auch die am
„ gefährlichsten kranck lagen, aufkamen. „ So
weit der Bericht Patris Cavallero.

Nachdem dieses Volck mit der gewünschten
Gnad

Gnad getröstet war, trate P. Lucas die Reise zu denen Cozocas an, damit er so dann zu denen Tapacuràs gelangen könte, bevor das Regen-Wetter ihm mit Uberschwemmung des Landes den Weg versperrete. Aber eben damals kame Patoz der Cazique derer Moposicas mit einer grossen Anzahl seiner Unterthanen, und beklagte sich sehr, daß er in seine Dorffschafften nicht kommen wolte; gebrauchte auch vielfältiges bitten ihn dahin zu vermögen. Mit allem diesem kunte der Pater, so sehr er es selbst zu thun verlangte, ihm nicht willfahren; immassen er seine Reise nicht ändern, noch gegen Norden, oder Mittag zu ziehen Zeit hatte, sondern allein geraden Weges Westwärts zu reisen gesinnet ware. Weil aber der Pater seinen guten Willen sahe, lude er selben ein mit sich zu denen Cozocos zu gehen, die er allbereits im Gesicht hatte. Hierauf stärckte er mit einer nachdrücklichen Anrede seine Neuglaubige, damit sie sich nicht weigerten, ihr Leben GOTT aufzuopffern, der das seine vor uns dargegeben; dann der Teuffel, welcher bißhero so viel verlohren, und wenig oder nichts verhindern gekönnt, hatte sein äusserstes gethan um die Cozocas aufzuwickeln, damit sie dem Patri das Leben zu nehmen bereit wären. Eben dieses verlangte der eifferige Missionarius, und da er mit seinen Christen davon redete, besorgte er nur allein, daß nicht vielleicht die Wuth des Teuffels und seiner Anhänger von GOTT nicht Gewalt hätten, ihn umzubringen. Die Cozocas erwarteten seiner auf dem Platz ihrer Dorffschafft, und so bald sich

der Pater mit dem Creutz in der Hand ihnen nä- herte / machten sie ein erschreckliches Geschrey, und schossen einen gantzen Hagel derer spitzigen Pfeile auf ihn ab, so daß er würde auf der Stelle tod geblieben seyn, wann ihn GOTT mit seiner allmächtigen Hand nicht beschützet hätte. Die Christen und Täufflingen, als sie die Sach so übel bestellet sahen, wiechen sie zurück. Ein einiger eifferiger Jüngling bliebe dem Patri beständig an der Seite, aus Verlangen, sein Leben vor jenen Glauben aufzuopffern, den er erst neulich angenommen hatte. Vier andere folgeten ihme nach, derer einer das Bildniß unser lieben Frau aufgehoben truge. Der Apostolische Mann liesse sichs zwar angelegen seyn, die Wuth derer Wilden mit seiner recht Englischen Art und süssen Worten zu hemmen, aber alles umsonst; dann die grausame und wider JEsum und sein Gesetz schon vorhin aufgehetzte Inwohner hatten auf ihn keine acht, sondern drückten ihre Pfeile auf ihn ab, kunten aber, obwol sie mit allem Fleiß auf sein Haupt abzieleten selbes nicht treffen: Ja sie sahen gar augenscheinlich, daß selbe insgesamt zurück fielen, als ob sie jemand mit der Hand abtriebe. Insonderheit wäre ein mit aller Krafft abgeschickter Pfeil ihm durch und durch gedrungen, aber da er schon nahe an den Pater kame, hielte ihn ohne Zweiffel GOTT ab, so daß er wider Vermuthen zu denen Füssen des Patris darnieder fiele. Mit einem andern ward derjenige Indianer in dem Bauch getroffen, der das Bildniß der GOttes-Gebährerin truge.

Dieser

Dieser gute Jüngling gantz freudig, daß ihn das Glück betraffe, in Ausbreitung des Glaubens sein Leben zu lassen, begabe sich auf die Seite um die letzte Frist seines Lebens mit GOTT zuzubringen, welches er mit nicht minderer seiner Ehre, als heiligen Neid Pater Lucæ thate, der ihn hertzlich umhalsete, sich beklagte, wegen seiner Sünden kein gleiches Glück verdienet zu haben. Indessen hetzete der Mapono die Seinige immer auf, und verharreten sie bey einer Stunde mit einer recht teufflischen Wuth in Pfeil abschiessen, ohne jedoch dem Patri einiges Leid zuzufügen, ausgenommen daß sie ihm sein Kleid durchbohrten, sie hergegen nach in die Lufft erhobenen Bildniß der Himmels-Königin grosse Schmertzen in denen Armen empfanden. Da sich die Barbaren aller ihrer Kräfften gebrauchten den Patrem zu töden, beflieſſe sich die Geleitschafft desselben ihn von Tod zu erretten; indeme sie denen Cozocas von ferne droheten, daß der gerechte Zorn GOttes über sie ergehen, und ihnen die verdiente Straff anthun würde, wie sie es selbst mit eigenen Schaden erfahren hätten. Es sey nun, wie ihm wolle, entweder weil sie das angedrohete befürchteten, oder weil sie aus Verhängniß GOTTES immer grössere Schmertzen in ihren Armen zu leiden hatten, hielten sie eine weile vom schiessen ab, und gaben dem Patri Zeit und Gelegenheit, sich dem Mapono zu nähern, und die Allmacht GOTTES zu erklären, ohne dessen Willen sie ihm kein Härlein auf dem Haupt verrücken könten, solten sie auch mit allen Kräff-

ten auf ihn loßgehen. Er zeigte ihm ferner, daß seine Tinimaacas, obschon sie sich prahleten Herren des Himmel und der Erden zu seyn, in der That nichts anders wären, als elende und schwache Geschöpffe, die wegen ihrer Sünd in eine ewige höllische Gefängniß verstossen worden. Unterdessen, da er dem Mapono solcher massen zuredete, berührete GOtt dessen Gemüth von innen, und besänfftigte nicht allein seine rasende Wuth, sondern veränderte dieselbe so gar in Gütigkeit, indem der Mapono den Patrem in sein Hauß eingeladen, und mit der besten Nahrung des Lands bewürthet hat. Da der Pater sich hieselbst befande, kam ein Indianer, und warffe sich ihm zu Füssen, mit Bitt den heiligen Tauff zu verleihen, weil er befürchtete von denen Innwohnern wegen einigen alten Zwistigkeiten durch Verrätherey getödet zu werden, und das Ewige samt dem zeitlichem Leben nicht in die Schantz schlagen wolte. Der Pater willfahrte ihm, und verrichtete dieses Christliche Werck zu grösseren Verdruß des Teuffels, und seiner Anhänger in einem derer denselben gewidmeten Tempeln.

Eben selben Tag hatte der Mapono einen Botten an Aberzaico, Cazique derer Subarecas, eigends abgefertiget, damit er mit seiner Kriegs-Schaar ihm zu Hülff kommen möchte, einen grossen Feind ihrer Götter samt seinen Anhang auszurotten, aber ein Engel GOttes hielte selben ab, und befahle ihm, weiß nicht im Schlaff oder einem wahrhafften Gesicht, dem Patri entgegen

zu gehen, ihn in sein Dorffschafft aufzunehmen, und seine Lehr anzuhören. Der Cazique also stellete sich ohne Waffen ein, allein von zwey seiner Unterthanen begleitet, und nachdem er die Vermessenheit derer Cozocas vernommen, erzörnete er sich hefftig wider den Mapono, würde auch an ihn Hand angeleget haben, wann nicht unversehens jemand gekommen wäre: der berichtete, daß zwey verwundete in die Zügen grieffen. P. Lucas wird uns selbst besser erzehlen können, was hernach erfolget. „Ich eilete dahin (meldet er) wo meine zwey Knaben „ auf der Erde ausgestrecket lagen, welche für- „ wahr ein Trauer-Spiel waren, daß einen je- „ den zur Erbarmniß bewegen kunte; indem „ sie so übel verwundet waren, daß der Boden „ mit Blut gantz benetzet. Ihre Leiber aber „ mit Fliegen überhäuffet, und toden Leichnam „ ähnlich aussahen, ohne daß sie einen Fetzen „ gehabt hätten, ihre Wunden zubedecken, und „ hierzu die Blätter von denen Bäumen musten „ gebrauchet werden. Es verursachte mir den- „ noch ihre Gedult nicht geringe Verwunde- „ rung, wie auch die zarte Ansprach, die sie zu „ der seligsten GOttes-Gebährerin hielten, sich „ erfreuende, das Blut zu grösserer Ehre ihres „ Sohns, und zum frommen des Nächsten zu „ vergiessen. Einer aus ihnen ware ein Ma- „ nacica, erst vor wenig Monathen getaufft, und „ dienete mir selber als Dolmetsch. Es ward „ ihm der Arm mit einem Pfeil durchgeschossen, „ und weil die Spann-Aderen verletzet waren, „

„ hatte er grosse Ohnmächten, und tödliche Lei-
„ bes-Regungen auszustehen. Dem anderen
„ so in den Bauch eine wichtige Wunde hatte,
„ ware das Ingeweid grossen Theils heraus ge-
„ drungen. Ich verordnete, daß sie unter ei-
„ ne Läuberhütte gebracht würden; allwo man
„ selbes wieder an sein Ort in den Leib hinein
„ rücken wolte. Er empfahle sich mit einem gros-
„ sen Vertrauen der Himmels-Königin, und
„ nach einem kurtzen Schlaff befande er sich
„ vollständig gesund. Der erstere genase auch
„ nach weniger Zeit Frist, und kunte den Arm
„ gantz frey und ungehindert brauchen, ohne an-
„ deres Mittel ausser der göttlichen Vorsichtig-
„ keit, dann kein anderes ware an dem Ort nicht
„ vorhanden.„ Biß hieher P. Lucas.

Selber hielte sich in dieser Gemeinde etliche Täge auf, damit er die Abgötterey aus der Wurtzel zu heben, Zeit hätte, und die Innwohner zur Annehmung des Christlichen Gesetzes bereitete, obwol nun die Sach Anfangs langsam genug fortgienge, durchdrange doch endlich die Gnad des heiligen Geistes, so daß sie die Augen eröffneten und mit guten Willen in die Anzahl derer Christen eingeschrieben zu werden begehrten; zu dessen Unterpfand sie ihre Kinder darboten, damit diese zum voraus werden möchten, was sie selbst im kurtzem zu seyn verhoffen. Dem Abetzaico mißfiele indessen, daß sich P. Lucas so lang bey denen Cozocas verweilete, und beklagte er sich über diese Verzögerung so

nachdrücklich, daß er den Patrem endlich bemüßigte, sich von hinnen in dessen Dorffschafft zu verfügen; allda er durch seine Ankunfft eine ungemeine Freud bey denen Subarecas erwecket hat; die ihm nicht nur entgegen gezogen, sondern auch ihr höchstes Vergnügen mit Lust spielen, nach ihrer Art darzuthun sich beflissen, welche sie sonst allein in gar besonderen Gelegenheiten zu gebrauchen pflegen. Ubrigens ist nicht leicht zubeschreiben, mit was grosser und feyerlicher Andacht diese neue Glaubige das heilige Creutz insgesamt verehret haben. Der Cazique selbst, nebst denen vornehmsten des Volckes, wolten die Ehre haben selbes zu verfertigen, und auf dem Platz der Dorffschafft aufzurichten, und liessen sie keinen ihrer geringeren Landsleuten an dieses Werck Hand anlegen. Hierauf warffen sie sich alle um dasselbe herum auf die Knie, und legten ihre demüthigste Verehrung ab, da indeß die Weiber und der übrige Hauff mit tantzen und singen, unter dem Schall ihres musicalischen Gezeuges, das Lob des Creutzes, des Christlichen Gesetzes, und der werthesten Mutter GOttes, widerholten. Diese Freudens-Bezeigungen kunten mit anbrechender Nacht das Volck nicht ersättigen, sondern daurete etliche Täge hintereinander, dann sie wusten ihren Trost nicht zu mäßigen, welcher daher seinen Ursprung hatte, daß sie nicht allein hoffeten mit nächsten Christen zu werden, sondern auch schon würcklich das heilige Creutz-Zeichen bey sich aufgerichtet sahen, welches sie als

den Baum des ewigen Lebens und ihrer Erlösung beehreten. GOTT wolte ihnen auch zeigen, wie sehr er sich ihren Eiffer gefallen liesse, indem alle Krancke genasen, nachdem P. Lucas allein das gebräuchliche Evangelium über sie gelesen hatte. Eben P. Cavallero bekennet von sich, daß er eine ungemeine Freude in seinem Hertzen empfunden habe, und die Trost-Zähren häuffig über die Wangen herabgeschossen seyen, in Erwegung, daß eben jene, die kurtz vorhero die heßliche und abscheuliche Teuffel angebettet hatten, nunmehro das heilige Creutz, und in demselben JESUM CHRISTUM selbst, verehrten.

Das XXX. Capitul.

P. Cavallero predigte das Evangelium denen Tapacuras nach ausgestandener Kranckheit. Mühsame Reise zu denen Paunacas. Hindernisse dieser Mission. Rückkehr des Missionarii.

PAter Lucas kunte die fernere Vollziehung oder letztes Ziel seiner Reise nicht in Vergessenheit stellen, sahe sich also gezwungen von denen Subarecas Abschied zu nehmen, welche diese Absonderung schmertzlich empfanden, und weil sie ihn ja länger bey sich nicht haben kunten, wenigst verordneten, daß ihn der Kern ihrer Jugend begleiten, die Weege eröffnen, und den Patrem samt seinen Neuglaubigen mit nöthi-

nöthigen Unterhalt versehen solte. Nachdeme er etliche Täge gereiset ware, überfiele eilff seiner Reißgefährten, mit nicht geringern seinen Schmertzen eine Kranckheit. Auf was Weiß aber sie gesund worden, schreibet er selbst an seinen damaligen Provincial: „ Ich litte (seynd seine Wort) die Kranckheiten ihrer aller, noch „ mehr aber zerschnitte mir das Hertz die Aergerniß der Unglaubigen, die sich sehr verwunderten, daß, indem sie alle gesund verblieben, „ allein die Christen in Kranckheit verfielen: „ mit welchen sie zu sagen scheinten, daß jenes „ Gesetz, welches ich geprediget, nicht so gut „ seyn müsse, als ich ihnen selbes angerühmet „ hatte, angesehen die sich dazu bekenneten, denen Kranckheiten unterworffen wären, von „ denen sie sich mit ein paar Worten nicht entledigen könten, welches doch ihnen offtmals „ geglücket hätte. Ich klagte diese Noth meinem „ JEsu und seiner reinesten Mutter, mit kindlicher Zuversicht, sagend: Ich erkenne gar wol „ o HErr, daß meine Sünden dieß und noch „ mehr verdienen: jedoch, o HERR, sehe „ deine eigene Ehre an: Lasse die Heyden nicht „ sprechen, daß die Christen einen GOtt haben, der mit seinen Anbetern kein Mitleiden „ und Erbarmniß trägt: Ne dicant gentes, „ ubi est Deus eorum? Gedencke, o GOTT, „ daß die Neuglaubige ein Abscheu ob denen „ Müheseligkeiten der Mission tragen werden, „ wann sie von denen unglaubigen Heyden verfolget, und von denen Kranckheiten gedrückt, „ dennoch bey dir kein Mittel noch Hülff zu hof- „

„ sen haben sollen. Wer wird mich hinführo
„ in diesen Wüsten Oertern begleiten wollen,
„ den Weeg zu bahnen, und als Dolmetsch in
„ denen Verkündigungen deines Gesetzes zu
„ dienen? Wann du Wunder würckest denen
„ Heyden die Gesundheit zuertheilen, warum
„ verzieheſt du ein gleiches zum Nutzen derer
„ Christen zu thun? Es brauchte auch nicht
„ viel jenen zur Erbarmniß zu vermögen, der
„ ein Vatter der Barmhertzigkeit und GOtt
„ alles Trostes ist. Den Vorabend des Fest-
„ Tags derer heiligen Engeln liesse sich ein der-
„ gleichen himmlischer Geist, von einen derer
„ kranck- liegenden Christen sehen, und sagte
„ ihm: diese Kranckheit, die ihr in Gegenwart lei-
„ det, ist an statt des Todes über euch gekom-
„ men, den ihr von denen Wilden hättet aus-
„ stehen sollen: vertrauet auf GOtt, daß dieß
„ Ubel aufhören werde. Ihr sollt ferner einen
„ grossen Lohn in dem Himmel vor jene Mühe
„ und Arbeit empfangen, die ihr in Verkündi-
„ gung des Nahmens GOttes unter euren
„ Landsleuten übertraget. Mit diesem wuchse
„ das Vertrauen in allen mercklich an. Ich
„ wolte ihnen ein Träncklein eingeben, von dem
„ ich selbst nicht recht sagen kan, ob es mir den
„ Durst zu löschen, oder auch den Leib zu rei-
„ nigen dienen sollte, weil ich dessen Krafft nicht
„ wol erkannte: allein diese Artzney hat das Ubel
„ in der That nur vergrössert. Sie aber, weil
„ sie die über Hand nehmende Hitze nicht länger
„ ertragen wolten, liessen sich an einem Fluß
„ bringen, und warffen sich ins Wasser, die
inner-

innerliche Hitze mit dieser aussen erfrischen= „
der Kälte zu mäßigen, und mit dieser Ver= „
richtung machten sie ohne anderes Mittel der „
Kranckheit alle ein Ende. „ So lautet der Bericht P. Lucæ.

Und in Wahrheit ware diese Kranckheit und verwunderswürdige Genesungs=Art, nothwendig die Neuglaubige biß zu Ende der vorhabenden Reise in ihren vorigen guten Willen zu erhalten; dann weil sie durch die vielfältige Lebens-Gefahren, so ihnen bey jeden Schritt, theils von denen Wilden, theils von Hunger und Durst, wie auch anderen Ungelegenheiten aufstosseten, sehr erschrecket waren, hatte auch der Eiffer den Nahmen GOttes unter denen blinden Heyden auszubreiten, nicht wenig nachgelassen. Inmassen sie aber nun die Sachen nicht nur besser überlegten und erkanneten, warffen sie sich zu denen Füssen des Patris, baten ihn um Verzeihung ihrer Zaghafftigkeit und Furcht, und opferten sich GOtt mit einem starcken und tapfern Hertzen auf, zu Ubertragung aller Beschwernüssen, die ihnen begegnen würden, wann sie auch das Leben in Erweiterung seiner Ehr einbüssen sollten. Hierauf tratten sie die Reise von neuen an, durch einen sehr schmalen Steig eines düsteren Waldes, welches sie nicht kleine Mühe kostete, und nachdem sie nur wenige Meilen fortgegangen, verloren sie das Anzeigen dieses Weegs, so daß sie nicht wusten, wo sie wären, oder auf was vor eine Seite sie sich wenden sollten. Sie zogen demnach ein gantzes Monath in der Irre herum; da sie bald über

Seile Felsen kletteren, bald sich in tieffe Wälder versencken musten, ohne andere Nahrung als Baum-Blätter und Wurtzeln anzutreffen, noch einige Ruhestätte zufinden; ausser ein an Bäumen aufgehegtes Netz, da sie unter freyen Himmel einen kurtzen Schlaff Nothhalben einnahmen. In diesen Umständen überfiele Patrem Cavallero (welcher ohne dem von einer gar schwachen Leibs-Beschaffenheit ware, und sich wegen so manchfaltiger Ungelegenheiten kaum auf denen Füssen erhalten kunte) eine grosse Blödigkeit des Magens, daß er, was es immer seyn mochte, nicht essen kunte; jedoch erhielte und stärckete die Krafft des Geistes seinen Leib, und ersetzte die verlorne Kräfften desselben, so daß er auch die übrige aufzumunteren, und der erste den Weeg mit seinen Händen zu eröffnen pflegte. Endlich erquickete er sich wieder mit gewissen abgeschmackten Wald-Früchten, die GOTT in so weit gesegnete; da sie doch von sich selbst mehr tauglich waren einen gesunden kranck, als einen Krancken gesund zumachen. Durch so wichtige Hindernissen abgeschreckt, seynd die Heyden zuruck gegangen, und würden viel der Christen ein gleiches gethan haben, wann nicht die Himmels-Königin einen derer schwächsten in einem Gesicht, wegen seiner Zaghafftigkeit und unbeständigen Willen, in dem Gott vorhin gethanen Versprechen, mit Worten bestraffet hätte. Zuletzt thate P. Lucas ein eifferiges Gebet zu den heiligen Ertz-Engel Raphael, und denen heiligen Schutz-Engeln derer umliegenden wilden Völcker, und kame eben

dazumal in die Dorffschafften derer Amporecas, bey denen er auch die vorige Jahr seinen Seelen-Eiffer ausgeübet hatte. Hieselbst bate er den Cazique, daß er ihn samt etlichen seiner Unterthanen biß in die Gemeinden derer Tapacuràs begleiten möchte. Dieser entschuldigte sich zwar Anfangs, aus Beysorg, die Tapacuràs könten sich wol dieser Gelegenheit bedienen, den in einen wider sie geführten Krieg erlittenen Schaden zu rächen. Aber da ihn P. Lucas zusagte, daß er den Fried zwischen ihnen herstellen wollte; liesse sich der Cazique zur Reise bereden.

P. Lucas demnach von einer Schaar derer Amporecas vergesellschafftet, gelangte in wenig Tägen in der Gegend derer Tapacuràs an. Jedennoch ehe er in ihre erste Dorffschafft hineingienge, schickte er einen Neubekehrten, der eben ein Tapacurà ware, voraus, die Sach mit seinen Landsleuten auszumachen, auf daß ihn die Barbaren mit guten Willen empfangen und aufnehnehmen möchten. Diesen wolte die Ankunfft des Patris keineswegs gefallen. Nichtsdestoweniger giengen sie ihm entgegen, und verdeck- ihren Unwill so gut, daß sie ihn auch in einer wol eingerichteten Wohnung bewürtheten, und mit Früchten und Wildprät überflüßig beschenckten. Allein da er zu seinen Apostolischen Verrichtungen schreiten wolte, fande er gehörlose Ohren, und verhinderten sie ihn so gar hartnäckiger Weise in ihre übrige Dorfschafften ferner fortzureisen, und wolten sie ihn allein zu feindlichen Völckern führe. Eben ein gleiches versicherte Maymanè der Cazique eines andern Fleckens dieser

Na-

Nation, welcher den Patrem zubegrüssen dahin gekommen ware. Die Ursach dieses Verfahrens verdienet beygebracht zu werden. Es hatte P. Lucas die vorhergehende Jahre ein grosses Creutz in diesem Dorff aufgerichtet. Als aber einige Teuffels-Diener samt einer Schaar derer Cuzicas, Quimomecas und Pichasicas dahin gekommen waren, rissen sie das Creutz aus der Erde, und zerschlugen es zu Stücke, mit viel Gespött und höhnischen Muthwillen. Der Himmel verzoge nicht lang ihnen die verdiente Straff wiederfahren zulassen, inmassen sich eine ansteckende Seuche unter ihnen entzündet, in welcher auch die minder-Schuldige ihren Frevel mit der Haut bezahlen müssen, und nur gar wenig aus der gottlosen Rott mit dem Leben davon gekommen seynd. Dieser Ursach halben befürchteten sich die Tapacuràs, daß ihnen sowol in diesem als in andern Flecken ihrer Nation nicht ein gleiches begegnen möchte. Weßwegen sie eigenen Schaden zu verhüten den Patrem zubereden geflissen waren, daß er sich zu denen Paunacas, oder wo er immer hin wollte, begeben sollte; dann es erkenneten diese in ihren Irrthum blinde und unwissende Leute nicht; daß, angesehen die dem heiligen Creutz zugefügte Unbilden so grosse Straff und manchfaltiges Unglück nach sich zoge; die demselben erwiesene Ehrbezeigung hingegen vielmehr reichen Seegen vom Himmel zuwegebringen müsse. Jedennoch hat der Diener GOttes wegen ihrer Widerspenstigkeit den Muth nicht sincken lassen, sondern aus Gelegenheit dieser Furcht ihnen die

Wahr-

Warheit mit grossem Nachdruck und Eyffer geprediget, und erwiesen, daß jene nicht minder schuldig seyen / welche die Verehrung des Creutzes verhindern, als die demselben Schmach anthun. Durch diese Predigt überzeuget, haben sich die Barbaren ergeben, und nachdem sie ein grosses Creutz auf dem Platz aufgerichtet, und mit tieffer Neigung verehret / sich angetragen, ihn ferner in andere Dorfschafften zu begleiten.

Nachdem er also an diesem Ort die kleine Kinder getaufft hatte, setzte er samt ihnen die Reise fort; allein sie fanden nichts dann öde Wohnungen, weil der Teuffel / dem so grosser Fortgang des Christenthums gar wehe thate / denen Inwohnern gerathen hatte / sich auf ein solches Ort zu begeben, da sie nicht so leichte könten gefunden werden. Der Pater gienge nichts desto weniger samt seinem Hauff der Spuhr nach, und als sie einen dicken Wald durchwandert hatten / gelangten sie auf eine schöne und lustige Ebene, welche jedoch grossen Theils morastig ware, wegen vieler Wasser-Quellen die selbe befeuchteten. Der Pater entblöste die Füsse, und fienge in solcher Ausstaffirung an durch selbe zu waden, und ein gleiches thaten hinter ihm her die Indianer; was er aber hierbey gelitten, mag er allein zum besten erklären; wie ich dann seine eigene Wort hieher setze: Wir musten, schreibt er, biß an die Knie in „ dem Wasser einher gehen, und war der Mo- „ rast so tieff, daß ich mit genauer Noth den „ Fuß in die Höhe ziehen konte, und schier bey „ jedem Tritt darnieder fiele. Zum Uberfluß „

„ kam noch ein etliche Stunden hindurch dau-
„ render und häuffiger Regen, der mich vol-
„ lends, so zu sagen, einwässerte. Zum mei-
„ sten peinigte mich eine gewisse Gattung Ge-
„ röhrig mit so spitzigen Zähnen als einer Sä-
„ ge, dadurch mir die Haut von denen Füssen
„ dergestalt abgescheelet ward, daß ich die
„ Kennzeichen annoch davon aufweisen kan,
„ und daurete diese Qual über eine halbe Meile.
Nach so beschwehrlicher Mühe traffe er in einer Gemeinde ein, allda die Inwohner sich nicht wenig bewunderten, daß er allein ihnen zu Nutzen und wegen ewiger Versicherung ihrer Seelen so viel leiden wollte. Sie würden ihm auch ihre Zuneigung mit der That bewiesen haben, wann sie nicht die Armuth, und Abgang alles nöthigen Unterhalts, ausser Stands gesetzet hätte ihn zu bewirthen. Mit allem dem suchten sie das beste, so sie finden konten/ auf, ihne Vorsehung zu thun. Der anwesende Cazique derer Paunacas, die Armut und das Elend dieses Volcks sehend, lude hierauf den Patrem höflichst ein mit ihm in sein Ländgen zu ziehen, allwo er mit besserer Gelegenheit sich würde erholen können. P. Lucas hat die Einladung anzunehmen vor gut befunden, zum Theil seine Kräfften herzustellen, zum Theil, und zwar meistens, damit er Gelegenheit haben möchte, diese Heyden in die Schoos der Kirche zu bringen; dann sein Leben achtete er wenig. Diesem zu Folge reisete er, samt einer zahlreichen Geleitschafft der Wilden/ den folgenden Tag ab, und muste unter Wegs ein so starckes Regen-Wetter ausstehen,

stehen, daß ihm seine ohnedem nicht beste Schuhe gäntzlich zerrissen, und demnach die Reise mit blossen Füssen über rauhe Berge, schroffigte Wälder, und mit spitzigen Kräutern besetzte Felder und Wiesen muste fortgesetzt werden. Die Paunacas kamen ihm mit grosser Freude und Lieb entgegen, welche P. Lucas anderst nicht, dann mit einem leutseligen Angesicht und freundlichen Geberden beantworten konte, inmassen weder er ihre, noch sie seine Sprach verstunden, auch kein Dollmetsch zugegen ware, der die gegenseitige Gemüts-Regungen mit Worten hätte erklären können. Mithin sahe er sich gezwungen, mehr mit Händen in Ausübung Christlicher Liebs-Diensten, als mit Worten in Verkündigung Evangelischer Lehre, zu arbeiten. Uneracht dieser Hinderniß beflisse er sich, so mit Zeichen, als einem und anderen Wort, das sie begriffen, ihnen das Ziel und die Ursach seiner Ankunfft anzudeuten. Der Teuffel hat aber schon vorhin auf seinen Vortheil gesehen, und/damit er nicht auch an diesem Ort den Kürtzern ziehen möchte, denen Inwohnern gerathen, ihre kleine Kinder auf die Seite zu bringen / auf daß nemlich der Missionarius ihme dieselbe nicht, durch Mittel des Tauffes, aus denen Klauen entreissen könte. Weil nun Pater Lucas sich des grösten und sichersten Vortheil seiner Mission hiedurch beraubet sahe, wolte er dem Teuffel hinwieder einen Dienst thun. Er richtete demnach ein grosses Creutz vor einem seiner Tempeln auf; welches jedoch nicht so leichter Dingen geschehen / sintemal sich die Inwohner

hartnäckig gegen dieses Unternehmen setzten, und es nur ein wenig fehlete, daß sie nicht Hand an ihn legten. Allein der Diener GOttes, (nichts mehr verlangend als von denen Barbaren um des Creutzes willen getödtet zu werden) liesse von seinem Beginnen keineswegs ab; ja er zertrümmerte noch über diß einige Bildnussen des Teuffels, mit ungemeinem Schrecken derer Heyden, die nicht anders glaubten, als daß Hagel, Blitz und Donner über sie fallen würde.

Indem aber der Winter herannahete/ muste P. Lucas auf die Ruckreise bedacht seyn, in der unumgänglich ware die schon oben erwehnte morastige Ebene von neuem zu durchwandern, da sich denn die alten Wunden wieder eröffneten, und er sich kaum bewegen kunte. Weßwegen seine Geleitsmänner, aus Erbarmnuß über seinen elenden Zustand, und weil sie eine so rauhe Strasse zu gehen hatten, auch die noch übrige Reise etliche Wochen erforderte, ihn nachdrücklich gebetten haben, daß er sich möchte gefallen lassen den Winter über unter denen Tapacuras zu verharren, biß das Früh-Jahr einrücken würde. Allein der Pater, dem die allgemeine Angelegenheit derer Seelen mehr zu Hertzen gienge/ als die Schwachheit seines Leibes, stärckte sie nicht so viel mit Worten als mit Wercken und Beyspiel: rückte auch immerfort, obschon ihn nach wenigen Tag-Reisen die Aruporecas verliessen, weil sie die Flüsse aller Orten durch das anlauffende Wasser allbereit aufschwellen sahen. Die mit dem Patre reisende Christen musten selbst mit grosser Gefahr in

einer kleinen Canoa über den Fluß Ziresirio setzen: „ Wir zohen, schreibt Pater Cavallero, durch Flüsse, Lacken und Moräste, ohne andere Lebens-Mittel zu haben, ausser denen „ Bäum-Blättern und Kräuter-Wurtzeln. „ Ich erinnerte mich gehört zu haben, daß un- „ weit denen Bohocas sich ein hoher Berg „ zeigte; weßhalben ich meinen Reiß-Gefähr- „ ten befohlen auf die Spitze derer Bäume zu „ steigen/ und das umliegende Land in Augen- „ schein zu nehmen. Als sie nun zu grossem „ Glück diesen Berg endlich entdeckten/ gien- „ gen sie geraden Weges dorthin, und traffen „ mit der Gnad GOttes, nach einer Reise von „ drey Wochen/ in der Dorfschafft des besag- „ ten Volckes ein; allda wir mit Freuden auf- „ genommen, und mit allem nöthigen nach Mög- „ lichkeit versehen worden, damit wir unsere „ Kräfften ein wenig erholen möchten. „ An diesem Ort hielte sich Pater Lucas einige Zeit auf, sowol sich als seine mitreisende Indianer zu erquicken, auf daß er sodann seine Reise biß in die Völckerschafft des H. Xaverii vollends auszuführen im Stand wäre: mithin hatte er Zeit und Gelegenheit, die Bohocas in der Lieb gegen Christo und Verehrung des heiligen Creutzes zu bekräfftigen. Er ward eines Tages gewahr, daß in der Wohnung, in der sie ihn bewirtheten, sehr viel Geisel lagen, die mit Kügelein von Wachs, diese aber mit spitzigen Dörnern besetzet waren, und weil er wuste, daß derley in mehr Orten aufbehalten wurden, argwohnete er dieses einen abergläubischen Gezeug zu seyn.

Er ruffte also den Cazique Sorioco zu sich, und befragte ihn um die Ursach und den Gebrauch dieser Geiseln, welcher ihm die Frag mit eben diesem beantwortet, was ich hie anfüge: „Es „ waren, sagte er, die Borillos hieher gekom„ men, ihre Wohnungen bey uns aufzuschla„ gen. Weil sie aber ein gar hochmüthiges „ Volck waren, verlacheten sie unsere Gebräu„ che, und verachteten uns selbst. Dieser Ursa„ chen halber wurden wir ihrer überdrüßig, „ und verschworen uns in geheim wider sie, „ mit so glücklichem Erfolg, daß wir sie in der „ Finstere der Nacht überfallen, und die Män„ ner alle umgebracht, die Weiber aber uns „ vorbehalten haben. Nach kurtzer Zeit risse ei„ ne so hefftige Seuche unter uns ein, daß wir „ alle zu Grunde zu gehen befürchteten. In„ massen wir aber glaubten diß eine Straff des „ Himmels zu seyn, wegen verübter Grausam„ keit, und uns zugleich erinnerten, daß die „ Christen, den Zorn GOttes zu besänfftigen, „ das Blut von ihren Schultern zu vergiessen „ gewohnt sind, haben wir das Creutz, so du „ allhie siehest, aufgerichtet, und, uns vor „ demselben geisselend, GOtt um Verzeihung „ unserer Schuld gebetten, und nachdem wir „ dieses etlichemal mit aller Schärffe wieder„ holet, hat die Pest auf einmal ein End ge„ habt, so daß von selber Stund keiner mit dem „ Ubel angestecket worden, noch jemand aus „ denen schon mit der Seuche behafften, ge„ storben ist. Uber diß ist einmal zur Nachts„ Zeit ein gar schöner Jüngling von dem Him-

mel

mel herabgestiegen, mit einem hellglänzenden „
Angesicht, und hat in Gegenwart vieler An- „
wesende, auf der Erden liegend, das Creutz „
verehret. Von selber Zeit an haben wir sel- „
bes in grosser Hochachtung / und verlangen, „
mit erstem den Glauben JEsu Christi anzu- „
nehmen. „ Biß hieher dis Antwort des Cazique. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr der Mann GOttes hierdurch angefrischet sey worden, diese Völcker auf das bäldiste in eine Völckerschafft zu versammlen, als er sahe, daß GOtt sein Beginnen und bißhero angewendete Mühe sich gefallen liesse, und sie der Himmel selbst auf so besondere Weise gesegnete. Diesem zu Folge nahme er auch von dieser Nation Abschied, und richtete seine Reise nach der Dorfschafft des H. Xaverii: allwo er in dem Jenner des Jahrs 1708, nach fünff Monaten seiner Wanderschafft, angelanget, nicht minder mit Verdiensten überhäuffet, wegen so vieler Arbeit und manchfältigen ausgestandenen Müheseligkeiten, als wegen erträglichen Seelen-Gewinn, den er dem Himmel zum besten erworben hatte. Hergegen ware er an Kräfften so erschöpffet, daß er der Ruhe gar nöthig; obwol er um den Leib wenig sorgete, und mehr bedacht ware seinen Geist von neuem anzufeuren, damit er bey eingehenden guten Wetter wieder zu denen entdeckten Völckern hinzuziehen, und eine Völckerschafft unter ihnen zu errichten im Stande wäre.

Das XXXI. Capitul.

Errichtung einer Völckerschafft. Angräntzende Völcker. Fruchtloser Streif. P. Cavallero zu einem neuen Volck. Seine Reise zu denen Puyzocas, und heiliger Tod.

Es hatte P. Lucas Cavallero von dem Visitatore derer Chiquitischen Völckerschafften, P. Joanne Baptista de Zea, Befehl, ein taugliches Lager in einer offenen Ebene unter besagten so verschiedenen Nationen auszusuchen, damit daselbst alle diese Völcker in einen Flecken zusamm gezogen / und in dem Bürgerlichen Leben, wie auch in dem Christlichen Gesetz könten unterrichtet werden. Er hatte keine grosse Wahl zu machen, dann weil das gantze Land mit dicken Wäldern besetzet, und nur zwischen denen Tapacuras und Paunacas ein Thal sich öffnete, muste sich P. Lucas hieselbst niederlassen, und der neuen Völckerschafft von der unbefleckten Empfängniß den Anfang machen, unerachtet besagter Ort gantz morastig und voll derer Lacken / mithin auch mit Mücken und Bremsen angefüllet ware, die Tag und Nacht mit ihren spitzigen Stacheln beschwerlich seyn würden. Diese Völckerschafft kame gantz nahe an einer grossen Lacke, oder vielleicht See, zu Stande, an welcher Völcker von verschiedenen Sprachen und Sitten wohneten, als da sind die Unapes, Paunapes, und Carababas, über

alle massen wilde Leute, von zaghafften und niedergeschlagenen Gemüt: alle insgesamt, auch die Weiber nicht ausgenommen, gehen nackend einher, und ob sie schon von denen Manacicas in der Sprach und denen Sitten gäntzlich unterschieden, beten sie eben den Teuffel unter jener Gestalt an, in welcher er sich ihnen zeiget. Der eiffrige Seelsorger zeigte ihnen mit seinem gewöhnlichen Nachdruck, daß sie ihre abergläubische Irrthümer verlassen, und die Christlichen Geheimnüsse und Gebote glauben und beobachten müsten, wann sie die Gnade GOttes in diesem Leben, und die ewige Seeligkeit in dem anderen erhalten wolten. Die Wilde, durch die Hoffnung der Belohnung angereitzet, und durch Furcht derer Straffen beweget/ sagten ihm einmütig zu, daß sie ihm zu gehorchen willens wären, wann er ihnen nur einig und allein ihr gewöhnliches Chicha-Getränck verstatten wolte, weil ihnen das Wasser Magen-Schmertzen verursachte. Dieses Volck ist übrigens der Arbeit sehr ergeben, dann sie keinen andern GOtt nicht erkennen als ihre Aecker und Feld-Früchte, sintemal sie den Teuffel nur in so weit verehren, als es zu ihrem Nutzen dienlich zu seyn scheinet. Sie sind nicht gewohnt auf die Jagd zu ziehen, noch Hönig in denen Wäldern aufzusuchen, sondern begeben sich nur so weit von ihren Häusern hinweg, als ihnen ein mit ihrem Chicha-Wein volles Geschirr erklecklich ist; als welcher ihre eintzige Vorsehung zu seyn pflegt. Der Pater liesse sich leichte dahin vermögen, daß er diese ihre Bedingniß billigte, weil besagtes Ge-

tränck von ihnen zum Volltrincken nicht miß-braucht wurde, welches die einzige Ursach, wegen welcher die Missionarii den Chicha-Wein sonst aller Orten verfolgen, und aus denen Völckerschafften verbannen. Sie rösten oder brennen das Indianische Korn biß es einer Kohle gleich ist, und nachdem sie es wol zerstossen und zermalmet haben, kochen sie selbes in grossen erdenen Kesseln oder Pfannen; das schwartze und unsaubere Wasser nun, so sie hievon bekommen, ist die gantze Wesenheit des Chicha, welches ihnen jedoch ein so edles Geträncke ist, daß sie einen guten Theil des Tages mit Zutrincken verschwenden; dann ihre Arbeit währet nur von der Fruhe biß auf den Mittag. Ubrigens, obwol sie dem Patri verheissen ihre alte teuffelische Aberglauben zu verlassen, konten sie doch dieselbe nicht so leichte in Vergessenheit stellen. Es argwohnete der Pater, daß sie seinem Befehl in geheim nicht nachlebten, sondern die Leichbegängnissen mit ihren vorigen Heydnischen Gebräuchen begiengen, und damit er sie auf frischer That ertappen möchte/ bestellete er einige Ausspäher. In kurtzer Zeit sturbe ein Weib, und a sobald beschlossen die Wilden, die Beerdigung nach alter Art anzustellen. Zu diesem Ende machten sie einen Tempel von ineinander geflochtenen Baum-Aesten, so gut sie es immer zu thun vermochten, und in Mitten desselben setzeten sie zwey Pfäle dem Teuffel vor einen Thron, als der in sichtbarer Gestalt bey solcher Gelegenheit zu erscheinen, die Opfer anzunehmen, die Bitte derer ihn anflehenden zu hören, und den

Gottes-

Gottesdienst, so zu Nutzen der Seele des Verstorbenen geschicht, genehm zu halten pfleget. Sie umfangen ferner dieses Teuffels-Haus mit einem Netz, und darf niemand inner desselben sich einfinden als der Mapono, und die nächste Anverwandte des Verstorbenen. Diese Leich-Begängniß nun nahmen die Barbaren, damit sie nicht entdecket würden, zur Nacht-Zeit vor, und waren schon in dem Handel begriffen als P. Lucas unversehens dahin kame, und als er in das beschriebene Heiligthum hinein schauete, sahe er in Mitten der Nächtlichen Finsterniß die Augen des höllischen Feindes glinstern, der voll der Majestät und furchtbaren Ansehens auf denen zweyen Pfälen sasse. Der Pater, unerachtet sich vor Schrecken ihme die Haar in die Höhe aufrichteten, wolte dennoch sich hinein wagen, welches der Teuffel nicht vertragend in einem Augenblick verschwunden ist, und seinen Priester oder Mapono, der hernach niemals mehr gesehen worden, mit sich hinweg geführet hat, dieses allein ruffend: daß sie ihn an diesem Ort „ nimmermehr sehen würden, aus welchem er mit „ Schand und Spott vertrieben werde.„ Der Pater bestraffte sie hierauf aus gerechtem Eifser mit scharffen Worten, wegen ihres Wanckelmuts in dem Glauben/ und erwiese ihnen mit dem Beyspiel des Mapono sonnenklar, daß gleichwie der Teuffel ihn lebendig mit sich in die Hölle geschleppet hatte, also selber nichts anderes suchete, als sie alle dem Leib und der Seele nach in das endliche Verderben zu stürtzen.

In

In der neuen Völckerschafft liessen sich mittlerweil die denen Manacicas nächst gelegene Völcker nieder; denn die weiter gegen Osten entlegene überliesse P. Lucas dem Eiffer P. Francisci Hervas, damit er sie in den Flecken des heiligen Xaverii zusamm zöge. Allein dieser fande mit seinem grossen Schmertzen in denen Dorfschafften nichts, denn todte Leichnam und Gebeine derer verstorbenen Indianer, weil die reissende Seuche kurtz vorhero unter diesen armseligen Heyden ein gar erbärmliches metzgen angerichtet hatte. P. Cavallero hingegen bekame Nachricht von einem andern Volck, mit welchem die Manacicas immer Krieg führten. Weßwegen sich in seinem Hertz eine ungemeine Begierd entzündete sie zu sehen, und zu dem wahren Glauben anzuführen, insonderheit, weil er wuste, daß sie von keiner so rauhen Art als die übrige Völcker waren, die er fast mit unerträglicher Mühe in den Schafstall Christi eingebracht hatte. Ihre Dorfschafften waren, vermög sicheren Berichts, wol bevölckert, die Häusser, Gassen und Plätze wol eingetheilet, und nach Art eines gemeinen und bürgerlichen Lebens alles eingerichtet. Sie machen von Federn gar schöne Schilde, und die Weiber weben ihre Kleider mit grosser Kunst/ welche sie noch über diß mit Blumen in gar feiner Reihe und Ordnung besetzen. Diese so gewünschte Nachrichten reitzeten ihn hefftig an selbes Land zu besuchen, und die Innwohner recht zu kennen. Derohalben munterte er einige seiner Ungläubigen auf, ihn dahin zu begleiten, ohne auf die Gefahr zu sehen, in die er

sein Leben setzete. Nachdem er die Reise angetretten, traffe er schon nach wenig Meilen in der Gegend der ersten Dorfschafft ein, und alsobald kame ihm eine Schaar Barbaren entgegen/ die ihn mit einem dicken Hagel von Pfeilen empfiengen, und auf keine Weiß seinen Worten Gehör verstatten wolten. Der Pater liesse hierüber den Muth nicht sincken, sondern näherte sich ihnen ohne alle Furcht, so daß die Wilden, eine so grosse Hertzhafftigkeit sehend, und zugleich merckende, daß sie ihn mit keinem Pfeil erreichen konten, die vorige Grausamkeit in Höflichkeit und Zuneigung veränderet haben. Sie nahmen ihn demnach mit gutem Willen auf, und beschenckten ihn mit des Landes Früchten, wie auch mit einigen gar schön von Federn verfertigten Schilden. Das Hauß, in dem sie ihn bewirtheten, lage gegen ihrem Tempel zu/ so daß er Gelegenheit hatte ihre Gebräuche bey einer Leich-Begängniß zu beobachten. Bey Eingang der Nacht brachten sie den todten Cörper auf den Platz, allda ihn die Anverwandte und Freunde zum letztenmal umfiengen: hiernächst legten sie ihn auf einen Stoß Holtzes, welches nach Art eines Scheitterhauff zusamm gerichtet ware/ alsdann ward selber in die Flamm gesetzet, und der Leib zu Asche verbrennet, welche sie mit unendlich vielen Gebräuchen und Umständen gesammlet, und in ein erdenes Geschirr gesencket haben. Dieses Spiel jagte denen Reiß-Gefehrten P. Lucæ ein grosse Furcht und Schrecken ein, und besorgten sie um desto mehr ein trauriges End, weil einige Scharen derer Wilden

den auf den Platz kamen, die immer als wie die Ronde herumgiengen, da und dort Halt machten, und sich an den Eingang derer Gassen setzeten. Sintemal sie nun diese so vielfältige Vorbereitungen auf ihr Leben gerichtet zu seyn glaubten, obschon alles in Ruhe und Stillschweigen geschahe, lagen sie P. Lucam so hefftig an, daß er sich samt ihnen noch vor anbrechenden Tag durch eine eilfertige Flucht in Sicherheit zu setzen gezwungen sahe, welches ihm nicht geringen Schmertzen verursachte, indem er mithin alle Hoffnung verlohren gabe, besagtes Volck dißmal zum wahren Glauben zu bringen, da selbes doch hiezu zimlich geneigt geschienen. Er muste sich also mit der eitelen Hoffnung trösten, sein Vorhaben künfftiges Jahr auszurichten, welches ihm dannoch nachgehends nicht gelingen wollen; inmassen einige Europäische Kaufleute, oder, besser zu sagen, Menschen-Dieb, von denen schon gemeldet worden, drey Dorfschafften dieses Volckes überfallen, und unter denen Erwachsenen ein grosses Blut-Bad mit solcher Wut angerichtet, daß sie diejenige in ihren eigenen Häusern verbrennet, die sich nicht ergeben wolten; die übrige Schar derer Kinder und Weiber führten sie gefangen hinweg, von denen jedoch ein grosser Theil auf dem Weg zu Grund gegangen, wegen deren Müheseeligkeiten und rauhen Verfahren ihrer grausamen Uberwinder. Diesem ungeachtet wolte P. Lucas weiter fortrücken, aber er fande die angräntzende Gemeinden so verbittert, wegen der besagten verrätherischer Weise ausgeübten Metzgerey, daß

daß sie die Unbild an denen neuen Christen zu rächen gesinnet waren. Weßwegen P. Lucas bemüßiget ward, das Unternehmen auszusetzen, und diese Heydenschafft mit dem Rücken anzusehen, damit seine unschuldige Reiß-Gefährten die Missethat derer Schuldigen nicht bezahlen müsten. Er beschlosse also, dieses Werck so lang aufzuschieben, biß die Zeit eine so wichtige Unbild in Vergessenheit würde gebracht haben/ und mittler Zeit seinen Eiffer in einer andern Gegend anzuwenden, dessen Inwohnern er gleichsam an der Seite zu stehen kame; dann er übersetzte die neue Völckerschafft besserer Gelegenheit halben in eine Ebene / die Ostwerts gegen denen Puyzocas, auf der Nord-Seite gegen denen Cozocas, und mit dem Westlichen Theil sich gegen denen Cosiricas erstreckte. Allhie gabe er sich selbst keine Ruhe, und unterwiese die Unglaubige mit unbeschreiblicher Gedult in dem gemeinschafftlichen Leben, wie auch in denen Geboten GOttes und Geheimnüssen des Glaubens. Dieses ware seine tägliche und unaufhörliche Verrichtung, so daß er seiner selbst vergessend, allein auf den Nutzen des Neben-Menschen bedacht ware, und auch die nöthige Nahrung fast täglich mit seinen Schäflein theilete; dann er Freud und Trost genug in Erweiterung der Ehre GOttes fande, und allerdings vergnügt zu seyn schiene, wann er mit seiner Arbeit der blinden Heydenschafft die ewige Glückseligkeit zuwege bringen konte. So fern die Schwachheit ihn zu einer Ruhe zwange, verharrete er in einer Kirch, und entzündete in seinem

seinem Gemüt die Liebe GOttes mit solcher Inbrunst, daß er sich von seinem GOtt nicht absonderen konte, biß ihn die Mattigkeit des Leibes in jenen kurtzen Schlaf verfallen machte, von dem er mit grösserm Mut und Geist sich wieder zur Pflegung derer neuen Pflantzen seiner Christenheit begabe.

Mittlerweil überlegte er bey sich selbst die Apostolische Streifferenyen, die er bey denen Cosiricas zu thun im Sinn hatte, so bald die hiezu bequeme Jahrs-Frist würde eingetretten seyn; denn zu diesem Volck hatte er sein Gemüt insonderheit geneiget, weil sie eine Gesandschafft an ihn abgeschicket hatten, mit Bitt, sie in die Zahl derer Christen aufzunehmen; zu welchem Ende sie eben ein gar gelegenen Ort, um auf selbem einen Flecken anzulegen, ihm anerbotten. Er stunde allein über dieses im Zweiffel, ob es zu grösserem Dienst GOttes wäre, daß er vielmehr zu denen Cosiricas, als zu denen Puyzocas sich verfügte, in welchem Stück er sich zu keinem Theil entschliessen wolte, ehe er den Willen GOttes erkennete. Deßhalben er etliche Monat hindurch zur Nacht-Zeit (dann die Tages-Stunden wendete er auf das Heil des Nächsten) ein inständiges Gebet verrichtet, und insonderheit die Schutz-Geister derselben Völcker gebetten hat, auf daß sie ihn erleuchteten, das Wolgefallen GOttes in dieser Sache gewiß zu erkennen. Ein innerliches Licht oder Offenbarung, (dann die von selben Missionen eingeschickte Nachrichten erzehlen die rechte Beschaffenheit dieser Gewißheit nicht) hat ihn auch versicheret,

sichert, den Willen GOttes zu seyn, daß er sich zu denen Puyzocas verfügen / und in alle Gefahr, ohne Absicht auf sein Leben zu machen/ wagen sollte. Er hatte auch einigen Vorbericht/ daß der Himmel seine Bitt erhöret, und beschlossen habe, seine Begierde zu vergnügen, mit welcher er verlangte das Leben zur Ehre GOttes aufzuopfern. Wie groß aber hierüber seine Freude und Zufriedenheit mag gewesen seyn, lasse ich dem Leser zu bedencken über. Jedennoch hat GOtt seine in solchen Trost versenckte Seele eine Zeit nicht beständig diese Erquickung geniessen lassen, sondern gestattete, daß der untere Theil, oder die sinnliche Regungen, ihr nicht geringen Unlust und Beschwehrde verursachten, damit der Sieg desto vortrefflicher, und der Palm-Zweig desto lobwürdiger seyn möchte, je beschwerlicher der Streit ware. Es theilete sich in alle Glieder ein kalte Furcht aus, und schauderte ihm die Haut, so daß auch das Angesicht gantz bleich ward, und ihme das Andencken des bevorstehenden Tods so erschrecklich vorkame, daß er vielmal zweiffelte, ob er sein Vorhaben angehen solte. So offt er an selbes gedenckte, erzitterte er am gantzen Leib, und gabe durch äusserliche Zeichen den innerlichen Streit zu erkennen. Ich weiß nicht, ob wegen seinen gewöhnlichen Kranckheiten / oder einer neuen Ubersetzung der innerlichen Feuchtigkeiten, welche vielleicht von dem hefftigen Streit zwischen Geist und Fleisch ihren Ursprung haben konte, sich ihm eine böse Feuchtigkeit in die Füsse gesetzet, die ihn bettliegerig zu werden bemüssiget,

siget, da die Natur etwa mit diesen letzten Mitteln das Leben zu erhalten suchte, welchem der bevorstehende Tod, nicht mit eiteler Furcht, drohete. Und in Warheit befande sich P. Lucas in einer wichtigen Angst und zweiffelhafften Unmut/ indem er sich von sich selbst nicht entschliessen konte. Es ware eine Erbarmens-würdige Sach, ihn dergestalt sehen mit sich selbst streitten, und bald überwinden, bald unterliegen, allezeit voll der Gedancken und Nachsinnens, als wäre er halb verzücket. Endlich wendete GOtt seine milde Augen auf ihn, der so lange Zeit ihm in Hunger, Durst, Armut, und vielen Müheseligkeiten, treu gedienet hatte. Es zeigte sich in seinem Gemüt ein Stral himmlischen Lichts, das die vorige Finsterniß vertriebe, und ihme zugleich Stärcke des Geists und Hertzhafftigkeit mittheilete, so daß der Geist nach unterdrückter Widerspennigkeit des Fleisches alsobald mit vollem Eiffer bestimmete: „Daß, weil „er so grossen Widerstand in sich empfände, „er gegen Danck und Will an das Werck „Hand anlegen wolle. Diese sind seine eigene Wort. Als er schon zum Abreisen fertig ware, schriebe er an einen seiner Mit-Brüder, und versicherte ihn mit Vertrauen von dem Vorgegangenen, begehrte auch sein Gebet mit folgendem Beysatz: „Daß der Geist zwar bereit, das „Fleisch hingegen schwach sey.

Er trate die Reise zu denen Puyzocas mit sechs und dreyßig gantz neugetaufften Manacicas an, und als er in ihre erste Gemeinde angelanget/ ward er, dem Schein nach, mit aller

Lieb

Lieb aufgenommen und mit des Landes Früchten überflüßig beschencket, weil die Wilden ihr boshafftes Vorhaben auf diese Weis zu verhüllen beflissen waren. Von dannen begabe er sich in die zweyte Dorfschafft, aber nur auf fremden Armen, inmassen er wegen Schwachheit des Leibes sich auf denen Füssen nicht erhalten kunte, als er durch einen Morast setzen solte. Auch in diesem Ort ward er mit verstellter Freude und süssen Worten begrüsset, welche die verrätherische Inwohner schon vorhin überlegt und abgefasset hatten. Der Cazique unterhielte sich mit ihm, und verdeckte sein verdammliches Absehen gar fein; verordnete aber, daß mittierweil die mitgekommene Christen von seinen Unterthanen in verschiedene Häuser solchergestalt vertheilet werden, daß nicht zu viel in einem beysamm bleiben, und der Streich mit desto grösserer Sicherheit gelingen möchte. Kaum hatten sich die neue Christen zu Tisch gesetzet, unwissend was wider sie geschmiedet würde, als unvorsehens eine Schaar nackender Weiber hervor sprange, die gewisse schwartze Striche in ihren Angesichtern hatten; dann dieser ist ein bey ihnen üblicher Gebrauch, wann sie jemand umbringen wollen. Die Christen verwunderten sich anfangs über dieses Spiel, aber ungesäumt überfiele sie mit grosser Wut ein Hauff derer Indianer, und erschluge mit leichter Mühe den grösten Theil aus ihnen. Zu grossem Glück entkamen einige wenige aus der Gefahr und eileten zur Stund in die Behausung, in welcher P. Lucas gantz allein verblie-

ben ware, und in GOtt gantz versenckt seine Priesterliche Tag-Zeiten betete. Einer aus denen Christen / der nicht leiden kunte, daß der Pater der Wut derer Mörder ausgesetzet verbleiben sollte, nahme ihn auf seine Schultern, und wollte ihme auf solche Weise das Leben mit der Flucht erhalten. Allein alles ware umsonst, die Barbaren waren nicht gesinnet, denjenigen aus ihren Händen entrinnen zu lassen, dem sie das Blut-Bad hauptsächlich zugedacht hatten. Sie verfolgten ihn demnach, und jagten ihm einen Pfeil in die Schultern. Als P. Cavallero merckte, daß er tödtlich verwundet sey, begehrte er von dem Neuglaubigen, so ihn davon zu tragen trachtete, daß er seine Mühe sparen, und ihn alldort lassen solte; hierauf steckte er sein Crucifix in die Erde, und warffe sich vor selbem auf die Knie, GOtt sein Blut vor die eigene Mörder aufzuopfferen. Als er nun in solchem Zustand die süsseste Namen JEsu und Mariä aussprache, und der Kopff mit vielen Streichen derer Streit-Kolben zerschmettert ward / gab er seinen Geist auf den 18. Tag des Herbstmonats, im Jahr 1711. Ein gleiches Ende zu nehmen hatten sechs und zwantzig seiner Reis-Gefährten die Ehre, die auf solche Weis mit ihrem Leben denjenigen Glauben bekräfftigten, den sie kurtz vorhero angenommen hatten. Ein Knab, der dem Patri zur Messe dienete, als er den üblen Erfolg sahe, bestiege ein Pferd, und ritte über Hals und Kopff davon; traffe auch in dem Wald mit denen noch übrigen flüchtigen Christen zusamm, mit denen er, gleich denen andern,

dern, gantz entkräfftet in die Völckerschafft der unbefleckten Empfängniß angekommen ist; allwo dererselben fünff an denen empfangenen Wunden in wenig Tägen gestorben seynd. Auf diese Weise hat P. Lucas den Lauff seines Apostolischen Predigt-Amts vollendet, in dem er so manchfältige Mühe, Arbeit und Ungemächlichkeit übertragen, und sich aus brennender Liebe gegen GOtt und den Nächsten aufgeopfert hat, damit er die blinde Heyden zur Erkenntnüß ihres Schöpffers bringen möchte.

Die Grausamkeit derer Mörder ware noch nicht vergnüget/ weßwegen sie, befürchtend daß nicht etwa die Inwohner des Fleckens der Empfängniß Rache nehmen möchten, Ausspäher dahin abgesendet haben, alle Bewegungen derer Christen zu beobachten, von denen sie einen, der sich ausser des Dorffes befande, ermordeten, und zwey Weiber gefangen nahmen; welches einen so grossen Schrecken unter dem gantzen Volck verursachet, daß sie sich insgesamt in die Wälder geflüchtet, als wäre der Feind schon vor der Thür. Deßwegen sahe sich P. Joannes de Benavente gezwungen die Regierung zum heiligen Creutz bittlich anzuliegen, daß sie ein Mittel, dem Mutwillen derer Puyzocas zu steuren/ gebrauchen wollten. Es kame alsobald eine Rott Soldaten, die besagte Nation zu bezwingen, und den Leib P. Lucæ Cavallero in die von ihm errichtete Völckerschafft zu bringen. Die Spanier gelangten bey Untergang der Sonne dahin, und beschlossen derohalben, den folgenden Tag den Leichnam

aufsuchen. In gröster Finstere der Nacht sahen sie nicht ferne von dem Ort, in dem sie sich gelagert hatten, eine Flamm in Gestalt einer Fackel, die sich vielmal entzündete und wieder verlohre. Uber dieses verwunderet, als kaum der Tag angebrochen, verfügten sie sich dahin, und befanden, daß besagtes Licht über den Leib des ermordeten Patris geleuchtet hatte: „Der, wie der Bericht lautet, „ in einem Morast wa-
„ re, in einer gar sonderbaren Stellung, dann
„ das lincke Knie war in die Erde gesencket,
„ der rechte Fuß in ein Loch des Morasts aus-
„ gestrecket/ das Haupt auf die lincke Seite ge-
„ lehnet, das Crucifix vor demselben eingeste-
„ cket als schauete er es an. „ Dieses Ansehen vermehrte in ihnen die Verwunderung um desto mehr, weil sie den Leib gantz frisch und gesund, ohne übelen Geruch gefunden, welches ihnen eine mehr dann natürliche Sache zu seyn schiene; inmassen ein geraume und sehr heisse Zeit allbereit vorbey gestrichen ware, und auch die Feuchtigkeit des Orts in Betrachtung muste gezogen werden; dahero auch die Leiber seiner erschlagenen Reiß-Gefährten schon verfaulet waren. „ Die Soldaten vom heiligen Creutz, meldet der eingesendete Bericht, „ haben ihm
„ die Nägel, den Rosenkrantz und das Creutz
„ abgenommen, welches ein Portugeß, der bey
„ der Verrichtung zugegen gewesen, dem Mar-
„ quis del Toxo, einem vortrefflichen Wol-
„ thäter dieser Missionen, geschencket, der es
„ sehr hoch geschätzet, als das Uberbleibsel ei-
„ nes Apostels, dann mit diesem Nahm beeh-

rete ihn der Marquis. Indem sie in dieser „ gutgemeinten Beraubung begriffen waren, „ besorgeten sie, es möchten sie etwa die Un= „ glaubige in grösserer Anzahl überfallen, und „ weil sie eine Reu ankame, daß sie ihre Maul= „ thier ein grosses Stück Weges von dannen „ angebunden hinter sich gelassen hatten, auf „ daß sie desto ungehinderter in die Wälder „ biß zum Ort der Marter eindringen könten, „ baten sie GOtt, durch Vorbitt des frommen „ Mannes, daß er ihnen in diesen Umständen „ zu Hülff kommen wolte. Kaum hatten sie „ ihr Gebet verrichtet, als sie ein grosses Ge= „ räusch gehöret, nicht anders als wann die „ Feinde würcklich auf sie angezogen kämen; „ weßwegen sie zu ihren Waffen grieffen. Aber „ sie erstauneten, da sie ihre Maulthier ankom= „ men sahen, welche von ihren Banden loßge= „ macht, einen so weiten Weg bis an das Ort „ geloffen waren, an dem sich ihre Herren be= „ fanden. „ Sie nahmen den Leichnam mit grosser Ehrerbietigkeit, und brachten ihn in die Völckerschafft der unbefleckten Empfängniß. Allwo sie von P. Benavente an statt der Belohnung vor ihre Bemühung sich einige Stücke von dem Kleid des Martyrers ausgebetten haben, welches ihnen in Betrachtung ihres Eiffers und Andacht nicht hat können abgeschlagen werden. Es scheinet auch, daß GOtt seines Dieners Verdiensten und Eiffer mit vielen Wunderthaten hat belohnen wollen, welche ich allhie anzuführen nicht gesinnet bin. Die Spanier haben dannoch denen Mördern ihre Grau=

samkeit nicht vergelten können, weil diese, von ihrem Gewissen geängstiget und von der Furcht angetrieben, sich da und dort in die Wälder verloffen hatten. Allein, obwol sie denen Händen derer Spanier entgangen, hat sie dannoch die schlagende Hand GOttes getroffen: inmassen jener Puyzoca, welcher sich erkühnet hatte, der erste den Patrem bey seinem Kleid zu fassen, in wenig Tägen sein Leben mit einem unglückseligen Tod geendet hat; die andere seynd der Pest zum Opfer worden; und ist diese die allergröste Straffe, die ihnen GOtt insgemein angethan, daß er sie in ihrer Blindheit verharren lassen, indem nicht bekannt ist, daß bishero ein einige Seele aus selber Nation von dem Heydenthum zum Christlichen Glauben übergetretten sey.

Im übrigen sind von dieser bey denen Manacicas angelegten Völckerschafft keine besondere Nachrichten eingeloffen, als daß die in denen andern Christlichen Gemeinden derer Chiquitos übliche Gottesfurcht, Andacht und Lebens-Art im Schwung gehe, wie auch die gewöhnliche Streiffereyen zum Nutzen derer Unglaubigen vorgenommen werden; und wird dieses insonderheit gemeldet, daß die Inwohner dieses Christlichen Fleckens von der unbefleckten Empfängniß in dem Jahr 1717., oder dem folgenden, einen Streiff zu denen Cosiricas gethan, um ihnen das Gesetz Christi zu verkündigen, aber mit keinem ferneren Nutzen, als der ausgestandenen Arbeit und hieraus gesammleten Verdiensts. Sie waren schon zwey Jahr

vor-

vorhero alldort gewesen, und hatten zwey Cosiricas mit sich hinweg geführet, damit sie die Christliche Völckerschafften besehen könten. Diese zwey giengen mit denen Christen, um sie zu ihren Lands-Leuten zu führen. Allein sie wurden von ihnen mit schlechter Neigung aufgenommen, dieweil der Teuffel sie in den Argwohn verleitet hatte, daß die ankommende Christen Mamalucken oder andere Feinde wären, die sie zu Leibeigenen machen wollten. Nichts destoweniger setzten die Cosiricas ihre Gäste an den Tisch, und gaben ihnen einige Früchte des Landes; da aber die Indianer von denen umliegenden Oertern zusammlieffen, umgaben sie die Christliche Schaar in Gestalt eines halben Monds, und schossen mit Pfeilen auf sie, um sie solchermassen zur Flucht zu zwingen. Die Christen thaten nichts als sich in guter Ordnung zurück ziehen, und denen Pfeilen ausweichen. Obwol nun ihrer viel die Anführer antrieben, gleiches mit gleichem zu vergelten, behielte doch der bessere Theil dererjenigen die Oberhand, die dem Beyspiel des Erlösers folgen, und Ubel mit Ubel nicht erwidrigen wollten; dahero drey auf der Stelle tod geblieben, die übrige aber gar übel abgefertiget nach Haus gekehret seynd.

Das XXXII. Capitul.

Gelegenheit zur Bekehrung derer Zamucos. Abermalige Reise P. Zea zu denenselben wird unterbrochen. Unglücklicher Versuch die Careràs zu bekehren. Dritte Reise P. Zea und Ankunfft bey denen Zamucos.

Die erste Gelegenheit das Christliche Gesetz denen Zamucos zu verkündigen, mag wol gewesen seyn, daß, als P. Joannes Baptista de Zea bey denen Cucarates das Evangelium einzupflantzen trachtete, etliche Zamucos dahin gekommen wären ihn zu begrüssen, wie schon oben mit mehrern erwehnet worden. Es zoge also selber genauere Nachricht von diesem Volck ein; von welchem ihm der anwesende Cazique sagte, daß in seinem Land sechs Gemeinden oder Dorffschafften seyen, so groß, als die Völckerschafft des heiligen Josephs derer Chiquitos, in welcher dazumal fünffhundert Indianer gezelet wurden. Neben dieser seyen noch sechs andere mittelmässige, und kleinere Dörffer, die aber nahe bey einander gelegen, und mit häuffigen Inwohnern von einerley Nation, und Sprach besetzet: Ferner seyen nicht wenig an dem Uffer eines grossen Flusses angeleget, der von Osten gegen Westen seinen Lauff nehme. Diesem setzet der Cazique bey, daß sie wider die Tobas, Caipotourades, und andere angräntzende und gar zahlreiche Völcker immer Kriege führten; aus welchem

welchem P. Zea schlosse, daß diese Nationen Inwohner der Landschafft Chaco seyn müsten; in der, wie bekannt ist, eine Menge verschiedener Völcker anzutreffen; und daß mithin durch Bekehrung derer Zamucos sich eine Thür öffnen würde zur nähern und bequemern Gemeinschafft derer Missionen oder entlegenen Völckerschafften derer Chiquiter mit der übrigen Paraquarischen Provintz unserer Gesellschafft; welche Sach schon vorlängst gewünschet worden, aber noch niemal hat können zu Stand gebracht werden. Ubrigens ist diese Bekehrung ein Werck des kurtz vorhero benannten P. de Zea, und zwar das letzte so er vor seinem Tod ausgeführet. Und gleich wie die helle leuchtende Sonne, je mehr sie sich zum Untergang sencket, desto schöner erscheinet, also hat auch dieser Apostolische Mann kurtz vor seinem Tod, die Strahlen seiner brennenden Lieb insonderheit Verwunderns würdig gezeiget; indem er, ob schon nicht minder durch das Alter, als manchfältige Arbeit erschöpfet, dennoch so viel Muth und Kräfften gehabt, daß er sich nicht nur erkühnen dürffen, sondern auch in der That ausgewürcket hat, daß die Sieg-prangende Fahne Christi in einem Land gepflantzet worden, welches nicht so wol wegen der Grausamkeit derer Innwohner, als natürlichen Lager und Beschaffenheit, bißhero unzugänglich gewesen ware. Wie denn auch nachgehends, als dieses Werck anderen anvertrauet worden, aus unerforschlichen Urtheil GOttes, die so grosse Bemühungen umsonst gewesen / und die gefassete Hoffnung hiedurch in die Landschaft Chaco einzudringen sich auf einige Zeit zerschlagen hat.

Nach-

Nachdem P. Zea seinen Geist mit langen Gebet gestärcket, und GOtt um einen glücklichen Ausschlag seines vorhabenden Wercks angeflehet hatte, trate er in dem Heumonath des 1716. Jahrs die Reise zu denen Zamucos an, von hundert Neubekehrten begleitet. Nach wenig Meilen / machte ihm die Höll ungemeine Beschwernissen mit erschrecklichen Ungewitter, überhäufften Regen, hefftigen Sturmwinden, anlauffenden Flüssen, und andern Ungelegenheiten, so daß er in Zeit von neunzehen Tägen nicht mehr als vierzehen Meilen hinter sich legen können; jedoch nicht ohne alle Frucht, massen er bey solcher Gelegenheit die schon leere Wohnstätte derer Tapiquias durchsuchet, und dreissig annoch in ihrem Unglauben verharrende Seelen angetroffen, welche er in die Völckerschafft des heiligen Josephs abgesendet hat. Durch diesen Gewinn erfreuet, zoge er ferner fort, und nach etlichen Meilen stossete ihm ein auf zehen Meilen sich erstreckender Wald auf, der nicht allein unfruchtbar anzusehen, sondern auch so undurchdringlich war, daß er dergleichen in allen seinen Streiffereyen nicht gesehen. Was er allhie zu thun und zu leiden gefunden, kan Pater Zea selbst zum besten bezeigen mit jenen Worten, die er an seinen Vice-Provincial P. Ludovicum de la Roca geschrieben: „Die Indianer, berichtet er / ob wol sie verzweiffelten / die Sach vollends zu Stand zu bringen, „fiengen dennoch an zu arbeiten, und sich einen „Weg durch den Wald zu bahnen: allein da sie, „auf die Mitte kamen, verlohren sie alle den „Muth, und wolten die Arbeit unterbrechen. „

„Ich

Ich hab es bey nahe vor ein Wunderthat ge-,,
halten, daß ich sie hab zuruck halten können, und,,
damit ich sie das angefangene Werck zu Ende,,
zubringen, anfrischen möchte, hab ich mich selbst,,
mit einer Hacke in der Hand, vorangestellet, zu,,
weilen auch mit einer Haue, manchmal aber hab,,
ich ihnen Wasser zugetragen, damit sie sich von,,
denen brennenden Sonnen-Strahlen in ein,,
wenig erfrischen könten; und auf diese Weise,,
sind wir in neunzehen Tägen durch den Wald,,
gedrungen. Das Aergste ware, daß wir bey die-,,
ser so mühseligen Arbeit Tag und Nacht keine,,
rechte Ruhe vor einer unendlichen Menge Gel-,,
sen und Bremsen hatten, die von unterschiedli-,,
chen Gattungen waren, und uns mit ihren spi-,,
tzigen Stacheln dergestalt elendig zugerichtet,,,
daß wir lange Zeit die Merckmahl aufweisen,,
kunten. Ich hab diesem Wald den Namen,,
vom Fegfeuer gegeben, damit wer immer die,,
nachfolgende Jahr daher kommen soll, wis-,,
sen möge, wie viel ihme das Seelen Heil kosten,,
werde.,, So weit P. Zea.

Endlich kamen sie auf eine Ebene hinaus, da sie aber nichts zu essen gefunden, immassen daselbst kein Wild zum Jagen noch einiges Wasser zum Fischen; ja so gar keine Bienen, wie an andern Orten, anzutreffen ware. Allein fanden sie in denen Lacken stehendes oder todes Wasser, und einige harte Wurtzen, so bitterer als Gall, und noch dazu sehr sparsam da waren; deßwegẽ glaubte P. Zea allbereit, daß er das Ziel seiner Reise nicht erreichen würde; denn ausser denen besagten Ungelegenheiten, waren auch schon viel aus

seinen

seinen Geleits-Männern kranck worden; und die übrige kunten sich kaum länger erhalten, wegen Abgang nöthiger Lebens-Mittel. Mit allem dem zoge er weiter fort, und als er zwey Tagreise von der lezten Dorffschafft derer Cucarates entfernet war, baten ihn einige Orerobates und Morotocos, daß er seinen Weg ein wenig seitwärts nehmen, und drey Dörffer ihrer Nation besuchen möchte, um ihre in selben wohnende Landsleute zur Heerde Christi zu bringen. Der fromme Mann willigte von gantzen Hertzen in ihr Begehren ein, und nachdem er den Uberrest seiner Geleitschafft befohlen hatte, ihn nächst denen Cucaratos zu erwarten, ist er mit wenigen in die besagte Dörffer gezogen. Nicht gar zwey Täge brachte er auf dieser Nebenreise zu, fande aber nicht eine eintzige Seele in denen Wohnungen, weil die Hungers-Noth die Inwohner bemüssiget hatte sich in denen Wäldern zu zerstreuen, um nöthigen Unterhalt zu suchen. Die mit ihm reisende Christen zogen ihnen jedoch ohne Zeit Verlust, auf dem Fuß nach; allein die Indianer, sie entweder vor Feinde/ oder Chiquiter, vor denen sich die umliegende Völcker sehr fürchten, ansehende, flohen in aller Eil davon, biß sich die Christen zu erkennen gegeben, und die flüchtige Heiden, nach benommener Furcht, sich haben antreffen lassen. Jedennoch suchte man sie umsonst zum Christenthum zubereden, weil sie sich zur Verlassung ihres Geburts-Ort nicht schicken wolten/ und ohne diese Aenderung nicht kunten in dem Glauben unterrichtet werden. Dieser Ursach halben, als P. Zea sahe,

daß die Zeit ihrer Bekehrung noch nicht gekommen, kehrte er wieder seine hinterlassene Reißgefährten anzutreffen. Seine gehabte Bemühung liesse dennoch nicht gantz fruchtloß ab; denn indem er einige schon verlassene Dörffer durchstreiffte, fande er in selben mehr denn siebentzig Seelen, die er gar leichte zum Glauben gebracht, und der Obsorg etlicher mit ihm reisenden Christen anvertrauet hat, damit sie dieselbe in die Völckerschafft des heiligen Joseph geleiten möchten. Uber so viele dem Teuffel in Zeit von drey Tägen entrissener Seelen erfreuet, langete er nächst denen Cucarates an/ allda ihn seine Reißgefährten erwarteten, denen der Teuffel ein solche Verzweifflung, von glücklichen Ausgang ihrer Reise, eingegeben hatte/ daß, wie er sie immer aufzumuntern geflissen ware, dennoch sie nicht vermögen kunte, weiter fortzureisen; er aber allein kunte nichts ausrichten, wenn etwa noch ferner durch einen Wald der Weg müste gebahnet werden. Eben so eine unmögliche Sach ware / an diesem Ort verbleiben und mit Hülff anderer Indianer, zu denen Zamucos gelangen wollen; denn alle Innwohner dieser Gegend sich bey Erblickung derer Chiquitos geflüchtet hatten. Mithin sahe er sich, mit seinem unglaublichen Schmertz, nach Hauß zu kehren bemüssiget, und sein Vorhaben biß künfftiges Jahr auszusetzen. Der Seelen-Eiffer und grössere Ehre GOttes liessen ihn nicht ruhen, biß die zur Reise bequeme Zeit herzukame, und obwol die Felder von dem anhaltenden Regen überschwemmet waren/ entschlosse er sich, dennoch die schon vormals

aus-

ausgestandene Gefahren, wiederum zu versuchen. Wie manchfältig und groß die Beschwernisse in dieser Reise gewesen, hat P. Zea weitläuffig nicht beschrieben, jedoch erhellet aus dem Bericht zur Genüge, daß er in dem Dienst GOttes eine gar besondere Großmüthigkeit und unerschrockenes Hertz müsse bezeiget haben, inmassen er folgendes berichtet: „Von dieser Mission handeln, wäre „eben so viel / als die Hölle aufhetzen die gantze „Sach zu verderben mit erschrecklichen Unge„witter in der Lufft, und nicht minderer Verfol„gung auf Erden; denn einige wolten mir weiß „machen, daß dieses Unternehmen ein vermesse„ner Anschlag wäre, und die Menschliche Kräff„ten weit übersteige, folglich keinen guten Aus„gang gewinnen könte. Andere sagten mir, aus „noch thörichterer Meinung, daß die Zeit und „Mühe unnützer Weise, in Bekehrung weniger „Heiden verwendet würde, indem so viel andere „Ländereyen in die Runde gelegen wären: da „eine grosse Anzahl derer Ungläubigen mit ge„ringer Mühe könnte bekehret werden.„ Mit diesen wenigen Worten beschreibet P. Zea die von Menschen und Teuffeln in dem Weg gelegte Hindernissen, um ihn von seinen Vorhaben abwendig zu machen. Allein, wenn ihn GOtt zu etwas beruffte, vermochte ihn weder die Trifftigkeit derer Ursachen, noch Furcht der Gefahr und aufstossende Hindernissen von dem einmal gefassten Entschluß abzuhalten.

Er ruffte also eines Tages zwölff derer eifferigsten Christen zu sich, die ein gleiches Gemüth in denen Gefahren hatten, und trachtete sie mit

vielen Beweißgründen dahin zu vermögen, daß sie ihm in diesem seinen Vorhaben Gesellschafft leisten wollten; Er sagte ihnen, daß GOtt ihnen eine herzliche Belohung in dem Himmel vorbehalten würde: daß sie sich ja müsten angelegen seyn lassen, den Nutzen des Nächsten zu beförderen, und sich über so viele von der Tyranney des Teuffels unterdrückte Seelen erbarmen, von der sie sich allbereit durch sonderbare Gnade GOttes loßgemacht hatten: sie solten ob denen bevorstehenden Gefahren und Müheseligkeiten nicht erschrecken, weil es dem Himmel zu käme sie von selben zu befreyen: er selbst wolte aller Orten der erste seyn, sie solten nur seinen Fußstapfen folgen: er wolte der erste die zum Durchwaden taugliche Oerter in denen Flüssen erforschen, in die Moräste hinein steigen, die Hand an die Axt legen, und wenn sie von denen Barbaren überfallen würden, sich ihnen als ein sicherer Schild voranstellen. Dieses und mehr dergleichen sagte ihnen der Seelen-eifferende Mann mit grossen Nachdruck des Geistes, massen er ohnedem gar beredsam ware. Es hatten seine Worte einer solchen Krafft auch gar nöthig, damit die Indianer in denen Beschwernissen einer so müheseligen Reise Stand hielten / und biß zu Ende verharreten. Er erhielte von ihnen was er verlangte, und mit diesen wenigen Reißgefährten machte er sich zur rauhesten Zeit im Hornung des folgenden Jahrs auf dem Weg, um den Wald auszukundschafften / durch den er sich einen Steig zu denen Zamucos eröffnen muste. Weil es ihm eine Trägheit zu seyn dünckte,

te, das Werck aufzuschieben, legte er unverzüglich Hand an, ergriffe eine Axt, und nach seinen Beyspiel beflissen sich auch seine Gesellen den Weg zumachen. „ In Zeit von fünffzehen Tägen, „ schreibet er selbst in einem Brief, hab ich „ von frühe Morgen an biß zur Sonnen Nie„ dergang gearbeitet, um einen Theil dieses „ Walds aus dem Weg zuräumen, offtmals „ biß an den Gürtel in dem Wasser, mit blossen „ Füssen unter denen Dörnern; da wir noch da„ zu bey jedem Schritt den Steig verloren, weil „ uns der Trieb des Wassers bald auf eine bald „ auf die andere Seite verleitete.„ Auf solche Weiß arbeitende, kamen sie biß auf die Mitte des Walds, allda P. Zea erkennete, daß sie solcher massen nicht so wol Mühe und Arbeit zu überwinden, als eine fast unmögliche Sach zu verrichten angefangen hatten; zu dem noch kame, daß, wenn das Wasser nur ein wenig anwachsen solte, sie alle ungezweiffelt ersäuffen müsten. Ferner hatten sie keine Spanne trückner Erde, allwo sie zur Nachtzeit ausruhen könten, und die Menge stechender Gelsen war weit unerträglicher, als das beschwerliche Hereingehen in dem Wasser; dieser Ursachen halben, muste er sich zur Rückkehr entschliessen, biß die Zeit, nach Ausheiterung des Himmels, bessere Gelegenheit verschaffen, und seine Reißgefährten neuen Muth würden geschöpffet haben, denn er vor sich, wegen Uberfluß des himmlischen Trosts alle Mühe kaum empfande. Sie langten demnach an dem letzten Tag der heiligen Woche alle frisch und gesund in der Völckerschafft des heili-

gen Joannis des Täuffers an; nachdem sie über viertzig Täge auf ihrer Reise zugebracht hatten. Den folgenden Oster-Tag bemühete er sich mit denen Careràs Friede zu schliessen, um solcher Gestalt den Weg von Gefahren zu säubern, und dem Anfall dieser Menschen-Fresser vorzukommen, die denen Reisenden nicht wenig Schrecken einjagten, und in Erweiterung des wahren Glaubens eine nicht kleine Hinderniß waren. Diese Careràs sind von einer Nation samt denen Morotocos, und reden eben ihre Sprache; sie hatten aber kurtz vorhero den Frieden, wegen gewissen Mißverständnissen, gebrochen, und waren auf beyden Seiten viele Todschläg und Unfälle erfolget; biß endlich die Careràs des streitens müde worden, und wegen Herstellung alter Freundschafft Gesandte an die Morotocos abgeschicket haben; welche aber von diesen/gegen das allgemeine Völcker-Recht, sind umgebracht worden. Diese vermessene That machte die Careràs so erbittert, daß sie sich verschworen, die Morotocos gäntzlich zu vertilgen, ohne jemand zu verschonen, vielmehr zerhaueten sie alle diejenige zu Stücke, die ihnen in die Hände fielen, und stelleten mit derer Fleisch grausame Gasteryen an. Diese wilde Unmenschen nun wolte P. Zea zahm machen, und giengen zu diesem Ende hundert und sechtzig Christliche Indianer in ihre Gemeinden, willens von dem Frieden zu handeln. Allein die Careràs, ohne deren Worten Gehör zu geben, griffen zu denen Waffen, und erlegten auf der Stelle einen Christlichen Indianer/ zwey andere

aber wurden verwundet. Die Christen hiedurch unwillig gemacht, überfielen sie, und legten durch einen Hagel abgeschickter Pfeile, viel derer Careràs zu Boden; diese nahmen hierauf das Reißaus, und wurden allein sechszehen Seelen aus dem gantzen Hauffen in die Völckerschafft des Heil. Josephs eingebracht, und in dem Glauben unterrichtet. Die flüchtige Careràs haben zwar P. Zea um das Leben zubringen getrachtet; aber GOtt, der ihn bewahrete, machte alle ihre Fallstricke und grausame Anschläge zunichte. Da diese unglückliche Unterhandlung mit denen Careràs von denen Christlichen Indianern vorgenommen ward, bereitete sich P. Zea indessen sein schon längst bestelltes Vorhaben endlich einmal auszuführen, zu solchem Ende suchte er etliche Christen auf, die mehr Hertz und Kräfften, denn die vorige hatten; mit diesen brache er in dem Maij Monath des 1717. Jahrs auf, und kame an den Ort seiner Bemühung, allwo er ohne Säumnis Bäum zu fällen anfienge und sich einen Weg zu bahnen; wobey die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ihm die Arbeit grossen Theils ringer und erträglicher machte. Es scheinet fast unmöglich zu seyn, daß er eine so ungemeine Hinderniß gäntzlich heben können; gleichwol ist jenem nichts unmöglich, noch unüberwindlich, der sein Leben zur Ehre GOttes und Nutzen des Nächsten aufgeopffert hat. Nach zwantzig Tägen war der Wald vollends durchschnitten, und gelangte er den zwölfften Tag des Heumonaths in die erste Gemeinde derer Zamucos; diese, weil sie von

sei-

seiner Ankunfft schon waren benachrichtiget worden, bezeigten ihre Freude auf alle mögliche Weise: sie umgaben ihn alle, und die Männer kamen einer nach dem andern/ihme die Hand zu küssen. Eben dieses wolten auch die Weiber thun; aber der Diener GOttes, so gantz in Trost-Zähern zerflosse, gabe ihnen das in Händen habende Bildniß der seligsten Jungfrau zu küssen. Hiernächst begrüsseten sie auch die mitgekommene Christen, und umfiengen sie zum Zeichen des Friedens, und der Liebe; sie bewürtheten dieselbe auch in ihren Häusern, so gut sie es nach Maß ihrer Armuth, und des Landes Beschaffenheit, zu thun vermochten. Den folgenden Tag gabe er dem auf den Platz versammleten Volck die Ursach seiner Ankunfft zuverstehen, samt einem kurtzen Unterricht von GOtt, und seinem heiligen Gesetz, und fragte sie hierauf, ob sie verlangten, daß Missionarii dahin kämen, ihnen den Glauben JEsu CHristi zu predigen und den Weg zum Himmel anzuweisen. Sie antworteten, daß sie dieses vorlängst gewünschet, und nur aus Abgang nöthiger Lehrmeister noch keine Christen wären, mithin nicht wissen könten, was sie glauben, oder was vor Gebote sie beobten müsten. Wenn ihr so bestellt seyd, versetzte der Pater, ist nöthig vor allen eurem Schöpffer und HErrn eine Kirch zu bauen, und eine allgemeine Völckerschafft anzulegen, in der ihr euch insgesamt niederlassen möget. Diesen Vortrag beantworteten zwey Caziquen, mit Verheissen, daß sie dieses von Hertzen gerne, aber nicht an diesem/ sondern an einen beque-

mern Ort thun, und das umliegende Volck zusamen ziehen wolten, um einen zahlreichen Flecken zuerrichten. Indessen liesse P. Zea ein Creutz aufrichten, welches alle auf denen Knien verehret, er aber, nach abgesungener Litaney von Unser Lieben Frauen, diese neue Christenheit unter den Nahmen und Schutz des heiligen Ignatii gesetzet hat. Er würde auch mit freudigen Willen allda verharret seyn, die Hertzen dieser Neulingen im Glauben mehr anzufeuren/ wenn er nur den heiligen Zierrath und den Reiß- oder Trag-Altar bey sich gehabt hätte, obschon er grosses Ungemach ausstehen müssen, und keinen andern Unterhalt, als Wasser und wilde Wurtzen gefunden hätte. Er muste also von hinnen scheiden, mit nicht minderer Empfindlichkeit seiner selbst, als derer Indianer, die er verliesse. Auf der Rück-Reise fande er Gelegenheit hundert Seelen von verschiedenen Nationen derer Zinotecas, Japoretecas, und Cucarates, Christo zugewinnen, und mit sich in die Völckerschafft des heiligen Joannis des Täuffers zuführen. Indem er sich allda fertig machte zu denen Zamucos wieder zukehren, ward ihme der Befehl P. Generalis unserer Gesellschafft Michaëlis Angeli Tamburini behändiget, Vermög dessen er die Obsorg der Paraquarischen Provintz als Provincial übernehmen muste. Und weil er in diesem Amt nach zweyen Jahren das Zeitliche verlassen, werde ich seinen Lob an einem anderen Ort mit mehrern anziehen, anjetzo aber den fernern Erfolg der Mission bey denen Zamucos erzehlen.

Das

Das XXXIII. Capitul.

Fortsetzung der Mission bey denen Zamucos. Grosse Hoffnung zu ihrer gäntzlichen Bekehrung.

Weil Pater Joannes Baptista de Zea, nach angetrettenen Provincial-Amt/ verordnet hatte, daß P. Michael de Yegros, nach geendetem Regen-Wetter, mit Bruder Alberto Romero hinziehen solte, der neuen Völckerschafft des heiligen Ignatii bey denen Zamucos einen Anfang zu machen, hat P. Yegros vielmehr es dem Befehl bevor thun/ und vor der Zeit abreisen wollen, zum Theil, damit er Zeit genug haben möchte, ein bequemes Lager vor diese Völckerschafft auszulesen, zum Theil, damit es ihnen an Wasser zum Trincken auf dem Weg nicht gebrechen könte. Diesem zu folge trate er zu Anfang des Aprils die Reise an, aber da er in den Wald gelangte, muste er wieder umkehren, weil wegen Abgang des Wassers weder Pferd noch Leute etwas den Durst zu löschen fanden. Er begabe sich demnach in dem Herbstmonat zum zweytenmal auf die Reise, und traffe die Felder derer Cuçarates dergestalt mit Wasser überschwemmet an/ daß er mit genauer Noth das Ziel seiner Reise hat erreichen können. Was er dabey gelitten, will ich mit eben jenen Worten anführen/ die er nach seiner Wiederkehr von denen Zamucos an den Visitatorem derer Chi-

quitischen Missionen, P. Joannem Patricium Fernandez, geschrieben, in einem aus der Völckerschafft des heiligen Joannis des Täuffers den 27. Tag des Weinmonats abgelassenen Brieff.

„ Damit ich die Sach kurtz mache, meldet er/
„ will ich nicht erwehnen, auf was Weis ich
„ zu denen Zamucos gelanget, wider die Mei-
„ nung und Hoffnung aller dieser Strasse Kun-
„ digen, und so gar wider die Beschaffenheit
„ der Zeit. Die wenige Morotocos, so ich mit
„ mir genommen hatte, und nachmals voraus
„ giengen, musten bey nahe vor Durst verge-
„ hen; kamen jedoch mit grosser Standhaff-
„ tigkeit an das gewünschte Ort. Ich hinge-
„ gen/ der ihnen nur nach wenig Tägen folg-
„ te, muste, so zu sagen/ schwimmen; dann
„ der Weg, wegen häuffigem Gewässer, einem
„ Eilenden und ringfertig Fortreisenden nur
„ Hinderniß und Ungelegenheit verursachte.
„ Ich hab den glücklichen Erfolg alleinig dem
„ Finger GOttes zugeschrieben/ massen, wann
„ sichs die milde Barmhertzigkeit GOttes ge-
„ fallen läst zu würcken, nichts unmöglich ist /
„ und dieses um desto mehr, weil der Schweis,
„ Arbeit, Noth und Hunger des ersten Apo-
„ stels dieses Volckes, unsers nunmehro wür-
„ digsten P. Provincialis Joannis Baptistæ de
Zea, schon vorhergegangen waren. „

P. Yegros schickte einige Christen voraus an den vornehmsten Cazique, ihn von seiner Ankunfft zu berichten, und in seinem Namen einen schön-gezierten Stab, samt einem gar fein gefärbten Hemd zu behändigen, (dann diese sind

von denen Wilden hochgeschätzte Geschencke.) Die Uberbringer wurden mit aller Lieb und Freundlichkeit empfangen, und an des Cazique Tisch gesezet, da sie aber nichts zu essen fanden als Wurtzeln von den wilden Disteln, dann diese waren des Cazique selbst gantze Nahrung. Vor eine sonderliche Ehre konten sie es ausrechnen, daß ihnen zu gleicher Zeit ein Geschirr mit Wasser aufgesetzet ward, dessen in gantzer selber Gegend ein so grosser Mangel sich äusserte, daß ein jeder mit Verlangen das Glück erwartete, biß er/ so viel die hohle Hand fassen kunte, Wasser aus einer kleinen Quelle kriegte, die in einem Felsen ihren Ursprung hatte. Nach zweyen Tagen reiseten die Christen, von dem vornehmsten Cazique begleitet, wieder ab, und als sie P. Michaëli in dem Wald begegnet/ kehreten sie zurück, und kamen den fünfften Tag des Weinmonats an dem Ort, an welchem P. Zea das verstrichene Jahr ein Creutz aufgerichtet hatte. Die Freud des gantzen Volckes war ungemein, und legten sie ihren Trost genugsam an Tag, den sie genossen, weil sie einen Christlichen Missionarium in ihrem Lande sahen. Der erste Cazique, ein in Warheit lobens-werther Indianer, versicherte im Namen aller, daß, unerachtet ihrer grossen Noth, Hunger und Armut/ er nur deßhalben nicht von der Stelle weichen, noch denen seinigen zu weichen erlauben wollen, weil er immer hoffete/ die unsere würden nicht aussenbleiben, sondern dem gethanen Versprechen gemäs zu ihnen kommen: zu diesem Ende habe er öffters Boten

abgeschickt, und er selbst seye auch gegangen, um zu sehen ob noch niemand käme. Die Freude P. Yegros ware nicht minder / indem er den Schweiß P. Zea allbereit Frucht schaffen sahe, der mit so grosser Mühe diesen Weingarten zu pflantzen angefangen hatte, welcher nunmehro mit häuffigem Segen von dem Himmel befeuchtet wurde. Er fienge demnach mit dem Cazique und denen vornehmsten des Volcks ungesäumt an von dem Absehen seiner Ankunfft zu handeln, welches in dem bestunde, daß er in ihrem Land eine Völckerschafft errichten, und bey ihnen verbleiben wollte. Zu diesem Ende begehrte er von ihnen, daß sie ihm einen freyen Durchzug samt Wegweiser zu anderen Gemeinden verstatten sollten, damit er sie alle durchwanderen, und dasjenige Ort zur Erbauung eines Fleckens auserlesen könte, welches das tauglichste seyn würde. Insonderheit bezeigte er grossen Lust, die gegen Abend nächst denen Saltzgruben gelegene Einöden zu besehen; massen er berichtet worden, daß alldort gar feine Gegenden zur Anlegung einer Völckerschafft, wie auch Wasser genug, gute Gebürg, und mit Palmbäumen besetzte Oerter, da das Vieh könte geweidet werden, anzutreffen wären. Zu dem kame, daß ihm viel daran gelegen ware/ wann er sich denen Chiquitischen Völckerschafften nähern, mithin einen geraden und nähern Weg dahin haben könte. „ Als dieses der Cazique hörete, schreibt P. Yegros in seinem an P.
„ Fernandez abgelassenen Brieff, ruffte er
„ seufftzend auf und sagte: Ich wolte mich

selbst

selbst vor niederträchtig und undanckbar an- „
geben, wann ich nach so vielfältigen von dir „
empfangenen Freundstücken und Ehre / dich „
dannoch in einer einigen Sach betrügen und „
mit Lügen hintergehen, oder durch Abschla- „
gung dessen, was du begehrest, betrüben „
solte. Und obschon du mir nicht glauben „
woltest, versichere ich dich gleichwol, daß du „
in unserem gantzen Land kein solches Ort / noch „
diese Gelegenheiten, von denen du meldest, fin- „
den werdest. Dann was du mit Augen in „
meiner Dorfschafft siehest, das ereignet sich in „
allen übrigen. Unerachtet zur Regens-Zeit, „
wegen der Uberschwemmung / einige Wasser- „
Bäche daher rinnen, und dannoch nach we- „
nig Monaten nur die leere und ausgetrück- „
nete Gräben übrig; dahero wir uns mit un- „
rem Hauff zerstreuen, um nöthigen Unter- „
halt zum Essen und Trincken aufzusuchen. „
Durch diese Antwort nicht abgeschreckt, „
brachte ich trifftigere Ursachen bey, die mir „
GOtt eingabe, um von ihm zu erhalten, daß „
er mir erlauben wollte zu dem Cazique de- „
rer gegen Abend liegenden Gemeinden hinzu- „
ziehen, und damit ich desto eilfertiger fort- „
reisen möchte, einige Wegweiser mitgeben, „
die mir den Weg eröffneten. Hierauf er- „
widerte der Cazique: Ich versichere dich, „
o Vatter! aus zu dir tragender Liebe, daß „
wann du hinziehest, du samt deinen Reiß- „
Gefährten vor Durst zu Grund gehen müssest. „
Bis hieher P. Michael, der sich nach diesem

Be-

Bescheid auf die Seite begabe, GOtt dieses Werck bestermassen anzubefehlen.

Der Cazique hat alsdann das gantze Volck auf den Platz versammlet, und selbem einen derben Verweis gegeben, daß einer aus ihnen den Patrem belogen und falsch berichtet hatte, durch Versicherung / daß in ihrem Land die besagte Gelegenheiten zur Errichtung einer Völckerschafft anzutreffen wären. Diesem setzte er bey, daß es ihn schäme, weil sie dem Patri Gelegenheit gegeben zu argwohnen, er selbst müsse ein Betrüger seyn, angesehen er dem Patri abschlüge und verneinete, was die übrige alle zu verlangen scheinten. Zum Schluß gebote er ihnen allen, daß sie dem Willen P. Michaelis durchaus gehorsamen und nachleben solten. Der Pater bate indeß GOtt in seiner Wohnung inständigst, um glücklichen Ausgang der vorhabenden Stifftung einer neuen Christlichen Gemeinde, und Bekehrung des umliegenden Volckes, empfahle auch demselben den endlichen Entschluß / welchen er in diesem Stück abfassen solte. Gleich hierauf erzehlete ihm sein Dollmetsch, der heimlich zugehöret hatte / die gantze Anrede des Cazique, welche derselbe an seine Unterthanen auf dem Platz besagter massen gehalten: „Da ich dieses vernahme, fahret P. „Michael in seinem Bericht weiter fort / hab „ich beschlossen ihnen den Vortrag zu machen, „ob sie nicht ausser ihres Gebürgs einen Lust „hätten sich niederzulassen, und zu Ende derer „Felder derer Cucarates die Völckerschafft „anzulegen; weil selbe Gegend mir hiezu gar

bequem

bequem zu seyn dünckte, obwol ich sie nur im „
Durchzug obenhin angesehen, und willens „
war / sie bey meiner Rück-Reise, wann sie „
meinen Vorschlag sich würden gefallen lassen, „
besser auszukundschafften, wie auch zu diesem „
Ende einige aus ihnen mit mir dahin zu neh- „
men. Ich ruffte demnach den Cazique ein „
wenig auf die Seite, und erklärte ihm meine „
Meinung. Auf welche er, ohne mich ferner „
reden zu lassen, alsobald mit grossem Ver- „
gnügen geantwortet hat: daß diese Wahl „
gar wohl getroffen, indem er selbst alldort ge- „
wesen / und die besagte Felder gesehen, wel- „
che ihm zu dem vorhabenden Zweck gar taug- „
lich vorkämen. Er sagte ferner, daß er mir „
samt seiner und allen herumliegenden Ge- „
meinden zur Stund nachfolgen würde, wann „
nicht ihre angesäete Früchten schon würcklich „
in der Blühe stünden, einige auch schon zu „
zeitigen anfiengen: übrigens würden sie nichts „
mehr von neuem ansäen, und er, so bald sie „
ihre Früchte eingebracht, wolte das gantze „
Volck versammlen / und an die bestimmte „
Wohnstätte hinziehen; indeß aber sey er ge- „
sinnet, mit mir etliche derer Vornehmsten „
des Volckes abzuschicken, damit sie die Ge- „
legenheit selber Gegend in Augenschein neh- „
men, und der Gemeinde davon Bericht er- „
theilen könten, auf welches er, samt dem gan- „
tzen Hauffen, ungesäumt dahin zu reisen ver- „
sprache. Mit diesem vergnügt, beschlosse ich „
nach zwey Tagen abzureisen, weil ohne dem „
kein Wasser zum trincken vorhanden war: „

und

„ und ich auch diese zwey Tag hindurch von
„ gewissen Pfützen zu trincken gezwungen, die
„ sich eine Meil von dem Dorff in einem Was-
„ ser-Graben zusamm gesetzet hatten, nach ei-
„ fallenen Platz-Regen; allwo jedoch mehr
„ Koth als Wasser anzutreffen ware. Uber
„ dieses gaben uns die Indianer ein wenig Re-
„ gen-Wasser, so sie in ihren Geschirren auf-
„ hielten; welche Gab wir für ein besonderes
„ Freundstück anschreiben kunten, und noch da-
„ zu mit ein wenig Indianischen Korns bezah-
„ leten. Bald, nachdem sich die Gemeinde zur
„ Nacht-Ruhe begeben, kame der Cazique
„ von einigen alten Indianern vergesellschaff-
„ tet, und begehrte von mir angehöret zu wer-
„ den. Ich hiesse si: alle zum Zeichen der Freud
„ niedersitzen, und verehrte ihnen kleine Ge-
„ schencke; da sodann der Cazique mir sagte:
„ Vatter, besorge dich nicht, ein Jahr nach
„ angelegttr Völckerschafft, in dem von dir
„ bestimmten Ort, werde ich mit denen Leuten
„ von dieser meiner Gemeinde gegen Süden
„ hingehen, und in dreyen Tägen, über das Ge-
„ bürg reisend, zu einer andern Nation derer
„ Zamucos gelangen, mit der wir vor Alters
„ Freundschafft gepflegt, und mit ihnen gewoh-
„ net haben. Diese will ich zu uns in die neue
„ Völckerschafft einladen, und, wo es möglich
„ ist, führen. Sie bestehet in sechs Dörffern,
„ die so groß sind als die unsere, und wann man
„ noch einen Tag weiter fortreiset, allwo die
„ Berge sich schliessen, und die Ebene anfan-
„ get, findet man eine unbeschreibliche Menge

des Landes Inwohner, die sich bis an die „
Wohnstätte derjenigen erstrecken, welche wir „
Spanier nennen. Diese führen immer Krieg „
wider die besagte Landschafft derer Zamu- „
cos, die Ugaronos heissen. Ich kan dem „
Bericht des Cazique dieses in Kürtze beyfü- „
gen, daß ein Zamuco, der letztern Nation „
in der Völckerschafft des heiligen Johannis „
des Täuffers, in der ich dieses schreibe, annoch „
lebe, welcher vor Zeiten mit seinen Eltern in „
erwehnte noch unbekannte Landschafft, und „
von dannen zu denen Morotocos gekommen, „
mithin auf seiner Reise jene unzehlbare Men- „
ge Volckes, das ist, die häuffige Inwohner „
der Landschafft Chaco, und auf einer Seite „
derselben etliche Dörffer derer Guarayos mit „
gesehen hat. Im übrigen liesse ich mir den „
oben erwehnten Bericht gefallen, welcher „
hierauf bestättigte, daß sie alle mit dem von „
mir auserlesenen Wohnplatz gar wohl zu „
frieden seyen, insonderheit da von diesem Ort „
aus der Eingang zu andern Völckern viel „
leichter und kürtzer seyn würde, als meine Reise „
zu ihnen gewesen, die, wie er sagte, ich von „
einem so entlegenen Land dannoch vorgenom- „
men hätte. Er beschlosse seine Rede mit „
ferneren Nachrichten von anderen auf ver- „
schiedenen Seiten liegenden Nationen, und „
nahme hiemit von mir Abschied, willens, sich „
imgleichen zur Ruhe zu begeben. „ Also „
P. Michael de Yegros: welcher/ als er sich des andern Tages von ihnen absondern wolte, hat sich ein Geschrey und Weheklagen in der Ge-

meinde

meinde erhoben, weil sie, aus Begierd des heiligen Tauffs, die Abreiß des Patris nicht anders als mit Schmertzen übertragen kunten. Jedoch weil er ihnen versprache, daß er auf das bäldeste wiederkehren wolte, liessen sie sich zufrieden stellen, und baten GOtt mit gegen den Himmel erhobenen Händen um ein glückseliges Ende seiner Reise, und eilfertige Wiederkunfft. Er reisete endlich ab, dieses den Glauben anzunehmen so begierige Volck öffters segnend, und führte diejenige Zamucos mit sich, welche ihm der Cazique zugegeben hatte. Nachdem er die Felder derer Cucarates besehen, langte er den 26. des Weinmonats in der Völckerschafft des heiligen Joannis des Täuffers an/ da er von denen Christen freundlichst empfangen, und die mitkommende Zamucos mit jener Zärtlichkeit und ausserordentlicher Neigung bewirthet worden, die von der Liebe GOttes und des Nächsten bey denen Neuglaubigen zu entspringen pfleget. Von diesem Ort aus benachrichtigte P. Michael alsobald den Visitatorem derer Chiquitischen Missionen/ P. Joannem Patricium Fernandez, von dem gantzen Verlauff seiner Verrichtung; welcher es der sonderbaren Gütigkeit GOttes, und denen Verdiensten des ersten Stiffters dieser Mission P. Zea zuschriebe, daß die Zamucos sich des Tauffs so begierig bezeigten, und zugleich so willig ihr Vatterland zu verlassen, um in einer anderswo errichtender Christlichen Gemeinde zu leben. Deßwegen verordnete er die zwey Zamucos, welche P. de Yegros mitgebracht hatte, mit dieser Zeitung an ihren Cazique zurück

zu sen-

zusenden, daß er samt seinen Unterthanen in die Gegend derer Cucarates kommen möchte, inmassen auch P. de Yegros mit Bruder Alberto Romero mit nächstem dahin abreisen würde.

Das XXXIV. Capitul.

Flucht derer Zamucos. Sie tödten einen Jesuiter. Mehrmalen wiederholter Versuch derer Missionariorum mit zweiffelhafftem Ausgang.

Wer solte sichs einfallen lassen, daß ein mit so vieler Mühe und Arbeit, wie auch grossen Hoffnung angefangenes Werck, von dem man sich grosse Ehre GOttes und häuffigen Seelen-Gewinn mit allem Fug versprechen kunte, sich auf einmal gäntzlich zerschlagen, und solcher gestalt zernichten solte, daß bis auf diese Stund dasselbe nicht wieder ergäntzet noch hergestellet hat können werden: obobschon man ohne Unterlaß ein wachtbares Aug auf alle Gelegenheit gehabt. Die Ursach dessen glauben alle und jede die natürliche Unbeständigkeit derer Indianer zu seyn. Aber wann es mir erlaubt wäre, meine Meinung dem allgemeinen Urtheil beyzusetzen, dürffte ich wol sagen, daß dieser unglückliche Erfolg eine weit andere Ursach möge gehabt haben. Dann weil die Bekehrung derer Seelen forderst ein Werck GOttes ist, läst seine Göttliche Majestät zuweilen geschehen, daß unser Fleis und die

von uns vorgewendte Mittel einen üblen Ausgang gewinnen, damit wir/ auf uns mißtrauend, allein der Göttlichen Allmacht diejenige glückliche Würckungen zueignen, mit denen wir manchmal beglückseliget werden; da es sonst wol geschehen könte, daß wir uns dieselben grösten Theils zuzuschreiben kein Bedencken trügen. Dem sey nun, wie es wolle/ der Verlauff derer Sachen hat sich folgender massen zugetragen: In dem Augustmonath des 1719. Jahrs reiseten P. Michael de Yegros und Bruder Albertus Romero ab, dasjenige bey sich habend, was zum Meß-Lesen und Einrichtung der Kirche in der neuen Völckerschafft des Heil. Ignatii nöthig ware. Als sie in das von denen Zamucos zur Wohnstätte auserlesene Feld kamen, trafen sie keinen Menschen an, und als sie einige ihrer Reiß-Gefährten auf alle Seiten absendeten, um von denen Zamucos Kundschafft einzubringen, trafen diese dererselben vorige Dorffschafft abgebrennet an/ und musten hören, daß sich selbe einige Tag-Reisen von dannen an einen fischreichen See gezogen, und hinter sich alle Zugäng, durch welche man ihnen beykommen könte, versperret hätten. Hierauf entschlosse sich Bruder Albertus, selbst sie aufzusuchen, und da er sie antrafe, führte er ihnen das GOtt und denen Missionariis gemachte Versprechen zu Gemüt, wie daß sie verheissen hätten Christen zu werden, und in einer Völckerschafft beysamm zu wohnen / zu der sie das Ort selbst ausgelesen hatten. Die Barbaren liessen sich zwar anfangs mit einem freu-

digen Angesicht gantz hurtig an, als wolten sie ihrem gegebenen Wort nachleben; und dieses mehr zu bekräfftigen, machten sie sich mit verstelltem Gemüt samt ihm auf den Weg gegen den Ort der künfftigen Völckerschafft. Sie wusten auch ihre boshaffte Schalckheit so meisterlich zu bergen, daß sie den guten Albertum, der sich mit allen Kunst-Griffen einer zarten Lieb beflisse, ihnen das Hertz abzugewinnen, etliche Tage über mit gar süssen Worten hinter das Licht führten. Endlich legten diese grimmige Wölffe den ersten Tag des Weinmonats den Schafbeltz ab, und erschlugen verrätherischer Weise zwölff mit Alberto angekommene Christen, worauf ein untreuer Cazique denselben bey dem Hals faßte, und mit der Schneide seines Streit-Kolbens ihm das Haupt zerspalte; sodann plünderte er den entseelten Cörper barbarischer Weise, und dieweilen sie sich befürchteten, die Chiquitos möchten sie Rach halben überfallen, entflohen sie insgesamt, ohne daß man erfahren können wohin sie sich geflüchtet. Als P. Michael von der grausamen That durch zwey Christen, die aus der Gefahr zu grossem Glück entkommen, benachrichtiget worden, nahme er mit unaussprechlichem Schmertz den Rückweg, sintemal er ja vor sich nichts auszurichten übrig sahe. Er machte den Tod Bruders Alberti in allen Chiquitischen Völckerschafften kund, welche Zeitung die Indianer zu untröstlichem Weinen bewegte, und hielten sie, zur Danckbarkeit wegen vielen von ihm empfangenen Gutthaten,

demselben aller Orten eine so herrliche Leich-Besingniß, als ihr Armut zuliesse.

Nunmehro ist zwar einige Hoffnung, die Völckerschafft des heiligen Ignatii bey denen Zamucos herzustellen, welches Volck sich auf zwölffhundert Seelen belauffen mag, ohne die ihnen nächstgelegene Ugaranos, welche in einer gleich grossen Anzahl bestehen. Dann obschon die Zamucos, besagter massen, entflohen waren, ohne daß man sogleich in Erfahrnuß bringen kunte, wohin sie sich gewendet/ haben dannoch die eiffrige Seelsorger den Muth nicht so schlechter Dingen sincken lassen/ sondern sich mit desto grösserm Ernst des höllischen Feindes, so diese Barbaren auf alle Weise in seinen Klauen fest zu halten trachtete/ trügerischen Gewalt zu widersetzen beschlossen. Dannenhero sinneten sie immer nach, wie dieses flůchtige Volck zurecht könte gebracht werden, und machten sich aus solchem Absehen die Patres Philippus Suarez und Augustinus Castannares auf den Weg, welche, da sie bey neunzig Meilen hinter sich geleget, endlich in einer Gemeinde derer Zamucos eingetroffen haben; jedoch wolten sich die Barbaren dazumal denen Ermahnungen dieser Apostolischen Månner nicht ergeben. Das folgende Jahr thaten die zwey Patres, Augustin Castannares und Jayme de Aguilar, abermal einen Versuch, und als sie die besagte neunzig Meilen gereiset, fanden sie diejenige Dorfschafft gantz ausgeleeret, in der voriges Jahr die Zamucos gewohnet hatten. Sie zogen demnach noch zwanzig Meilen weiter, und kamen in eine

andere Gemeinde, die in fünfzig Haushaltungen bestunde, und ward dieses Dorff, dessen Inwohner mit ihrem besondern Namen Cucutades heissen, von drey Caziques beherrschet, deren einer eben damals abwesend ware. Die Patres sind zwar von denen Barbaren in Frieden aufgenommen worden, als sie aber nach einem grossen Getümmel dererselben, die Ursach ihrer Ankunfft erklärten, sagend: daß sie angekommen seyen um unter ihnen zu verbleiben, und vor sie/ gleichwie vor die Chiquiter, Sorg zu tragen, liessen sich die Wilden die Heimsuchung gefallen; was aber das Hauptwesen anbetraffe, sagten die zwey anwesende Caziquen einer nach dem andern rund heraus, daß sie keine Patres bey sich haben wolten; sie möchten demnach wol dieselbige einzige Nacht alldort ausruhen, des andern Tages aber stracks wieder abreisen, sonst würden sie selbst samt der Gemeinde sich anderswohin ziehen. Die Patres befremdete eine so unverhoffte Antwort nicht wenig. Mit allem dem versahen sie sich auf künfftigen Tag eines bessern, und in Warheit haben die Barbaren sich wenigst äusserlich so angestellet, als wäre es ihnen nicht unlieb, wann sie bey ihnen verharren wolten; jedoch berufften sie sich immerdar auf das Gutachten des vornehmsten und annoch abwesenden Cazique, und meldeten, daß er ohngesäumt sich einfinden würde. Sie erwarteten ihn bis den 27. Tag des May, und während dieser Verweilung theileten sie unter denen Indianern, ihren Willen zu gewinnen, dreyßig Holtz Keilen aus; denen Indianerin-

nerinnen aber gaben sie Kleinigkeiten, mit welchen so die Ungläubigen, als die Patres, wie auch ihre Reiß Gefährten die Chiquitos, vergnügt blieben, obschon einige dieser letzteren die verstellte Art derer Inwohner gar wol merckten.

Sie warteten bis auf den Vorabend des Sonntags der heiligen Dreyfaltigkeit, da der schon lang verlangte vornehmste Cazique endlich nach Haus kame, der eben der rechte Gesell und vertraute Freund des Teuffels ware Er gienge auf das Dorf und auf den Platz, überlaut ruffend: daß er der Gott dieses Volcks und der gantzen Gegend wäre; die Patres solten dahin kommen, wo er ihrer erwartete. Diese sehende, daß bey solcher Beschaffenheit der Sach nöthig sey sich ein Ansehen zu machen, und solchergestalt die Hoffart des Barbaren zu beugen, liessen ihme sagen, daß es ihnen nicht zukäme ihm nachzugehen, sondern er müste vielmehr sich zu ihnen verfügen. Dieses thate er auch endlich, und empfiengen ihn die Patres sitzende. Er wiederholte, was die andere zwey schon vorhin vorgewendet hatten: daß er keine Patres in seiner Gemeinde verlangte, weil durch sie geschehe, daß ihre Söhne stürben; und andere derley Mährlein mehr, welche das gantze Volck bekräfftigte / und sich würcklich um die Waffen umsahe, wie auch schwartz färbete, ausser einem derer zwey vornehmsten, welcher nunmehro zweiffelhafft verbliebe. Um eben diese Zeit kame aus einer andern Gemeinde der Mörder des Bruders Alberti Romero mit etwa zwölff oder dreyzehen der Seinigen an, und bekräff-

kräfftigte das Volck in ihrem Entschluß. Da die Patres ihre Hartnäckigkeit sahen, musten sie sich die Rückkehr gefallen lassen, und gelangten den 16. Tag des Brachmonats in die Völckerschafft/ aus der sie abgereiset waren. Sie brachten allein zehen Seelen mit sich / die ihnen freywillig gefolget, um Christen zu werden. Jedoch beharreten die Patres auf der Hoffnung, daß mehr andere folgen würden, wie in der That erfolget. Dann als die Ugaranos sie überfallen, und auf beyden Seiten einige todt geblieben, stelleten sich den 25. Tag Hornungs des 1723sten Jahrs in der Völckerschafft des heiligen Joannis zwey Scharen ein, die in zwantzig Haushaltungen/ und diese in zwey und neunzig Seelen bestunden. Sie waren aus zwey verschiedenen Gemeinden derer Zamucos, die Innwohner der ersteren nennen sich Quiripecodes, und von dieser kame der Cazique Sosiaque mit zwey seiner Brüdern, (beyden Mördern des Bruders Alberti,) und zehen Haushaltungen, in denen man fünfzig Seelen zehlete. Von der andern, oder denen Cucutades, kame der vornehmste Cazique Omate, welcher eben derjenige ware, der voriges Jahr die Patres aus seiner gantzen Gegend verbannet hatte, nunmehro aber neun Haushaltungen seiner Unterthanen mit sich brachte, die zwey und vierzig Seelen ausmacheten. Diese nun alle kamen ohn eingeladen oder geruffen zu seyn, und versicherten/ daß die übrigen sich auch nicht lange säumen würden. Weil sie aber alle von der ansteckenden Seuche ergriffen worden, sind sie dergestalt

erschrocken, daß sie begehret viel mehr Patres in ihrem Land zu haben, welches / als ihnen zugesagt worden, sind sie in ihr Land wieder hingezogen. Dieser Ursache halben reisete auch P. Franciscus Hervas, Visitator derer Chiquitischen Missionum, samt P. Castannares, den dreyßigsten Tag des Brachmonats ab, willens eine Völckerschafft bey ihnen zu errichten. Sie gelangten nach einer vierzig-tägigen Reise in die Dörffer derer Zamucos, welche sie gantz verlassen angetroffen. P. Castannares hat demnach allein mit einigen Christlichen Indianern sie aufzusuchen, sich auf den Weg gemacht. Wohin er aber gekommen, hat man bishero nicht erfahren können. P. Hervas aber, weil er wegen Müdigkeit und beständiger Unpäßlichkeit gantz entkräfftet ware, muste zurück kehren, und da er fünffzehen Meilen von der Völckerschafft des H. Johannis angekommen, verfügte sich P. Joannes Baptista Xandra zu ihm, seine Beicht anzuhören. Selber gebrauchte ihm auch ein Heil-Mittel, durch dessen Krafft er in so weit gestärcket worden, daß er auf denen Schultern derer Indianer in die besagte Völckerschafft kunte gebracht werden. Hieselbst wurden ihm die heilige Kirchen-Sacramenten gereichet, und andere Genes-Mittel angewendet, aber, wegen Schwachheit und überhand nehmenden hitzigen Fieber, umsonst. Er sturbe also nach zwey Tagen, nemlich den 24. des Augustmonats im Jahr 1723, da er allbereit 61. Jahr seines Alters und 44. des geistlichen Lebens in unserer Gesellschafft zehlete, mit der er sich durch die feyerli-

che

che vier Gelübden vor 27. Jahren verbunden hatte. Seine Apostolische Tugenden verdienten ein grosses Lob; allein weil keine behörige und ausführliche Nachrichten von seinem Leben annoch eingesendet worden, werde ich seine Lebens-Beschreibung aussen lassen müssen.

Das XXXV. Capitel.

Kurtze Beschreibung der Landschafft Chaco, und dessen Inwohner. Die Jesuiten versuchen öffters, aber vergebens, selbe zum wahren Glauben zu bringen.

Ausser der bißhero bey denen eigentlich so genannten Chiquitos, Manacicas, wie auch denen Zamucos und anderen Völckern unternommenen Mission, ist noch übrig von der Landschafft Chaco etwas zu melden. Sie erstrecket sich ungefähr auf dreyhundert Meilen in die Länge, und hundert in die Breite, zwischen denen Landschafften Tucuman, Los Charcas, Rio de la Plata, des Paragvay, und des heiligen Creutz von Sierra gelegen, mit einer langen Ketten derer Bergen umzingelt, die von der Stadt Corduba in Tucuman sich biß in die reiche Silber-Gruben von Lipes und Potosi, und so denn weiter biß heiligen Creutz erstrecken, von dannen aber biß an den grossen See Mamorè gelangen/ allda sie sich enden. Das Erdreich ist eines Theils sehr fruchtbar wegen vieler Bäche und zwey grossen Flüssen,

die aus dem Gebürg entspringend dasselbe durchwandern, und befeuchten; endlich aber nach vielen Umschweiff, sich in den grossen Strom de la Plata ergiessen, und einen grossen Theil desselben ausmachen. Die Inwohner dieses Landes waren vor Zeiten in einer so übergrossen Menge, daß allein in der Gegend der nunmehro zerstörten Stadt Gvadalcazar, mehr denn vierhundert Indianische Dörffer von verschiedenen Völckern und Sprachen gezehlet worden. Die berühmteste Nationen zu dieser Zeit / sind die Calchaquies, Tonocotes, Belelas, Mocovies, Tobas, Malbalaes, Matagvayos, Agvilotes, Chunipies, Amulalaes, Callagaes, Abipones, Payagvàs, Gvaycurùs, Churamates, Ayoyas und Lules. Die natürliche Beschaffenheit, wo nicht aller, doch derer meisten dieser Völcker, ist feurig und lebhafft; die Leibs-Grösse mehr den mittelmässig, das Angesicht gleichet den unsern nicht, dahero sie gar leicht von denen Spaniern und anderen Europäern unterschieden werden. Wenn sie sich nun über dieß mit Farben bestreichen, (welches bey ihnen etwas gar gemeines ist,) haben sie ein über alle massen häßliches Ansehen, so daß sie einem eben so wie Teuffel zu seyn scheinen könten. Als unlängst aus der Stadt Santa Fè ein Hauptman, der vormals in Europa gedienet hatte, hinaus muste, mit gewissen Abipones eines zu wagen, und er sie so erschrecklich sahe, entfiele ihm das Hertz und die Leibes-Kräfften auf einmal. Ihre Kleider-Tracht hat auch etwas besonderes. Die

Män-

Männer gehen nackend einher, ausser einer Fätsche oder Binde, mit der sie sich binden, von selbiger aber viele Federn in die Runde herum abhangen lassen. Andere haben noch über dieß eine Kron von Federn auf dem Kopff. Einige Nationen tragen auch einen weiten Mantel, (wenn er jedoch diesen Namen verdienet,) von Thier-Häuten, sich wider das übele Wetter zu beschützen, den sie Qveyapi nennen, und über selben hanget ein mit Federn besetzter Riemen von dem Halß biß auf die Erde hinab. Die Weiber bedecken sich so viel/ daß man sagen möge/ sie seyen nicht gantz bloß. Diese Völcker erkennen ferner keine Herrschafft noch gemeines Wesen; nur ein Cazique ist in jeder Gemeinde, dem seine Unterthanen einige Verehrung und Dienstfertigkeit bezeigen. Es leben ihrer wenig beysamen, denn weil es ihnen an Herrschafftlicher Gewalt gebricht, und ein freygebietendes Oberhaupt abgehet, sondern sie sich wegen mindesten Mißvergnügen von einander ab. Ihre Wohnungen sind eitel Stroh- oder Rohr-Hütten, da und dort ohne Ordnung und Eintheilung in denen Wäldern aufgerichtet. Die Payagvas bedienen sich so gar dieser nicht, sondern ziehen immer von einem Ort auf den anderen / so, daß sie bey nahe alle Nacht anderswo Halte machen, und zu dem keine andere Wohnung brauchen, als eine kleine geflochtene Stroh-Decke; mit der sie den Wind abhalten, in übrigen aber sich mit dem natürlichen Oberdach des lieben Himmels begnügen. Die meiste Zeit verwenden sie auf das Hönig, suchen in denen

Wäl-

Wäldern; welches sie zu ihren Wein oder berauschenden Getranck gebrauchen; mit selben auch sich gar offt voll anzechen. Sobald ihnen die Hitze davon in den Kopf steiget, und ihr weniger Witz hiedurch gleichsam verräuchet, enden sie in dem dicksten Rausch ihre Freuden-Fest und Gastereyen mit Rauffen, Schlagen und Tödten; denn der alte Haß und Groll, der lange Zeit, entweder aus Furcht oder Zaghafftigkeit, in dem mayneigen Hertzen verborgen gelegen, findet dazumal einen Ansgang, und bringet die Rach mit grausamer Raserey zu Ende. Wobey dieses merckwürdig ist, daß die Anverwandte derer Erschlagenen, wenn sie aus ihrer Unsinnigkeit wieder zu sich kommen, keine Empfindlichkeit wegen der empfangenen Unbild mercken lassen, solte die Sippschafft auch wol so verbündlich gewesen seyn, als es immer möglich.

Diese Völcker zu einem der Vernunfft gemässen Leben, und Erkänntniß des wahren GOttes zubringen, haben schon vom Anfang des vergangenen Jahr hundert mit allem Eifer ihres Geistes sich bearbeitet die PP. Joannes Dario, ein Welscher / und Gaspar Ossorius ein Spanier, welchen beyden dieses Amt aufgetragen hatte P. Nicolaus Mastrilli Duràn, dieser Provintz vorgesetzter Provincial, und naher Anverwandter des glorreichen Blutzeugens Marcelli Mastrilli; Weil aber die Frucht mit der angewandten Arbeit, wegen Hartnäckigkeit dieser Völcker, nicht überein kame, wurden sie schlüssig anderswo mit besserem Fortgang zu arbeiten. Die Hartnäckigkeit derer Indianer hatte

te ihren Ursprung grossen Theils von dem Unchristlichen Verfahren derer Spanier, welche Sache nicht ohne Schmertzen und Zähren mag angeführet werden, weßwegen ich auch dieselbe vielmehr verschweigen/ als erzehlen will; wer aber einen besonderen Lust hat dieses zu wissen, kan es in anderen Büchern nach der Länge beschrieben finden. Dieß allein melde ich/ daß die Erkänntniß der Christlichen Lehr kaum in diese Landschafft eingeführet worden / als sie unglaubliche Früchte zu schaffen anfienge, und so lange daselbst Tugendsame Leute gelebet, hat die Frömmigkeit und das Christenthum immer zugenommen. Als aber der Geist derer Spanier die arme und unschuldige Indianer wider Recht und Billigkeit zu drucken begunten, ergaben sie sich der Verzweiffelung / damit sie sich von der Dienstbarkeit, die ihnen die Spanier aufdrungen, erlösen möchten, weil ja die Bemühung derer Missionarien mit allen Widersprechen nichts auswürcken, noch diesen so schädlichen Mißbrauch hemmen kunte, der unerachtet wiederholter Befehlen Seiner Catholischen Majest. dennoch getrieben wurde. Die Indianer also aus Verzweiffelung aufgehetzet, suchten ein grausames Mittel hervor, sich diese Unterdruckung vom Halß zu schaffen. Sie verschworen sich ins geheim, und brachten darauf alle Spanische Befehlshaber um das Leben, und über dieß verharret noch heut zu Tage ein so grosses Abscheuen in ihren Hertzen gegen alle Spanier, unter welchen Nahmen sie auch die übrige Europäer verstehen, daß sie dieselbe mit dem gebräuch-

bräuchlichen Wort und Nahmen derer Feinde andeuten. Nichts destoweniger hat der wegen ausgestandener Marter berühmte Mann P. Petrus Romero, ein Spanier, samt dem unermüdetem Seelsorger P. Josepho Orighi, einen Bruder des Cardinals Augustini Orighi, und Oheim des annoch lebenden Cardinals dieses Nahmens, sich entschlossen zu denen Gvaycurùs zu ziehen/ und in Mitte tausend Gefahren, wie auch unbeschreiblicher Arbeit, dieses wilde Volck zahm zu machen. Aber ausser dem/ daß sie etliche kleine Kinder getauffet, kunten sie nichts zu Stande bringen, und musten unverrichter Sach abziehen. In dem Jahr 1637. drangen sich in dieses Land durch Tucumàn ein die PP. Gaspar Osorius, und Antonius Riparius, ein Welscher, willens einige Völcker zu bekehren; aber der gröste Nutz den sie aus ihren Unternehmen hatten, ware der Marter-Palm, den sie durch ihr vor CHristo vergossenes Blut sich erworben, und von dem P. Osorius schon vorhero gewisse Versicherung gehabt zu haben scheinet, wie solches aus einem von ihm an seinen gewesenen Beicht-Vatter unseren Cardinal Joannem de Lugo, nach Rom geschriebenen Brief erhellet. Beyde sind nach ihrem Tod mit dem Priesterlichen Gewand angethan, und von grossem Licht umgeben, ihren grausamen Mördern erschienen, welchen sie ihre unmeschliche That verwiesen, und sie zugleich ermahnet, andere Missionarios zu ruffen, von denen sie in dem Gesetz JEsu Christi könten unterrichtet werden. Was nun die in ihrer Blindheit verstockte

stockte Wilden nicht gethan, haben in dem Jahr 1653. freywillig unternommen die Patres Ignatius de Medina, und Andreas de Lujàn. Allein mit aller Bemühung gewonnen sie nichts ausser denen Seelen etlicher alten Leute, wie auch kleiner Kinder; und weil allbereit eine verrätherische Zusammenschwörung gegen sie geschmiedet ward, musten sie ungesäumt sich aus dem Staub machen. In dem Jahr 1673. drangen in Gesellschafft des Königlichen Stadthalters Don Angelo de Peredo, abermal ein die Patres Jacobus Franciscus de Altamirano und Bartholomdus Diaz, denen es glückte eine Völckerschafft unter dem Schutz des H. Xaverii, vier Meilen von der Stadt de Esteco, zu errichten / in welcher allbereit bey achtzehen hundert Seelen gezehlet worden; weil aber besagter Stadthalter samt seinen Räthen nöthig zu seyn erachtete, daß sich die Indianer in verschiedene Hauffen abgetheilet, unter die Gewalt derer Spanier mit zinsbarer Pflicht begeben solten, hat diese neue Christenheit, nach zerstreueten Inwohnern gar bald ein End gehabt. Jedoch haben die Missionarii diesen Gewinn ihrer Seits davon getragen, daß sie bereits über tausend Seelen, so erwachsener Barbaren, als auch Kinder, getauffet. Dieses Vorhaben ist nachgehends in dem Jahr 1683. unter der Regierung des Don Ferdinandi de Mendoza Mate de Luna, wieder vor die Hand genommen, und dazu die PP. Joannes Antonius Solinas von Olinis in Cardenna gebürtig, und Diego Ruiz, ein Valencianer bestimmet worden. Sie

hatten schon einige Ojotades, und Tannos in eine neue Völckerschafft, unter des H. Ertz-Engels Raphael, zusammen gezogen; allein der Teuffel aus diesem Anfang fernere Ausbreitung des wahren Glaubens befürchtend, hetzete durch Mittel derer ihm ergebenen Schwartz Künstler anderthalbhundert Tobas, und fünff Hauffen derer Mocovies auf, daß sie denen Missionariis das Leben nehmen solten. Sie kamen dieses Sinnes an das Ort, allda sie sich aufhielten, fanden aber nur Patrem Solinas, weil sein Gespan der Pater Ruiz nach Salta gereiset ware, Lebens-Mittel abzuholen. Die Barbaren erschlugen P. Solinas samt einen andern anwesenden gar Ehrwürdigen Priester Don Petro Ortiz de Zarate den 27. Tag des Wein-Monats erwehnten Jahrs. Hierüber flüchteten sich die versamleten Ojotades und Tannos; dahero auch das angefangene Werck unterbrochen worden. Ja so gar keine Hoffnung schiene übrig zu seyn/ daß das Blut derer bißhero benannten Männer dieses Land befeuchten und ein reicher Seegen einer zahlbaren Christenheit erfolgen würde ; denn diese hartnäckige Völcker aus ihren ihnen angebornen Haß wider alle Spanier, sich erkühneten , mit widerholten Feindseligkeiten/die Landschafft Tucuman zu belästigen: weßwegen dem heiligen Gesetz der Eingang gäntzlich versperret bliebe , biß sich durch Christliche Tapfferkeit des frommen Herren und Stadthalter der Landschafft Tucuman, Don Estevan de Urizar und Arizpacochaga, die Sachen geändert haben. Dieser tapffere

Herr

Herr, nachdem er den Hochmuth derer Tobas und Mocovies die Federn ziemlicher massen gestutzet, wolte, daß die Mission nochmal eingeführet, und das Evangelium insonderheit denen Lules geprediget würde; weßwegen P. Antonius Garriga, damaliger Visitator dieser Provintz, in dem Jahr 1710. P. Antonium Machoni von Iglesias aus Cerdenna gebürtig, zu dieser Bekehrung benennet hat, welcher, nachdem er aus der vorigen in diese Landschafft im Jahr 1698. angekommen, und auf der hohen Schul zu Cordova in Tucuman die Weltweißheit vorgelesen, sich schon von selber Zeit an der Bekehrung derer Heiden gantz ergeben hatte.

Das XXXVI. Capitel.

Errichtung einer Christlichen Völckerschafft in Chaco. Wilde Art derer Inwohner. Ihr Anschlag auf P. Machoni, und thörichte Einbildung von dem Tauf.

Der Anfang zur neuen Christenheit ward durch Stifftung einer Völckerschafft gemacht, die P. Machoni unter den Schutz des Heil. Stephani setzte, und in selbe Heiden von vier unterschiedenen Nationen als Lules, Toquistinès, Ixistinès und Oristinès zusamm zoge, derer Vor-Eltern auch vorlängst sich zu der Christlichen Lehr bekennet hatten. Sie sind insgemein Oliven-färbig, von ansehnlicher Lei-

bes-Grösse, und einen munterm Gemüth, das sich nicht leichte von der Traurigkeit einnehmen läst, es geschehe denn wegen einem Hauß-Unglück. Ferner sind sie fertig alles zubegreiffen, und erlernen die Handwercker gar verwunderns-würdig; jedoch wollen sie das jenige nicht glauben, was unter die äusserliche Sinnen nicht fällt. Das Andencken einer empfangen Unbild behalten sie lange in ihrem Hertzen verborgen, und solte ihnen dieses auch vor innerlichen sich immer regenden Groll und brennenden Rachgier gleichsam zerbersten wollen; wissen sie dennoch ihren Unmuth gar meisterlich mit einen freudigen Angesicht zuverstellen, aus Hoffnung, daß sie den Feind unversehens überfallen, mithin den Strich mit grösserer Sicherheit werden anbringen können. Was die Religion anbetrifft, sind sie ausgemachte Atheisten, oder an gar keinen GOtt glaubende Leute: dahero sie von keinem GOttes-Dienst / oder Verehrungs-Pflicht wissen; es wäre denn Sach / man wolte sagen, der Bauch sey ihre Gottheit, indem sie sich befleissen durch ein Viehisches Leben auf dieser Welt alles gutes, so viel ihnen möglich, zugeniessen. Dieses ist jedoch weniger zu bewunderen, in Betrachtung, daß sie so gar die natürlichen Gesetze nicht erkennen, die doch auch die wildeste Menschen eben darum, weil sie Menschen sind, zu beobachten und hochzuhalten pflegeu. Die Söhne bezeigen ihren Eltern keine Ehrfurcht oder Gehorsam; ja sie gebieten denenselben vielmehr mit grosser Vermessenheit, und dürffen so gar, wenn sie der Lust ankömmt, Hände an sie legen. Werden

den selbe kranck, sind die Kinder gewohnt, sie mit dem Rücken anzusehen, und mit gröster Undanckbarkeit in ihrer Schwachheit, Hunger und äussersten Noth zuverlassen; welches Unwesen man auch bey denen wilden Thieren nicht finden wird; dannenhero es bey nahe besser wäre unter diesen Indianern ein Hund, denn ein Mensch zu seyn, immassen sie mit jenen Erbarmniß haben / und sich die Speiß von Mund abborgen, damit sie eine Schaar Windspiele unterhalten mögen. P.Machoni kame einmal eben recht zu einen dergleichen unbarmhertzigen Stück ihrer wilden Art, da einige dieser Barbaren eine verstorbene Mutter, die sich unlängst bekehret hatte, begraben, und zugleich ihr wenig Monath altes Söhnlein mit einscharren wolten, weil keine Indianerin selbiges zu säugen sich bewegen liesse. Der Pater risse ihnen das Kind zwar aus denen Händen, jedoch ob er wol mit vielen Bitten versprache / die Bezahlung darvor zu reichen, kunte er keine Säug-Amme finden; deßwegen er gezwungen worden, das Kind, so lang es lebte / mit Geiß oder Schaaf-Milch zuerhalten, nicht ohne ungemeinen Schmertz, indeme er viele Mütter kleine von ihren Brüsten abhangende Hündlein nur darum ernähren sehen muste, damit sie vor Hunger nicht verreckten. Ihre Heyrathen verdienen den Nahmen einer Ehe-Verlöbniß nicht, denn wenn ein Theil des andern satt ist, haben sie die vollständige Freyhet sich mit einer anständigeren Gesellschafft zu versehen. Aber auch diese so zufällige, und zerbrechliche Heyrath tretten sie erst bey schon ziemlich

angewachsenen Alter an/ wenn sie nemlich in denen abscheulichsten Wollüsten schon müde worden; sintemal sie jene Furcht und Schande zu empfinden scheinen, welche die Natur mit der verbottenen Lust vermischet hat, um hierdurch die Neigung derer ungezähmten Lüsten in gewissen Schrancken einzuschliessen.

Es ist nicht leicht zu melden, was Mühe der gute Missionarius, samt seinem Gespan, aus eben unserer Gesellschafft, angewendet, um sie in dem Gesetz GOttes zu unterrichten, die kaum den ersten Antrieb der natürlichen Sitten-Lehr zu besitzen scheineten, und was Mittel sinnreicher Liebe er gebrauchet, damit er sie aus wilden Bestien zu vernünfftigen Menschen, und so denn zu Christen gestaltete. Er ware samt seinem Gespan der erste mit dem Grab-Eisen in der Hand die Erde umzuarbeiten, die angesäete Felder zubesorgen, und alles übrige zuverrichten, auf daß sie, was zuthun wäre, erlernen möchten. Nach geendeter Arbeit besuchten sie die Krancken und erwiesen denenselben alle Liebes-Dienst, die eine milde Mutter thun könte, so daß sie sich auch die Speise von dem Mund abzogen, die ihnen selbst zu eigenen Unterhalt von denen Spaniern verschäfft wurde, nur damit sie denen Nothleidenden auch mit eigenen Abgang einige Hülffe reichen möchten. Sie übertrugen mit unglaublicher Gedult ihre immerwährende Narrheiten und Belästigungen, aus Hoffnung des Nutzen, den sie sich mit der Zeit von ihnen versprachen. Allein dieses ware das wenigste in Vergleichung desjenigen, so

sie

sie zum Frommen ihrer Seelen gearbeitet; denn es schier unmöglich ware jene Laster aus ihren Hertzen auszurotten, die sie mit dem Blut ererbet, die nachgehends in Zeit so vieler Jahren tieff eingewurtzelt, und durch die Gewohnheit in eine Natur waren verändert worden: dergleichen waren die unverschämte Unzucht, die Rachbegierde, Trunckenheit, Grausamkeit, und tausenderley andere. Jedennoch hat die Allmacht GOttes, und der unermüdete Fleiß eines Apostolischen Eifers so viel ausgewürcket, daß die harte Hertzen sich nach und nach erweichet, und die wilde Art dieser Barbaren etwas leutseliger zu werden begunte. Die erste Frucht der grossen Arbeit waren viel kleine Kinder, derer Seelen bald nach dem Tauff in den Himmel abgeflogen von jener Freude Besitz zu nehmen, derer hinführo die Glaubige ihrer Nation theilhafftig werden solten. Uber dieses gewannen die Missionarii auch viel erwachsene Leute, die von einer unter ihnen einreissende Seuche angestecket dieses Leben gerne mit der Hoffnung eines besseren vertauschten. Einer unter anderen noch jung von Jahren, und so wol wegen übelen Zustand seines Leibes, als unüberwindlicher Gedult, dem leidenden Job nicht ungleich, liesse sich mit gröster Freud in die Zahl derer Christen einschreiben; Worauf er unter beständiger Ubung eines inbrünstigen Glaubens, Hoffnung und Liebe sein Leben geendet.

Der Teuffel kunte diese so merckwürdige Beförderung des Christenthums nicht dulden, und streckte demnach allen Gewalt an den ferneren

Fortgang zu hemmen. Er verleitete die Indianer denen Patribus das Leben zu nehmen; welches jene öffters zu thun gesinnet waren, auch einmal würcklich sich verschwuren, P. Machoni todt zuschlagen. Sie hatten etwas weit von der Völckerschafft einen Tantz angestellet, dabey ein in die Mitte gesetztes Geschirr/durch des Teuffels Beyhülff, samt ihnen wacker tantzete. In dieser Gelegenheit verglichen sie sich P. Machoni selbe Nacht aus dem Mittel zu räumen, damit sie sich seiner, und zugleich derer ihnen unanständigen Anmahnungen, auf einmal loß machten. Der Pater hörete sie ohngefähr, und gienge aus seiner Hütte heraus, denn sie machten währenden Tantz ein grosses Geschrey, welches ihn einiger massen befremdete. Als er hinaus kame, begegnete ihm eine von besagten Tantz zurück kehrende Indianerin, welche jedoch nicht so gar ausser sich ware als die andere, welche insgesamt sich besoffen hatten. Der Pater fragte sie, warum ihre Freunde ein so ungeheures Geschrey und Getümmel machten? Sie, die vorhabende Mordthat gar wol wissend, suchte dieselbe mit falschen lächlen zu verhälen, allein antwortend, daß die Ursach des Getöß ihr nicht bekandt sey. Der Pater hiemit nicht begnüget, weil er besorgte, es bedeute das Geschrey ein vollsaufferisches Gastmahl, drange mit nachdrücklicheren Worten in die Lügnerin, und wolte durchaus die Wahrheit wissen. Weil nun die Indianerin ihr einfallen liesse, der Pater müsse nicht umsonst so nachfragen/ und ihme der Handel schon bewust seyn, bekännte sie ihm die gantze Verschwörung die

die wider sein Leben ware angezetelt worden. P. Mahoni begabe sich sodenn wieder in seine Hütte, und opfferte GOtt sein Leben auf zum besten jener Völcker. Er erwartete auch dieselbe gantze Nacht, daß sie kommen würden ihn umzubringen. Allein GOtt hat ihn zu seinen fernern Dienst vorbehalten wollen; und die Barbaren durch besagte Indianerin benachrichtiget, daß der Pater von der Verrätherey Kundschafft bekommen, haben sich nicht erkühnet ihm den Tod anzuthun, insonderheit da sie befürchteten / daß nicht etwa die Spanier Rach halber sie überfallen möchten. Weil dieser Streich dem Teufel nicht gelungen, erdachte er einen andern Fund, und brachte die Indianer in die irrige Meynung / daß denen kleinen Kindern das Tauf-Wasser auf den Kopf giessen, nichts anderes sey als ihre Seelen aus dem Leib jagen. Diese Einbildung drückten sie so tief in ihr aberwitziges Gehirn, daß sich die vorige Liebe zu denen Patribus in eitel Haß und Abscheu veränderte, und sie von denen Indianern mit scheelen Augen angesehen, ja so gar als Feinde ihres besten Vermögens geflohen wurden. Diese närrische einbildung steiffete ferner eine andere, indem sie sich dürffen einfallen lassen, daß sie unsterblich wären, welchen unglanblichen Irrthum ihnen zu benehmen, die tägliche Erfahrnis nichts halffe, angesehen die Thorheit denen äusserlichen Sinnen zuvorkame, unerachtet ihre Freunde und Anverwandte in ihren Armen die Seele ausbliesen. Die Patres beflissen sich mit allem Eifer ihnen von dieser thörichten Meinung abzuhelffen, die der Teufel

fel, zum grossen Nachtheil der neuen Christenheit, zu stärcken nicht unterliesse. GOtt, der seine neue Gläubige gemeiniglich mit grosser Mildigkeit zu begnadigen pfleget, hat sichs auch gefallen lassen diesem Ubel zu steuren, und zugleich seine Diener durch diesen Trost mehr anzufrischen. Die Sach hat sich folgender massen zugetragen: P. Machoni gienge einmal von Wohnung zu Wohnung mit einem Hafen zubereiteter Speise, damit er die Krancke versahe. Indeß stossete ihm eine Indianerin auf, die ein zum Sterben fertiges Kind auf denen Armen truge. Sie kunte dem Patri nicht mehr ausweichen ohne von ihm gesehen zu werden, auch vermochte sie ihr theures Pfand nicht mehr vor ihme zu verstecken. Obwol nun der Pater sich mit denen besten Worten und liebreicher Holdseligkeit beflisse, die Neigung und Einstimmung der Mutter zur Tauffe des Kindes zu gewinnen, ware dannoch alles bey nahe umsonst, sintemal der Teufel, durch den Mund eines Weibes redend, die nicht allein wegen ihres Unglaubens, sondern auch Unzucht, gantz sein eigen ware, so grosse Lästerungen und Schimpffwort gegen den Missionarium und den H. Tauff ausstossete, dergleichen ein unsinnig tobender Mensch kaum in der grösten Hitz seiner Raserey würde hören lassen. Anbey ermahnete der Teuffel durch dieses Weib die Mutter, daß sie ihr Söhnlein mit dem Tauf-Wasser keineswegs solte abwaschen lassen, weil ihr sonst eben jenes begegnen würde, was sich mit einer andern leichtsinnigen Mutter zugetragen, die ihr Söhnlein zum Tauf dargeboten,

daß

daß das Kind alsobald gestorben, da das Tauf-Wasser selbem kaum auf das Haupt gefallen. Die Indianerin hatte ein ziemlich guten Verstand, und liesse sich durch die lachenswürdige Irr-Meinungen ihrer Landsleuten nicht verleiten, noch weniger aber bereden, daß der Tauf ein jähling tödtendes Gifft sey, inmassen sie viel eisgraue Spanier kennte, die auch vorlängst waren getauffet worden. Deßwegen hat sie ihr Söhnlein dem Patri gutwillig behändiget, der voll des steiffsten und zugleich demütigsten Vertrauens GOtt gebeten, daß er diesen Eckstein des Anstosses auf die Seite räumen wolte, weil es ja nur um einen Entschluß seines allmögenden Willens zu thun wäre. Hierauf richtete er sein Hertz zu dem heiligen Xaverio, mit Bitt, daß er sich über diese blinde Heydenschafft erbarmen, und, weil er die Göttliche Ehre zu beförderen sich so sehr angelegen seyn lassen, bey dem Allmächtigen erhalten, daß der heilige Tauf nicht nur dienlich seyn möchte die Seele dieses Kinds von der Dienstbarkeit des Teuffels, sondern auch den Leib von der Kranckheit zu befreyen; welche Gutthat zu erlangen er auch angelobte, das Kind aus Erkänntlichkeit Franciscum Xaverium zu benamsen. Der Himmel willigte in dieses Begehren, und das Kind ward nach empfangenem Tauf alsobald gesund. Eben dieses wiederfuhre einem schon heyrathmäßigen Mädgen, welche weil sie gantz kalt und starre war, von ihren Befreundten als todt beweinet wurde. Kaum aber hat sie die vorhero inständigst verlangte Tauf empfangen, als sie gleich-

sam aus einem tieffen Schlaf erwachend, wieder zu sich gekommen. Mit welchen Begebenheiten die Indianer überzeuget / allgemach von ihrer thorrechten Furcht abgelassen, und die Mütter ihre Kindlein selbst zur Tauf anerboten haben.

Alldieweil der Teuffel auch in diesem Stück den kürtzern gezogen, trachtete er, durch andere Weg dem Christlichen Glauben hinderlich zu seyn; der Ursachen halben brachte er so viel zuwegen, daß der gute Nam und unsträfliche Aufführung eines derer Patrum mit tausenderley Schmachreden und ehrabschneiderischen Erzehlungen angetastet und beflecket worden. In welcher Sach ihme einige vom Glauben abgefallene treuen Dienst geleistet, und der beste Werckzeug dieser Verleumdung gewesen sind, weil sie nicht gedulden kunten / daß ihnen der Pater nicht gestatten wolte / ihre viehische Gelüste mit allen erdencklichen Wollüsten des Fleisches zu ersättigen. Allein die Unschuld des Apostolischen Manns siegte ob, und beschämte die Lügner mit ihrem durchtringenden Glantz, so daß der Teufel dazumal dem Evangelio in der weitschichtigen Landschafft Chaco nichts in Weg legen kunte; allwo die Jesuiten nicht allein der Bekehrung det Heyden oblagen, sondern auch auf rer die Verbesserung des Lebens-Wandels de Spanier bedacht waren, indem sie öffters in die zwey Spanische Schantzen des H. Josephs und Valbuena Beicht zu hören und zu predigen giengen, auch die Soldaten begleiteten, als offt sie wider die Barbaren hinzogen, welche nicht

unter-

unterlassen, mit beständigem Einfall diese Landschafft in Unruhe zu setzen. Bey solcher Gelegenheit musten die Patres ihr Leben in die Schantz schlagen, und die gröste Gefahren ausstehen; dabey aber waren sie zugleich geflissen, die von denen Spaniern gefangene Indianer in dem wahren Glauben zu unterrichten, und die kleine Kinder zu tauffen.

Das XXXVII. Capitel.

Beförderung der Mission in Chaco. Merckwürdiger Anschlag auf dieses Land. Fruchtlose Reise. Weisse Indianer. Gefahr der Christenheit in Chaco. Lager derer bishero beschriebenen Völckerschafften.

In denen oben erzehlten Verrichtungen hatte P. Machoni neun Jahr ruhmwürdig zugebracht, als er in dem Jahr 1719. von dem neuen Provincial, P. Josepho de Aguirre, als Mitgehülf seiner Reisen und Amts, abgefordert worden; weßwegen nöthig gewesen, einem andern tauglichen Mann die Mission aufzutragen. Die Wahl traffe P. Joachimum de Yegros, samt andern zweyen Jesuiten, und liesse sich sowol der neue P. Provincialis, als sein Amts-Gehülf, dieses Werck sehr anbefohlen seyn. Zu deme nicht wenig beytruge die hülffliche Hand und beständige Mitwürckung des schon oben erwehnten Königlichen Statthalters Don Estevan de Urizar. Im

Jahr

Jahr 1719. hat sich auch ereignet, daß, da die nahe an die Stadt des heiligen Michaels in Tucuman wohnende Inwohner einen Streiff in die Landschafft Chaco gethan, sie einen neuen Fluß entdecket, welcher dazumal der Picolmayo zu seyn geglaubt ward. Sie hatten auch Kundschafft, daß an beyden Ufern dieses Stroms eine Menge weissen Volckes wohnen, welche sie vor Spanier hielten. Dannenhero der Königliche Statthalter befohlen, daß die Tercios aus der Landschafft Tucuman künfftiges Jahr diesen Fluß vollends entdecken und beschiffen solten; zu welchem Ende er begehrte, daß ihnen ein Pater unserer Gesellschafft aus der Völckerschafft des H. Stephan mitgegeben würde; in welches Begehren der P. Provincial gar gerne eingewilliget, und aus Hoffnung der Erweiterung Christlichen Gesetzes noch über diß verordnet hat, daß von Seiten des Stroms Paraguay einige Missionarii derer Guaranis durch die Mündung Picolmayo einfahren solten, mit ausdrücklichem Befehl, sich mit Aufrichtung einer Völckerschafft nirgend aufzuhalten, sondern einig und allein die Neigung derer Inwohner im Vorbey-Reisen zu gewinnen, und so lang fortzuschiffen, bis sie mit denen aus Tucuman eintringenden Spaniern zusamm treffen, oder bis in die Gegend derer Chiriguanas kommen würden. Diese gantze Sach hatte ein doppeltes Absehen: Erstens zwar, damit nach ausgekundschafften Land und Fluß man aus Tucuman, Paraguay und von Seiten der Stadt Santa Fè, zu gleicher Zeit eintrin-

tringen, und mit gesamter Hülf auf allen Seiten die gantze Landschafft Chaco einnehmen könte, daraus die Bekehrung vieler Völcker erfolgen würde. Das andere war, daß solcher-gestalt ein kürtzerer Weg zu denen Chiquitos würde eröffnet werden, welches man immer hefftig gewünschet, um hierdurch den ungemein grossen Umschweif der durch Tarija gehenden Strasse zu vermeiden; dann man zweiffelte nicht, daß die Zamucos der Landschafft Chaco und dem Picolmayo gar nahe gelegen seyen: und eben darum trangen auf selber Seite auch dazumal zwey andere Jesuiter ein, willens sich mit denen übrigen zu vereinigen. Der P. Provincial benennete demnach die PP. Gabrielem Patino und Lucam Rodriguez, beyde aus der Assumptions-Stadt gebürtig, die aber damals unter denen Guaranis sich aufhielten, und durch die Mündung des Picolmayo in die Landschafft Chaco einfahren solten. Ferner schickte er ihnen zu den Bruder Bartholomæum de Niebla, einen Andalusier, samt einem Portugiesischen sich selber zu Diensten der Gesellschafft widmenden Opfer-Bruder oder Donado, mit Namen Faustino Correa, welches in West-Indien nichts seltsames ist. Diese begleiteten einige Christliche Guaranier, damit sie denen Patribus im Fall der Noth wider den Angriff derer Barbaren zur Beschützung dienen könten. Von Seiten derer Zamucos musten die PP. Philippus Suarez und Augustinus Castannares das Glück versuchen. Die aus Tucuman zogen, kunten den Picolmayo nirgend antreffen,

und

und fanden endlich, daß der von ihren Lands-Leuten in dem Jahr 1719. entdeckte Fluß, weil er zu klein ware, der Picolmayo nicht seyn könte, als welchen sie einen grossen Strom zu seyn, ungezweiffele wusten. Imgleichen als die Chiquitos durch das Land derer Zamucos gezogen, kunten sie dannoch den Picolmayo nicht antreffen, was Fleiß sie immer anwandten, da sie in jene Gegend angekommen, in welcher er nach überlegter Weite und Beschaffenheit des Landes fliessen solte. Diejenige, welche durch den Picolmayo selbst eingefahren waren, bedienten sich eines etwas grössern und etlicher kleinen Fahrzeugen. Sie schiffeten auf besagtem Fluß forte, und musten aus Erfahrnuß sehen, daß selber viele krumme Umgänge machte. Uber diß fanden sie auch anfangs die Spuhr einiger Indianer, welche sie jedoch selbst nicht zu Gesicht bekommen. Auf solche Weise reiseten sie ohngefehr achtzig Meilen, theils gegen den Strom selbst, theils durch Lacken oder Seen, die zu beyden Seiten desselben in grosser Zahl anzutreffen, und zwar gantz abgesondert sind; wann aber der Fluß anwachset, vereinigen sie sich mit selbem, und alsdann wird die gantze Gegend gleichsam ein süsses Meer. Nach hinter sich gelegten achtzig Meilen wurden sie gewahr, daß der Strom nicht so tieff sey als nöthig ware, damit das grössere Fahrzeug ohne Gefahr weiter fortrücken könte. Deßhalben beschlosse P. Patino, in denen kleinen Schifflein, samt dem Bruder Niebla, drey Spaniern und vier und dreyßig Indianern, das übrige Land

zu entdecken, bis er zu dem Endzweck dieser Reise gelangen würde. P. Rodriguez, samt dem Opfer-Bruder und übrigen Volck, muste in dem Schiff zurück bleiben, und derer vorigen Rückkehr erwarten. Die Schifflein also ruckten immer fort, und kamen sie dreyhundert Meilen weiter gegen den Strom, da sie indeß zu beyden Seiten verschiedene Nationen gesehen, die schon mit denen Chiriguanas gräntzeten. Endlich stossete ihnen ein noch unbekanntes Volck auf / da sie die Indianer nicht allein von ansehnlicher Leibs-Grösse und guten Gestalt des Angesichts, sondern auch von trefflichen Gemüts-Gaben zu seyn befunden. Die Weiber waren von so weisser Farb, daß man sie vor Spanierinnen hätte ansehen können. Man sahe auch eine Menge Stutten und Schaaf, derer letzteren Wolle sie zum Weben gar geschickt zu gebrauchen wusten; im übrigen waren die Pferde unzehlbar. Das Land zeigte sich auch über alle massen fruchtbar, und ermanglete es imgleichen an Feldbau derer alldort einheimischen Früchte, nicht. Die Reisende stiegen auf das Land aus, und verehrte denen Innwohnern unterschiedliche Geschencke, welche die Indianer hoch zu achten pflegen. Diese bezeigten auch keine schlechte Zuneigung gegen ihre Gäste, dahero Hoffnung zu seyn schiene, daß man sie nach der Hand gar leichte würde zum wahren Glauben bringen können. Alldieweil aber einige unter ihnen sich aufhaltende Tobas und Mocovies sie wider die Spanier aufhetzeten, kame es an einen verrätherischen Anschlag auf das Leben aller

ler Schifffahrer. Man lebte so auf einer als anderer Seite gantz friedsam, so lange die unsere ausruheten / und gienge an gegenseitiger Freundlichkeit nichts ab; als aber drey Christliche Indianer Holtz zu hauen hingegangen, kamen ihnen die untreue Tobas und Mocovies, samt denen Indianern von der oben beschriebenen Nation, auf den Hals, und erlegten derselben zwey mit Pfeilen. Der dritte ward auch so tödtlich getroffen, daß er nach wenig Tägen gestorben. Die übrige zohen sich hierauf in die Fahrzeuge zurück, welche P. Patino grösserer Sicherheit halben mit Kühe-Häuten umgeben und bedecken liesse. Mehr dann sechshundert Heyden folgten ihnen biß zu denen Schifflein auf dem Fuß nach, und schütteten einen so dicken Hagel derer Pfeilen über sie aus, als wann ein Hauff derer Heuschrecken durch die Lufft daher geflogen käme; jedoch thaten sie ihnen nicht wehe, weil die Kühe-Häute dabey das beste thaten, und die Pfeile unverrichteter Sach zurück prellen machten. Ja obschon P. Patino zu zweymalen auf dem Schnabel des Schiffleins frey sich darstellete, und die Pfeile auf allen Seiten darniederfielen, hat ihn dannoch keiner berühret. Die unsere erachteten demnach vor rathsam, sich der Wuth der meyneidigen Barbaren zu entziehen/ die solchergestalt vor diesesmal die Hoffnung zunichte gemacht haben, welche sich gezeiget hatte in die Landschafft Chaco vollends einzutringen, und viele Völcker zu bekehren. Hiemit musten die unserige jene vierhundert Meilen, die sie allbereit geschiffet, ohne andere Frucht

wieder

wieder zurück legen, ausser daß sie lange genug gereiset waren.

Während dieser Verrichtung nahme die Völckerschafft des heiligen Stephans mercklich zu, und zehlte man in dem Jahr 1721. in selber viele Haushaltungen. Aber eben damals erlitte diese neue Christenheit einen hefftigen Anstoß, dann als die Blattern einzureissen begunten, und alsogleich zwey daran sturben, brauchte es nicht mehr, die Indianer in so grosse Furcht des Todes zu setzen, daß sie noch selben Tag, an dem die besagte zwey gestorben, denen Patribus unbewußt, alle davon liefen, ausser achtzehen Erwachsenen, und zwanzig Knaben. So bald die PP. Joachimus de Yegros und Laurentius Fanlo dieses gemercket, setzten sie sich zu Pferd, und eileten denen flüchtigen spornstreich nach. Sie musten ihnen über gewisse Hügel und Anhöhen gegen Salta nachsetzen, und weil die Gebüsch zu dick und die Steige zu rauh waren, musten sie den Weg zu Fuß nehmen, wobey dieses sehr beschwerlich ware, daß die Indianer nicht geraden Wegs, sondern durch krumme Gänge mit allem Fleiß entflohen; dann sie sagten: daß solchergestalt die ansteckende Kranckheit durch so viel mit Dornbüschen besetzte Umwege und Hin- und Her-Lauffen abgemattet, ihnen nicht nacheilen noch sie erreichen würde können; so groß ist ihre Thorheit. Die Patres kamen gantz von Kräfften, ehe sie den flüchtigen Schwarm erreichen kunten. Weßwegen sie die zwey mitgenommene Indianer ihnen nachschickten, welche zwar einige Meilen von dannen sie

angetroffen, aber nicht mehr haben auswürcken können, ausser daß sie die Flüchtige beredeten, wenigst dahin zurück zu kehren, allwo die Patres ihrer erwarteten. Diese trachteten zwar sie zurück in die Völckerschafft zu vermögen, aber auch sie musten sich mit dem Versprechen begnügen lassen, daß sie nach geendeter Seuche wiederkehren wolten. Derohalben die Patres sie allda verlassend, sich wieder in die Völckerschafft verfüget, denen Zurückgebliebenen, die meistentheils kranck darnieder lagen, beyzustehen, welches sie mit so grossem Eiffer und Liebe verrichtet, daß sie so gar die Todten mit eigenen Händen zu begraben kein Bedencken getragen. Aus denen zurückgebliebenen achtzehen Erwachsenen sind gar bald vierzehen gestorben, die übrige aber alle kranck worden, jedoch dem Tod entgangen. Die Flüchtige sind nach einiger Zeit in die Völckerschafft durch Emsigkeit derer Patrum zurück gebracht worden, welche allzeit bey diesen Völckern, wegen der ihnen angebohrnen wilden Art, genug zu arbeiten finden, wie die bißhero angeführte Erzehlungen zur Genüge bestättigen können. In Gegenwart stehet diese Völckerschafft in gröster Gefahr zerstöret zu werden; denn die bißhero durch Sorgfalt des Königlichen Stadthalters von Tucuman, vornehmsten Beförderers dieser Mission, im Zaum gehaltene Tobas und Mocovies wieder rege zu werden beginnen. Sie haben würcklich die Soldaten der Schantz des Heil. Josephs erschlagen, und die zweyte Schantz von Valbuena einzuschliessen

sich

sich erkühnet; dahero zu besorgen stehet, daß sie sich nicht etwa gelüsten lassen die Völckerschafft des Heil. Stephans, welche ohnedem nicht bevestiget ist, zu überfallen und zu zerstören. Jedeñoch verlieren die Jesuiten die Hoffnung nicht, grossen Frucht unter denen unglaubigen Indianern der Landschafft Chaco zu schaffen, sich auf die Weissagung dessen ersten Apostels des Heil. Francisci Solani verlassend, welcher denen Lules das Evangelium geprediget hat; inmassen von selben die Rede, und von denen Vor-Eltern ererbte Meinung ist, daß er nicht allein den Untergang der Stadt Esteco vorgesagt, welcher auch in der That vor mehr als dreyßig Jahren erfolget, sondern auch verkündiget habe, daß sich die Inwohner der Landschafft Chaco dermaleneins zur Christlichen Lehre bekehren würden. Wolle GOtt / daß diese Weissagung auf das bäldeste erfüllet werde!

Damit ich die gesamte Nachrichten schliesse, und sodann zu denen annoch übrigen Lebens-Beschreibungen schreite, will ich dem Leser, als einen kurtzen Begriff des Beschriebenen, die Ordnung und Anzahl derer Missionen, von denen weitläufftiger gehandelt worden / hier anmercken: Ausser der jetzt erwehnten und in Gefahr stehenden Völckerschafft des heiligen Stephans, in der Landschafft Chaco, und einer andern, die man unter denen Zamucos mit dem Nähmen des heiligen Ignatii herzustellen hoffet / sind andere bey denen Chiquitos und Manacicas im Stand. Wann man von der südlichen Seite, und dem Flecken des Heil. Johannis

nis des Täuffers ausgehet, welche die erste Völckerschafft ist, kommt man nach neun Meilen in die zweyte des Heil. Josephs; von dannen sind dreyßig Meilen nach St. Raphael, und acht andere nach St. Michael. Ferner zehlet man biß in die Gemeinde des heiligen Francisci Xaverii zwey und vierzig, und letztlich bis in die Dorffschafft der unbefleckten Empfängniß vier und zwanzig Meilen. Es ist demnach auf der Süder-Seite die Völckerschafft des heiligen Johannis, welche unter dem achtzehenden Grad dreyßig Minuten der Mittags-Breite lieget, die Gräntze dieser neuen Christenheit; auf der andern Seite aber die Völckerschafft der Empfängniß, welche man unter dem fünfzehenden Grad eben der Süder-Breite gelegen zu seyn rechnet.

Das

Das XXXVIII. Capitul.

Leben und Tod P. Antonii Fideli, und P. Josephi Tolu, zweyer vortrefflichen Seelen-Eifferern in denen Chiquitischen Völckerschafften.

P. Antonius Fideli ware von Reggio aus Calabrien gebürtig, allda man seine Eltern unter den ersten Adel zehlete, welches er jedoch aus Demut jederzeit zu verbergen trachtete. Die erste Jahr seiner Jugend wendete er auf Erlernung derer freyen Künste; zu welchem Ende ihn seine Eltern in das Seminarium des heiligen Xaverii nach Neapel geschicket hatten. Er tratte frühezeitig in unsere Gesellschafft, in welcher er den auf die Wissenschafften angewendeten Fleiß mit Ubung der Tugend so wohl zu verknüpffen wuste, daß er sich bey seinen Oberen eine nicht geringe Hochschätzung, bey seinen Mit-Schülern aber eine grosse Liebe zuwege gebracht. Er war sich allezeit gleich, und bezeigte eine unveränderliche Freundlichkeit, leutselig und in allem dienstfertig, auch in härteren Sachen. Auf inständiges Anhalten ward ihme erlaubt, mit dem damal in Europa sich aufhaltenden Procuratore der Paraquarischen Provintz, P. Ignatio de Frias, nach Indien zu reisen. Zu diesem Ende ward er schon im Jahr 1696. nach Cadix abgeschicket; aber weil keine Gelegenheit zum Abschiffen vorhanden, muste er zwey Jahr zu Sevillia ver-

harren, allwo er in dem Profess-Haus sich Tag und Nacht mit denen unseren Beruf-gemässen Diensten beschäfftigte, und hörete er gemeiniglich sieben bis acht Stunden des Tages Beicht; massen das Volck zu ihm, als einem wegen seiner Frömmigkeit ehrwürdigen Mann, häuffig zulieffe. Indeß nahete die Zeit zum absegeln an, und er verreisete von Sevillia nach Cadix, von dannen aber im 1698. mit fünf und viertzig andern auf drey Schiffe vertheilten Jesuitern nach Buenos Ayres ab. Ihre Schiffahrt verdienet glückselig genennet zu werden, immassen sie nach vielen widrigen Zufällen, die sie gantzer zwey und zwantzig Monat auf der Reise ausgestanden / dannoch glücklich in dem bestimmten Port angelanget sind. Die Ursachen einer so langwierigen Reise waren vielerley/ und insonderheit hat viel beygetragen, daß die drey besagte Schiffe von einander abgesondert worden, und wenig Tag nach ihrer Abreis einander aus dem Gesicht gekommen; zudem machte sie die treibende Meers-Fluth mehrmahlen die rechte Straß verfehlen. Die stürmende Winde und erschröckliche Ungewitter thaten auch das ihrige, so daß selbe die so genannte Almiranta, oder das Haupt-Schiff, gar auf die Cüsten von Guinea warffen, und selbes gezwungen ward, vor dem Eiland des Heil. Jacobi bey dem grünen Vorgebürg Ancker zu werffen. Unsere Patres, so auf dieses Schiff eingetheilt worden, unter denen auch P. Fideli ware, sind von denen Wohlehrwürdigen PP. aus dem Orden des Heil. Francisci mit aller ersinnlichen Liebe

auf-

aufgenommen, und in ihrem Closter bewirthet worden. Diese gute Patres wendeten allen Fleis an, um zu verhüten, damit ihre Gäste nicht etwa die unter denen Ausländern gewöhnliche übele Würckungen der ungesunden Lufft dieses Eilandes erfahren möchten; welches gar billich die Grabstätte derer Europäer genennet wird; wie solches mit grossem Nachtheil auch diesesmal jene erfahren, die auf der Almiranta angeländet, inmassen von selben die meisten kranck worden sind, und über hundert daselbst samt dem Leben die Hoffnung reich zu werden, welche sie zu dieser Reise verleitet hatte, haben ablegen müssen. „ Jedoch ist aus denen unseren keiner gestorben, wegen der grossen Lieb derer besagten Ordens-Geistlichen / welche mit ungemeiner Sorgfalt vor ihrer Gäste Gesundheit auf der Hut waren, und dieselbe fleißig unterrichteten was sie zu thun oder zu vermeiden hätten, um denen Kranckheiten zu entgehen. „ Während dieses Aufenthalts sind die PP. Fideli und Petrus Carena, samt P. Josepho Ortesa Oberen aller andern/ denen Krancken des Schiffs mit unglaublicher Mühe, aber auch mit ungemeinem Trost und Nutz derer in ihren Händen sterbenden Reiß-Gefährten beygesprungen. „ Endlich kame die Zeit herbey, daß sie von dem Eiland abfahren solten; da dann bey der Beurlaubung die gute Ordens-Geistliche eine sonderbare Freud spühren liessen, weil sie alle Jesuiter frisch und gesund abreisen sahen, ohne daß einer gestorben wäre. Insonderheit muste

„ ſie der P. Guardian vor Troſt weinend be-
„ kennen, daß es ihn nicht wenig freue,„ indem
„ er nicht allein die gantze angekom̃ene Schaar,
„ ſondern dieſelbe ſo gar vermehret abreiſen
„ ſähe, weil nemlich P. Ortega alldort, vermög
„ ſeiner hiezu habenden Vollmacht, jemand in
„ die Geſellſchafft aufgenommen hatte. Die
„ Freude des P. Guardiani ware deſto gröſſer,
„ weil er bey Ankunfft derer unſeren eine nicht
„ geringe Traurigkeit bezeiget / aus billicher
„ Furcht, es würden wenig mit dem Leben da-
„ von kommen. Allein daß die Sach ſo glück-
„ lich wider Verhoffen abgeloffen, muß ſon-
„ derbar, aus danckfertiger Erkänntlichkeit, der
„ groſſen Liebe beſagter Ordens-Geiſtlichen /
„ und ins beſonder des P. Guardiani zuge-
„ ſchrieben werden. „ Nach ihrer Abreiſe hatten ſie wieder ſo wichtige Zufälle auszuſte-hen, daß ſie von neuem in Braſilien haben an-länden müſſen. Allda das Schiff ausgebeſſeret, und die unſere durch die Erfahrniß von der groſ-ſen Lieb derer Portugieſiſchen Patrum ſind ü-berzeuget worden. Sie giengen alſo zum drit-tenmal unter Segel, und kamen endlich in dem Port von Buenos Ayres an / gantz fertig, ihr Leben zum Heil derer armſeligen Indianer auf-zuſetzen. Obwol, wann ſie auch auf dem Meer hätten ſterben müſſen, ein reicher Vorrath von Verdienſten nicht würde ermangelt haben, in-dem ſie mit dem Schiff-Volck auf einer faſt zwey Jahr langen Reiſe allezeit zu thun genug gehabt. In dem Jahr 1700. alſo reiſete P. Fi-deli ſamt ſeinen Geſellen nach Cordova, allda

er

er sich in dem Collegio GOtt und der Gesell-sellschafft mit denen feyerlichen vier Gelübden genauer verbunden, und sodann ohne Säumniß ferner in die Chiquitische Missionen abgereiset ist; damit er auf Verordnung GOttes jenes Sap. 4. wahr machen könte: Consummatus in brevi, explevit tempora multa: daß er in einem kurtzen Lebens-Lauf die Ver- „ diensten vieler Jahren gesammlet. „ Dann weil er voll des Seelen-Eiffers gantz frisch aus Europa angekommen ware, und bey denen Chiquitern ein so weitsichtiges Feld fande, gabe er sich Tag und Nacht keine Rast noch Ruhe, sondern, da seine Gespäne hinzogen mehr ungläubige Indianer aufzusuchen, beflisse er sich, in der Völckerschafft des Heil. Josephs indeß die üble Sitten und Gewohnheiten derer Neu-Bekehrten vollends auszureuten, und sie in dem wahren Glauben immer mehr zu stärcken. Sein täglicher Gebrauch ware, die Jugend den gantzen Vormittag, und die Erwachsene auf den Abend, in denen Christlichen Lehr-Sätzen und Geboten zu unterrichten, ihren Nothwendigkeiten in allweg Vorsehung thun, und sich nit allein die Seelen, sondern auch die Leiber derer Krancken angelegen seyn zu lassen, denen er Tag und Nacht zuhanden ware, auch selbe nach dem Tod zur Erde bestattete. Bey aller dieser Arbeit hatte er sich keine andere Kost zu versprechen, als ein wenig abgeschmackten Brods, welches die Indianer aus einer gewissen Wurtzel, die sie Mandioca heissen, und zu Staub zermalmen, nach ihrer Art verfertigen. Diesem kunte er etwa

ein Stück gebratenen Wildprets, aber auch abgeschmackt, so wie selbiges die Indianer essen, beylegen; kame aber noch über dieß einige Wald-Früchte dazu, muste es schon ein treffliches Gastmahl heissen. Obwol er aber diese Ungemächlichkeiten mit grosser Frölichkeit übertruge, daß der Geist den Leib zu stärcken schiene, muste dennoch die Natur unterliegen, und wolten alle von seinen Mit-Arbeitern angewendete Mitteln nichts verfangen. Mithin ist er nach nicht gar zwey Jahren seiner Arbeit / in die Ewigkeit abgegangen/ den verdienten Lohn zu empfangen. Sein Tod hat sich in erwehnter Völckerschafft des Heil. Josephs *den ersten* Tag des Mertzen im Jahr 1702. zugetragen. Jedennoch was er auf der Welt mit Arbeit nicht auswürcken können, hat er sonder Zweiffel durch seine Vorbitte bey GOtt, zum Nutzen der neuen Christenheit, erhalten; inmassen die Neubekehrte alsobald ihre Trunckenheit, und andere Laster gäntzlich verlassen; welches man auszurichten biß dahin viele Mühe vergebens angewendet hatte. Ubrigens haben die Indianer seinen Tod nicht wenig empfunden, indem sie ihn so sehr liebten, daß sie ihn den Vatter ihrer Seelen zu nennen pflegten.

Auch die Völckerschafft des H. Raphaels, hat in dem Jahr 1717. den zehenden Tag des Maij/ einen vortrefflichen Missionarium mit Namen Josephum Tolù, verloren, welcher dieses Zeitliche, in dem fünff und siebenzigsten Jahr seines Alters/ gesegnet. Er ware nemlich in dem drey und viertzigsten des vergangenen Jahr hundert

in

zu Potago in Cerdenna geboren, und alldort in die Gesellschafft aufgenommen worden, als er ein und zwantzig Jahr seines Alters zehlete. Im Jahr 1674. reisete er in Paraquarien, allwo er seine Zeit auf Erlernung der noch übrigen nöthigen Wissenschafften anwendete, und nach empfangener Priesterlicher Weyhe in die Missionen derer Gvaranis geschickt ward, in welchen er mit grossem Nutz derer Indianer gelebt hat. GOtt wolte ihm zur Zeit dieses Aufenthalts zuvor zeigen, was Arbeit er dermaleins würde zuverrichten haben, welches sich folgendermassen ereignet. Er hatte eines Tages, nach vollendeter Meß, sich in sein Zimmer verfüget, um die Dancksagung abzustatten. Indeß sahe er sich gleichsam in einer Verzückung von einer Schaar unbekandten Volcks umgeben, von sich selbsten aber vermeinte er eine Haue in der Hand zuhaben/ und damit voll des Schweisses, die Erde umzuarbeiten, ohne daß jemand aus der zuschauenden Menge, aus Erbarmniß, ihme den Bäurischen Werckzeug abforderte, oder Hülf zu leisten, Hand anlegte. P. Tolù von Verwunderung erfüllet, wuste nicht, was dieses Gesicht bedeuten solte; allein der Erfolg lehrete ihn den rechten Verstand dieser Begebenheit, als er bald hierauf aus Befehl seiner Obern in die Völckerschafft des H. Ignatii zu denen Chirigvanàs übergienge; denn hieselbst fande er zwar eine grosse Menge Volcks, denen aber von Glaubens-Sachen sprechen, nichts anders ware, als denen Stein-Felsen predigen, ohne daß er einen eintzigen aus diesen hartnäckigen Gesellen hätte

bekeh-

bekehren, oder auch nur jemand haben können, der ihm zu dem Altar dienete; deßwegen sahe er sich auch bemüssiget, mit eigenen Händen ein kleines Gärtlein zu pflegen, und in dem Schweiß seines Angesichs so viel Erd-Gewächs zusammlen / als nöthig ware, das Leben kümmerlich durchzubringen. Er muste ingleichen selbst in den Wald gehen, und Holtz nach Hauß tragen, wie auch das Wasser aus dem nahe gelegenen Fluß holen; da ihm die Barbaren indeß gantz unbeweglich zusahen, und um zuhelffen sich im geringsten nicht bekümmerten. Damals erinnerte er sich desjenigen / was ihm GOtt schon vorhin zu zeigen sich gewürdiget hatte, und übertruge eben darum mit desto grösserer Starckmütigkeit diese und andere Beschwerlichkeiteit, welche er von seinem unschlachten und unmenschlichen Indianern auszustehen hatte, die so gar ihre Pferd in sein Gärtlein hineintrieben, und solcher Gestalt in einem Augenblick zu Grund richteten, was er mit Schweiß und saurer Arbeit angebauet hatte. Obwol er nun einen so unfruchtbaren Acker dieser Heydenschafft zu pflegen hatte, indem er mit vieler Arbeit wenig einsammlete, hat er dennoch die Hånd so lang von dem einmal angefangenen Werck nicht abgezogen, biß ihn seine Oberen in das Collegium nach Tarija beruffen; allda er zwar kleinere Arbeit zuverrichten, aber auch mehr Frucht zu hoffen hatte. An diesem Ort hat sich eine merckwürdige Begebenheit mit ihme zugetragen. Es fiele ihm eines Tages bey ein kleines Red-Horn zu verfertigen, damit wenn ein Gehör-loser kommen solte, er desto bequemer

quemer dessen Beicht anhören möchte. Als er kurtz hierauf in sein Zimmer gienge / kame jemand zu ihm, der sich hefftig beklagete, daß er aus Abgang des Gehörs/ nicht nach seinen Gefallen beichten könte. Der Pater tröstete ihn, sagend: daß er ein hiezu gar dienliches Mittel habe. Der gute Mensch verrichtetete demnach seine Beicht mit grosser Zufriedenheit seines Hertzens; und nachdem er sich auf das nachdrücklichste bey dem Patre bedancket hatte, sagte er: GOtt behüte Euer Ehrwürden; ich gehe hin zu dem Tisch des HErrn, und so denn zu sterben; welches auch in der That so erfolget ist. Eben dieß ist ihm mit einem anderen begegnet, der gleiches Gebrechen hatte. Dieser hatte bey Patre Tolù frisch und gesund seine Beicht abgeleget, und ist zwey Täge hernach gestorben. Ein gantz anderes End nahme ein dritter, welchen P. Tolù durch die geistliche Ubungen und allgemeine Beicht sich mit GOtt zuversöhnen, ermahnet hatte/ ehe er ein langwierige Reise antratte. Allein dieser suchte allerhand Vorwand hervor diese Christliche Pflicht von sich abzulehnen, und begabe sich in aller Sicherheit auf die Reise; auf der er jedoch nach wenig Meilen von einer so hefftigen Kranckheit überfallen worden, daß er in Zeit von wenig Tägen mit gar keiner, oder wenigst gar schlechter Vorbereitung, in die andere Welt hat abgehen müssen.

P. Tolù hat zu Tarija biß auf das Jahr 1698. gelebet, in welchem er mit dem Amt eines Obern in die Chiquitische Missionen verreiset ist, nicht ohne sonderbaren Trost; indem er nunmehro

mehro seine brennende Begierde die Heyden zu bekehren hiedurch vergnüget sahe. Obschon aber seine immerwährende Schwachheit ihn antriebe seine Unvermögenheit zu einem solchen Werck vorzuschützen, hatte er jedoch sich dem Gehorsam und Willen GOttes gäntzlich zuergeben gelernet, nachdem in einer gefährlichen Kranckheit sein gröster Schmertz gewesen ware, daß er einstens den Willen seiner Oberen nachzuleben sich entschuldiget. Er kame also als Oberer in die Missionen, in denen er genug zuthun fande, weil die Sachen noch nicht in Ordnung gebracht waren. Das Unerträglichste aus allen ware ihm die vielfältige Nothwendigkeit seiner Unterthanen, welcher er jedoch wegen Abgang derer nöthigen Mitteln abzuhelffen nicht im Stand ware. Die Zeit von vier Jahren, die er als Oberer hieselbst zugebracht, hat er sich mit allem Eifer beflissen, die neue Christenheit zu befördern, sowol mit Bekehrung derer Heiden, als mit Ausraitung der wilden und barbarischen Art bey denen Neubekehrten; in welcher Arbeit er öffters sein Leben augenscheinlichen Gefahren hat aufsetzen müssen; Hieher gehöret jenes, daß, als er einmal einen Unglaubigen sahe, der sich nach seiner in der Heydenschafft üblichen Gewohnheit mit denen abscheulichsten Farben angestrichen hatte, ihm von Eifer eingenommen ins Gesicht sagen dürffen: Du bist fürwahr gar schön, und einem Teuffel gar ähnlich. Denn dieses mag von ihnen mit aller Wahrheit gesagt werden, wenn sie sich nach ihrer Art recht schön gemahlet haben. Der Indianer hörte diese

Wort

Wort mit grossem Verdruß an, und zielte mit gespanneten Bogen und aufgelegtem Pfeil auf des Patris Brust; welcher hierauf mit unerschrockenem Muth das Kleid auf selbiger von einander zoge, sagend: Hieher drücke loß, damit du des Ziels nicht verfehlest, und nimm mir das Leben, welches ich um deinetwillen gerne dargebe, und GOtt aufopffere. Der Himmel aber war mit dem Willen zu frieden, und wolte das Schlacht-Opffer selbst nicht; denn erwehnter Indianer gantz erstaunet und beschämet, da er P. Tolù zum Sterben so fertig sahe, getrauete sich nicht zur That zu schreiten. Seine besondere Verrichtung ware, einige Knaben, die ein munteres Gemüth bezeigeten, nicht allein in Glaubens-Sachen, sondern auch im Kirchen-Dienst, und heiligen Gebräuchen zu unterrichten, ja so gar das Kirch-Gesang zu lehren, und was dergleichen ohne allen Zweiffel sehr verdrüßliche Arbeit mehr seyn kunte; die er jedoch mit grosser Lieb und Freude auf sich nahme, dabey er diese seine Schüler gleichsam eine andere Natur anzunehmen gewöhnen muste, sie zahm machen, und allgemach abrichten, ihre Fehler verbessern, ohne sich zu entrüsten; zu weilen auch ihre Untugend, und übele Art gedultig übertragen, damit er sie in gantz andere Menschen veränderte. In dieser Verrichtung hat er biß zu Ende seines Lebens sich beharrlich geübet, denn der Nutz, welchen er aus selbiger entstehen sahe/ machte ihm alle Bemühung nicht allein erleidentlich, sondern auch süß und lustig.

Während der grossen Sorg, so er vor das Heil des Neben-Menschens truge, vergasse er seiner selbsten nicht, sondern beflisse sich die Verdiensten durch allergenaueste Beobachtung derer Satzungen eines recht geistlichen Lebens immer zu vermehren. Er brachte täglich etliche Stunden gantz allein zu, damit er sich zum Dienst des Nächsten desto tauglicher machte, da er vor sich selbst heilig zu leben, sich angelegen seyn liesse. Vor die arme Noth- und Quaal-leidende Seelen in dem Fegfeuer ware er sehr bedacht; wie er denn selbigen nicht allein alle gute Werck seines Lebens, sondern auch alle Vorbitts-Mittel/ die nach seinem Tod zu Nutzen seiner Seelen von anderen würden angewendet werden, geschencket hat, mit Vermelden, daß er vor sich allein seine grosse und mannichfältige Sünden vorbehalten wolte, um selbige in dem Fegfeuer abzubüssen. Allein GOtt liesse sichs gefallen, ihm grösseren Verdiensten wegen noch in dieser Welt mit Peinen zu überladen. Inmassen er von so vielen und schweren Kranckheiten überfallen worden, daß er hiedurch zu denen Diensten eines Missionarii, gegen denen Neubekehrten/ gantz ausser Stand zu seyn, sich erkennen muste, die doch sonst ihm in der Quaal eine Erquickung gewesen, so daß er zu sprechen pflegte: daß er von dieser Welt nichts besitze, als Schmertz und Arbeit. Endlich hat ihn GOtt durch einen denen heiligen Leuten eigenen Tod zur Belohnung seines Schweisses beruffen, nachdem er mehr denn achtzehen Jahr in diesen Missionen zugebracht. Sein Hinscheiden hat

sich

sich in dem vier und siebentzigsten Jahr seines Alters, und in dem drey und fünftzigsten des geistlichen Lebens ereignet, da er allbereit in dem Jahr 1682. sich GOtt und der Gesellschafft durch die vier feyerliche Gelübde genauer verbunden hatte.

Das XXXIX. Capitel.

Lebens-Beschreibung P. Josephi de Arce, und P. Bartholomæi Blende, beyder von denen Payagvàs auf der Reise erschlagenen Missionarien.

Zweyen in denen Chiquitischen Missionen verstorbenen Männern, setze ich zwey andere nicht minder ruhmwürdige bey, die ihr Leben beschriebener massen in denen Händen derer meineidigen Payagvàs gelassen, als sie eben auf ihrer Rück-Reise auf dem Strom Paragvay, zum Dienst derer besagten Missionen begriffen waren. Der erste aus ihnen P. Josephus de Arce, hat das Taglicht im Jahr 1651. den neunten Winter-Monats auf dem Canarischen Eiland Palma zum erstenmal angesehen. Von seinen, nicht allein wegen Adel sondern auch Frömmigkeit vortrefflichen Eltern ward er einige Zeit in der Furcht GOttes auferzogen, nachgehends aber annoch im zarten Alter auf die hohe Schul nach Salamanca verschickt, um sich durch Erlernung derer Wissen-

schafften nachmals eine geistliche oder weltliche Würde zu erwerben. Er liesse an seinem Fleiß nichts abgehen; allein die von innen würckende Gnade des Heiligen Geistes verrückte ihme das Absehen, und weil er sein Gemüth durch Betrachtung der Welt-Eitelkeit allgemach von dem zeitlichen Wesen abgezogen, war er desto tauglicher der Stimme des ihm ruffenden GOttes zu folgen; wie er denn, auf sein Begehren, zu Salamanca in die Gesellschafft aufgenommen, und den dritten Heumonats, im Jahr 1669., zu Villagarcia die gewöhnliche Prüfung angetretten hat. Er ware damals in dem achtzehenden Jahr seines Alters, und wuste seine lebhaffte und feurige Natur von denen ersten Tägen an so wol zu beugen, daß keine Gemüths-Regung ware, die er nicht bezwange, keine Satzung, die er nicht beobachtete, keine Tugend, die er nicht ausübte. Nach vollendeter Prüfungs-Zeit, indem er denen höheren Wissenschafften oblage, entzündete sich in ihm ein hefftiges Verlangen nach Indien zu ziehen, um solcher Gestalt denen Fußstapffen seines grossen Vorsprechers des H. Xaverii, desto besser zu folgen.

Seine Begierde zu begnügen, gabe sich ihme bald hierauf eine schöne Gelegenheit an die Hand, indem der Paraquarische Procurator P. Christophorus de Altamirano in Spanien anlangte, und vom P. Generali Joanne Paulo Oliva einen Hauf eifferiger Verkünder des Christlichen Gesetzes zum Nutzen derer Indianer, begehrte. Weil nun vom besagten Generali die

Wahl dem Provincial von Castillien frey gelassen ward, welcher dazumal ware P. Petrus Hieronymus de Cordova, und dieser eine nicht geringe Hochschätzung von Josepho de Arce hatte, erkohre er ihn zur vorhabenden Reise nach Indien aus; wie denn selbiger auch würcklich im Jahr 1674. zu Buenos Ayres angekomen ist. Auf dieser gantzen Reise hat er mit dem Beyspiele eines wahren Geistlichen alle Mitfahrende erbauet. Imgleichen hat er sich zu Buenos Ayres solchermassen aufgeführet, daß mir ein Jesuit, der damals noch weltlich war, mündlich bezeuget, er hab sich nicht genug verwundern können, wenn selbiger etwa aus dem Collegio gienge, und er ihm mit allem Fleiß auf dem Fuß nachtrate, nur damit er sich in Betrachtung seines Stillschweigens/ Eingezogenheit, und mässigen Frölichkeit erquicken möchte. Was vor ein Leben er nachgehends in Indien geführet, kan ich nicht besser und kürtzer beschreiben, als mit dem Lob, welches ihm die gesamte Paraquarische Provintz beygeleget hat, sich jener Worten des Heil. Augustini gebrauchend, welcher seinen getreuen Freund des H. Paulini Lobspruch kurtz zu verfassen, von ihm gesagt, „daß er copiosissimè Sanctus, einen Uberfluß der Heiligkeit besitze.„ welche hohe Meinung von P. de Arce sich auf dessen besondere Tugenden gründete, als da waren ein grosser Seelen-Eifer, niderträchtigste Demuth, brennende Liebe/ Apostolische Bemühung, Verachtung seiner selbst und seines Lebens, und andere dergleichen mehr, die er bey nahe zwey und viertzig Jahr über, beständig

ständig ausgeübet; welche er im Dienst GOttes, und des Neben-Menschen zugebracht hat. Ich will allhie nicht wiederholen seine Arbeiten und Bemühungen bey denen Chirigvanàs, Chiquitos und Gvaranis, und in Entdeckung des Stroms Paragvay; noch auch die Kirchen/ Christliche Gemeinden die er gestifftet; die Bekehrung vieler Heiden, welche ihm zuzuschreiben: die Gefahren das Leben einzubüssen / in denen er sich befunden. Ich will auch allhie nicht anführen die Mühe, welche er in vollkommener Erlernung verschiedener Sprachen angewendet, als da waren die Chiquitische, Qvichuische, Gvaranische, Chirigvanische und Payagvaische: nicht die beständige Arbeit zum frommen derer Seelen und derer Leiber der ihm anvertrauten Schaar derer Heiden und Neubekehrten: die grosse und verdrüßliche Verfolgungen die er eben wegen seines Seelen-Eifers erlitten, so daß er auch öffentlich als ein Mann ohne Witz und Verstand mit scharffen Worten bestraffet worden.

Ich will demnach allein von anderen seinen Tugenden Meldung thun, darunter sonderlich wunderbar ist die Verbindung der geistreichen Verzückung Magdalenæ mit der sorgfältigen Beschäfftigung Marthæ, nemlich, das innerliche und beschauliche Leben und genaue Vereinigung mit GOtt, samt dem äusserlichen würckenden Leben zum Dienst des Neben-Menschen. Die Missionarii pflegen sich insgemein zubeklagen, daß, nachdem sie den gantzen Tag zum Dienst des Nächsten angewendet, sie auf die Nacht

kaum so viel Zeit finden, daß sie ihr Gemüth in GOtt ein wenig versammlen könten. Allein P. de Arce hatte kaum seinen täglichen Verrichtungen ein End gemacht, als er sich zum innerlichen Gebet verfügte / und alsobald seine Seele so gar in GOtt versenckte, daß er aus selbiger alles ausschlosse, was nicht Göttlich ware. Ich hab mündlichen Bericht von einer sichern Person, die mit Augen angesehen, was sie bezeuget, nemlich daß sie an P. de Arce, als er das hochwürdigste Gut in dem Altar anbetete, ein so erbauliche Leibsstellung, Unbeweglichkeit aller Glieder, und derer Sinnen angemercket, daß dieses Ansehen ihr das Hertz sehr zerknirschet, und angetrieben hat / hinfüro dergleichen heiliger Ubung, mit grösserer Andacht obzuliegen. Allein die Gebets-Zeit Patris de Arce bezoge sich nicht auf gewisse Stunden, denn es kame ihm das höchste Gut niemals aus denen Augen, und war er nicht minder in jenem gantz versenckt, was er thate, als in jenem, wessen wegen er es thate, so daß er nicht nur alles aus Lieb würckete, sondern auch mit denen Wercken selbst liebete; welches alle die jenige gar leichte mercken kunten, die ihre Augen auf ihn schlugen. Ferner, weil er auf der gantzen Welt nichts fande, daß ihm Liebens-werth scheinete, suchte er GOtt allein in alleweg, und vergasse alles Irrdische; deßwegen waren die Schulen, Kirchen und Cantzeln, wie auch andere Amter, die mit ihrem, weiß nicht was vor einem Glantz zuweilen auch Geistliche, aber der Welt nach nicht recht abgestorbene Gemüther an sich reitzen / vor ihn

nichts denn eine unerträgliche Bürde; dahero er seinen Oberen anzuliegen kein End gemacht, biß sie ihn von dem Amt die höhere Wissenschafften auf der Königlichen hohen Schul zu Cordova in Tucumàn vorzulesen befreyet haben. Damit man aber sehen möge, wie sehr er sich selbst erniedriget und verachtet, will ich mich allhie nur auf eine Begebenheit beziehen, die fürwahr ein ewiges Andencken verdienet, und ich von einigen Mit-Gliedern unserer Gesellschafft, die es mit Augen gesehen, verstanden habe. Es besasse P. Josephus gar schöne und taugliche Eigenschafften zum Predigt-Stul, weßwegen ihm einstens aufgetragen worden, von seinem heiligen Apostel Francisco Xaverio zu einer grossen Menge derer Zuhörer eine Lob-Predigt zu halten; (die Sach hat sich kurtz vorhero zu besagtem Cordova ereignet.) Als er demnach die Cantzel bestiegen an eben den Fest-Tag des berührten Heiligen, welcher dieses Orts ein gebotener Feyertag ist, wolte er die Ehre einer so preißwürdigen Verrichtung nicht geniessen; kehrete sich auf der Cantzel zu dem anwesenden hochwürdigsten Herrn Bischoff von Tucumàn, Don Nicolao de Ulloa, aus dem Orden des heiligen Augustini, und entschuldigte sich, daß er nicht fähig wäre etwas gutes und geschicktes vorzubringen; legte mithin statt der verhofften trefflichen Predigt einige Stücke der Christlichen Glaubens Lehr mit gemeinen Worten, und schlechterdingen aus. Seine Erniedrigung hatte aber hie kein Ende, inmassen ein gewisser Jüngling, der sein Lehr-Jünger in der Welt-

Weisheit ware/ wenige Tage hernach in einem Narren-Kleid die offentliche Schau-Bühne bestiegen, und die That P. de Arce nach dem Leben vorgestellet hat; dabey er so feine Anmerckungen zu machen gewußt, daß hieraus ein allgemeines Gelächter derer Zuseher, und nicht kleine Verachtung und Beschimpffung P. de Arce entsprungen. Dieser aber ware so ferne von aller Empfindlichkeit, daß er sich vielmehr über diesen ihm von seinem Lehrling zugefügten Spott erfreuete, auch eben dem Verspotter mit vielem Danck begegnete, und ihn vielmalen umhalsete. Welches Verfahren dem leichtfertigen Pursch so zu Hertzen gegangen, daß P. de Arce hinfüro einen beständigen Lob-Redner seiner Tugenden an selbigem Jüngling gehabt.

Die Kleidung P. de Arce ware so schlecht und arm, als es immer seyn kunte, und seine Speise so sparsam und übel zubereitet, daß auch die in denen Wäldern gleich denen wilden Thieren zu leben gewohnte Barbaren sich mit selber nicht lange würde begnüget haben. Es ist ein erdenes Geschirr durch vieler Händen herumgegangen, welches ihm zugleich einen Hafen, Schüssel, Pfanne und Teller abgegeben hatte. Insgemein erhielte er sich mit wenig im Wasser gekochten Indianischen Korn, ohne andere Zubereitung dieses abgeschmackten Essens. Zwange ihn aber die Kranckheit, dem Leib mit besserer Nahrung zu Hülff zu kommen, setzte er ein Stücklein übel gebratenen Fleisches bey. Ich will die Lebens-Beschreibung P. de Arce mit einer lesens-würdigen That beschliessen/ aus welcher

abzunehmen seyn wird, daß selber unter die vortrefflichste Männer, welche die Paraquarische Provintz jemals gehabt, müsse gezehlet werden. Es hatten die Guanoas, eine Indianische Nation, die alte Freundschafft mit denen Guaranis gebrochen, und waren sie so verbittert, daß sie sich verschworen, keinem Guarani, der ihnen in die Hände fallen würde, das Leben zu schencken; ja diese Feindschafft drohete der in gröster Blühe stehenden Christenheit, an denen beyden Flüssen Uruguay und Parana, den endlichen Untergang an; dann die Guanoas gestatteten nicht, daß die Christen zu ihrer Unterhaltung, welche insgemein in Fleisch bestehet, über den Uruguay giengen, nach alter Gewonheit Kühe aufzufangen, von denen sie sonst zwanzig biß dreyßigtausend in denen weitsichtigen an dem grossen Welt-Meer gelegenen Feldern zusamm trieben; dahero bey Abgang dieser Nahrung der Hunger in denen Christlichen Völckerschafften immer mehr einzureissen begunte. Unsere Missionarii hatten zwar allerhand anständige Mittel vorgekehret, die alte Freundschafft zwischen denen zweyen Völckern herzustellen, aber alle Bemühungen waren fruchtlos abgeloffen. Zum ersten beflissen sie sich die Guanoas zum Christlichen Glauben zu bringen; allein diese schlugen den Vortrag rund ab, und gaben eben jene Ursach zur Antwort, welche die Jaros bishero in ihrer Abgötterey erhalten. Sie sagten nemlich: Es wäre zu mercken, daß der Christen GOtt so viel wisse, daß ihm nichts verborgen bleibe, und indem er unermeßlich, seye er folglich

lich in allen Orten gegenwärtig, und sehe zu, was immer geschehe; sie aber wolten keinen solchen Gott haben/ der eine so grosse Erkänntniß und so durchtringende Augen habe: daß sie in ihren Wäldern und Höhlen in allem Fried und Freyheit lebten, ohne einen Aufseher und Richter ihres Thuns und Lassens beständig auf dem Hals zu haben. Weil nun dieses Mittel denen Patribus nicht gelingen wolte, ergriffen sie ein anderes, und beschlossen, die Freundschafft und Zuneigung des Guanoaischen Adels mit einigen unter uns gemeinen/ von denen Wilden aber hochgeschätzten Geschencken zu erkauffen. Aber auch dieser Rath und Anschlag vermochte ihre Hartnäckigkeit nicht zur Einigkeit und zum Frieden zu beugen. Indeß nahm die Hungers-Noth und Abgang derer Lebens-Mitteln mehr und mehr überhand, so daß zu besorgen stunde, die Pest oder Verzweifflung möchte die so schön eingerichtete Christenheit auf einmal über einen Hauffen werffen. Als P. de Arce dieses sahe, truge er sich an, sein Leben in die Gefahr zu setzen / und dahin zu ziehen, um mit denen vornehmsten Caziquen derer Guanoas mündlich zu sprechen, damit er auf solche Weis das bevorstehende Ubel abwenden, und den nicht minder ewigen als zeitlichen Untergang so vieler tausend Indianer vorbeugen könte. Niemand zweiffelte, daß ihm dieses Unternehmen das Leben kosten würde; dahero ihn die Unserige bey seiner Abreise, als einen zum Tod hinziehenden, mit traurigen Augen ansahen. Er allein gienge seinen Weg mit unerschrockenem und freudi-

gem Angesicht fort, und opfferte GOtt sein Leben auf, dabey er auf der Reise genug auszustehen hatte. Es seye nun, daß die Guanoas seine grosse Hertzhafftigkeit und Tugend bewunderet, oder vielleicht sich durch seine gute Art, und nicht minder wol ausgesonnene als nachdrückliche Ursachen einnehmen und bewegen lassen. Diß ist gewiß, daß er seine Verrichtung nach Wunsch zu Ende gebracht / und den Hunger und tringende Noth so vieler Völckerschafften gehemmet hat. Dieser unvergleichliche Mann/ der jedoch nur einmal die Stelle eines Rectors vertretten, und währender Zeit von drey Jahren seiner vätterlichen Besorgung in dem Collegio zu Tarija, nicht allein die geistliche Zucht zu Haus, sondern auch die gewöhnliche Liebes-Dienst gegen den Nächsten, sehr beförderet hat, ist in dem Christmonat des Jahrs 1715. durch einen schon oben erzehlter massen gewaltsamen Tod in den Himmel abgangen, als er von denen Payaguas erschlagen worden. Er zehlete damals bey nahe fünf und siebenzig Jahr seines Lebens, und sechs und vierzig in unserer Gesellschafft, mit welcher er sich durch die feyerliche vier Gelübde in dem Jahr 1686. auf das genaueste verbunden hatte.

Dessen Mit-Gesell in letzter Reise und Vorläuffer in dem glorreichen Tod, P. Bartholomæus Blende, ware den 24. Augustmonats im Jahr 1675. zu Brüggen, einer Stadt in Flandern, gebohren. Er hatte adeliche Eltern, ein stattliche Scharffsinnigkeit, die er durch die freye Künste zu erhalten sich beflissen, nachgehends

hends aber, von GOtt beruffen, sein ohnedem frommes Leben in unserer Gesellschafft fortgesezet hat. Er hatte ohngefehr fünfzehen Jahr in seiner Provintz gelebet, als er die Paraquarische Mission erhalten, und aus Flandern nach Madrit gezogen ist, allda er in dem Collegio ein so erbauliches Leben durch eine kurtze Zeit geführet, daß lange nach seiner Abreise das Andencken seines heiligen Wandels annoch blühete. Den andern Tag des Mertzmonats schiffete er sich zu Cadix, samt neun und achtzig andern Jesuiten aus verschiedenen Nationen, ein, die zum Theil nach Paraguay, zum Theil aber nach Chili bestimmet waren. Indem sie den folgenden Tag mit gutem Wind fortsegelten, erhube sich ein dicker Nebel, und näherten sich ihnen mittlerweil drey Holländische Schiffe, von denen sie unter Losbrennung des Geschützes feindlich angefallen worden, so daß es das Ansehen zu einem blutigen Treffen hatte. Allein weil die Spanier ihre Last-Schiffe über alle Maas sehr beladen, und noch darzu die Vorsehung von Lebens-Mitteln vor sechs oder sieben Monat kommt/ werden selbe hiedurch so tief in das Wasser gesencket, daß der gröste Theil des groben Geschützes unter selbes gesetzet, und unbrauchbar zum Gefecht wird. Derohalben haben die Schiff-Capitainen vor thunlicher und rathsamer erachtet, sich in der Güte zu ergeben/ aus Hoffnung, daß ihnen der gröste Theil ihrer Habschafften, in Ansehen der Königin von Engeland, von der sie einen Paßport hatten, würde gelassen werden. Obschon nun die Schiff-

Leut

leute und übrige Seefahrer oder Reisende sich dagegen setzten, und überlaut rufften, daß hiedurch ihr Leben und Gut in Gefahr gerathe, haben jedoch jene die Seegel einzuziehen befohlen, und sich der Gnad der Uberwinder ergeben. Es ist nicht leicht zu sagen, mit was Ungestümm diese sich in die eroberte Schiffe hinein geworffen, alle ohne Unterschied geplündert, und eine so grosse Unhöflichkeit, ja recht wilde Art, allen ohne Ausnahm bezeiget, daß sie so gar mit spitzigen Eisen die Kleider durchbohreten, um zu sehen / ob sie nicht im Busen einige Stücke Golds oder andere Kostbarkeiten verstecket, welche Ehr nicht minder denen Schiffs-Capitainen als andern begegnet ist. Dieses ungemeine Verfahren haben so gar die hohe Obrigkeitliche Stellen in Holland nicht billigen können. Dahero die Holländische Schiff-Capitanen nach Amsterdam geforderet, um wegen ihres Verhaltens Rechenschafft zu geben, und sodann ihres Diensts erlassen sind worden. Unterdessen hatten unsere Patres bey erstem Anfall derer Holländer, (von denen die Catholische Priester ohnedem mit nicht gar gnädigen Augen angesehen werden) genug zu leiden, und waren sie insonderheit, und vor anderen wegen ihres Kleids, von denen Uberwindern nicht zum besten angeschrieben. Sie sind nicht allein ausgezogen, und von ihren Sachen beraubt, sondern auch von andern abgesondert und in das ungelegenste Ort derer Schiffen beyseit geschaffet worden/ da sie nur so viel Lebens-Mittel bekamen, als sie dem Tod zu entgehen höchst nö-

thig

thig hatten. Die Uberwinder hingegen liessen sich die in denen Schiffen gefundene häuffige Lebens-Mittel wohl bekommen, und nachdeme sie vom Wein und starcken Getränck angehitzet, gleichsam ausser sich waren, lieffen sie in denen Schiffen von einem Winckel in den andern, spotteten die Uberwundene mit allerhand Schimpff-Worten, lächerlichen Gesichtern und ärgerlicher Grobheit, nicht anders, als wären sie ein verächtliches und gefangenes Lumpen-Gesind oder Türcken-Geschmeis. Die Unserige musten einen grossen Theil dieses Gespiels ausmachen; dann wann etwa die Holländische Bots-Leute die Lust ankame, ergriffen sie die Missionarios, durchsuchten sie gantz genau, und fanden sie sodann an statt derer eingebildeten Edelgesteinen allerhand Werckzeuge der Abtödtung, als Geiseln und dergleichen, wurden sie zornig, daß sie sich betrogen sehen musten, und schlugen sie mit selben wacker ab. Zuweilen, als trügen sie Erbarmniß mit ihnen, daß sie selbe so bleich und abgemattet sahen, gaben sie ihnen grosse Geschirr mit starckem Getränck, und wann die Patres, aus Eingezogenheit oder ander andern Ursachen, dieselbe anzunehmen sich weigerten, zwangen sie die Feinde mit einer Pistol in der Hand dannoch dazu. Diese und mehr andere Trangsalen daureten von dem sechs und zwanzigsten Mertz bis den sechsten Tag des folgenden Monats, da sie zu Lisabon anlangeten. Indessen hatte P. Blende durch seine gute Art und Leutseligkeit allbereit einen Zugang bey dem Holländischen Befehlshaber

ge-

gefunden, so daß er noch auf der Reise seinen Mitgesellen einigen Trost, durch dessen Vermittelung, verschaffen können. Als sie in besagtem Haven angeländet, dahin der Ruf schon vorhinein die Zeitung von dem unglücklichen Erfolg gebracht hatte, sind sie von denen Jesuiten selber Stadt mit aller ersinnlicher Lieb empfangen, und zum Theil in dem Collegio des Heil. Antonii, zum Theil in dem Prob-Haus, die gantze Zeit, welche sie daselbst sich aufgehalten, von denen ausgestandenen Müheseligkeiten erquicket worden. P. Bartholomæus Blende allein kunte dieser Gutthaten nicht geniessen; dann weil die Holländer den hochwürdigsten Herrn Don Petrum Levanto, Ertz-Bischoffen zu Lima, als eine ansehnliche Person, nicht so schlechterdingen zu Lisabon frey hinterlassen wolten, muste P. Blende auf dessen inständiges Verlangen, und hierauf erfolgten Befehl derer Oberen, mit selbem in Holland reisen. Er kame also verkleidet, dann die gemeine Jesuiter-Tracht ware ein Greuel in denen Augen der Feinde des Glaubens, nicht ohne grossen Nutz derer Catholischen nach Amsterdam, die er in geheim zur Beicht gehöret, und zur Beständigkeit im Glauben aufgemuntert hat. Als besagter hochwürdigster Prälat endlich wieder in Freyheit gesetzet worden, ist er mit ihm nach Sevillia gezogen, allda er den fünfzehenden Tag des Augustmonats im Jahr 1711. die vier feyerliche Gelübde abgelegt hat. Von diesem Ort reisete er nachgehends zum zweytenmal nach Cadix, ohne von dem hochwürdigsten Herrn Levanto

ein

ein einiges derer schätzbaren Geschencken anzunehmen, die ihme derselbe angetragen, zur Bezeigung der Danckbarkeit vor die vielfältige Dienst, die P. Blende bey denen Häuptern von Holland angewendet hatte/ um besagtem Herrn Ertz-Bischoffen die Freyheit auszuwürcken. Allein hat er einige Büchlein angenommen, die tauglich waren, auch bey Leuten von einem freyen Gewissen, Regungen Christlicher Andacht zu erwecken, und die Ehrerbietigkeit und Hochschätzung gegen der Himmels-Königin zu vermehren, gegen welche er selbst eine besondere Andacht hegete. Er gienge den 27. Christmonats in eben selbem Jahr 1711. wieder unter Segel. Aber auch in dieser Reise verfiele er samt seinen Reise-Gefährten denen Engelländern in die Hände, welche/ da sie mit einem Stück-Schuß die Ubergab erforderten/ ist die Kugel unweit dem Ort zu fliegen gekommen, an welchem P. Blende samt denen übrigen sich zum Tod fertig machte, im Fall es zum Gefecht kommen solte; dann man hielte sich auf Ungewißheit zum Streit bereit. Aber auch in diesen Umständen, da alle voll derer Sorgen und Furcht waren, hat er eine recht Englische Frölichkeit in seinem Angesicht spühren lassen, und nachdem er allen Jesuiten/ Weibern und andern Personen, die sich in die Kammer der H. Barbara geflüchtet hatten, die allgemeine Losssprechung von ihren Sünden ertheilet, brachte er einige Zeit mit Beicht-hören zu. Indeß hatte man schon erkennet, daß die anruckende Feinde Engelländer wären, von denen weiter nichts

zu

zu befürchten stunde; dann als von dem Haupt-Schiff der von der Königin Anna ertheilte Paßport aufgezeiget worden, hatte die Gefahr ein Ende, und fuhren die Spanier ihres Wegs ungehindert fort. Die fernere Reise geschahe mit verwechselten Zufällen, und hat der Procurator, P. Franciscus Borges, Zeit selber Patri Bartholomæo Blende die Aufsicht über die mitreisende Novizen anbefohlen / welches Amt auch schon vorhero, so lang sie sich vor der Abreise zu Cadix aufgehalten, von ihm ware verrichtet worden. Er bezeigte gegen denenselben allezeit eine zarte und recht mütterliche Liebe, sowol ihren Fortgang in denen Tugenden zu befördern, als ihre leibliche Nothwendigkeiten zu besorgen; so gar, daß er auch nicht einmal in der hinteren Schiffs-Kammer verharren wolte, sondern sich zu ihnen in die sogenannte Kammer der heiligen Barbara zoge, welches ein gar ungelegener Ort ist, von dem er sich jedoch selten heraus und auf den Obertheil des Schiffs begabe, daselbst frische Lufft zu schöpffen, dann er begnügte sich, wann er derer himmlischen Freuden und innerlichen Trostes, durch eine stete Vereinigung mit GOtt, geniessen kunte. Nachdem er den achten Tag des April im folgenden Jahr 1712. zu Buenos Ayres angelanget / brache er mit vier seiner Reiß-Gefährten nach wenig Monaten auf / um auf Verordnung des P. Visitatoris, Antonii Garriga, in die Guaranische Völckerschafften zu ziehen. Seine Novizen verlohren ihn nicht ohne grossen Schmertz, weil sie sich hiedurch ein lebhafftes Ebenbild eines

nes Indianischen Jesuitens entzogen sahen. Was er nach diesem zur Ehre GOttes und Frommen der Seelen gearbeitet, mag aus diesem allein zur Genüge abgenommen werden, daß ihn die Oberen so vielen anderen trefflichen Missionariis vorgezogen, und P. de Arce beygesellet haben, um mit selbem den Port derer Itatines in dem Paraguay aufzusuchen, und die Gemeinschafft mit denen Chiquitos einzurichten: in welcher Verrichtung er sein Leben besagter massen durch Untreu derer Payaguas eingebüsset hat. Er ware in Warheit ein Mann von schönen Gaben und Tugenden, so daß von ihm viel zur Erweiterung des Glaubens kunte verhoffet werden, wann nicht GOtt nach Maas seiner unergründlichen Urtheilen selben in dem besten Alter der Paraquarischen Landschafft zu entziehen beliebet hätte, dero er ihn kurtz vorhero verliehen hatte. Sein Tod erfolgte in dem Jahr 1715. wie man glaubt zu Ende des Wintermonats, (dann der Tag ist unbekannt,) in dem ein und vierzigsten Jahr seines Alters, von denen er ein und zwanzig in unserer Gesellschafft zugebracht; inmassen er in selbe in dem Jahr 1694. eingetretten ware.

Das XL. Capitel.

Lebens-Verfassung P. Lucæ Cavallero, ersten Apostels derer Manacicas und anderer Völcker.

P. Lucas Cavalleto ward zu Villamear in Alt-Castillien auf diese Welt geboren. Seine Eltern zehlete man unter die vornehmste Inwohner desselben Orts / und waren sie ingleichen mit Mitteln zur Genüge versehen. Die ersten Jahre seiner Jugend brachte er in dem Haus eines seiner Anverwandten zu, der ein gar frommer Priester ware, so daß der kleine Lucas von selbigen nicht allein alle Ehrbarkeit, und bescheidene Eingezogenheit in denen Sitten erlernete, und nichts Kindisches an sich mercken liesse, sondern auch seine gantze Freude in denen Andachts-Ubungen fande, und sonderbar in der Jungfräulichen Reinigkeit eine grosse Zärtigkeit in allweg bezeigete. Als dieser sein grosser Gutthäter dieses Zeitliche gesegnet/ kame er so denn zu einen andern seiner Befreunde, der auch ein Priester / aber von gantz anderen Sitten und tadelhaffter Aufführung ware. Jedoch hat der unschuldige Knab, durch die Gnade GOttes gestärcket, sich durch seines Aufsehers unanständiges Beyspiel nicht verleiten lassen, ob schon er zuweilen dessen Befehl zuwider leben muste, wenn er anders den Dienst GOttes, und den frommen seiner Seele, als das einzige Augenmerck seiner Verrichtungen, nicht

ausser Acht setzen wolte. Die erste Schulen ist er in unserem Collegio zu Valladolid durchgegangen, allwo er auch in die Gesellschafft aufgenommen zu werden, inständigst begehret, und folglich das Prob-Hauß zu Villagarcia bewohnet hat. Um selbige Zeit bekame er Nachricht von Ankunfft derer zwey Paraquarischen Procuratorn, P. Christophori de Grijalva, und P. Thomæ Dombidas, die eine Schaar frischer Missionarien zuversammeln gesinnet waren. Es entzündete sich in ihm alsobald eine grosse Begierde zu einer so trefflichen Verrichtung, und truge er sich GOtt durch inbrünstiges Gebet, zu aller Arbeit und Bemühung, ja den Tod selbst an, wenn hiedurch denen unglaubigen Heyden könte gedienet werden. GOtt hat sein Verlangen, wie es der Erfolg obenerzehltermassen bezeuget, gebilliget, und die Oberen, seinem Begehren statt gegeben. Er reisete bald hernach mit sechzig anderen Jesuiten von Cadix ab, und gelangte, nach einer mühesamen Reise, auf welcher acht seiner Mit-Gesellen das Leben eingebüsset, in den Hafen von Buenos Ayres; von dannen aber ward er ferner nach Cordova in Tucumàn überschicket, allwo er mit dem Ruf eines vortrefflichen Verstandes die höhere Wissenschafften gäntzlich erlernet. Ich will allhier nicht mit Stillschweigen übergehen, was er selbst aus Demuth einem seiner Vertrauten erzehlet hat. Indem er sich nemlich in Erlernung der Welt-Weißheit seinen übrigen Mit-Schülern vorgehen sahe, liesse er sichs aus eiteler Ehre gefallen, und versäumte hiemit, nach seiner

Gewohnheit, das Gebet des Englischen Lehrers zu sprechen, ehe er sich zum Studiren verfügte. Allein von selbiger Zeit an, ward ihm seines Verstands scharffsinnige Klarheit in etwas verfinstert, so daß er nachgehends in Erlernung der Göttlichen Weißheit grossen Fleiß anstrecken muste.

Nach vollendeten Jahren, die in denen Schulen nach Gewohnheit müßten verzehret werden, wendete er seinen Eifer auf die im Gebiet von Cordova liegende Missiones, mit nicht minderer Ehre GOttes, als Trost und Frucht derer Seelen; inmassen die in selben einsamen Orten wohnende so Indianer als Spanier, keine andere geistliche Beyhülff haben, als die ihnen von denen unserigen gereichet wird, wenn sie sich in ihre Hütten verfügen; da denn diese arme Leute gleichsam ihre Ostern, und grösten Fest-Tag des gantzen Jahrs begehen; wie auch in Wahrheit diese Mission eine derer beschwerlichsten mag genennet werden. Von dannen verfügte sich P. Lucas zu denen Pampas, willens diese Barbaren zubekehren; welches Werck er mit grösten Fleiß angienge, inmassen ihm sehr wehe that, daß diese Leute, die dem Tucumàn, und insonderheit der Stadt Cordova, mithin dem Glaubens-Licht so nahe waren, dennoch in einer so düsteren Finsterniß ihrer Heydnischen Blindheit verharreten. Er sparete zwar keine Mühe noch Arbeit, jedoch geschahe alles vergebens; denn sie weigerten sich hartnäckig den Tauf anzunehmen, oder ein gemeines Leben in einem beständigen Wohnsitz zu führen. Demnach

nach sahe er sich bemüssiget, sie gäntzlich zu verlassen, um samt dem Leben nicht auch den Endzweck der in seinem Hertz brennenden Begierde zu verlieren, welche ihn immer antriebe den Evangelischen Saamen weit und breit auszustreuen. Man ware eben damals beschäfftiget, die Glaubens-Sach mit denen Chirigvanàs, und Chiquitos auszumachen, und an beyden Orten eine neue Christenheit im Stande zu bringen. Dahin also richtete P. Lucas sein Absehen, und ward auch von denen Obern, auf seine Bitte, unter denen ersten außerlesen, die erwehnte Völcker zur Erkäntniß GOttes zu bringen. Es ward ihm insbesonder die Obsorg über die an dem Gvapay angelegte Völckerschafft unser Lieben Frauen, aufgetragen: allda er zwey Jahr verharret, und mehr Früchte der Gedult, des Hungers, Dursts, Beschimpffung und Verschmähung von Seiten derer Ungläubigen vor sich, als derer Seelen vor Christo eingesammlet hat; weil die Chiriqvanàs, wie an seinem Ort gemeldet worden, gar wilde und hartnäckige Leute sind; dahero sie auch vor dießmal, auf erfolgten Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter Land die Patres, erzehltermassen, von sich gejaget, und die aufgerichtete Kirch zerstöret haben. Als das angefangene Werck solcher gestalt zu scheiteren kame, zoge sich P. Cavallero in die Völckerschafft des Heil. Xaverii, zu denen Chiqvitos zurück, allda er ein viel fruchtbarer Land, zu Aussäeung Göttlichen Worts, angetroffen, und er daher auch an seinem Fleiß und Eifer nichts ermangeln lassen. Es hatte selbige neue Christenheit einer

solchen Beyhülff nöthig, inmassen sie von der leidigen Seuche, und Abgang derer Lebens-Mittel hart gedrücket wurde. Weil nun P. Lucas sich Tag und Nacht, ohne einige Rast, zum Dienst des Nächsten anstrengete, überfiele ihn eine schwere Kranckheit, die ihn gar bald auf die Spitze seines Lebens gebracht, nicht ohne grossen Schmertz seiner Mit-Arbeiter, die ihn als einen Heiligen, und derer Neuglaubigen, die ihn als ihren Vatter verehrten. Allein GOtt hat sie in kurtzen durch vollkommene Genesung P. Lucæ, von ihrer Betrübniß befreyet.

Von dieser Völckerschafft aus, begabe er sich offtmals zu denen umliegenden Heydnischen Nationen, um mit Durchstreiffung derer Wälder und Bergen Seelen zugewinnen, ohne Obsorg auf seine Gesundheit, denn er verliesse sich gäntzlich auf die Göttliche Vorsichtigkeit, so daß er öffters nichts, denn Wurtzeln, und wilde Früchten zu essen hatte. Wenn ihn nun die mühsame Arbeit mit einem starcken Fieber vergellschafftet, auf den Boden niederwarffe, hatte er keinen andern Leib-Artzt, als die Göttliche Barmhertzigkeit, und kein anderes Heil-Mittel als die Vereinigung seines Willens mit dem Wolgefallen seines Schöpffers; da er indeß nicht einmal ein Hütte fande, in die er sich in so elenden Umständen ziehen könte, sondern er muste die Zeit, denen Zufällen der unbeständigen Lufft allerdings ausgesetzet, mit Gedult zubringen. Dabey aber überhäuffte ihn GOtt mit grossen Trost, und stärckte seinen Geist dermassen, daß auch der Leib dessen theilhafftig, die

Kranck-

Kranckheit nichts achtete, sondern, von dem Eifer aufgemuntert, sich nur immer in grössere Gefahren, als vorhero, wagte, und mühesamer Reisen, zu Nutz derer Seelen, unternahme. Diese sind keine von mir ausgesonnene Redens-Arten, sondern Zeugnissen eines seiner Oberen, welcher betheuret, daß er nach so schwehren Unternehmen und ausgestandenen Drangsalen ihm nicht anders begegnet, als mit Bestraffung seines gar zu hitzigen Eifers, der, wenn man ihn mit irrdischen Augen ansahe, alle Gräntzen gesunder Vernunfft, und Bescheidenheit überschritte. Allein weil er durch einen alle menschliche Vorsichtigkeit weit übersteigenden Geist geleitet ward, kunte er nicht unterlassen, ungesäumt dahin zu eilen, wo Hoffnung ware einen reichen Seelen-Gewinn zuüberkommen. Er kame einmal in eine Dorffschafft derer Unglaubigen mit so mißgestallten Angesicht, und entkräfteten Leib, wie auch zerrissener Kleidung, daß die Inwohner seine Reiß-Gefährten Schertz-Weise gefragt, ob der Pater etwa ein flüchtiger Leibeigner derer Spanier sey, die ihn mit Geisel-Streichen so fein zugerichtet hätten. Nichtsdestoweniger hat er ihnen Christum mit so grossem Eifer verkündiget, daß, obschon er sie nicht gäntzlich bekehret, dennoch ein anderer bald nach ihm dahin kommender Missionarius grosse Frucht geschafft hat. Obwol aber er sich selbst so viel Leids zufügete, dünckte es ihm doch allezeit gar wenig zu seyn, weil er ein grosses Verlangen truge, immer mehr und mehr zu leiden. Man hat öffters angemercket, daß er sein Hertz in inbrün-

inbrünstige Anmuthungen ergosse, und viel Creutz und Leidens von GOtt begehrete, indem er sich treuhertzig gegen selbigen beklagte, daß er mit ihm so sparsam umgienge, und jene Quaalen und Mühseeligkeiten ihme nicht zuschickte, die er jedoch anderen so freygebig mittheilte. Er wuste nemlich dazumal noch nicht, daß GOtt die Erfüllung seiner Begierden nur aufschobe, damit er unterdessen mit Ausbreitung des Göttlichen Namens und Ubertragung vieler anderen Beschwehrnissen die Verdiensten vermehren, und alsdenn noch frühezeitig genug zu dem End-zweck eines glorreichen Todes gelangen könte.

Wie alles dieß sich zugetragen und Pater Lucas so vielen und verschiedenen Völckern, insonderheit aber denen Manacicas, der erste den Glauben geprediget habe, ist an seinem Ort allbereit mit mehrern erzehlet worden; aus deme auch von dem geneigten Leser vollständig könte abgenommen, und füglich geschlossen werden, daß P. Cavallero ein grosser Mann müsse gewesen seyn / wenn auch sonst nichts von seinen Tugenden gemeldet würde. Wenigst bezeugen diese seine Thaten, daß er in Ausbreitung des wahren Glaubens und Bekehrung derer blinden Heyden, wenig Seelen-Eiferer seines gleichens gehabt, und mithin verdiene / unter jene gezehlet zu werden, die „ ihre Seelen vor „ dem Namen unseres HErrn JEsu Christi „ übergeben haben / Tradiderunt animas suas „ pro nomine Domini Jesu Christi. „ Seine Mit-Arbeiter melden von ihm mit aller Hochschätzung / und messen ihm keinen andern Fehler

bey,

bey, als daß er zu kühn gewesen, und sich in alle Gefahren, ohne Unterscheid begeben, wenn es um die Ehre GOttes, und Ausbreitung des Glaubens unter denen Heyden zuthun ware. Ich selbst hab einem seiner Obern sagen gehört, daß er sich nicht genug verwundern könne, wie ein Mann von schwacher Leibs Beschaffenheit, und Kranckheiten unterwoffener Natur, so wichtige Bemühungen habe auf sich nehmen, und so grossen Muth und Stärcke blicken können lassen, wenn etwas zur Ehre GOttes gereichendes zu verrichten war. Zu diesem ist auch folgendes, als gar was hauptsächliches beyzufügen, daß er in einer gar unmässigen Lufft leben muste, die denen einheimischen Inwohnern nicht anstehen will, und denen Ausländern noch mehr schädlich ist. Seine Englische Keuschheit hat er biß auf dem letzten Augenblick seines Lebens so rein erhalten, daß er selbe niemals, auch nur mit dem Schatten einer Sünd beflecket. Ja/ weil er sich in einem Land sahe, und unter einem solchen Volck, da die Unreinigkeit und Unzucht über alle massen herrschet, hat er von GOtt erhalten, daß jene Versuchungen, und Stachel des Fleisches, die er sonst entweder wegen allgemeiner Straff der Erb-Sünd, oder Eingebung des Teuffels, hätte ausstehen müssen; in anderes Creutz verändert worden, so, daß er weder dieses kostbare Kleinod zuverlieren, in Gefahr gerathen, noch von beständiger Ubung der Gedult befreyet seyn möchte. Die Tugend des Gehorsams besasse er in höchster Vollkommenheit; denn konte wol was schwehrers erdacht werden,

als jene Gelegenheiten waren, in denen er vielfältig geprüfet worden; in welchen gewiß ein anderer sich von unzeitigen Eifer würde haben verleiten lassen. Er sahe in seinen Apostolischen Streiffereien offtmals eine grosse Menge derer Unglaubigen vor sich, die mit dem heiligen Tauf gereiniget zu werden, inständig begehreten, und von denen er sich leicht einfallen kunte lassen, daß biß zu seiner Widerkunfft, viele sterben würden; weil es aber der Gehorsam so haben wolte, muste er seinem Eifer Gewalt anthun, und sich des Taufs biß auf andere Zeit enthalten. Er ward freundlichst eingeladen, da und dort neue Völckerschafften anzulegen, daraus er sich die Erweiterung der Ehre GOttes gewiß versprechen kunte; aber auf einem Augenwinck derer Oberen, setzete er keinen Fuß ausser der ihme vorgeschriebenen Grantze. Eben so viel ware genug, daß er ohne Aufschub die Rück-Reise antrate, wenn er etwa auf einen Ort sich befande, da er eine häuffige Seelen-Erndte einzusammelen hoffete, und schon gleichsam die Sichel selbige einzuschneiden, angesetzet hatte. Diese und andere Umstände gaben dem frommen Mann Gelegenheit an die Hand, seinen ausbündigen Gehorsam in der Blühe zu erhalten. Und sofern man diese Sachen mit irrdischer Absicht betrachtet, scheinen sie zwar nichts sonderliches in sich zu haben; überleget man sie aber nach ihrer iñerlichen und wahrhafftigen Beschaffenheit, erkennet man, daß einem eiferigen Missionario eben nichts härter sey, als solche Zufälle. In solchen Ereignissen nun, hielte die

Tugend

Tugend P. Lucæ festen Bestand. Insonderheit wird gemeldet, daß er einsmal, weiß nicht in was Umständen, sich selbst grossen Gewalt angethan, seinen Willen zu beugen, und derer Oberen zu unterwerffen, so daß er hierüber in eine schwehre Kranckheit verfallen. Diesen seinen Gehorsam vergesellschafftete er mit nicht minderer Demuth und Geringschätzung seiner selbst. Er wuste in sich selbst nichts als Ursachen zur Erniedrigung und Beschauung anzutreffen. Und obschon er in denen Missionen, wo er immer seine Augen hinwenden mochte, vielfältigen Trost fande, zum Theil wegen vergossenen Schweiß, zum Theil wegen Bekehrung so vieler Heyden, verachtete er doch alles dieß, und vergrösserte allein seine Mängel; beklagte sich auch meistens über sich, daß er sein Blut vor dem Glauben nicht vergossen, unerachtet ihn GOtt mit augenscheinlichen Wunderthaten von der Todes-Gefahr vielmal errettet hatte. Aus dieser Geringschätzung seiner selbst / entstunde das übele Verfahren gegen seinen Leib, den er gleich einen Last, oder wildem Thier, sehr unbarmhertzig hielte. Er begnügte sich insgemein mit Reiß, oder Indianischen Korn, und wilden Früchten; asse er aber etwa einen übel gekochten Fisch, muste es schon eine gar niedliche Speise heissen. Endlich ware er von allen Irrdischen abgesondert, wie einer seiner Mit-Arbeiter bezeuget, daß es schiene, er sey von allen natürlichen Neigungen befreiet, und allein geboren die Ehre GOttes, und das Heil derer Seelen zu beförderen. Diese waren seine Sorgen, diese seine Begierden,

und all sein Thun und Lassen. Es ist demnach kein Wunder, daß GOtt seinen Diener mit einem so herzlichen Tod bekrönen wollen, welchen ihm die Puyzocas den achtzehenden Tag des Herbst-Monats in dem Jahr 1711. angethan haben.

Das XLI. Capitel.

Leben P. Joannis Baptistæ de Zea, Stiffters und Bruders Alberti Romero, Mithelffers der Mission bey denen Zamucos.

P. Joannes Paptista de Zea von Goaze, aus alt Castillien gebürtig, kame im Jahr 1654. den 18. deß Mertz auf diese Welt. Er legte sich in seinem Geburts-Ort auf die untere Wissenschafften, obwol wegen Beschaffenheit des Orts und derer Lehrmeister er mehr in der Andacht, Tugenden und Jahren, als in denen Wissenschafften zunahme. Hiernächst kame er auf Valladolid, daselbst die höhere Wissenschafften zu erlernen; wie er den gute Anzeigen einer grossen Fähigkeit zu denenselben, und noch mehr zur Heiligkeit von sich gabe. Dahero er auch desto leichter von dem gelehrten Mann P. Diego de la Fuente Hurtada erhalten, in die Gesellschafft aufgenommen zu werden; welches im Jahr 1671. erfolget ist. Kaum hatte er das geistliche Kleid angezogen, als er sich höchst anzelegen seyn liesse, alle demselben anklebende

Pflicht

Pflicht auf das genaueste zu erfüllen. Die Ordens-Reguln waren die Richtschnur seines Thuns und Lassens. Er hatte auch wenig zuthun um sich selbst zu überwinden, denn weil sein Hertz gantz in GOtt versencket ware, gedachte er und liebte nichts anders, als das höchste gut. Es hat jemand, der ihn gekennt, als er der Welt-Weißheit oblage, bezeuget, daß Patri Zea dazumal die Obern die Obsorg über die Hauß-Uhr anvertrauet, mithin er in einem gar ungelegenen Zimmer wohnete, aus welchen er jedoch niemals heraus kame, als wenn es die Hauß- oder Schul-Verrichtungen so erforderten; denn den Umgang mit denen Menschen, vermeidete er auf alle Weiß, und gebrauchte sich nur damals desselben, wenn ihn die Schuldigkeit dazu verpflichtete.

Als er nachgehends die Wissenschafft so von GOtt und Göttlichen Dingen handelt, zu Salamanca erlernete, gienge der Ruf, daß die zwey aus Paraquarien kommende Procuratorn P. Christophorus de Grijalva, und P. Thomas Dombidas zu Cadix angelanget, und eine gute Anzahl Jesuiten mit sich in Indien zurück führen würden; dieser Ursach halben hielte er bey seinen Obern alsobald an, um in Indien verschicket zu werden, und der Bekehrung derer Ungläubigen sich gäntzlich zu ergeben. Selbige hingegen hörten seine Bitt nicht gerne, weil sie ihn lieber bey sich behalten wolten; jedoch schiene es ihnen besser dem Willen GOttes statt zu geben, und reitzete also unser Zea, mit gröster Freude aus seiner Castillianischen Provintz ab.

Seine

Seine Mit-Schüler begleiteten ihn mit ihrer Zuneigung, und behielten ein ewiges Andencken von ihm in ihren Hertzen. Insonderheit ward sein gewesener Lehr-Meister in der Welt-Weißheit P. Balthasar Rubio, und Beicht-Vatter der Königin von Spanien Donna Maria Luysa von Savojen seiner ingedenck: wie er ihm denn auch, so offt sich die Gelegenheit zeigte, zu schreiben pflegte. Ehe er aber zu Cadix das Schiff bestiege/ liesse er sich zum Priester weyhen, und reisete alsdenn im Jahr 1681. nach Paraquarien. Kaum waren sie auf das hohe Meer hinaus gekommen, als er Gelegenheit fande, seinen Eifer und unermüdeten Fleiß in dem Werck zu zeigen; Beynahe allen seinen Mitgesellen kame der Eckel ob aller Speise an, und hieraus entstunden andere Kranckheiten, die acht Jesuiten das Leben gekostet, wie ich solches schon in dem Leben P. Cavallero gemeldet, welcher eben damals in Indien schiffete. P. Zea ware in solchen Umständen allen alles, und dienete ihnen nicht allein als Kranckenwarter, sondern auch als Koch; denn obwol er dergleichen Dienste niemal erlernet hatte / wuste sich dennoch die sinnreiche Liebe in allen meisterlich zuschicken. Nachdem seine Mit-Gesellen genesen, wendete er allen seinen Eifer auf das Schiff-Volck, oder Bootsleute; derer geistliche Obsorg er völlig auf sich nahme, und derohalben sie ermahnete, ihnen predigte, ihre Beichten anhörete; mit einen Wort, alles thate, was ihren Seelen nützlich seyn kunte. Indeß unterliesse er auch nichts, was es immer seyn möchte, um ihre Zuneigung

zuge-

zugewinnen, weßhalben ihm kein Dienst zu schlecht, oder verächtlich wäre. Auf diese Weise brachte er die drey Monat seiner Reise mit grossem Nutz vieler Mitreisenden zu, die er zu einen besseren Leben brachte, indem er ihnen bald die ewigen Wahrheiten, bald die immerwährende Gefahren von Sturm und Ungewitter auf dem Meer zu Gemüth führete, welche auch die verwegensten Menschen auf ihre Seligkeit gedencken machen, die sonst sich um nichts weniger, als um das ewige Heil zu bekümmern gewohnt sind.

Was er nachgehends in Indien die erste Jahre verrichtet, und mit was Aemtern er beschäfftiget gewesen, hab ich nicht nach Verlangen in Erfahrniß bringen können, znm Theil wegen Entlegenheit derer Oerter in denen er gelebet, zum Theil wegen den Tod vieler aus denen jenigen, die mit ihm besondere Gemeinschafft gepfleget. So viel kan ich jedoch berichten, daß die Obern bald nach seiner Ankunfft aus Spanien eine grosse Hochschätzung von ihme gefasset, daß er zu Cordova Minister, Oberer derer Völckerschafften an dem Urugvay, Visitator derer Chiquisitischen Missionen, und angesetzter Rector des Collegii zu Cordova gewesen: daß er imgleichen Rector zu Las Corrientes allbereit bestimmet worden, dargegen er aber seine Einwendungē gemacht; endlich, daß er eben dazumal gestorben, als er das Amt eines Provincials truge, und würcklich anderthalb Jahr bekleidet hatte. Nun auch von seinē herrlichen Tugendē etwas

was zu melden, will ich den Anfang von seiner äussersten Armuth machen, die aus seinem Kleid aller Orten sich sehen liesse, so daß jemand wegen der vielfältigen angeflickten Stücke, gar artig gesagt: an Patris Zea Kleidung seyen mehr zufällige Dinge, als Wesenheit. Er selbst besserte selbiges aus, und wolte keine Veränderung gestatten, biß das vorige so abgenützet ware, daß es nicht mehr bestehen kunte, und zu Stücken gehen muste. Da er als würcklicher Provincial zu Buenos Ayres anlangte, ersuchte ihn sein Gespan P. Joannes de Alzola, daß er wenigst an diesem Ort ein ehrbares Kleid anziehen möchte, weil das alte so gar elend und abgetragen ware, daß es gantz weiß schiene / denn sonst könte man ihn wol noch zur Veränderung zwingen. Ich gebiete Euer Ehrwürden, wiedersetzte hierauf P. Zea, daß Sie in ihrem Kleid keine Veränderung machen, und mir gestatte, mich in dieser meiner Armut zu ergötzen, die ich höher achte, denn allen kostbaren Zierath derer Königen und Käysern. Die gantze Einrichtung seines Zimmers bestunde hauptsächlich in einen aufgehenckten Beth zum schlafen, ohne Polster und Decke, in einigen geistlichen Büchern, und einem Crucifix. Sein Breuier ware so zerrissen, daß er allein mit Beyhülff der Gedächtniß der Pflicht die Priesterliche Tag-Zeiten zu beten, genug thun kunten. Der gröste Schatz, den er besasse / waren die zur Abtödtung des Leibes gehörige Werckzeuge, als eiserne Ketten, mit Stacheln versehene Creutze, und derley mehr, mit denen er seinen Leib in einer

voll-

vollständigen Dienstbarkeit erhielte. Auf denen Reisen asse er ein wenig Brods und von einer andern Speiß, derer sich die Mitreisende Indianer etwa bedieneten; obwol, was das Brod und andere bey denen Europäern gebräuchliche Eß-Waaren anbetrifft, er viele Jahr hindurch keinen Bissen genossen, sondern sich allein mit einer Hand-voll Indianischen Korns, und öffters nur mit Wurtzeln, und wilden Früchten begnüget hat, weil er nichts anders in denen Waldungen finden kunte. Wann er gar herrlich speisete, hatte er etwa ein Fischlein, oder ohne alle andere Zubereitung gekochte Kräuter vor sich. Jedennoch lebete er in dieser Armuth so lustig und vergnügt, daß ihme in seiner letzten Kranckheit jene Gemächlichkeiten nur beschwerlich gefallen, welche die Gesellschafft ihren Krancken wiederfahren läst. Seiner Armuth vergleichete sich der Gehorsam allerdings, von dem er auch gar denckwürdige Proben in verschiedenen Zufällen abgelegt. Er ware ein Mann von ungemeinen Seelen-Eiffer, und von Natur zur Hefftigkeit geneigt; nichts destoweniger hat er auf Befehl derer Obern sich ohngesäumt aus denen Missionen derer Gvaranis, allda er mit grosser Frucht arbeitete, in die Enge eines Zimmers in ein Collegium zurück gezogen, und der kleinen Jugend die erste Schul-Reguln einzuflössen kein Bedencken getragen. Ein andersmal, da er eben beflissen ware eine grosse Menge derer Barbern zum wahren Glauben zu bringen, verliesse er, auf Verordnung des Provincials, seinen Platz, und reisete in die Missionen an dem Urugvay ab, das ist von einem

nem Ende der Paraquarischen Provintz an das andere; inmassen diese Missionen von der vorigen über zwölff hundert Meilen entfernet waren. Imgleichen als er eine vier und zwantzig Stunden lange Reise gethan hatte, legte er sie aus Gehorsam vor Ende eben so vieler Zeit wieder zurück. Endlich hat er diese Tugend mit Verwunderung aller dazumal sonderbar hell scheinen lassen, als er zum besten an Bekehrung derer Zamucos arbeitete, und indessen von Pater Generali Befehl einliefse, daß er die Obsorg der gantzen Paraquarischen Provintz auf sich nehmen solte; welches eben so viel ware, als ihme andeuten, daß er in gemeldte neue Christenheit bey denen Zamucos nicht mehr zurück kehren würde. Er selbst hat gestehen müssen, daß ihm diese Verordnung grosse Empfindlichkeit und Schmertz verursachet; auch er niemal ein so grossen Abscheu ob dem Amt eines Obern, als eben dazumal in sich empfunden. Unerachtet er nun sich zu entschuldigen gar leichte eine Ursach würde gefunden haben, angesehen dieses Amt vor ihm zu beschwerlich ware, hat er jedoch sich dem Joch des Gehorsams auch in diesem Fall unterziehen wollen, und ist ohne Verzug mit grossen Tag-Reisen nach Tucuman abgegangen; dabey er auf dem Weg unglaublich grosse Müheseligkeiten ausstehen müssen.

Alle diese hellscheinende Tugenden übertraffe sein ungemein grosser Seelen-Eiffer, so daß er gleichsam von Natur dazu geneigt zu seyn schiene, inmassen er in keiner andern Verrichtung Trost

und

und Vergnügung fande, als in Bekehrung derer Heyden, darinnen er allein Rast und Ruhe hatte; und kunte man ihm in seinen Kranckheiten den Schmertz nicht bessern lindern, als wann man ihm erzehlte: was Neues zu Nutz derer Seelen unternommen worden; wie heilig die Neubekehrte lebten; wie viel Heyden vom neuen zum Christlichen Glauben gebracht worden. Wolte GOtt, ich hätte Raums genug, einige seiner Sendschreiben hie einzurücken! da würde man sehen können, daß die Welt-Kinder ihre Gelüsten und Begierden nicht so wol auszudrücken wissen, als Pater Zea gethan, wann er von dem Dienst GOttes und derer Seelen, oder wider den alles Gute verhindernden Teuffel schriebe. Dahero wundert es mich nicht, daß er so vielfältige Verfolgungen und Unbilden, auch mit Verlust seiner Ehre, ausgestanden, nur damit er ein auch kleines Ubel von seinen Neubekehrten abwenden möchte. Vielmehr, als er von dergleichen ihme aufstossenden Ungewitter den Procurator von Paraquarien Pater Franciscum Burges berichtet, hat er in einem an ihn den 29. des Herbstmonaths im Jahr 1705. nach Madrid abgelassenen Brief sagen dürffen: „Vor mich „kan keine grössere Ehre seyn, als wann sie mich „verfolgen, weil ich die Christenheit bey denen „Chiquiten befördere, welche mich von ihren An- „begin so viel Arbeit und Schweiß gekostet hat. „Und in Wahrheit kunte er von Mühe und Arbeit reden, dann es nichts leichtes ist diesen Barbarn, die nur durch die Leibs-Gestalt, und unsterbliche Seele, nicht aber, oder jedoch wenig, durch ihre

Lebens-Art, und rauhe Sitten von denen wilden Thieren unterschieden sind, die Christliche Lehre einflössen. Er insonderheit truge jederzeit eine vätterliche Vorsorge vor selbige, und liebte sie als eine Mutter. Weßwegen er nicht nur um ihre Seelen bekümmert ware, sondern auch denen Leibern alle Hülff mit häuffigen Lebens- und nöthigen Artzney-Mitteln verschaffete, und noch über dieses ihre Wunden ohne allen Abscheu säuberte, auch in ihren Streit-Händeln als Richter ihre Klagen und ungereimte Bericht mit gröster Gedult durch lange Weile anhörete; damit er durch Beylegung dererselben den Fried und Einigkeit unter ihnen erhalten möchte, dann ehe sie sich zum Christlichen Glauben bekennet, hatte die Eigenmacht die Oberhand, und behauptete ein jeder sein vermeintes Recht mit denen Waffen. Unter dieser Arbeit ist er jedoch nicht erlegen, sondern allezeit mit frölichen Gemüth und hurtigen Geist verharret, welches ich niemal genug bewundern können. Wie dann insonderheit erfolget, als ich seine in der Mission bey denen Zamucos ausgestandene Müheseligkeiten angehöret, und ihn von Kräfften gantz erschöpfft zu seyn geglaubet, so daß er kaum auf denen Beinen stehen konte, hab ich jedoch ihn kurtz hierauf zu Cordova mit einem so frischen Muth gesehen, als wann er ein Jüngling von besten Alter wäre; da er doch allbereit vier und sechzig Jahr zehlete. Zu diesem kame die beschwerliche Erlernung so vieler unterschiedenen Sprachen, die er jedoch so gut redete, daß man ihm dieselbe angebohren zu seyn glaubte. Welches gewiß vor

einen so verlebten Mann keine geringe Sach wa-re: allein der Seelen-Eiffer machte ihn in diesem Stück zu einem Kind, und lernete er die Wort eins nach dem andern, samt ihrer Bedeutnüß, auswendig. Und damit er denen Wilden eigene Aussprach ergreiffen möchte, nahme er sie zu Lehrmeister und Dollmetschen an, übersetzte auch mit ihrer Beyhülff die Geheimnüssen unseres Glaubens in ihre Sprachen, auf daß sie dieselbe hernach desto leichter ergreiffen könten, welche Bemühungen ihn sonder Zweiffel viele Monath und Jahr gekostet.

Solche Liebe haben auch wir alle in dieser Provintz von ihm erfahren, als er Provincial ernennet worden; inmassen er, nebst vielen andern Tugenden, eine sonderliche Vertraulichkeit, die jedoch dem Ansehen eines Obern nichts benahme, und vätterliche Aufrichtigkeit jederzeit gebrauchet, so daß sein Hertz aus denen Worten, und die Seele in dem Angesicht hervor schiene. Es verehreten ihn ferner alle als einen Heiligen, welches sie sonderbar in seiner Kranckheit gegen ihn bezeiget. Als ihn eine langsame aus vielen übel entstehende Schwachheit allgemach abzehrete, und er von dem bevorstehenden End seines Lebens ermahnet ward, liesse er eine grosse Hertzhafftigkeit spühren, und setzte sein gantzes Vertrauen auf GOtt, der ihm viertzig Jahr in der Gesellschafft, und ausser selbiger acht und dreyßig in Indien, zu seinem Dienst verliehen hatte. Man verrichtete zwar in dem Collegio zu Cordova etliche Täge hindurch vieles Gebet und manchfältige Buß-Wercke, um

von GOtt die Genesung eines so liebreichen Vatters, und dem gemeinen Wesen höchst-nützlichen Mannes zu erhalten: Aber es beliebte seiner Göttlichen Majestät ihn die Belohnung erfolgen zu lassen; diesem zu folge ward er an dem Vorabend der Heiligen Dreyfaltigkeit mit allen Sacramenten versehen, ohne einiges Zeichen des schon instehenden Todes, und diesen gantzen Tag brachte er Theils mit Verordnung diese Provintz betreffender Sachen zu, theils mit inbrünstigen Andachts-Ubungen gegen seinen Geereutzigten, in dessen Hände er seinen Geist bey Eingang des gemeldeten hohen Sonntages aufgegeben hat; dieser ware eben der vierdte des Brachmonaths im Jahr 1719. und im fünff und sechzigsten seines Alters. Eben selben Tag ward er zur Erde bestattet, in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn Bischoffs dieses Orts, wie auch vieler geistlichen Personen aus allen Orden, und einer grossen Menge des Adels und des gemeinen Volcks. Die Unsere haben sein in dem Zimmer gefundenes Geräth, daß allein in Buß-Zeige, und einigen Andachts-Büchlein bestunde, nur darum unter sich getheilet, auf daß sie durch Mittel dieser andächtigen Denckmalen allezeit einen so frommen Mann in frischer gedächtnüß erhalten möchten.

Bruder Albertus Romero zu Segovia in Spanien, von ehrsamen Eltern geboren, obwol sein Vatter ein wolhabender Kauffmann ware, hatte jedoch Lust zu reisen, und sein Gut zu vermehren. Aus dieser Ursach begabe er sich mit andern Kauffleuten

leuten nach Peru, nicht ohne Hoffnung, daselbst eben jenes günstige Glück anzutreffen, das so viel andere vorhin bereichert hatte. Die Sach liesse sich auch so glücklich an, daß er sich nicht nur ein grosses Vermögen, sondern auch eine nicht geringe Hochschätzung erworben. So wol das Königliche Gericht, als der Ertz-Bischoff von Chuquilaca vertrauete ihm wichtige und zum gemeinen Nutzen gereichende Geschäfften. Nichts destoweniger, weil das Glück immer wanckelbar ist, muste auch Albertus dessen Untreu, und Unbeständigkeit erfahren, und fiele das gantze Gebäude seines Wolstandes, weiß nicht aus was Ursach, auf einmal zu Boden. Da er nun in kurtzem verlohren, was er in langer Zeit gewonnen hatte, erwuchse ihm wenigst aus diesem zeitlichen Schaden ein merckwürdiger Seelen-Gewinn; dann er gienge in sich selbst, und weil er sich schon bey Jahren sahe, ohne einige Verdienste zum Nutzen seiner Seele gesammlet zu haben, betaurete er hefftig, daß er sich mit gantzer Sorge auf die zergängliche Güter gelegt, von denen ihm nunmehro nichts übrig wäre, als ein immerwährender Vorwurff seines Gewissens, wegen Verlust derer verstriechenen Jahre. Derohalben beschlosse er sich, hinfüro allein auf die unzergängliche Güter und auf die zur glückseligen Ewigkeit nothwendige Schätze zu legen, auch keinem andern Ding, als dem Frommen seiner Seele mehr abwarten. GOtt, der offtmalen sich freygebiger gegen jene erweiset, die zur eilfften oder letzten Stund in seinen Wein-Garten zur Arbeit kommen,

men, als gegen jene, die von der ersten Stunde den Tag in dem Schweiß ihres Angesichts zubringen, liesse sich den Entschluß Alberti sehr wol gefallen, und verliehe ihm alsobald einen häuffigen Trost zum Unterpfand jener grossen Belohlohnung, die er ihm über alle seine Verdienste hier auf Erden, und auch alldort in dem Himmel vorbereitete. Es hatten um selbige Zeit einige fromme Spanier die Gewohnheit in der Gegend von Tarija Allmosen zu sammlen, und alle Jahr eine nahmhaffte Beyhülff der Christen denen Chiquiten, wie auch denen Missionariis all dasjenige zu überschicken was zum Meß-lesen und andern Kirchen-Diensten nöthig und nützlich ware. Mit dieser Vorsehung haben die Patres des Collegii zu Tarija einsmal Albertum, der mit ihnen gar verträulich umgienge, abgesendet, und GOTT hat ihm diesen Liebs-Dienst gar reichlich vergolten. Dann da er das heilige Leben derer neuen Christen mit Augen ansahe, und zugleich, wie frölichen Muths die Evangelische Arbeiter unter so mühesamer Arbeit wären, anmerckete, ward er in einen andern Menschen verändert, und entzündete sich in seinem Hertz eine hefftige Begierde sich mit GOTT mehr zu vereinigen, und sein Leben im Dienst dieser Christlichen Völckerschafften zu zubringen. Was er mit denen Worten sagte, bekräfftigte er mit denen Wercken; dann er fienge zur Stund an die Indianer in allerhand Handwercken zu unterrichten, und zu zeigen, wie sie die Bäume auf die Seite schaffen, das Erdreich säubern, ackern und anbauen müsten. Gegen

gen denen siechen, alten und lahmen Leuten bezeigte er eine ungemeine Liebe, und ware nichts, das er vor sie nicht gerne verrichtete: Wann sich Barbarn zum Glauben bekehrten, empfienge er sie mit aller Zärtigkeit, bliebe ihnen stets an der Seite; und wann sie auch gantz wilder Art waren, thate er dannoch ein gleiches mit ihnen, weil er nemlich nichts suchte als ihre Seelen zu gewinnen. Indeß vergasse er seines eigenen Heils keineswegs, versammelte sein Gemüth öffters im Gebet, während dem er häuffige Zäher vergosse, die des innerlichen Trostes genugsame Anzeigen waren. In Wahrheit ist ihme auch eine innerliche Hülff göttlicher und ausserordentlicher Gnade sehr nöthig gewesen, wegen starcken Anfalls des Seelen-Feinds, der nicht erdulden kunte, daß ein alter ungelehrter Mann auf dem Weg der Vollkommenheit mit so grossen Schritten forteilte, und ihm zu Trotz so viele Seelen entriesse; dahero er niemal weder zu Tag- noch zu Nachts-Zeit ihn in Ruhe gelassen, sondern bald in Gestalt heßlicher Thiere, bald mit andern furchtbaren Gesichtern erschrecket hat. Diese harte Verfolgung dauerte länger dann drey Jahr; aber Albertus liesse sich von dem angefangenen nicht abhalten, gienge auch kein Haar breit hinter sich. Vielleicht hat auch GOtt zu Belohnung dieser Starckmüthigkeit ihm das Hertz gerühret, daß er in die Gesellschafft aufgenommen zu werden eifferigst verlanget, die er ohnedem auf das zärteste liebte. Weil er aber sehr alt ware, muste man die Gutheissung von Pater Generali abwarten. Indem

aber, biß dazu eine lange Zeit erfordert wurde, wolte Pater Ludovicus de la Roca, daß er mit dem Gewalt eines angesetzten Provincials die Chiquitische Völckerschafften untersuchte, seinem Anlangen und Thränen indeß einiger massen Genügen leisten, und nahme ihn als einen so genannten Donato, oder Opffer=Bruder an. GOtt aber bestättigte seinen Beruff gar bald, und zehlete ihn die Sieg=prangende Gesellschafft ehe unter ihren Blut=Zeugen im Himmel, als ihn die hier auf Erden streitende unter ihre zeitliche Mithelffer rechnen kunte.

Bericht von dem Strom Derer Amazonen/

erstlich
in Spanischer Sprach heraus gegeben
von
P. Christophoro de Acunna,
aus der Gesellschafft Jesu:
Nachgehends
in das Französische übersetzet,
durch
Herrn von Gomberville,
samt vorgesetzter

Abhandlung von besagtem Strom.

Nunmehro alles im Teutschen an das
Liecht gestellet
Durch einen
aus gemeldter Gesellschafft.

Abhandlung
von dem Strom derer Amazonen.

Nach Entdeckung der neuen Welt insgemein kunte kaum eine merckwürdigere in besonder vorgenommen werden, als die Beschiffung des Stroms derer Amazonen; welcher durch seinen sich bey nahe auf vierzehen hundert Meilen erstreckenden Lauff, diesen grossen Welt-Theil, verstehe Americam, fast entzwey schneidet. Ein unvermutheter Erfolg hat die erste Erkenntniß von selbem Gonsalvio Pizarro an die Hand gegeben, als er das in eitel Einbildung bestehende Canel- oder Zimmet-Land einzunehmen reisete, und Franciscus Oreillanus, nachdem er seinen General verlassen, hat diese langwierige Reise, dazu das günstige Glück wider sein Vermuthen den Anfang gemacht hatte, nach allen Wunsch zu Ende gebracht. Er überbrachte in Spanien zweymal hundert tausend Marck Goldes, und eine Menge Smaragden, die ihm Gonsalvus Pizarrus samt der Ober-Aufsicht über ein Bregantin anvertrauet hatte. Durch Verschwendung dieses Reichthums, gleich als wäre er der Preiß seiner Arbeit und Bemühung gewesen, hat er

er weiter nichts von Kayser Carl dem Fünfften erhalten, als daß ihme Vollmacht ertheilet worden, hinzuziehen, und die an beyden Ufern dieses Stroms wohnende Völcker der Spanischen Botmässigkeit zu unterwerffen. Er hat selbigen den Nahm derer streitbaren Weibern oder Amazonen beygeleget, zum theil wegen der bewaffneten Weibern, mit denen er sich auf seiner Reise herum schlagen muste, zum theil, damit er seiner Eroberung ein grösseres Ansehen machen möchte, durch Vergleichung derselben mit denen Thaten Alexandri des Grossen.

Allein nachdem er mit unglaublicher Mühe die Mündung des Stroms gesuchet, durch welche er vor wenig Jahren in das grosse Welt-Meer hinaus gefahren ware, hat er jedoch zum Lohn seiner Arbeit ferner nichts finden können, als die gerechte Bestraffung seiner gegen Pizarrum seinen General vormals verübten Untreu, inmassen er endlich, da er sein Unternehmen auszuführen trachtete, vor elend und Verzweifflung gestorben ist.

Von selbiger Zeit an, es sey daß ihnen das Beyspiel Oreillani allen Muth benommen, oder sie die Wichtigkeit der Sach nicht erkennet, haben sich die Spanier diese Entdeckung wenig zu Hertzen genommen. Mithin haben sie auch ferner keinen Nutzen von diesem Strom gezogen, und kan man wol sagen, daß man den rechten Lauff desselben nicht ehe vollständig gewust, als nach der von P. Christophoro de Acunna einem Jesuiten beschehenen Reise. Es würde auch an der von demselben herausgegebenen Reise-Be-

schrei-

schreibung nichts auszusetzen seyn, wann er nur sichs hätte gefallen lassen die Ursach beyzurücken, die Philippum den Dritten und seinem Nachfolger, Könige in Spanien bewogen die Mittel aufzusuchen, durch welche die Schiffahrt auf diesem Strom könte in Flor gebracht werden. Weil aber der Verfasser aus Staats- oder anderen Ursachen den Leser in seinem Bericht von dem abzuhalten scheinet, was das Merckwürdigste in seiner Reise ist, also ist nöthig dasjenige in gegenwärtiger Abhandlung zu entdecken, was er verbrigt.

Währender Regierung Ferdinandi und Isabellæ begnügte sich Europa das in Entdeckung einer neuen Welt günstig anscheinende Glück zu bewundern, aber unter der Beherrschung Carl des Fünfften stachen die unermeßliche Reichthumen, die man nach und nach aus America überbrachte, alle andere Nationen so fast in die Augen, daß sie die Lust ankame gleiches Glück zu geniessen. Der bey nahe unaufhörliche Krieg, welchen jetzt-besagter Kayser wider Franciscum den Ersten führete, gabe vielen Glücksfahrern in Franckreich Gelegenheit an die Hand sich auf das See-Wesen mit mehrern Fleiß zu legen, um denen Spaniern sogar in der neuen Welt ein und andere derbe Schlappe beyzubringen. Diese See-Streiffereyen zogen sie allen übrigen weit vor, und überstiege der Erfolg gar offt die gefaßte Hoffnung; wie solches die von America handlende Spanische Geschichtschreiber selbst melden; und würden wir ohne ihre Gezeugnüß unendlich viele merckwürdige Thaten derer Franzosen

zosen nicht wissen, die sie bald nach geschehener dieser berühmten Entdeckung sowol in West-Indien selbst, als auf der denen dahin fahrenden Spanischen Schiffen gewöhnlichen Strasse verrichtet haben.

Herrera bezeuget, daß als der berühmte Seefahrer Christophorus Columbus im Jahr 1498. zum drittenmal nach America kehrete, er bey Gomerra, einen derer Canarischen Eilanden, angelanget sey, und sich daselbst eines Frantzösischen Schiffs bemächtiget habe, welches zwey Spanische hinweg genommen hatte.

Hieronymus Benzoni erzehlet (historia de las Ind. Occid. decad. 1. lib. 3. cap. 19.) imgleichen, daß im Jahr 1536. ein klein Frantzösisches Fahrzeig von seinem Haupt-Schiff durch ein Ungewitter abgesondert, bemüßiget worden, sich Sicherheit halben in den Hafen von Havana zu begeben, *welcher auf dem Eiland Cuba liegt, und damals nicht so gut bevestiget ware, als wie anjetzo.* Die sich auf dem Schiff befindende Frantzosen stiegen daselbst ans Land, plünderten die Stadt, und bekamen eine gute Brandschatzung von denen Innwohnern. Kaum ware diß kleine Fahzeig zum Haven hinaus, als drey aus Neu-Spanien kommende Last-Schiff oder Gallionen eingeloffen. Der Stadt-Hauptmann befahle alsobald, das aufhabende Silber und Gold von selbigen auszuladen, damit sie ohne Säumniß denen Frantzosen nachsetzen könten, die er schon vor überwunden ansahe. Sie waren noch im Gesicht der Stadt, und hätten sich glückseelig schätzen mögen wann sie sich

durch

durch Herausgebung ihres gemachten Raubes hätten loßwürcken können. Allein sie hatten ein so weite Reise nicht gethan um gemeine Thaten zu verrichten. Sie fochten mit denen drey Schiffen, wie sie, eines nach dem andern, aus dem Port auslieffen, und besiegten sie alle; überfielen hierauf die Stadt noch einmahl, nahmen den neu-angekommenen Schatz zu sich, und zwangen die Innwohner ihnen nochmal eine namhaffte Brandsteuer zu bezahlen.

Inmassen diese Begebenheit unglaublich scheinet, würde man sie, so wahr sie auch ist, dannoch nicht angeführet haben, wann nicht der Geschichtschreiber, von dem man sie entlehnet, ohne Gegen-Spruch Glauben verdienete, da er von Frantzosen redet, angesehen er ein gebohrner Unterthan von der Kron Spanien *nemlich ein Mayländer* ware. Zu dem hat er selbst während seinem Aufenthalt von vierzehen Jahren in der neuen Welt einem Theil jener Sachen gesehen die in der von ihm herausgegebenen Historie enthalten sind, aus welchem leichte zu schliessen, daß von jenem nicht zu zweiffeln, was er zur Ehr der Frantzöischen Nation geschrieben. Selbiger erzehlet ferner, daß zwey Jahr hernach ein anderer Frantzösischer See-Streiffer sich durch Ausplünderung von Havana grossen Reichthum erworben, und denen Innwohnern anerbotten hab sich durch Erlegung einer Brandschatzung von dem Feuer loßzukauffen. Diese begehrten einige Zeit um das verlangte Geld aufzubringen, welches die Franzosen zwar vergünstiget, aber die Sicherheit mit

der

der Haut zu bezahlen in Gefahr gerathen sind; dann die Spanier überfielen sie an statt das Geld auszuliefern, und brachten derer vier um das Leben, darunter ein Enckel des Frantzösischen Schiff-Capitains mitbegriffen ware. Dieser, als er mit seinem übrigen Volck die Spanier tapffer zurück geschlagen hatte, steckte die Stadt in Brand, die verübte Untreu zu rächen. Ein Spanier, sehend daß die Flamm der Kirche näherte, stellete sich dem Frantzösischen Anführer vor, mit Bitt, dieselbe vor dem Brand zu bewahren; allein dieser sagte ihme im Zorn: daß eine meineydige Ubertrettung des gegebenen Worts eine solche Straff gar wohl verdiene, und auf allen Fall jenen eine Kirche nichts nütze, die weder Glauben noch Treue halten.

Alle Beschreibungen von America sind mit dergleichen Begebenheiten angefüllet, die zur genüge bezeugen, daß die Franzosen ihre Tauglichkeit zum Seefahren und Meer-Streiffereyen gar wol zu gebrauchen gewust.

Eben diese Beschreibungen bekräfftigen, daß, gleichwie die Spanier allein die Schätze von Peru und Neu-Spanien in Händen hatten, also auch die Frantzösische Nation allein damals im Stande gewesen ihnen diesen Vorzug und den Genuß davon streitig zu machen, wie dann alle Spanier die von America geschrieben, hierüber einig sind. Der Ynca Garcillasso gestehet es mit ausdrücklichen Worten in dem anderten Theil seiner Historie von denen innerlichen Kriegen derer Spanier in Peru, im fünfften Buch achten Capitul. Er berichtet, daß nach

der Schlacht, in welcher Gonsalvus Pizarrus alles verlohren, und so gar samt seinen untergebenen Befehlshabern das Leben hierüber eingebüsset hat, (inmassen sie alle wegen des angesponnenen Aufstandes zum Tod verurtheilet worden) der oberste Raths-Vorsteher von Gasca, welcher damahls in Peru zu gebieten hatte, in dem Jahr 1550. denen Soldaten des Pizarri Gnad ertheilet habe; ausser sechs und achtzig, die er zur Ruderbanck auf die Galeeren verdammet. Er erkiesete sie in Spanien zu überbringen Roderium Ninno oder Nunno, gabe ihm aber keine Soldaten zum Geleit mit; dahero sich ein Theil derer Gefangenen zu Nombre de Dios, wo sie sich einschiffen solten, geflüchtet, und wieder andere zu Cartagena, von dannen sie abreiseten um nach Havana zu seegeln, damit sie sich daselbst samt denen Gallionen zur ferneren Reise nach Spanien fertig machten. „Er „ware mit dem übrigen Theil seiner Gefange„nen, (meldet oben-gedachter Geschichtschrei„ber weiters) nahe an denen Eilanden des Heil. „Dominici und Cuba angelanget, als er ein „Raub-Schiff zu Gesicht bekame, welches „man vor ein Frantzösisches hielte, weil dazumal „keine andere Nation, wie anjetzo geschieht, „auf diesem Meer herum streiffete.„ Diese sind die eigene Wort des benennten Ynca Garcillasso de la Vega, der seinen Bericht folgender massen fortsetzet:

„Bey Erblickung dieses See-Raubers „glaubte Ninno, daß er von selbigen unge„zweiffelt würde überwältiget werden, wann er nicht

nicht auf der Stelle sich einer List bedienete; „
und es fiele ihm ein gar artiger Fund ein, auf „
dem er vielleicht sein Lebtag nicht gedacht hat- „
te. Er befahle, daß sich das Schiff-Volck „
samt allen Gefangenen etwas tieffer in dem „
Schiff verstecken solte, ausser sechs trefflichen „
Geigern, die vormals Gonsalvum Pizarrum „
bedienet hatten. Diesen gebote er, sich in „
die Höhe auf dem Hindertheil des Schiffs zu „
setzen, wo sonst die Trompeter ihren Platz ha- „
ben, und er selbst sasse mitten unter ihnen an „
dem höchsten Ort, in einem Helden-mäßi- „
gen Ansehen, von oben biß unten bewaffnet, „
einen Helm auf dem Haupt habend, der mit „
vielfärbigen Federn prangete. In solchen „
Aufputz und Beschaffenheit derer Sachen, be- „
fahle er seinen Geigern all ihr Kunst anzustre- „
cken, und sich durch nichts, was immer er- „
folgen würde, irren zu lassen. Die See- „
Räuber durch den süssen Ohren-Klang zur „
grösserer Erstaunung gebracht, als wann sie „
den harten Knall derer Stücken gehöret hät- „
ten, nahmen alsobald einen anderen Weeg, „
und liessen den Helden samt seinen Geigern „
unangetastet, aus Beysorg, es könte unter „
dem Schein einer so ausserordentlichen An- „
nehmlichkeit ihnen wol ein gar böses Spiel „
zubereitet seyn; welches alles sie hernach selbst „
dem Raths-Vorsteher von Gasca in einem „
Meer-Haven erzehlet, in dem er sich befande „
als er nach Spanien zurück gehen wolte, und „
in den er ihnen Lebens-Mittel vor ihr Geld „
zu kauffen Erlaubniß ertheilet hatte. Ninno „

„ ware kaum mit Hülff seiner bezauberenden
„ Music dem Französischen Schiff entkommen,
„ als er zu Havana eingeloffen, allda ihm der
„ gröste Theil seiner Gefangenen entwischet,
„ und noch andere ein gleiches auf dem Eiland
„ Tercera gethan, welches er auf der Reise be-
„ rühret, so daß er bey seiner Ankunfft zu Sevil-
„ la nicht mehr als achtzehen Gefangene übrig
„ hatte, von denen ihm wieder siebenzehen in
„ dem Arsenal entkamen. Weil er nun nur
„ noch einen übrig geblieben zu seyn sahe, und
„ wohl erkennete, daß es sich der Mühe nicht
„ lohnete, diesen allein der Admiralität vorzu-
„ stellen, dero er sie doch alle zu überliefern Be-
„ fehl hatte; weil er sichs zu deme gar wol ein-
„ fallen liesse, daß er sich den Fluch von diesem
„ elenden Menschen auf dem Hals laden wür-
„ de, wann selbigen allein das Unglück beträffe
„ zur Ruder-Banck auf die Galeeren abgeschi-
„ cket zu werden: Indem ihm nun alle diese
„ nachdenckliche Ursachen auf einmahl in den
„ Kopff kamen, fassete er seinen Gefangenen in
„ einer abgelegenen Gasse, da er keinen Men-
„ schen vermerckte, bey dem Kragen, den Dolch
„ in der andern Hand haltend, und sagte ihm:
„ Bey dem Leben des Kaysers, ich wolte dir wol
„ zwantzig Stöß versetzen, wann ich mich nicht
„ schämete die Hände mit dem Blut eines so
„ trägen Lumpen-Hund zu benetzen, der, nach-
„ dem er ein Soldat in Peru gewesen, kein Be-
„ dencken trägt auf einer Galeere angeschmie-
„ det zu werden: Du liederlicher Gesell, hättest
„ du dich nicht gleich denen andern mit der Flucht

erret-

erretten können? Gehe hin zum Teufel, damit „
ich dich hinführo niemalen mehr zu Gesicht krie- „
ge. Als er ihn auf solche Weise verlassen, gien- „
ge er hin der Admiralität Rechenschafft von „
seiner Verrichtung zu geben; über dero Er- „
zehlung die Richter gantz beschämet blieben. „
Sie liessen ihn gefangen setzen, und verdamm- „
ten ihn, dem Kayser den Preiß so vieler ge- „
zwungener Ruder-Knechte, als ihm aus- „
gerissen, zu bezahlen, sechs Jahre über „
auf eigene Unkosten in der damals unter „
Spanischer Botmäßigkeit in der Barbarey ge- „
legenen Vestung Oran zu dienen, mit beyge- „
fügten Verbot, nicht mehr nach Peru zu schif- „
fen. Er würde sich auch diesem Urtheil gemäß „
haben aufführen müssen, wann nicht seine gute „
Freunde ihm Gnade von Maximilian erhal- „
ten hätten, der damahls Spanien an statt des „
sich in Teutschland aufhaltenden Kaysers vor- „
stunde. Dieser Junge Herr, den man schon „
vorhero über die erzehlte Sach Gelegenheit ge- „
nug zu lachen gegeben hatte, liesse sich die- „
selbe von Ninno selbst noch einmal erzehlen, „
und bezeugte so ein Genügen darob, daß er „
ihm gäntzlich verziehen, und nach Peru wieder „
zu kehren erlaubet hat, mit beygesetzter dieser „
einigen Bedüngniß, daß er die zum Ruder ver- „
dammte ohne Kriegs Geleit über Meer zu füh- „
ren nicht mehr auf sich nehmen solte.„

Diese Geschicht dünckte mir so etwas beson-
deres in sich zu halten, daß obschon nur die eini-
ge Meldung von dem Frantzösischen Caper da-
her gehörete, und zum Beweiß dienen kunte, ich

 den

dennoch sie gantz einrücken wollen, aus Hoffnung, die Neuigkeit derselben würde ihr bey dem geneigten Leser an statt eines Paßports dienen, inmassen ihr sonst das Absehen dieser Abhandlung keinen Platz gestattete.

Die Strasse nach West-Indien ward dazumal denen Frantzosen so gemein, als die Küsten von Franckreich selbst, und hatten sie insonderheit von dem Meer-Busen von Mexico gar genaue Kenntiß. Die Perlen, Smaragden, samt Gold und Silber waren vor sie ein so fette Beute, daß sie sich, dieselbe zu erschnappen, nicht abgewohnen können, so lang der Krieg zwischen beyden Nationen gedauret. Die Holländer selbst, da sie ihre Nachbarn zu so grossen Reichthum gelangen sahen, schienen das Spanische Joch vielmehr darum abzuschütteln, damit sie Gelegenheit kriegten an gemeldeten Reichthum Theil zu nehmen, als aus eiteln Absehen die Freyheit sich zu erwerben.

Die Franzosen und Holländer waren in folgender Zeit nicht die einige so die in Peru und Neu-Spanien gesammlete Schätze unter sich zu theilen wusten, dann die Engelländer, als der berühmte Dracke, und andere, seegelten sogar in das stille Süd-Meer, und kamen mit Reichthumen und Ehre beladen wieder zurück.

Denen Spaniern ware es nicht leichte diesen Unordnungen vorzukommen; sintemal unter Carl dem Fünfften die See-Küsten von America nicht aller Orten sattsam bekandt waren; dahero sie die gewöhnliche Strasse ihrer Last-Schiffe nicht alsogleich verändern, noch bemeldte

Gallio-

Gallionen in einen Haven versammlen kunten, damit sie ihre Rückreise miteinander in Spanien zu nehmen im Stande wären.

Philipp der anderte wuste kein anderes Mittel wider dieses Ubel zu gebrauchen, als daß er die Schiff-Capitainen nöthigte, sich während ihrer Rückreise nicht voneinander abzusondern, was ihnen immer begegnen solte. Aber das halffe wenig. Dann dieser oder jener Meer-Rauber liesse sichs gefallen, der Flotte von Havana aus bis nach St. Lucar *einen in Andalusien bey der Mündung des Guadalquivir gelegenen Port* immer nachzufahren, und auf gute Gelegenheit zu lauren, aus Hoffnung, daß sich etwa ein Schiff von denen übrigen entfernen, und er sodann einen fetten Bissen erschnappen würde, welches auch in der That bey nahe allezeit geschahe, inmassen es unmöglich ware, die in grosser Anzahl miteinander fahrende Schiffe auf einer Reise von ohnfehr zweytausend Meilen beständig so beysamm zu erhalten, daß sich keines von denen übrigen trennete.

Auch Philipp der Dritte, weil er mit einem so ungewissen Mittel sich nicht vergnügte, glaubte nöthig zu seyn, daß die Strasse derer Gallionen denen Meer-Raubern entzogen würde, und kunte man ihm nichts angenehmers melden, als wann man ihm einen neuen Vorschlag über dieses Capitul beybrachte, unter allen andern dünckte ihm das bequemste zu seyn, wann man den Strom derer Amazonen von seinem Ursprung unweit Quito *einer derer besten Städte in Peru* biß in das Meer beschiffen könte;

 weil

weil hieraus erfolgen würde, daß man denen See-Raubern das Absehen verrücken, und denen Gallionen mehr dann einen Sammel-Platz zu ihrer Abfahrt nach Spanien anweisen könte.

Dieses besser zu begreiffen, ist nur vonnöthen auf Para zu gedencken. *Dieser Ort ist einer derer berühmtesten See-Häven von Brasilien, und bestehet in einer Stadt und Vestung, die auf der Süder-Seite des Stroms derer Amazonen viertzig Meilen über den Einfluß desselben in das Meer gelegen*. Angesehen nun die gröste Schiffe bey dieser Vestung vor Ancker liegen können, hätte man dahin gar füglich auf dem Strom alle Kauffmanns-Güter aus Peru, Neu-Granada, der Landschafft Terra Ferma, ja so gar aus Chili liefferen, und selbige indeß zu Quito ablegen können. Anbey liesse sichs leichte thun, daß die Flotte von Brasilien, welches damahls in Spanischer Gewalt stunde, nach Para gekommen wäre, um so weiter in Gesellschafft derer Gallionen nach Europa zu kehren.

Dieser Entwurff gründete sich auf gute Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Das Beyspiel Oreillani bezeugte unläugbar, daß man auf diesem Fluß gar gemächlich mit ziemlich grossen Schiffen herabfahren könne. *Dann alle Historie-Schreiber, die das Oreillani Reise erzehlen, bekräfftigen, daß Gonsalvus Pizarrus sein General auf ein Bregantin, die Last von hundert tausend Pfund Goldes, eine voll-

ständi-

ständige Schmiede, den schwehren Plunder von seiner gantzen Armee, samt denen Krancken habe laden lassen, so daß dieses Schiff ohngefähr von hundert funfzig Tonnen mag gewesen seyn, welches nichts geringes ist in Betrachtung des Orts, an welchen dieses Fahr-Zeug erbauet worden; inmassen solches mehr dann zwölff hundert Meilen von dem Meer, und des Stroms Mündung geschehen. * Hingegen machte das Beyspiel Oreillani die Spanier auch klar erkennen, wie schwer es sey gegen den Strom hinauf fahren, und noch schwerer den rechten Weg biß nach Quito finden. Dahero ward denen Unter-Königen von Peru und Brasilien so offtmals Befehl zugesandt, um alle Mittel zu ergreiffen, welche tauglich wären, die Möglichkeit eines so wichtigen Vorhabens gründlich zu untersuchen. Ein jeder beflieſſe sich insonderheit zu dem Endzweck zu gelangen, und solchergestalt den strittigen Entwurff ein gewünschtes Ende zu geben. Die Unter-König von Peru, liessen sich angelegen seyn durch unterschiedliche Beschiffungen den Strom wol auszukundschafften; dessen einige abgetheilte Armee drey biß vierhundert Meilen weit von Pera in das Meer fallen. Von Seiten Brasiliens hingegen, trachtete man öffters biß zu dessen Ursprung hinauf zuschiffen. Und durch diesen Weeg hat man letztlich die Sach zu Ende gebracht, und den rechten Lauff des Stroms erlernet.

Das Unternehmen ware schwer; allein Petrus Texeira hat durch glücklichen Erfolg die

 Wahl

Wahl des Unter-Königs von Brasilien gerechtfertiget, der ihn zu einen so wichtigen Vorhaben auserkießt hatte. Er fuhre von Para im Jahr 1637. mit sieben und viertzig Canonen, und zwey tausend Menschen, theils Portugesen, theils Indianische Ruder-Knechten, und anderen Bedienten ab. Er kame nach einem Jahr seiner Schiffahrt zu Quito an, von dannen er nach einiger Zeit wieder abgereiset, und nur zehen Monath auf seiner Rückkehr zugebracht hat. P. Christophorus de Acunna hatte Befehl ihn zu begleiten, damit er auf der Reise alle Merckwürdigkeiten beobachten, und sodann bey seiner Ankunfft in Europa den Spanischen Hof genauen Bericht von dem gantzen Erfolg ertheilen möchte. Alsbald er in Spanien angekommen, berichtete er den König vollständig von seiner Reise, und erhielte Erlaubniß selbe in Druck heraus zugeben.

Obschon immer eine grosse Menge Reise-Beschreibungen an das Tag-Licht kömmt, wird doch die gegenwärtige ihren Vorzug leichte behaupten, weil sie nicht allein in Spanien sehr seltsam, sondern auch wegen vielen Neuigkeiten gar lesenswürdig ist. Sie ist seltsam, inmassen niemand anderer diesen grossen Strom umständig beschreibet, und Philip der vierte dieselbe, bald nachdem sie heraus gekommen, so sorgsam unterdrücken lassen, daß selbe schier eben jenes Schicksal gehabt, als die mächtig grosse und weit aussehende, aber allerdings eitele Entwürffe, von denen kurtz vorhero Meldung geschehen;

schehen; als die sobald ein Ende gehabt, als die Portugesen den Hertzog von Bregantz auf den Königlichen Thron gesetzet. Es hatte diese Nation erst neulich die Schiffahrt auf dem Strom Marannon oder derer Amazonen erlernet, und der König von Spanien befürchtete gar billig, daß, nachdem er sie zu Feinden hatte, sie sich nicht etwa möchten gelüsten lassen ihm in Peru auf den Halß zufallen, sobald sie sich mit denen Holländern würden verglichen, oder dieselbe vollends aus Brasilien verjaget haben. * Dann diese führten allbereit seit dem Jahr 1624. wider die Portugesen in Brasilien Krieg; daselbst sie auch schon einige veste Plätze besassen, und wichtige Pflantz-Stätte hatten, unter Obsicht des Printz Moritz von Nassau, welcher in Diensten der West-Indischen Compagnie stunde. Die Portugesen haben sie auch nachgehends im Jahr 1650. gäntzlich aus besagten Brasilien verjagt. * Unterdessen kunte der König von Spanien mit Fug besorgen, daß sie die von P. de Acunna heraus gegebene Beschreibung seiner Reise als einen Wegweiser gebrauchen, und solchergestalt gar leichte in das Hertz von Peru eindringen könten. Diese Staats-Ursach machte, daß man zu Madrid alle die Exemplaren von dieser Reise-Beschreibung so sorgsam unterdrückete, daß ausser einem, das in der Vaticanischen Bücherey zufinden, man Mühe würde gehabt haben, ein anderes in der alten und neuen Welt anzutreffen, als jenes, welches man zur Frantzösischen Ubersetzung gebrauchet.

Her

Herr von Gomberville, dem wir gegenwärtiges Wercklein zu dancken haben, hat sich durch seine andere Schrifften so grosse Ehre angeworben, daß man ihme auch wegen diesem sein Lob wird sprechen müssen. Er hatte eine sonderbare Neigung vor ausländische Nachrichten, und insonderheit vor jene, die von America handelten. Und obwol ihme nicht leichte eines dieser Wercklein entgangen, und er eine Menge derer gelesen, die noch nicht übersetzet seynd, hat er dennoch vor allen seinen Fleiß auf die Reise-Beschreibung P. de Acunna gewendet. Dahero kömmt es mir wahrscheinlich vor, daß jenes dem Leser gar angenehm seyn werde, was erwehnter Gelehrter seiner Mühe nicht unwürdig zu seyn erachtet.

Diese Beschreibung hatte seine Neuigkeiten, aber auch an Beschwärden gebrache es nicht, inmassen man ein so grosse Menge verschiedener Flüsse, die sich in diesen Strom ergiessen, wie auch eine nicht kleine Anzahl Indianischer Nationen an das behörige Ort setzen muste; dazu die verbesserte Land-Carte, welche Herr L' Isle gestochen, nicht wenig beygetragen.

Vielleicht wird all der Fleiß, welchen man auf diese Carte gewendet nicht verhinderen, daß nicht etwa jemand dieselbe einer Neuerung beschuldige; angesehen auf selber weder die Stadt Manoa del Dorado, noch der See Parima stehet, welche man mit Fug den Philosopischen Stein derer Spanier, und ihr lächerlicher Wei-

se eingebildetes Abentheuer, oder Chimeram nennen kónte. Man mag sich etwa auch verwundern, daß er so viel prächtiges Gezeug von Königreichen, Gold-Bergen und Gruben so schlechter Dingen aussen gelassen, mit denen jedoch die Spanier ihr Guiane gar artig auszuschmücken wissen. Allein die Verwunderung wird gar bald ein Ende haben, wann man nur bedencken will, daß Antonius von Herrera, ihr bescheidenster Geschicht-Schreiber, von diesen Einbildungen seiner Landsleuten nicht das mindeste meldet, in denen Land-Carten und Beschreibung die er von ihren Eroberungen in America an das Tag-Licht gestellet. Er ware zu redlich, als daß er etwas vor wesentlich und wahrhafft verkauffen solte, ohne genugsamen Beweiß unter Händen zu haben. Dannenhero wolte er sich durch ein eiteles Gesicht oder süssen Traum einiger gierigen Spanier nicht verleiten lassen. Wann aber auch dieses Zeugniß zur Rechtfertigung des Herrn Sansons, und ihme nachfolgenden Herrn le Isle nicht genugsam wäre, könte man nur den von P. de Acuna ausgefertigten Bericht lesen, daraus man sehen würde, daß sich die Sach selbst rechtfertige; inmassen nach Zeugniß dieses letzteren Verfassers das Königreich de Dorado samt dem See Parima und der Stadt Manoa annoch in dem Jahr 1641. nichts anders, als ein zweiffelhaffter Gegenwurf und Absehen ihrer Hoffnung ware.

Bemercke, was er an dem sechtzigsten Capitul seines Berichts mit klaren Worten mel-

det, da er von gewissen Nationen, die er auf seiner Reise angetroffen, redet: „ In ihrem „ Land (wann wahr ist, was man in Neu-Gra- „ nada vor gewiß ausgiebt) soll sich der schon „ so lange Zeit sehnlich verlangte Gold-See „ befinden, welcher von so vielen Jahren her, „ die Hertzen der Inwohner von Peru, in be- „ gieriger Unruhe beständig erhaltet. Ich will „ dieses nicht vor gewiß erzehlen; aber viel- „ leicht wird es GOtt gefallen, uns diesen „ Zweiffel zu seiner Zeit zuerläuteren. „

Dieses ist freylich ein Zweiffel, welchen aufzulösen sich die Spanier bereits vor mehr als hundert Jahren hatten angelegen seyn lassen; dann sie schon vom Jahr 1536. in diese süsse Einbildung gantz vertieffet waren; wie man solches in einem besonderen Wercklein, das dem gegenwärtigen mit nächsten folgen kan, zuzeigen gesinnet. Aus selben wird klar abzunehmen seyn, daß die Spanier nichts ermangeln lassen die Sach vorlängst an das Tag-Licht zu bringen. Man wird darinnen eine Menge Beyspiele zum Beweiß anführen, von verschieden Unternehmungen, die sie gewagt, um dieses bißhero unzugängliche Land zu entdecken. Indeß wird man die Reise-Beschreibung derer PP. Gr l-let, und Bech mel zweyer Jesuiten hie beyrücken, um zu zeigen, daß man im Jahr 1674. von diesem zweiffelhafften Wesen nicht mehr Kenntniß hatte als P. de Acunna im Jahr 1641. und obwol ihre eingebildete Besitzung des gewünschten Landes, auf ein, bey Gerichts stellen giltiges Vorurtheil von mehr als hundert Jah-

ren

ren gegründet zu seyn scheinet, wird es dennoch nicht viel Mühe kosten selbes mit denen Zeunissen ihrer eigenen Geschicht-Schreiber umzustossen. Auf gleiche Weise wird man zeigen, daß dieser vier biß fünff Meilen weite See samt denen anhandenden Königreichen und Völckern, nichts denn ein Werck der leichtglaubigen Einbildung und vielleicht Gierigkeit einiger Spanier seyen, und daß sie gantze Länder hätten einnehmen können, wann sie die auf Eroberung dieses eingebildeten Erdreichs und bezäuberten Gegend angewendete Unkosten und unglaubliche Menge Indianischer Nationen dazu gebrauchet hätten.

Es ist jedoch eine erstaunens würdige Sach, daß der unglückliche Erfolg so vieler Unternehmungen, denen Spaniern die fabelhaffte Meinung nicht aus dem Kopf treiben können. Weil nun selbe bey ihnen eine so ausgemachte Wahrheit ist, daß man sich wol umsonst bemühen möchte ihnen bessere Gedancken beyzubringen, kan uns wenigst dieses Vergnügen, das unsere Geographi die rechte Erkenntniß von dem eitelen Wesen dieser güldenen Einbildungen sich zu Nutzen machen, und auf ihren Land-Carten denen erdichteten Königreichen keinen Platz verstatten.

Wann dieser Bericht sonst keinen Nutzen hätte, ausser daß er einen so wichtigen Zweiffel erörtert, würden dennoch die Liebhaber der Erd-Meßerey den Herrn Sanson grossen Danck wissen, daß er die Wahrheit in seiner Carte statt finden lassen, wie solches nachgehens auch

Herr l' Isle in seiner Carte gethan. Nicht weniger würde der Leser dem Herrn Gomberville seine Erkänntlichkeit bezeigen müssen, daß er diese Reiß-Beschreibung, so vielen anderen vorgezogen. Es ist aber ferner dieses Wercklein nicht allein vor jene, die ohne dem zur Lesung derley Schrifften, etwa eine besondere Neygung fühlen, sondern sie kan auch dermalen eins unserer Nation nützlich seyn, wann nemlich unsere Pflantz-Städte auf der Insul Cayenne im Stande seyn werden sich weiters auszubreiten. Cayenne ist ein Eiland, das achtzehen biß zwantzig Meilen in Umfang hat, und unter dem vierdten und fünfften Grad der Norder Breite lieget. Diese Insul ist nichts dann ein Stuck des vesten Lands von America, von dem es nur durch einen Fluß abgesondert ist, der sich fünff biß sechs Meilen von dem Meer in zwey Aerme zertheilet, und solcher massen das Eiland gestaltet. Dieser Fluß führet imgleichen den Nahm Cayenne, und ist ohngefehr achtzig Meilen von der Mündung des Stroms derer Amazonen entfernet, allwo die Galibis einen grossen Handel treiben, der grünen Steine halben, die man allda findet. Sie nennen selbe Tacouraoüa und halten sie vor ihren Reichthum und Zierrat. Galibis ist der Nahm einer Nation, die längst der Meer-Cüste, und tieffer in den festen Land einen grossen Strich Erdreichs, von dem Orinoco biß schier an den Strom derer Amazonen bewohnet. Zwar seynd auch einige Völcker in selber Gegend anzutreffen, als die Yayes, Sapayes, Paricotes und andere mehr, aber diese

alle

alle seynd, so zusagen, keine eigene Inhaber des Landes, sondern haben sich nur aus Noth dahin geflüchtet, als die Spanier von einer Seite, nemlich von neu-Andalusien, und die Portugesen von der anderen, das ist von Brasilien, immer weiter eindrangen; mithin die Indianer zwangen der Gefangenschafft durch die Flucht zu entgehen, in die sie von denen neuen Gästen zu Anfang ihrer Eroberungen geschleppet wurden.

Der Ritter Walter Raleigh, ein berühmter See-Fahrer unter der Regierung der Königin Elisabeth und Jacob des ersten, führet in der Beschreibung seiner doppelten Reise nach Gujane ein gar merckwürdiges Beyspiel von dergleichen Wanderschafft oder Ubersetzung derer Indianischen Völcker an. Er meldet, daß er in dem Busen von Paria, nächst an der Mündung des Orinoco, eine wunderbare Nation angetroffen, die sich Araotte nennet, und sich vor ohngefähr hundert Jahren, um der Verfolgung derer Spanier zuentkommen, auf die in Mitte dieses Busems wachsende Bäume geflüchtet hatte; auf welche sie ihre Haußhaltungen in eigends auf selben erbaueten Hütten haben. Dieses Volck hat sich dieses dem Feder-Wildpret sonst zustehende Leben so gut angewohnet, daß die in der Lufft schwebende Regierung noch heut zu Tage Bestand hält, wie ein Glaubens-würdiger Frantzoß betheuret, der im Jahr 1672. eine Reise dahin gethan. Er kame in einer Piroque oder Kriegs-Canoa, samt einigen Indianern aus der Insul Granada zu ihnen, dann

diese stehen mit besagter Nation in guter Freundschafft. Ferner hat er daselbst in denen grünenden Häusern eine ziemlich lange Zeit gelebet, damit er seinen Freunden desto bessere Nachricht von deme bringen möchte, was in diesem auf Aesten stehenden Lande zu geschehen pfleget. Er sagte ihnen bey seiner Zurückkunfft, daß er sechs Monat in einem Lande zugebracht, in welchem keine Weege noch Felder seynd; allda das Volck auf Bäumen wohnet, die selbigem nicht nur die Wohnstätte abgeben, sondern auch das Beth, Brod, und alles was zum Lebens Unterhalt nöthig, verschaffen, und nach dem Tod an statt eines Grab dienen. Er berichtete ferner, daß diese Bäume eine Art Palmen seyen, die von sich selbst in grosser Menge aller Orten in denen Morästen, bey der Mündung des Orinoco, wachsen; daß die Inhaber dieses denen Vögeln nachahmenden Landes, aus diesen Bäumen jene umhauen die sie zu ihrer Nahrung bestimmen, und daß sie von ihrem Kern oder Marck ein feines Mehl zumachen wissen, welches ihnen an statt Brodes dienet, und von ihnen ohne fernere Zubereitung, ausser welche ich anjetzo beysetzen will, gegessen wird. Nachdem sie den Baum umgehauen haben, zerschneiden sie ihn in kleine Tröge, allda sich das abtrieffende Marck versammlet, und fest übereinander hält, so daß hieraus ihr gewöhnliches Brod ohne weiteren Zusatz entstehet. Sie behalten die Aeste oder Zweige in Büschlein auf, und wickeln sie in Blättern von eben diesem Baum ein, damit sie aus selben ihr Getränck verfertigen können,

wann sie dessen nöthig haben. Endlich lassen sie den Stock des Baums aufrecht stehen, damit er ihnen zu seiner Zeit eine Grab-Stätte abgeben möge, mit einem Wort, diese gute Leute haben sich vor der Wuth derer ersten Obsieger der neuen Welt nirgends sicherer zu seyn geglaubet, als in dieser von Natur und ausserordentlichen Lager gantz unzugänglichen Gegend, inmassen die Ebbe und Fluth von sechs zu sechs Stunden nichts dann einen tieffen Schlamm, so weit das Aug gelangen mag, an dem Fuß dieser Bäumen hinter sich läst.

Diese so sonderbare Nation ist jedoch nicht die eintzige von dieser Gattung. Dann Ferdinandus Columbus bezeuget in dem Leben seines Vatters Christophori Columbi, das er in Spanischer Sprache beschrieben, daß eine gantze Nation auf denen Bäumen gelebet, theils um von denen Tieger-Thieren, die in selbigen Land häuffig waren, sicher zu seyn, theils um von ihren Feinden nicht so leichter Dings überfallen zu werden. Er fande sie in einem Hafen, der einen Canal drey Meilen von Huyva gestaltet, als er seine fünffte, und letzte Reise nach America thate, um den Meer-Strand von Veragvas zu entdecken. * Huyva liegt auf jetztgemeldter Cüste von Veragvas einer Mexicanischen Provintz, die nachgehends von dem König in Spanien dem Christophoro Columbo zu Ehren nach Zuruck kunfft von seiner letzten Reise den Titul eines Hertzogthums überkommen, so daß noch heut zu Tage der Aelteste von dem Hauß Columbo sich nebst andern Ehren-Nahmen den Titul als Hertzog von Veragvas beyleget. *

Ich will die eigene Wort des erwehnten Geschicht-Verfassers hie beysetzen. „ Den 17.
„ des Christmonaths, der eben ein Samstag wa-
„ re, liesse der Admiral in einen Hafen ein, der
„ drey Meilen gegen Osten von dem unter denen
„ Indianern sogenannten Felsen Huyva ablage.
„ Dieser Hafen sahe einen Canal gar ähnlich;
„ allda wir uns drey Täge aufgehalten. Als
„ wir an das Land gestiegen, haben wir gesehen,
„ daß die Indianer selbiger Gegend gleich denen
„ Vögeln auf Bäumen wohneten, auf welchen
„ sie mit Hülf derer von einem Ast auf dem an-
„ dern in die quer gelegten Stängen ihre Hütten
„ gebauet; dann der Nahme eines Hausses will
„ sich auf ihre Wohnungen keineswegs schicken.
„ Und ob schon wir die Ursach dieser Neuigkeit
„ nicht wusten, muthmasseten wir dannoch, die-
„ ses müsse wegen derer sich im Land aufhaltenden
„ Tieger geschehen, oder etwa aus Furcht vor ei-
„ nem jähen Uberfall ihrer Feinde, indem auf die-
„ ser Cüste von Meile zu Meile immer ein Volck
„ dem andern in denen Haaren lieget. „

Wann diese zwey Erzehlungen von der wunderbaren Art auf Bäumen nicht genugsam wären, dem Leser allen Zweiffel zu benehmen, könte man ein drittes Beyspiel, aus dem Bericht von dem unter der gleicher Linie liegenden Franckreich nehmen, welche Herr de la Barre im Jahr 1666. ans Licht gestellet, als er aus Cayenne zuruck kame, woselbst er bey Nahe vierzehen Monath sich aufgehalten hatte. Er erzehlet von einer gantzen Nation, zwischen dem Strom derer Amazonen und Cayenne, daß selbige ihre Wohnung auf denen Bau-

Bäumen genommen; so daß ihre Hütten mehr grosser Vögel-Nestern als Wohnungen vernünfftiger Menschen gleich sind. Dieses Volck hat sich dahin geflüchtet, nachdem die Portugesen ihre Schantz angeleget, die sie del Destierro heissen, das ist der Verbannung; weil sie nemlich von Para, Fernambuc, und andern Brasilianischen Plätzen diejenige dahin schicken, um auf eigene Unkosten dem König zu dienen, die wegen eines Verbrechen dazu verdammet werden. Ein gleiches geschieht auch in Spanien, von dannen man die schuldige nach Ceute, Melilla oder einen andern Africanischen Platz sendet, um in denen Besatzungen Dienste zu thun, wie ein solches dem oben erwehnten Roderico Ninno allbereit wäre angedeutet worden, weil er die zur Ruder-Banck verdammte Soldaten so seltsam über Meer gelieffert hatte. Die Besatzung nun der besagten Schantz del Destierro, welche die Portugesen auf dem Norder-Strand des Stroms derer Amazonen inne haben, ziehet ihren gantzen Gewinn aus Gefangennehmung der elenden Indianer von Guiane, und hat die berührte Nation gezwungen die Freyheit auf dem Gipfel derer Bäume zu suchen.

Was die oben erwehnte Ariottes in dem Meer-Busen von Paria anbetrifft, kan man wol sagen, daß diese armselige Indianer bey nahe das Mittel erfunden, sich in grosse Schwarm wilden Geflügels zu verändern, oder besser zu sagen, in lebende Pflantzen; * wie dann Olearius dergleichen pflantzen, die unweit Samara zwischen der Wolga und Doa wachsen, anführet. Dann er sagt, daß man an bemeldten Ort eine Melonen, oder

oder vielmehr Kürbiß findet, die wie ein Lamm gestaltet, so daß die Frucht alle dieses Thiers Glieder vorstellet, und sich mit dem Stengel an die Erde hält; der an statt des Nabels dienet. Wann diese Frucht wächset, verändert sie immer ihren Platz, und dorret das Graß aller Orten aus, wo sie hingelanget. Die Moscowiter heissen dieses das Graß abweyden, oder abätzen, und sagen, daß, wann die Frucht zeitig, der Stengel ausdorre, und die Frucht hingegen eine haarichte Haut annehme, welche man statt eines Unterfutters gebrauchen kan, sie nennen dieses Boranez, das ist ein Lamm. Scaliger setzet diesem bey, daß diese Frucht so lang wachse, als sie Graß findet, und daß sie allein aus Abgang dieser ihrer Nahrung austrückne. * Dieser Frucht mögen die auf Bäumen wohnende Americaner auch einiger massen verglichen werden. Welche Art zu leben sie freylich dem ersten Anfall derer in die neue Welt schiffenden Spanier zu dancken haben, von derer damahligen harten Verfahren gegen die Indianer, ihre eigene Geschicht-Schreiber Zeugnüß geben.

Bartholomæus de las Casas ein in diesem Fall unwiederleglicher Zeuge: der eine eigends hierüber verfertigte Schrifft heraus gegeben, hat, wie Diego Fernandez und mehr andere Geschicht-Schreiber melden, sich niemals getrauet nach Mexico zu reisen, und das ihme aufgetragene Bistum von Chiappe in Besitz zu nehmen, weil er sich daselbst gar zu viele Feinde durch seinen Eifer gemacht, indem er hefftig wider die rauhe Art in Spanien geprediget hatte, mit welcher einige Ca-

stillianer

stillianer die arme Indianer unterdrückten. Er hat so gar vor Kayser Carl dem Fünfften in vollem Rath von dieser Sach so nachdrücklich das Wort geführet, daß er ihn bewogen, mit scharffen Verordnungen und Gesetzen dem Ubel ein Ende zu machen. Allein an statt der verhofften Besserung kame die Sach so weit, daß so wol neu-Spanien, als Peru, nicht nur die Waffen zu ergreiffen, sondern sich der Kayserlichen Beherrschung zu entziehen fertig schienen, und die Sachen, sonderlich in Peru, biß auf die gäntzliche Niederlag Gonsalvi Pizarri ein gar schlimmes Aussehen gewonnen.

Die oben angefügte Völcker, so wegen des grausamen Verfahrens derer Europäer flüchtig giengen, haben jedes ihre eigene Sitten und Gewohnheiten mit sich in das Land derer Galibis überbracht, von denen sie nach der Hand nicht nur die Sprache, sondern auch ihre Gesänge und Täntze erlernet, und sich also gleichsam zu einheimischen Lands-Insassen gemacht. Allhie ist eine Anmerckung nöthig, die noch in keiner andern Schrifft aufgezeichnet worden. Es hanget nemlich der Fried oder Krieg öffters von dem ab, daß die angräntzende Völcker die Gesänge und Täntze, welche die Galibis ihnen anerbieten, mit guten Willen annehmen, oder sich dessen weigern. Dieser Ursach halben haben sie im Jahr 1644. denen Palicoures, Aracarets, und andern mit selben in Verbündnüß stehenden Völckern, die zwischen den Strom derer Amazonen und Cayenne wohnen, den Krieg angekündiget. Aber seit etlichen Jahren haben sie sich mit ihnen nur darum hauptsachlich verglichen

glichen, damit sie ohne alle Hindernüß ihren Handel mit denen grünen Steinen treiben möchten, als auf welche sie über alle massen verpicht sind. Diese Steine sind nichts anders, als der Jade, Yiade, und Ejade, dessen Glantz, Farbe, und Härtigkeit sie haben. Herr Bernier, der wegen seiner merckwürdigen Reisen und Schrifften berühmt ist, machet von diesem Stein Meldung, da er derer vornehmsten Waaren gedencket die man von Cachemire nach Tibet durch Mittel derer Caravanen bringet. Unter andern Eigenschafften, die er diesem Stein beyleget, versichert er uns einer so ungemeinen Härte desselben, daß man ihn ohne Diamant-Staub nicht schneiden könne. Die Orientalische Völcker suchen ihn begierig auf, und gebrauchen ihnen zu verschiedenen Zierrath; insonderheit schmücken sie ihre Säbel damit, wie auch ihre Dolchen, welche so gar die Weiber in denen Morgenländern in der Gürtel tragen, * wie Petrus della Valle bezeuget, daß sein Ehegemahl gleich andern Frauenzimmer in Persien dergleichen getragen habe. * Die Indianer in Süd-America schätzen diesen Stein weit höher, dann sie selbigen nicht nur als ihren grösten Reichthum, und Zierde ansehen, sondern auch seine Krafft gegen die hinfallende Seuche, der sie sehr unterworffen, in Betrachtung ziehen. Man schätzet ihn nicht minder in Europa, und insonderheit zu Pariß, allda man sich die sichere Rechnung macht, daß, wann er das Fleisch berühret, so ihn jemand bey sich trägt, er die Krafft habe, die Nieren-Schmertzen, wie auch Sand und Stein zu vertreiben. Die vielfältige Erfahrnüß, welche man von der Krafft

dieses

dieses Steins zu Paris gehabt, verursachte, daß eine Schrifft von denen Würckungen des Göttlichen Steins (dann so nannte ihn der Verfasser in dem Titul) ausgehen liesse. Der Verfasser nennet ihn nachgehends in diesem Werckgen Jade oder Yiade, und giebt die Ursach dieses neuen Nahmens, so er vor gut befunden selbigen beyzulegen. Er erwehnet vieler die durch Mittel desselben von Nieren- und Stein-Schmertzen befreyet worden. Vielleicht sind die Indianer in Süd-America aus keiner andern Ursach von dergleichen Ubel befreyet, als weil sie bey nahe alle dergleichen Steine entweder in Gestalt eines Armbandes, Halßschnur, oder Ohren-Gehänges tragen. Die Galibis insonderheit wenden alles darauf, und geben so gar ihre liebste Leibeigene darum, wann nur der Stein durchlöchert ist, und ihnen die Gestalt gefällt. In welchem Stück die meiste aus ihnen sehr lächerlich und eigensinnig sind, sonderbar wann sie schon einen andern dergleichen Stein besitzen. Dann einige aus ihnen tragen derer auch sieben biß acht. Und gleichwie die seltsamkeit den Preiß der Sachen meistentheils vermehret, so gehet es auch bey denen Galibis her, und vermindert sich der Preiß dieser Steinen niemals; obwol man ihnen immer neu zubringet, durch Mittel des Handels, der von einer Nation zur andern getrieben wird, und sie auch selbst zu dem Strom derer Amazonen, als dem eigentlichen Ort wo diese Steine zu finden, nur darum eigends zu reisen kein Bedencken tragen, damit sie dieselbige desto wolfeiler überkommen mögen. Allein die bey ihnen eingeführte Gewohnheit mit denen Toden alles zu vergraben,

was sie im Leben hochgeschätzet, macht, daß sich diese unter ihnen nicht vermehren können, dahero auch der Werth dererselben nicht herab gesetzet wird. Sie gebrauchen dieselbe nicht nur als Halß- und Arm-Bände oder Ohren-Gehäng, sondern hengen sie auch, wann sie rund, oder wann sie wie ein Ey oder Birn gestaltet sind, unter die Nase; Dann die Mütter sind bey Zeiten dahin besorgt, daß sie denen Kindern die Nasen-Krospel durchlöchern, damit sie dieser Zierde fähig seyen: Indeß aber biß sie ihre gewünschte Steine überkommen, hengen sie denen Kindern die von denen Europäern überbrachte Cristal-Kügelein an die Nase. Die Brasilianische Weiber machen sich noch über diß in jedes Wang, wie auch zwischen dem unterm Lefftzen und dem Kühn ein Loch, daraus ein gar feines Ansehen entstehet, wann sie Taback rauchen, indem der Rauch durch alle diese Wege zu gleicher Zeit heraus dringet. Ausser diesen Eigenschafften, welche man diesem Stein so wol in America, als Europa beymisset, hat er noch eine andere, daß nemlich nach dem Diamant kein härterer Stein ist, welches denen Galibis Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß dieser Stein nichts anders sey, als eine Gattung Thons, oder Haffners-Leims, den man an einem ihnen unbekannten Ort des Stroms derer Amazonen aus dem Grund ziehe, und daß mithin, die ihn fischen, ihm gar leichte Gestalt geben welche sie immer wollen, so lang er weich ist, welches, wie sie vorgeben, nicht länger dauret als biß er durch die Lufft ausgetrücknet ist. Diese Meinung haben auch andere Americaner, die besagten Stein hoch-

schätzen, und bekräfftiget sie in ihrer Einbildung, daß sie bey jenen, von welchen sie dieselbe, als von der ersten Hand, erkauffen, keine Werckzeuge die Steine zu schneiden, noch Steine sehen, die nicht schon durchlöchert, und die Gestalt eines Vogels, oder andern Thiers hätten. So findet man auch einige, die einer Finger grossen Waitzen gleichen, und dannoch nach der Länge, das ist fünff biß sechs Zoll oder Daumen, durchbohret sind; welches gewiß ein guter Zweiffel, und nachdenckliche Frag vor die Steinschneider seyn mag: die Meinung derer Americaner scheinet der Vernunfft gemesser und besser gegründet zu seyn, als das Urtheil derer alten Naturkündiger von denen Corallen; welchen jedoch viele neue zu unsern Zeiten gefolget. Sie haben geglaubt, und glauben noch heutiges Tages, daß die Corallen in der Tieffe des Meers weich seyen, und nur durch die Lufft erhärtet werden, obschon man täglich das Widerspiel erfährt, da man sie auf denen Frantzösischen Cüsten, und an andern Orten aus dem Abgrund des Meers, da sie angewachsen sind, heraus ziehet. Dahero in Vergleichung der Europäer, die sich von ihren Irrthum so leichte abhelffen könten, die gute Indianer wol eine Entschuldigung verdienen, wann sie schliessen, daß die besagte Steine weich aus dem Grund des Wassers kommen müssen, weil sie weder diese Steine jemals ohne gewisse Gestalt, noch Werckzeuge, dieselbige zu schneiden gesehen, und daher urtheilen, man habe selbige, als sie noch weich waren, so gestaltet, wie man gewolt. Dem sey nun wie ihm wolle, gewiß ist diß, daß die Galibis, die mit denen Franzosen zu Cayenne in einer vertraulichen

Freund-

Freundschafft leben, diese Steine so hoch schätzen als die Europäer einen Diamant.

Alle diejenige, welche von Guiane geschrieben, haben so kurtz und obenhin die Sitten und Gewohnheiten der alldort wohnenden Völcker berühret, entweder weil sie die Lands-Sprache nicht verstanden, oder sich wenigst daselbst nicht lang aufgehalten, daß man sich versprechen darf, das bißhero angeführte werde den Leser einiger massen vergnügen, und die alldort wohnhaffte Frantzosen antreiben uns ein mehrers zu berichten.

Unter anderen die von jenem Theil der neuen Welt, der zwischen dem Orinoco und Amazonen-Strom gelegen, Bericht ausgefertiget, ware der Ritter Walter Raleigh dermassen auf das Gold welches er in Guiane suchte, verpicht, daß er bey nahe von nichts anderen in seiner Historie redet, die man von seinen zwey Reisen hat; derer letztere ihm auch das Leben gekostet. Man findet sie in Hakluit einem Engelländer, der die lange Reisen und ausländische Beschreibungen gesammlet.

Eine aus denen lesens-würdigsten Sachen, die man in der Historie seiner zweyten Reise lieset, ist der vom König in Spanien geschriebene Brief, dessen Uberschrifft also lautet: An Diego de Polameca Gubernator und General-Capitain von Guiana, Dorado, und Trinidad. Dieses Schreiben ware an besagten Königlichen Stadthalter ausgefertiget worden, um ihn zu ermah-

ermahnen, auf seiner Hut wider Raleigh zu seyn, von deme der Graf von Gondomar, Spanischer Gesandter in Engelland, nach Madrit berichtet hatte, daß er sich ausrüste nach America zu schiffen, und Guiana samt Dorado einzunehmen. Dann es hatte sich besagter Raleigh durch die Beschreibungen derer Spanier, und den Bericht einiger gefangener Castillianer, weiß machen lassen, daß dieses reiche Land nicht in eitel Einbildung, sondern wesentlich bestünde. Er hat diesen Brief in einem eroberten Schiff gefunden, und in seiner Historie eingerücket, um hiedurch zu erweisen, daß die aus Engelland nach Spanien von dem Graf von Gondomar überschriebene Nachrichten zu jenem Widerstand Gelegenheit gegeben, den er in dem Orinoco Fluß von Seite derer Spanier erfahren müssen. Sie haben ihm auch in der That einen Theil seines Volckes getödtet, und hat er unter andern so gar seinen eintzigen Sohn verlohren, als er an das Land steigen wolte. Dann die Spanier hatten sich auf jenen Ort verschantzet, den sie St. Thomas von Guiana nennen, zum Unterscheid der unter der Linie unweit der Küste von Africa liegenden Insul gleichen Nahmens, und einer andern Stadt auf der Küste von Coromandel, die eben so heist, und vor wenig Jahren von denen Frantzosen, unter Anführung des Herrn de la Haye, dem König von Golconda ist abgezwacket worden. Dieser Ort des heiligen Thomas von Guiana ist noch heut zu Tage der Wohnsitz des Spanischen Stadthalters von Guiana. Dieser von Raleigh

darum

darum angeführte Brief, damit er bewiese, daß sein Vorhaben schon vorhin verrathen worden, vermochte ihn bey seiner Rückkehr nicht von den Tod zu befreyen, dahero sich die Spanier nicht zu besorgen hatten, daß er nicht etwa noch ins künfftige das von ihnen längst gewünschte Dorado entdecken möchte. König Jacob liesse ihm durch das Blut-Gericht zum Tod verurtheilen und zu Londen um den Kopff kürtzer machen; weil er so den König, als die Nation, aus eiteler Hoffnung einer eingebildeten Eroberung, zu ungemein grossen Unkosten verleitet hatte. Welches wenigst die Schein-Ursach seiner Verdammniß ware; dann es ist ein in Englischer Sprach ausgefertigte Schrifft zur Rechtfertigung des Raleighs heraus gekommen; in der eine andere Staats-Ursach seiner Verurtheilung angeführet wird. Indeß obschon der oben berührte Brief dem unglückseeligen Ritter Raleigh nichts genützet, dienet er wenigst mir, um zu erweisen, daß die Landschafft Dorado, so Fabelhafft als sie immer seyn mag, dennoch an denen in Spanien gegebenen Befehlen theil gehabt, als wann etwas wesentliches unter diesem Titul verstecket läge; woraus zu schliessen, wie tieff diese Einbildung in dem Gehirn derer Spanier, wenigst dazumahl, müsse gegründet gewesen seyn.

Die Nachrichten, welche Joannes Moquet von seinen auf Befehl König Heinrichs des Vierdten in alle vier Welt-Theile verrichteten Reisen heraus gegeben, melden sehr wenig von diesem Land, weil er sich daselbst nicht lange

auf-

aufgehalten; indem er nur dahin gekommen ware einige Erfrischungen zu suchen, als an einem Ort, da die Franzosen damals noch keinen festen Fuß gesetzet hatten, unerachtet sie von langer Zeit dahin handelten.

Die Historie von dem Unternehmen des Herrn de Bretigny auf Cayenne (Boyer Voyag. des François á Cayenne en 1643.) redet bey nahe von nichts anders, als denen Verordnungen, die er daselbst gemacht, und denen Verwirrungen der von ihm dahin im Jahr 1643. abgeführten Pflantz-Stadt. Und obwohl er einige Franzosen an verschiedenen Orten, als an dem Ufer derer Flüsse Corou, Sinamary und Surinam allbereit von zwantzig Jahren her wohnhafft angetroffen, welche auch die Sprache derer Galibis redeten, vergnügten sich jedoch selbige mit dem Handel, den sie mit denen umliegenden Indianern trieben, ohne sich mit Beschreibung des Landes viel zu bekümmern, unerachtet viele aus ihnen einer solchen Arbeit fähig genug gewesen wären.

Biet, der im Jahr 1652. mit einer anderen Schaar Leute dahin abgegangen, hat zwar einen Bericht von seiner Reise heraus gegeben, in der er aber nur von denen ihme zugestossenen Unfällen meldet, und des Unglücks seiner mitgeführten Pflantz-Stadt erwehnet, die ein gleichwiedriges Schicksal mit der vorigen des Bretigny gehabt.

Joannes von Laet ein Flamänder und sehr gelehrter Mann, und insonders der Geographie sehr kündig, hat uns zwar dasjenige durch den

Druck

Druck mitgetheilet, was er von dem Strom derer Amazonen und Landschafft Guiana aus denen besten Spanischen, Französischen, Holländischen und Engelländischen Büchern zusamm getragen. Allein sein Haupt-Absehen ware auf die Erdmesserey, Beschreibung derer Flüsse, und Zeit-Rechnung derer geschehenen Entdeckungen gerichtet; dahero er sich in denen von ihm herausgekommenen Bänden die Beschreibung derer Sitten dieser Völcker nicht sehr angelegen seyn lassen. Eines dieser zweyen Büchern, die zu Leyden im Jahr 1640. heraus gekommen, ist in Latein, das andere Französisch geschrieben, und ist das letztere eine von dem Verfasser selbst verfertigte Ubersetzung, mit wohlgerathenen Land-Charten, von jenen Ländern der neuen Welt, welche zur selben Zeit schon bekandt wären.

Von der Reise derer Franzosen nach dem Cap de Nord oder Norder Vorgebürg in America ausgefertigte Beschreibung des Herrn Daigremont eines Ingenieurs, welche im Jahr 1654. zu Paris gedrucket worden, lehret uns fast nichts von denen Sitten derer Galibis, weil der Verfasser nicht Zeit gehabt sich dererselben während seinem kurtzen Aufenthalt zu Cayenne zu erkundigen, von dannen er auf eben jenem Schiffe zurück gekommen, auf dem er dahin abgesegelt ware.

Im Jahr 1655. hat der Graf von Pagan eine Beschreibung von dem Strom derer Amazonen ans Liecht gestellet, ohne zu melden, von wem ihme dieselbe zu Händen gekommen. Weil

sie aber in Warheit mehr eines Wohlredners unnützen Wort-Gepräng, oder in die Weite herumschweiffenden Rede, als eigentlicher Erzehlung gleichet, hat man an diesem Ort derselben nur darum gedacht, damit nichts aussen bliebe von allem dem, was bißhero von diesem Land-Strich heraus gekommen.

Obschon die kurtze Nachricht von dem Land Guiana, welche nach der Reise-Beschreibung des P. Grillet solle beygerücket werden, sich in einer schon gedruckten Sammlung verschiedener Reisen befindet, hat man sie dannoch allhie gantz beysetzen wollen, theils weil sie klein ist, und nicht viel Raums einnimmt, theils weil sie eine klare Erkänntniß zu geben vermag von einem mit dem Amazonen-Strom gräntzenden Lande. Sie weiset insonderheit den Nutzen, welchen man daselbst durch den Kauffmanns-Handel sich erwerben könte, und kommt die Beschreibung derer Sitten des alldort wohnenden Volckes mit deme gar fein überein, was man heut zu Tage erfährt; inmassen die Franzosen nach beschehener Festsetzung ihrer Pflantz-Stadt zu Cayenne im Jahr 1664. bis auf gegenwärtige Zeit keinen widrigen Anstoß mit diesen Völckern gehabt, die jedoch vorhero gantz wild und unbändig gegen alle diejenige schienen, die sich bey ihnen niederzulassen getrachtet hatten.

Diese letzt-berührte Beschreibung ist im Jahr 1663. gemacht worden, um den Marschall von Estrade von diesem Theil der neuen Welt Bericht zu ertheilen, der unter seinem Befehl, * als von unserem König ernennter Unter-König von

America* stunde. Es ware eben damals eine solche Zeit, daß man wenig Ursach auf abermalige Absendung einer Pflantz-Stadt in dieses Land zu gedencken hatte, zum Theil, weil die Holländer sich des Eilands Cayenne schon bemeistert hatten, zum theil, weil die daselbst seit 1624. von Zeit zu Zeit von denen Franzosen errichtete Pflantz-Städte grossem Unglück unterworffen gewesen, und ihre üble Aufführung gegen denen Indianern die Sachen allezeit zu Grund gerichtet.

Man hat sowol zu dieser kurtzen Nachricht, als der Reise-Beschreibung P. Christophori de Acunna und derer PP. Grillet und Bechamel einige Anmerckungen hinzu gesetzet, wann man es zur Erläuterung der Erzehlung, oder Verbesserung derer Nachrichten nöthig zu seyn erachtet.

Unter anderen Schrifften die von Guiana insgemein oder ins besonder von Cayenne handeln, kan man allhie auch einrücken jene Beschreibung, welcher aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt, deren Titul beyläuftig so lauten mag: Beschreibung des unter der gleichen Linie liegenden Franckreichs, sonst Guiana und von denen Spaniern El Dorado genannt; welches unlängst unter Königliche Botmäßigkeit gebracht Herr le Fevre de la Barre, Königlicher General-Lieutenant in selbigem Land, samt einer Land-Carte, gemacht, und Seiner Majestät eingehändiget, von gemeldten Herrn de la Barra, gedruckt im Jahr 1666. Diese Beschreibung

ist

ist zwar kurtz, jedoch läst sichs leichte sehen daß sie eines ausbündigen Meisters Werck ist.

Nach diesem ist noch eine Beschreibung eben dieses Herrns, aber ohne seinem Nahm, von Clouzier in zwey Duodetz-Bänden gedruckt worden, in welcher er insonderheit den Zustand berichtet, in welchem die Flotte, so unter seinem Befehl stunde, die Pflantz-Stadt auf Cayenne verliesse, als er zum zweytenmal im Jahr 1666. nach America weiters fortreisete. Er gienge dazumal als Königlicher Stadthalter und oberster Befehlshaber zu Wasser und Land dahin ab, und hinterliesse als Stadthalter zu Cayenne den Ritter von Laizy seinen Bruder.

Ubrigens, obwol die Nachrichten von denen ehedessen in diesem Land errichteten Pflantz-Städten mit traurigen Begebenheiten meistentheils angefüllet sind, ist jedoch nicht zu zweifflen, daß man von diesem Land hinführo viel angenehmes zu lesen bekommen werde; angesehen man würcklich, durch weise Veranstaltung, die Ruhe, Handelschafft und den Uberfluß daselbst eingeführet hat. Dahero zu hoffen, daß bey fernerem Fortgang dieses Wercks man endlich Gelegenheit haben werde, den Strom derer Amazonen vollständig zu untersuchen, und eine noch deutlichere Beschreibung desselben, als die gegenwärtige des P. de Acunna ist, zu überkommen.

Das vorletzte Stücke dieses Buchs ist lesens-würdig wegen vielen besonderen Umständen die in selbiger vorkommen, dahero man

 hoffet

hoffet, der begierige Leser werde sein Vergnügen daran finden. Selbiges ist ein Tag-Buch oder Verzeichniß einer aus Cayenne im Jahr 1674. gegen Süd-Westen ohngefehr, hundert und siebentzig Meilen tieff in das feste Land vorgenommenen Reise, um ein Land zu entdecken in dem noch kein Franzoß gewesen wäre, und Völcker auszukundschafften, die noch keinen Europäer gesehen hätten. Die wohlgerathene Beschreibung derer Landes-Sitten, und die genaue Anmerckung all desjenigen, so eine Achtsamkeit verdienete, zeiget genug, daß der Verfasser derselben tauglich gewesen, nicht nur das ihme vorgestellte Absehen der Ausbreitung des Glaubens hinaus zu führen, sondern auch neue Entdeckungen zu machen. Man hätte wohl wünschen mögen, daß seine und seines Gespanes Gesuudheit so beständig gewesen wäre, als die auf dieser Reise von ihnen bezeigte Tugend.

Sie hatten auf ihre Reise den nöthigen mathematischen Gezeig mitgenommen, um die Breite oder Polus-Höhe derer Oerter genau abzumessen, und was immer zur Verfertigung einer guten Land-Carte, ihrer Reise, und Verzeichniß derer Flüsse und dergleichen, gehöret. Und obschon uns der Tod so eines als des andern diesen Vortheil entzogen, haben sie dannoch die Weite eines Orts von dem andern so emsig aufgezeichnet, wie auch die vornehmste Oerter, da sie die Polus-Höhe genommen, daß man in der Land-Carte von Guiana kaum mercken wird, daß

ihrer

ihrer Reise was abgehe, ausser daß sie zu kurtz gewesen.

Diese Beschreibung dienet nicht allein zu erweisen, was schon oben von dem in eitel Einbildung bestehenden See Parima, und anderen erdichtem Getand ist erwehnet worden, sondern weiset auch, daß man durch Mittel der Sprach derer Galibis mit denen meisten Nationen in Guiana Handel pflegen könne, als die selbige bey nahe alle entweder reden, oder wenigst verstehen.

Ferner lehret uns diese Beschreibung, daß wann man nur bescheiden mit diesen Völckern umgehet, die sonst nach Meynung derer zu Cayenne wohnhafften Franzosen sehr wild seyn sollen, man gar leichte mit ihnen in Verbindniß tretten könne, und sie bereit seyen, viele Dienste um kleine Sachen zu thun, die vom schlechten Werth, und bey ihnen dennoch sehr geacht sind; weil sie unter ihnen viel seltener anzutreffen, als bey andern Nationen, die nächst dem Meer-Strand und denen Französischen Wohnungen gelegen.

Endlich mag man von dieser Beschreibung sagen, daß sie unseren Franzosen sehr nützen könne, welche etwa aus Cayenne tieffer in das Land einzudringen gesinnet sind, als die PP. Grillet und Bechamel gethan haben, derer Reise in besagten Nachrichten enthalten ist.

Die Verknüpffung / so alle diese herausgekommene Schrifften einiger massen mit dem Strom derer Amazonen haben, hat mich bewogen / sie allhie in Kürtze beyzurücken / damit jederman / so eine bessere Erkänntniß derer Sachen zu haben verlanget / dieselbe aufzusuchen wisse / inmassen der besagte Strom mit dem Land Guiana gräntzet.

Obwol nun diese Abhandlung verschiedene Sachen in sich enthält / hat man dannoch dieselbe darum allhie angeführet, weil sie beynahe alle mit der von P. de Acunna geschriebenen Nachricht einige Verwandtniß haben. Und dieser Unterscheid derer hier zusamm gezogenen Sachen hat gemacht / daß man diese Schrifft vielmehr eine Abhandlung / als eine Vorrede hat benennen wollen / weil sich dieser Titul nicht allerdings schicken kunte.

Nachricht
von dem
grossen Strom derer Amazonen in der neuen Welt.

Darinnen enthalten seynd alle eintzele Begebenheiten der Reise, welche P. Christophorus de Acunna aus der Gesellschafft JEsu im Jahr 1639. auf Befehl Philippi des vierdten Königs in Spanien verrichtet.

Gezogen aus der Spanischen Schrifft P. de Acunna selbst, und mit andern Nachrichten zu besserer Erläuterung vermehret.

Das I. Capitul.

In was Land dieser Strom sey; grosser Ruf, und erste Erkänntniß derer Spanier von selben.

ALsbald die Spanier sich des Königreichs Peru in America bemächtiget hatten, kame sie die Lust an, den Strom derer Amazonen zu entdecken, welchen einige Bücher-Schreiber aus gemeinen Irrthum den Marannon genennet. Es reitzete die Spanier zu erwehnter Entdeckung, nicht allein der gemeine

Ruf an, welcher sich von Fruchtbarkeit des Erdreichs, und Reichthum derer längst diesem Fluß wohnenden Völcker ausgebreitet hatte, sondern auch die auf guten Ursachen gegründete Versicherung, daß dieser Strom seinen Lauff von Westen gegen Osten nehme, und daß, indem er alle aus dem Peruanischen Gebürge abstürtzende Flüsse an sich ziehe, er gleichsam ein Canal sey, durch welchen man aus der Süd- in die Norder-See kommen möge. Dieser Ursachen halben, seynd einige Personen insbesonder schlüssig worden, diesen Fluß zu untersuchen; allein ihr Vorhaben lieffe fruchtloß ab; andere unternahmen nachgehends ein gleiches, und hatte ihr Absehen ein dem vorigen nicht ungleiches Ende. Endlich als Gonsalvus Pizarrus von seinen Bruder Francisco Pizarro als Unter-König in Peru im Jahr 1539. zum Stadthalter der Landschafft Quito ware ernennet worden, setzete er sich in Bereitschafft, von seiner Würde Besitz zu nehmen, und so dann weiter hinzu ziehen, und das von denen Inwohnern sogenannte Canel-Land zuerobern. Er brachte zwey hundert Reuter und Fuß-Knecht auf die Beine, mit Darstreckung eigener Unkosten, und Beyhülff anderer mit ihnen zu diesem Ende in Verbindniß stehenden Spanier, und wendete mehr dann funfzig tausend Castillianen von Gold darauf. Als er zu Quito angelanget, machte er alle nöthige Anstalten zu seiner Reise, nahme eine gute Anzahl Indianer in seine Dienste, die den Plunder tragen solten, und reisete zu Ende des Christmonats im Jahr 1539. mit vierhundert Spaniern

niern und vier tausend Indianern ab. Er führte zur Unterhaltnng eines so zahlreichen Hauffs vier tausend Kälber, Kühe und Schweine mit, und indem er geraden Weeges Nordwärts zoge, kame er gar bald in das Land derer Quixos allda kurtz vorhero die Gräntze des Reichs derer Yncas von Peru ware. Besagtes Land hat viertzig Meilen in der Länge, und zwantzig in der Breite, und ward von einem Volck bewohnet, das nicht gewohnet ware in Dörffern beysam zu leben, als wie die Indianer in Peru, sondern es lebten diese Barbarn von einander abgesondert, und gleichsam durch das Land zerstreuet.

Das II. Capitul.

Die Strasse, auf welcher Gonsalvus Pizarrus nach seinem Auszug aus Quito gereiset, und die Beschwernisse, die ihm aufgestossen.

Der Zug unserer Kriegs-Schaar, ward nicht allein durch den Widerstand derer Lands Anwohner aufgehalten, die denen Spaniern den Eingang in ihr Land strittig machen wolten, sondern auch durch die unaufhörliche Regen, und so hefftige Erdbeben, daß dadurch viele Häuser über einen Hauffen geworffen worden. Der Abgrund thate sich vor ihren Augen auf, unter so erschrecklichen Ungewitter und Donnerschlägen, daß ein jeder an-

derer als Pizarrus ein solches Vorhaben würde haben fahren lassen, den sich Himmel und Erde zu widersetzen scheineten. Unsere Reisende zogen unerachtet des üblen Wetters fort, und durchreiseten die gantze Landschafft derer Quixos biß an den Fuß gewisser hoher und mit Schnee bedeckter Berge, die ein Theil seynd, des von denen Spaniern sogenannten Cordelleras Gebürg, und Land derer Quixos von der Norder Seite schliessen. Obwol nun der Regen nicht aufhören wollte, beschlossen sie dennoch über die Berge zu ziehen. Sie waren noch nicht gar weit fortgerücket, als sich der Regen in einen so dicken und kalten Schnee veränderet, daß viele Indianer davon tod zur Erde gefallen. Die Spanier würden Zweiffels ohne ein gleiches Ende genommen haben, wann sie ihre Reise so fortgesetzet hätten, wie sie dieselbe angefangen hatten. Sie urtheileten gar recht, daß allein die Eile sie von dem Frost und der daraus entstehenden Tods-Gefahr befreyen könte. Dannenhero sie jene grosse Heerden Viehes, die sie mitführten, auf der Stelle verlassen, und auch so gar ihre übrige Lebens-Mittel und anderen Plunder von sich geworffen, aus wolgegründeter Hoffnung, daß sie auf der anderen Seite des Gebürges Nahrung genug finden würden. Nach überstiegenen Bergen gelangten sie in das Thal Zumaque, welches nach Rechnung guter Erdmesser hundert Meilen von Quito ablieget. Sie fanden allda Nahrung und Erfrischungen in Uberfluß, und verblieben zwey gantzer Monat hieselbst, um das Land auszukund-

zukundschafften, und zu sehen, ob sie daselbst nicht ihr Vergnügen finden würden. Weil aber das umliegende Land ihre Begierden nicht ersättigen kunte, reisete Pizarrus mit sechtzig wackeren Soldaten von Zumaque ab, das Canel-Land zuentdecken. Indem er aber seine Strasse immer gegen Norden nahme, traffe er so rauhe und bergigte Weege an, daß er sich gezwungen sahe, seine Meinung zu ändern, und gerad gegen Osten zuziehen. Nachdem er nun einige Täge fortgerücket, kame er endlich in das beruffene, und von denen Inwohnern sogenannte Canel-Land, wegen gewissen Bäumen denen eben dieser Nahm in dem Land gegeben ward, und die an Grösse denen Oliven-Bäumen gleicheten.

Das III. Capitul.

Die Länder / welche Gonsalvus Pizarrus nächst dem Strom derer Amazonen endecket.

Herrera ein Spanischer Geschicht-Schreiber bezeugt, daß Pizarrus die äusserste Grausamkeiten wider die Inwohner dieser Gegenden ausgeübet habe, so daß er so gar die Leute lebendig von seinen Hunden auffressen liesse. Dieses unmenschliche Verfahren brachte das gantze Land wider ihn in die Waffen. Er muste derohalben als wie in einem feindlichen Land sich im freyen Felde lägeren, und hat wenig gefehlet, daß nicht alle seine

grau-

grausame Unthaten, zu denen ihn die Verzweifflung das zu finden, was er so begierig suchte, meistentheils verleitete, auf einmal ein unverhofftes Ende gewonnen. Er hatte sich an dem Ufer eines Fluß gelägert, der in einer Nacht so sehr angewachsen, daß, wann nicht die ausgesetzte Schildwachten bey einbrechenden Wasser Lärmen gemacht hätten, sie alle wären ersäuffet worden. Sie musten sich also in aller Eile gegen denen Wohnungen derer Wilden zurück ziehen, und Pizarrus beschlosse nach dem Thal Zumaque zu kehren, inmassen er sonst nicht wuste, wo er sich hinwenden solte. Er reisete demnach ab, und nach vier Meilen traffe er eine grosse Dorffschafft an mit Nahm Ampua, allda ein Cazique über eine grosse Menge Inwohner herrschete, die insgesamt mit denen Waffen in der Hand ihrer ungebettenen Gäste erwarteten. Pizarrus hatte noch über dieß eine weit grössere Hinderniß vor sich, als dieser Cazique samt seiner Heer-Schaar seyn mochte. Diese war ein grosser und so tieffer Fluß, daß keinem die Lust ankommen wolte mit Schwimmen hindurch zusetzen. Da ware guter Rath theuer, und muste das beste Mittel seyn, mit denen Inwohnern einen Stillstand eingehen, und Canoen zur Ubersetzung dieses Fluß von ihnen zubegehren. Der Cazique liesse sich den Vortrag gefallen, und verschaffte ihnen derer, so viel sie wol wünschen kunten; Welche Pizarrus mit einer Anzahl Spanischer bey denen Wilden hochgeachten Seltenheiten bezahlete. Dieser Cazique wol wissend, was grosse Freundschaffts-

Stücke

Stücke die Spanier ihren elenden Nachbarn erwiesen hatten, ware allein dahin bedacht, wie er sich die üble Gesellen fein bald vom Halß schaffen möchte. Und damit er, der aus einer längern Gegenwart so unfreundlichen Gästen ihme und denen Seinigen entstehenden Gefahr desto gewisser loß würde, machte er ihnen weiß, daß etliche Tag-Reisen weiter unten an diesem Fluß bey denen daselbst wohnenden Völckern grosse Reichthümer anzutreffen wären. Pizarrus gabe ihme durch Zeichen, und den Mund seiner Wegweiser seine Erkänntlichkeit vor eine so sonderbare Aufrichtigkeit zu verstehen. Weil er sich aber von denen verheissenen Schätzen dannoch nicht zu viel Sicherheit versprechen durffte, kame er gantz mißvergnügt nach Zumaque zurück. Mit allem dem ware er zu großmüthig, als daß er so schlechter Dings, und mit leeren Händen, wie er von Qvito ausgezogen ware, wieder dahin kehren wolte. Er nahme sich demnach vor, eine des ewigen Nachruffs würdige That auszuführen, und durch Eroberung eines zweyten Peru sich eben so grosses Ansehen zu erwerben, als der Marggraf von Pizarro, sein älterer Bruder. Hierüber eröffnete er seine Gedancken Francisco Oreillano, einen Edelmann von Turxillo in Spanien, der mit funffzig wackern Reutern zu ihm in das Thal Zumaque, als künfftiger Reiß-Gefährte gekommen ware, und weil er sein Vorhaben sehr loben hörete, wolte er nicht einmal so lang verweilen, biß die Zeit des Regen-Wetters gar vorüber gienge, sondern hinterliesse seine kleine Armee in dem erwehnten Thal, und zoge allein mit auserlesenen hundert Soldaten

ten, und wenig Indianern, die Wegweiser abgeben, und die mitgenommene Päcke tragen musten, geraden Weges gegen Aufgang zu.

Das IV. Capitel.

Die erste Nachrichten / welche ihm von diesem Strom, und dem Reichthum derer längst selbigem wohnenden Nationen sind gegeben worden.

Die Unwissenheit oder Boßheit seines Wegweiser verleitete ihn in ein Land, daß voll derer Bergen, Wälder und reissenden Wasser ware. Er muste sich Wege machen, da vorhero keine gewesen, und die Wälder mit harter Mühe, mittels derer Hacken öffnen. Endlich gelangte er in die Landschafft Coca nach etlichen Tag-Reisen. Der Cazique des Lands kame ihm entgegen, und truge ihm allerhand Erfrischungen an. Pizarrus versprache sich viel Gutes von der Freundlichkeit des Cazique, und mittels seiner Wegweiser liesse er sich mit ihm in ein Gespräch ein. Hiemit verstunde er von ihm, daß der Weg, welchen er durch das von Bergen, Wäldern, und Gewässer untertheilte Land genommen, die eintzige Strasse ware, an die er sich habe halten müssen, obschon auf selbiger nicht kleine Beschwernüssen aufstössen: daß, wann er sich nur auf dem Fluß, welchen er vor seinen Augen hatte, einschiffen wolte, er gewiß in einen weit grössern einlauffen, und daselbst einen Uberfluß aller Sachen, wie auch mit Gold-Blatten behangene Völcker antreffen

treffen würde. Mehr ware nicht nöthig dem Pizarro zu predigen, damit er sich alles zu unternehmen kein Bedencken truge. Er schickte zwey seiner Wegweiser in das Thal Zumaque ab, mit Befehl an seine hinterbliebene Schaar, daß sie sich alsobald mit ihm zu vereinigen kommen solten. Nachdem sie alle Hindernüssen des mühsamen Wegs überwunden, kamen sie gantz ermüdet in der Dorffschafft Coca an. Pizarrus liesse sie etliche Täge ausrasten, und stellte alsdann seine kleine Armee vor dem Cazique in Schlacht-Ordnung, welcher ob einem ihm so ungewöhnlichen Anblick nicht wenig erschracke. Der Indianer erschöpffte seine gantze Landschafft von Lebens-Mitteln, den Pizarrum damit zu beehren, wobey er kein anders Absehen hatte, als ihn mit dieser Freygebigkeit desto gelinder vom Halß zu schieben. Sein Gast litte nicht minder an Ungedult, als er, und liesse dahero des folgenden Tages längst dem Fluß sein Volck sich in Reyhe stellen; nahme von dem Cazique Urlaub, und stellte sich sodann an die Spitze seiner Reuterey, mit welcher er den Lauff des Fluß nicht ohne Anmuthigkeit folgte. Allein der gute Weg hatte gar bald ein Ende. Sie musten durch Bäche schwimmend übersetzen, wegen ungleichen Lager des Erdreichs bald auf- bald abwärts reisen, und drey und viertzig Täge fortwandern ohne Lebens-Mittel zur Nahrung, noch eine Wasserfuhrt zum durchsetzen, oder Fahrzeige zur überschiffung über den Fluß zu finden.

Das

Das V. Capitel.

Pizarrus entdecket den Fluß Coca weiter hinab, und Orellian, da er auf selbigem schiffet, kommt er in den Strom derer Amazonen.

Nachdem ein so langer Weg unsere Reisende sehr abgemattet hatte, stossete ihnen ein gar sonderliches Schau-Spiel der Natur auf. Der Fluß zwischen zweyen Stein-Felsen, die zu beyden Seiten sich zwantzig Schuhe von einander in die Höhe erhoben, eingeschräncket, stürtzte sich zu Ende dieser engen Fuhrt in ein Thal bey die zwey hundert Klaffter tieff hinab. Allda liesse Pizarrus jene von denen Spanischen Geschicht-Schreibern so hoch angerühmte Brücke bauen, über welche er mit seinem gantzen Hauffen gezogen. Indem aber der Weg auf der andern Seite nicht besser ware, und die Lebens-Mittel von Tag zu Tag schmäler zu werden begunten, beschlosse Pizarrus ein Bregantin bauen zu lassen, damit er die Krancke, die Lebens-Mittel, den Plunder, und Geräthschafften, wie auch hundert tausend Pfund Golds, die sie allbereit gesammlet hatten, auf dem Fluß fortbringen möchte. Die Beschwernüß ware nicht klein; aber die Arbeit und Noth wusten selbige zu heben. Nach verfertigten Bregantin liesse Pizarrus auf selbiges all dasjenige einschiffen, was seinen Zug hinderte. Die Obsorg desselben truge er dem Orellian auf, und gabe ihm funfftzig Soldaten zu, mit ausdrücklichen Befehl,

sich

sich von ihm nicht zu entfernen, und derhalben alle Tage in das Lager zu kommen. Diesem Befehl kame Orellian so lange nach, biß sein General bey immer zunehmender Hungers-Noth ihm befohlen, voraus zu gehen, und Lebens-Mittel, wie auch Indianische Wohnungen auszusehen, da sich seine Leute erfrischen könten. Kaum hatte Orellian diesen Befehl empfangen, als er sich in die Mitte des Fluß mit seinem Fahrzeige begabe, und weil ihm das schnell-lauffende Wasser so eilends forttriebe, als er wol wünschen kunte, machte er in drey Tägen, ohne Beyhülff derer Segel und Ruder, über hundert Meilen. Der Fluß Coca leitete ihn solchergestalt in einen viel grössern, aber bey weiten nicht so schnellen Strom, den er einen gantzen Tag genau betrachtet, und weil er beobachtet, daß, je weiter er abwärts schiffete, desto mehr sich der Strom ausbreitete, zweiffelte er nicht mehr, daß es eben jener grosser Fluß seyn müste, welchen man so offt, aber allezeit vergebens, gesucht. Hierüber entstunde in seinem Gemüth eine so grosse Freude, daß er seiner selbst vergasse, und auf nichts mehr bedacht ware, als wie er sein Glück machen könte. Sein eintziges Absehen ware nunmehro der Eigennutz und die Vollendung des bey sich beschlossenen Vorhabens, welches hinaus zu führen er Schuldigkeit, Pflicht, Treu, Glauben, und danckbare, Erkänntlichkeit, mit Füssen trate.

Das VI. Capitel.

Orellian ein ausserordentliches Glück durch Entdeckung dieses Stroms verhoffend, will die Ehre davon sich allein eigen machen, verlässet derohalben seinen General, und läst sich zum Haupt dieser Unternehmung ernennen.

Zu diesem Ende zu gelangen, gabe Orellian seinen Leuten zu verstehen, daß das Land, in dem sie sich nunmehro befanden, nicht dasjenige wäre, welches ihm von seinem General angemercket worden; daß allhie jener Uberfluß an Lebens-Mitteln nicht zu finden, welchen der Cazique von Coca bey der Vereinigung beyder Flüssen vorhanden zu seyn ihnen weiß gemacht hätte; daß sie dannenhero weiter hinab segeln, und das so fruchtbare Land aufsuchen müsten, allda sie ihre Schiff mit Lebens-Mitteln beladen könten; daß sie ferner wohl sähen, fast keine Möglichkeit zu seyn, den Strom wieder hinauf zu fahren, den sie in dreyen Tagen herab geschiffet waren, ja er glaube so gar, daß sie diese Zurückfahrt in einen Jahr nicht zu thun vermögten; auf diesem neuen Strom hingegen wäre viel mehr zu verhoffen, indeß müsten sie vor allem auf Lebens-Mittel bedacht seyn. Hierauf ohne sein Vorhaben deutlicher am Tag zu legen, befahl er die Segel aufzuspannen, und überliesse sich dem Wind, dem Glück und seinem gefassten Entschluß: hatte auch nichts anders im Sinn, als dem Strom zu folgen, und selbigen

gen biß an das Meer zu entdecken. Seinen Reiß-Gefährten kame die Art das ihnen vorgetragene Absehen auszuführen, verdächtig vor. Sie glaubten sich verpflichtet zu seyn, ihm zu sagen, daß er den ihme von seinem General gegebenen Befehl überschritte, und daß in der äussersten Noth derer Lebens-Mittel, welche selbigen druckte, nöthig sey, ihme wenigst mit so viel Vorrath, als man aufbringen könte, zu Hülff zu kommen; da hingegen aus seinem Thun und Lassen ein verdecktes übles Absehen hervor blicke; inmassen er auch verabsäumet hab, zwey Canoen an zwey ihm von Pizarro angezeigten Bächen zu hinterlassen, mittels welcher derselbe seinen gantzen Hauffen übersetzen wolte. Dieser Gegensatz ward ihm insonderheit von einem Domicaner-Mönch, mit Nahmen Casper, von Carvajal, und einem jungen Edelmann von Badajos in Spanien, Ferdinand Sanches von Vargas, gemacht. Das Ansehen dieser zweyen Leute machte zwey Partheyen in dem Schiff, und würde es an einem Hand-Gemeng nicht gefehlet haben, wann nicht Orellian, so sich meisterlich zu verstellen wuste, mit schön gestellten Erklärungen, und nachdrücklichen Verheissen die Zweitracht gestillet hätte. Durch Mittel seiner Freunde, die er in dem Schiff hatte, brachte er die meiste ihm wiedrige Soldaten auf seine Seite, und da er die zwey Häupter der Gegen-Parthey bey nahe allein und ohne Anhänger sahe, liesse er Ferdinandum Sanchez gefangen nehmen, und an das Land setzen; allda sich der gute Edelmann ohne Lebens-Mittel, und ohne Waffen in einer erschrecklichen Einöde, einer Seits von hohen Bergen, anderer

Seits von dem Strom eingeschlossen befande. Was den Mönch anbetrifft, hatte er die Bescheidenheit, mit ihm nicht so übel zu verfahren; jedoch gabe er ihm gar deutlich zu verstehen, daß er sich hinfüro nicht mehr solte gelüsten lassen, einem ihm vorgesetzten Befehlshaber in die Karte zu schauen, wann er nicht eine rauhe Bestraffung erfahren wolte. Den folgenden Tag wolte er sehen, ob er sich auf den Willen aller mit ihm Reisenden versicherlich verlassen dürffte. Dahero erklärete er ihnen, daß er willens ein viel höheres Glück zu erjagen, als er wol in denen Diensten des Pizarri verhoffen könte; er sey dem Pizarro keiner Weise verpflichtet, sondern sich selbst und seinem König alles schuldig; Weil ihn nun sein Glück gleichsam bey der schönsten und längst-gewünschten Entdeckung, als jemal in Indien geschehen, nemlich des Stroms, auf dem sie schifften, geleitet habe, als welcher aus Peru und also von Westen gegen Osten fliessend, der schönste Canal der neuen Welt sey, von dem Süd- in das Nord-Meer zu kommen; er könne mithin ohne sie verrätherische Weise zu hintergehen, und derer Früchte ihrer Reise und angewandten Fleisses zu berauben, ihnen nicht länger die Erkänntnüß eines so grossen Vortheils verbergen, den GOTT ihnen allein vorbehalten habe. Sein Will und Meinung sey nach Spanien zu gehen, und von seiner Königlichen Majestät die Stadthalterschafft über das grosse längst diesem so schönen Strom liegende Land zu begehren; Ihnen aber verspreche er Befehlshaber-Stellen in denen Plätzen und Städten desselben, wie auch andere Belohnungen nach Maß derer

Verdiensten eines jeden; sie solten ihm nur folgen, indem sie ihn zur Genüge kenneten: er sey auch tauglich genug diese Stelle von dem König zu begehren, und es gebühre ihm auch, als dem ersten Entdecker dieses Landes: was den Eyd anbetreffe, den er Gonsalvo Pizarro geschworen, spreche er sich desselben loß, und sage allen von Pizarro überkommenen Gewalt und Vollmacht auf, wolle auch keine andere Macht und Ansehen haben, als die er nunmehro von ihnen begehre, und sie ihm geben würden, wann sie ihn zum Haupt und Anführer derer Entdeckung dieses Stroms in Nahmen und zu Nutzen des Königs ihres Oberherrns ernennen wolten.

Das VII. Capitul.

Orellian giebt den Strom seinen Nahm, und wie dieser Nahm hernach veränderet worden, aus Gelegenheit einer von Orellian selbst darum erdichteten Fabel, damit er seiner Entdeckung grösser Ruhm beylegen möchte.

Auf seine Anrede erfolgte eine allgemeine Einwilligung ihn zum Haupt des angefangenen Wercks zu erwehlen. Er machte demnach seinen Ampt, mit Benamsung des Stroms einen Anfang, indem er selben seinen Nahm mittheilete. Mit diesen nicht zufrieden, beschlosse er nicht nur dessen Lauf zu erkennen, sondern auch das umliegende Land auszukundschafften. Er stiege also an das Land Lebens-Mittel aufzusuchen,

und die Inwohner sich bekannt zu machen. Allein er fand Leute die daß ihrige zu beschützen wusten, und in vielen Scharmützeln, die er mit ihnen wagen muste, ihm mit der That bewiesen, daß es ihnen an tapfern Muth nicht fehle. Diese Völcker waren so hertzhafft, und entschlossen ihn auf alle Weise von ihrem Land abzuhalten, daß sich so gar die Weiber zwischen die Männer eintheilten, und es selben sowol mit Pfeil abschiessen, als Stand halten, allerdings gleich thaten. Welches dem Orellian Gelegenheit gegeben, damit er seine Entdeckung hiedurch beruffener machen möchte, zu erzehlen, daß er in ein weitsichtiges Land eingetretten, welches sich längst dem Strom erstrecke und von Amazonen, oder Weibern, die keine Männer haben, beherschet werde; diese seyen gewohnt alle ihre Knäblein zu töden, und sich alle Jahr mit vollen Heer zu denen angräntzenden Völckern zu begeben, daselbst sie sich Liebhaber erkösen, damit ihre so wunderwürdige Nation nicht in das Abnehmen gerathen möge. Eben hieraus ist entstanden, daß dieser Strom, dem er seinen Nahm beygeleget hatte, nachgehends derer Amazonen genennet worden. Ubrigens setzete Orellian seine Reise fort, und je weiter er fortrückte, desto grösseres Glück sich seiner Untreu zeigte, und das meineidige Vorhaben begünstigte. Er traffe mehr andere und minder kriegerische Völcker an, die nicht so wild waren, als die vorige. Sie nahmen ihn mit grosser Freundlichkeit auf, und bewunderten an ihren Gästen alles, was sie nur sahen, als die Leibes-Gestalt, Kleidung, Waffen, das Fahrzeug und alles übrige. Und weil sie dieselbe vor sonderbare Leute hielten, wol-

ten sie mit ihnen in Freundschafft tretten, und gaben ihnen so viele Lebens-Mitteln, als sie immer verlangen kunten.

Das VIII. Capitel.

Orellian schiffet durch einen Arm dieses Stroms in das Meer hinaus, nächst einen Vorgebürg, das heut zu Tage das Nordcap genennet wird. Seine Schifffahrt nach Spanien, von dem König die Eroberung und Stadthalterschafft dieses Lands zu begehren. Seine unglückliche Ruck-Reise, und das seiner ausgeübten Untreue gemässe Ende.

WEil Orellian sich an einen so guten Ort befande, hielte er sich daselbst einige Zeit auf, liesse ein grösseres Bregantin bauen, als das seine ware, indem er mit seinen Leuten gar zu enge leben muste. Er gabe sich Zeit und Weile genug, das Land wol auszukundschafften, und nachdem er sich bey seinen so gütigen Gastgebern beurlaubet, wurden die Seegel ausgespannet. Nach etlichen Tagen seiner fernern Schifffahrt, gelangte er an ein Ort, da der Strom sich in die See ergiesset, und seegelte er also in dieselbe hinaus. Er merckete alle Oerter mit Fleiß an, derer Erkänntniß ihn zu seiner verhofften Ruckkehr ihm nöthig oder nützlich seyn könte, und schiffete längst einen Vorgebürg hin, welches heutiges Tages das Nordcap genennet wird, und zweyhundert Meilen von dem Eyland der heiligen

Dreyfaltigkeit ablieget. Auf dieses Eyland fuhre er sodann geraden Wegs zu, und erkauffte daselbst ein Schiff, auf dem er nach Spanien geseegelt, und Kayser Carl den Fünfften zu Valladolid hiernächst sich dargestellet hat. Er machte die Erzehlung seiner Begebenheiten und die Hoffnung mittels grosser Versprechen so ansehnlich, daß ihm der Kayser nicht nur drey Schiffe zur Hinwieder-Reise, sondern auch Gewalt ertheilte veste Schantzen anzulegen, Pflantz-Städte, wo er es immer vor gut erachten würde, zu errichten, und das gantze Land in Namen seiner Majestät in Besitz zu nehmen. Der Befehl hierüber ward gar eilends ausgefertiget, aber die Sache selber kame gar spat zu Stande. Orellian muste gantzer sieben Jahr am Spanischen Hof zu bringen, ohne sich zur Reise würcklich anschicken zu können. Endlich schiffete er sich zu Ende des Jahrs 1549. samt seinem Volck ein, ware aber erst auf die Höhe derer Canarischen Eylanden gekommen, als eine ansteckende Seuche, die von einem Schiff in das andere übergieng, einen Theil seiner Soldaten tödete, und bald hierauf büssete wieder ein anderer Theil dererselben das Leben ein, da er noch nicht daß grüne Vorgebürg vorbey ware, und man ihm allerdings rathete, nach Spanien umzukehren; allein er ware so vermessen, daß er sich nicht scheuete in diesem elenden Zustand seine Reise fortzusetzen und sich selbst zu schmeicheln, daß er den Strom derer Amazonen annoch sehen würde. Er sahe ihn auch in der That, indem er an dessen Mündung gelanget; weil er aber die Anzahl seiner Leuten so verkleinert erkennen muste, hiesse er

sie alle auf sein Schiff kommen, und verliesse die zwey andere. Sintemal aber die Anzahl seiner Leute von Tag zu Tag dünner zu werden begunte, bestiege er mit dem Uberrest ein mittelmässiges Fahrzeuge; derer er kurtz vorhero zwey in einer Insul hatte bauen lassen, in welcher er sich einige Zeit aufgehalten hatte. Mit diesem Schiff trachtete er öffters weiter in dem Fluß hinauf zu fahren. Aber er ward bemüssiget seinen ihn nunmehro verlassenden Glücks-Lauf zu folgen, welches von ihm so gäntzlich abwieche, daß es ihn im kurtzen zum Untergang verleitete. Er ward auf die Küste von Caracas geworffen, und von dannen auf die kleine Insul der heiligen Margaretha getrieben; allda er nicht allein alle seine Reiß-Gefährten durch den Tod verlohren, sondern auch er selbst sowol aus Verzweiffelung als Kranckheit gestorben, und zugleich Kayser Carl dem Fünfften die grosse Hoffnung benommen hat, die sich selber von einem so kühnen Unternehmen versprochen hatte.

Das IX. Capitul.

Diese besagter massen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird biß in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orsua ein Spanischer Edellmann von dem Peruanischen Unter-König hierzu Erlaubniß begehret. Seine Zubereitung: Er fängt seine Reise an, und gehet von Quito ab.

Der unglückliche Erfolg der Reise des Orellian benahme denen Spaniern den Muth, welche vorhero eine ungemein grosse Begierde zur Entdeckung dieses Fluß bezeiget hatten, und weil eben damals die innerliche Kriege von Peru anderwärts ihnen Geschäffte genug gaben, fiele der Eifer zu dieser Entdeckung gäntzlich dahin. Als der Marggraf von Cagueta Unter-König in Peru ware, kame Petro de Orsua, einem Edellmann aus Navarra die Lust an, dieses Werck wieder zu versuchen. Es hatte selber seinem Edelmuth gleichmässige Gedancken geheget, und schluge nun seine Augen auf dem Amazonen-Strom, aus Hoffnung, er würde glücklicher seyn, dann Orellian gewesen ware. Deshalben stellete er den Unter-König seine Gedancken hierüber vor. Dieser gleichwie er seine Verdienste wuste, lobete auch sein Vorhaben, gäntzlich der Meynung, daß wann ein so hartes Beginnen jemals glücklich ablauffen solte, es gewiß durch die Klugheit eines so vortreflichen Manns müste zu Stand gebracht werden.

werden. Er liesse demnach die nöthige Vollmachts-Schreiben vor Orsua ausfertigen, und die vorhabende Reise durch das gantze Königreich kund machen. Der gantze Adel kame sich dem Orsua anzutragen, und weil er bey allen in grosser Hochschätzung stunde, ware kein so wolverdienter Soldat, der nicht seine Ruhe zu verlassen, unter einen so ansehnlichen General zu dienen grosse Begierde blicken liesse. Orsua hatte genug zu thun, alle diejenige mit Danck von sich zu entlassen, die er nicht mitführen kunte. Er lase nur die allerbeste aus, und machte nöthige Vorsehung von Mund- und Kriegs-Vorrath, dazu alle grosse Herrn und Inwohner derer Städten gar gerne und freygebig das ihrige beytrugen, weil sie es der Mühe wol werth erachteten, daß man sich eine mit so schönen Eigenschafften, als Petrus de Orsua besasse, begabte Person verbündlich machte. Er reisete im Jahr 1560. von Cusco ab, unter tausend freudigen Glückwünschungen, mit denen ihn die gantze Stadt zu seiner Reise beehrete. Seine Geleitschafft bestunde in mehr dann sieben hundert auserlesene Soldaten mit einer nahmhafften Anzahl guter Pferden. Immässen nun Orsua die Land-Carte von Peru wol im Kopff, und seine Reise lange Zeit überlegt hatte, zoge er geraden Wegs nach dem Land derer Mosilones den ersten Fluß Moyabamba anzutreffen, auf dem er unfehlbar in dem Amazonen-Strom gelangen muste.

Das

Das X. Capitul.

Trauriges Ende Petri de Orsua, aus Gelegenheit des Aufstandes zwey seiner Officiren, die gegen sein Ehegemahl in Liebe erbrannten. Weit traurigers Ende dieser zwey untreuer Gesellen, eines nach dem anderen: Die Grausamkeit des letzteren gegen seine Tochter.

Es ware gar wahrscheinlich, daß ein so wohl-ausgesonnenes, und von jederman gut geheissenes Unternehmen, einen gewünschten Ausgang haben müste. Jedannoch ware keines so unglücklich, als eben dieses. Orsua führte Don Ferdinandum de Gusman einen jungen unlängst aus Spanien angekommenen Edelman mit sich, wie auch einen älteren mit Nahm Lopez Daguirre aus Biscaien, einen Mann klein von Persohn, dessen Anblick aber nicht viel gutes weissagete, und diesen letzteren hatte er zu seinen Fehndrich gemacht. Diese zwey untreue Gesellen liessen sich von blinder Liebe der Ehegemahl ihres Generals verleiten, welche Agnes hiesse, und ihren Herrn in allen seinen Reisen zu begleiten gewohnet ware. Diese zwey Schelmen nun, weil sie eine so gute Gelegenheit sahen ihre Liebe und Hochmuth zu begnügen, machten daß die Soldaten des Orsua sich wider ihn auflehneten, und brachten ihn ums Leben. Nach einer so grausamen That erwählten die Bößwicht, derer wol sieben bis acht

in genauer Verständniß miteinander waren, Don Ferdinand de Gusman vor ihren König, welcher sich auch von einem so scheinbaren Titul verblenden liesse, und ihn annahm, obwol er ihm gar nicht gebührte. Allein der Genuß dieser Ehre ware sehr kurtz; eben jene, die ihn mit dem Königs-Titul beehret, versetzten ihm den letzten Streich, und muste er dem Daguirre den Platz räumen. Dieser machte sich selbst zum König, unerachtet derer widrigen Vorstellungen derer anderen; und indem er sich selbst den Auffsätzigen und Meineydigen nennete, stellete er denenjenigen, so seine Parthey hielten, vor, daß er im Sinn habe sich derer Landschafften Guiana, Peru, und Neu-Grenada zu bemächtigen, und versprache ihnen die Reichthumen dieser grossen Königreichen. Seine Regierung ware so grausam und blutdürstig, daß dergleichen Tyranney niemals erhöret worden. Die Spanier nennen ihn noch heut zu Tage nur insgemein den Wüterich. Unterdessen führete er die gantze Flotte des Orsua mit sich hinweg, und schiffete auf dem Fluß Coca in den Amazonen-Strom, aus Hoffnung, in eines dieser Königreichen auszusteigen, und daselbst grossen Fortgang zu schaffen. Als er aber in den Amazonen-Strom gekommen, kunte er sich wider des Wassers Gewalt nicht erhalten, und muste sich gleichwol bis zu der Mündung eines Fluß hintreiben lassen, der über tausend Meilen von dem Ort entfernet ware, an welchem er sich eingeschiffet hatte. Von dannen ward er ferner in jenen Wassergang des Stroms fortgetrieben, welcher auf das Nord-Cap zu-

führet,

führet, und das war eben die Straß, welche vormahls Orellian gemacht hatte. Als er in die hohe See hinaus geschiffet, kame er in das Eiland der heiligen Margaretha, welches man noch heutiges Tags den Haven des Wüterichs nennet, und tödtete daselbst Don Irean de Villa Andrada, Befehlshaber auf selbiger Insul, und dessen Vatter Don Juan Sarmiento. Nach ihrem Tod machete er sich durch Beyhülff eines gewissen Joannis Burq von der gantzen Insul meister, plünderte dieselbe, und verübte unerhörte Grausamkeiten, er tödtete alles, was ihme Widerstand leistete, und begabe sich sodann auf Cumana, allda er nicht besser hausete. Von dannen fienge er an die Küste von Caracas samt allen längst denen Flüssen von Venezuola und Baccho gelegenen Landschafften zu verwüsten. Sodann kame er nach Sanct Martha, tödtete daselbst alles, und tratte in das Königreich von Neu-Grenada ein, um von dannen durch Quito in Peru einzudringen. In diesem Königreich ward er bemüßiget eine Schlacht zu liefern, dabey er mit gäntzlichen Verlust den Kürtzern gezogen, und die Flucht ergriffen hat. Allein weil ihm alle Weege versperret waren, sahe er gar wol daß er sich zum Untergang schicken müste; nun der Sache einen Anfang zu machen, legte er Hand an ein so grausames Stück, daß hievon kein anderes Beyspiel zu lesen ware.

Eine Tochter ware ihm auf dieser Reise gefolget, die er mit Mendoza seinem Weib gezeuget und zärtlich liebte. „Meine Tochter (sagte er zu selbiger,) es will sich geziemen, daß ich

dich

dich tödte. Ich ware gesinnet dich auf dem „
Thron zu setzen. Allein weil sich das Glück „
entgegen setzet, will ich wenigst nicht zugeben, „
daß du lebest eine ewige Schand auszuste- „
hen, wann du als eine Leibeigene meinen Fein- „
den in die Hände fallen, und die Tochter ei- „
nes Wüterichs und meineydigen Boßwichts „
genennet werden soltest. Sterbe meine Toch- „
ter, sterbe durch die Hände deines Vatters, „
wann du nicht so viel Hertz hast dich selbst um- „
zubringen. Die Tochter über eine so Trauer- „
volle Anrede sehr bestürtzt, begehrte allein einige Stunden, um sich zum Tod vorbereiten und ihre Sach mit GOtt ausmachen zu können. Dieses verstattete er ihr zwar, weil aber ihr Gebet ihm zu lang währen wolte, jagte er ihr eine Carabiner-Kugel durch den Leib, so wie sie sich auf den Knyen befande, und weil dieses Mittel nicht genug ware, ihr alsobald das Leben zu benehmen, stossete er ihr noch zum Uberfluß seinen Dolch in das Hertz. Als die unglückseelige Tochter auf diesen Stoß zur Erden niedersancke, sagte sie: „ Ach lieber Vatter, es ist genug.

Kurtz nach dem Tod der Tochter ward der Wüterich ergriffen, und in das Eiland der heiligen Dreyfaltigkeit gebracht, allda er grosses Gut besasse. Man stellte ein peynliches Halsgericht über ihn an, und das Urtheil brachte mit sich, daß er öffentlich geviertheilt, seine Häuser geschleiffet, und auf derer Boden Saltz gestreuet werden solte, damit hinführo niemand auf selbe Stelle bauen möchte, welches alles dem Buchstaben nach vollzogen worden.

Das XI. Capitul.

Wegen so traurigen Unfällen bliebe diese Entdeckung von 1560. bis 1606. eingestellet, da zwey Jesuiter sich gewaget das Evangelium längst diesem Strom zu predigen, derer einer daselbst gemartert worden. Viele andere Unternehmungen, die von vortrefflichen Männern veranstaltet worden, gewinnen ein schlechtes Ende.

Das unglückliche Ende dieser zwey Unternehmungen, löschete die Begierd einer so wichtigen Entdeckung so gar in denen Hertzen derer Spanier aus, daß die übrige Jahre des letzt-verwichenen Jahrhundert nicht mehr daran gedacht worden. Unsere Zeiten sind hierinnen glückseeliger gewesen, und hat man in unseren Tägen dieses grosse Werck zu Stande kommen gesehen. Im Jahr 1606. und 1607. liessen sich die Patres der Gesellschafft von den Seelen-Eifer und Begierde der Bekehrung ungläubiger Heyden dazu vermögen. Sie giengen von Quito aus, und drangen bis in die Landschafft derer Cofanes durch, die nächst denen Quellen des Fluß Coca wohnen. Die gute Männer wolten bey diesen Völckern den Anfang zur Ausstreuung des Evangelischen Saamens machen. Allein die Zeit ware noch nicht gekommen, in der sie die wahre Gottheit erkennen solten. Sie traffen so grausame und zur Anhörung des Göttlichen Worts untaugliche

Leute

Leute an / daß von selbigen einer derer Missionarien / mit Nahm P. Raphaël Ferrier, getödtet / und die übrige in die Flucht gejaget worden.

Im Jahr 1621. unter Regierung Philipp des Vierdten Königs von Hispanien / hatte Vincentius de los Reyes von Villabolos, Königlicher Stadthalter der Landschafft Quixos, allbereit beschlossen die Entdeckung des Amazonen-Stroms zu unternehmen; weil er aber Befehl empfienge / sein Ampt einem anderen zu überlassen / muste er sich auch derer weitläufftigen Gedancken seines Vorhabens gäntzlich begeben. Alphonsus Miranda liesse sich eben dieses Absehen im Kopff kommen / machte seine Zurüstung / und alle vorsichtige Anstalten die bevorstehende Hindernissen zu übersteigen; allein auch ihme gebrache es an gewünschten Erfolg / dann er sturbe ohne den Strom derer Amazonen einmahl gesehen zu haben. Noch so vor einem als dem anderen hatte Josephus de Villamayor Maldonado, Stadthalter von Quixos, von der Begierde der Vergrösserung Göttlicher Ehre / der Herrschafft seines Königs / und Bekehrung so vieler Seelen angetrieben / all sein Hab und Gut umsonst darauf gewendet / um sich unter jenen Völckern fest zu setzen / die an denen Ufern dieses berühmten Stroms wohnen.

Do Da

Das XII. Capitul.

Wie der König von Spanien dem Stadthalter in Brasilien Befehl zugesendet diese Entdeckung zu unternehmen.

DJe Castillianer waren nicht die eintzige in der neuen Welt / welche dieses Unternehmen sich als eigen angelegen seyn liessen; Auch die Portugesen bewarben sich um diese Entdeckung mächtig / und weil sie allerdings wusten / daß sie nicht weit von der Mündung des Stroms entfernet wären / beredeten sie sich selbst / daß ihnen der Vorschlag vor anderen gelingen müste. Im Jahr 1626. bekame Bonito Marcal, Königlicher Vogt zu Para, von König Philipp dem dritten Befehl sich auf das Meer zu begeben / und mit guten Schiffen in die Mündung des Flusses einzufahren / und alle Beschwernüssen dieser Entdeckung zu überwinden. Allein er kunte dem Befehl des Königs nicht nachkommen / weil er / grösserer Noth halben / nach Pernambuco eilen muste / daselbst Dienste zu thun.

Im Jahr 1633. und dem folgenden schickte der König in Spanien / welcher eine ungemeine Begierd hatte / dieses so offt ohne Frucht angefangene Werck einmal vollends im Stand gebracht zu sehen / gemessenen Befehl an Franciscum

ciſcum Carvallo, Königlichen Stadthalter des Eilands Maragnan, wie auch der Stadt und Veſtung Para, eine anſehnliche Zurüſtung zu machen/ mittels welcher die Entdeckung des Amazonen-Stroms mit Nutzen könte unternommen werden. In dem Befehl ward ausdrücklich angemercket/ daß wann er keinen Officier um ſich hätte/ den er ein ſo wichtiges Werck auszuführen mit Verſicherheit anvertrauen könte/ er ſelbſt in Perſon daſſelbige angehen ſolte/ indem der König auf alle Weiſe wiſſen wolte/ ob es wol möglich den Strom hinauf zu fahren/ ſamt deſſen Urſprung und Länge. Carvallo kunte auch dieſem ſo gemeſſenen Befehl nicht nachkommen/ inmaſſen er erachtete/ daß er ſich von ſeinem Platz zu einer Zeit nicht hinweg begeben/ noch ſeine Macht zertheilen dörffte/ da ihme die Holländer auf dem Hals zu fallen droheten/ die keine Gelegenheit/ ſich in Braſilien feſt zu ſetzen/ verabſäumeten. Allein was er nicht vor thunlich erachtete/ als nur mit Beyhülff vieler Schiffe und Soldaten/ das haben zwey Layen-Brüder aus dem Orden des Heiligen Franciſci ohngefehr ausgerichtet.

Das XIII. Capitel.

Was so viele vortreffliche Männer nicht haben zu Ende bringen können, läßt sich durch zwey Layen-Brüder des Franciscaner-Ordens ausgeführet finden, da sie sich aus denen Händen derer Indianer flüchteten.

DJe Stadt des heiligen Francisci in der Landschafft Quito ist eine derer schönsten in America. Sie ist auf einem jener erschröcklichen Bergen gebauet, welche die Spanier Cordilleras und Tierras heissen, und liegt etwa einen halben Grad von der gleichen Linie Südwärts ab. Jedoch ist die Lufft sehr gemässiget, die Gegend sehr fruchtbar und eine derer gesündesten von Peru, und hat man sich wegen der Hitze nicht zu beklagen. Im Jahr 1635. und denen zweyen folgenden, machte Joannns de Pallacios, weil er sich die Entdeckung des Amazonen-Stroms steiff im Kopff gebracht hatte, eine kleine Zurüstung, mehr den Strom auszukundschafften, als die angräntzenden Völcker durch Macht derer Waffen unter das Joch zu bringen. Die Geistliche des Franciscaner-Ordens wolten auch mitziehen, um die Bekehrung derer Indianer zu versuchen, und versprachen sich besseres Glück als die Jesuiten gefunden hatten; die dreyßig Jahr vorhero sich eben dieser Sach angenommen, und einen aus ihrem Mit-

tel

tel durch die Marter verlohren hatten, wie ich schon oben erwehnet.

Sie reiseten mit grosser Vorsichtigkeit, und nach viel überstandener Mühe gelangten sie in die Landschafft derer langhaarichten Indianern. Das Land ware starck bevölckert; sie kunten aber wegen Hartnäckigkeit derer Innwohner sich daselbst nicht feste setzen. Derohalben einige den Vorsatz geändert, und nach Quito zurück gekehret; andere aber in dem Vorhaben beständiger mit ihrem Anführer Joanne de Pallacios verharret sind. Imgleichen bliebe ihm ein kleiner Theil derer Soldaten getreu; nachdem er aber dieselbe in verschiedenen Scharmützeln verlohren, und auch er selbst getödtet worden, flüchteten sich die Geistliche, so gut sie kunten, und die zwey besagte Layen-Brüder, mit Nahmen Dominicus de Britto und Andreas de Toledo, entzogen sich glücklich aus denen Händen derer Barbaren, und als sie samt sechs übergebliebenen Soldaten ihr Schiff erreichet, überliessen sie sich der Göttlichen Vorsichtigkeit, und der Willkühr derer Winden und des Wassers, so das Schiff ungehindert forttrieben.

GOTT beglückte ihre Schiffahrt dergestalt, daß nachdem sie von Landschafft zu Landschafft auf diesem Strom fortfuhren, sie endlich bey der Stadt Para an das Land stiegen. Dieser Ort liegt in Brasilien, und ist viertzig Meilen von der Mündung des Stroms derer Amazonen auf der Süder-Seite entfernet. Die Portugesen, denen er zustehet, haben einen guten Platz daraus gemacht, der von der Land-Vogtey von Marag-

von abhanget. Man befragte daselbst die zwey Layen-Brüder und die Soldaten über ihre wunderbare und langwürige Reise. Allein sie waren insgesamt so unerfahren, daß sie nicht ein eintziges sonderbares Stück anzuführen wusten. Sie sagten allein dieses aus, daß sie durch verschiedene Länder gereiset, da die Barbaren alle die jenige auffrässen, die sie im Krieg zu gefangenen machten. Die zwey Franciscaner trugen sich willig an die Reise auf dem Strom wieder zurück zu legen, wenn man ihnen nur ein Schiff und genugsame Leute, von denen sie geführet würden, zugeben wolte, aus Hoffnung, daß sie die vorige Strasse, auf der sie den Strom herab geschiffet, wieder finden, und bis nach Quito gelangen würden. Man führete sie sodann von Para nach Sanct Ludwig von Maragnon. Jacobus Raymundus de Norogna ware daselbst Königlicher Stadthalter, und hatte nicht minder vor die Ehre GOttes, als das Beste seines Königs grossen Eifer. Er wolte die zwey Franciscaner genauer unterfragen, als man es zu Para gethan hatte; wie er sie dann in der That mit so grosser Gedult und Mildigkeit angegangen, daß sie hierdurch beweget worden deutlicher zu reden. Sie bekenneten, daß sie aus Peru abgereiset, daß ihr Kloster in der Stadt Quito sey, von dannen sie mit mehr anderen ihrer Mit-Brüder abgegangen, der Bekehrung derer Wilden abzuwarten, von denen sie, an statt angehöret, in Gefahr gewesen aufgefressen zu werden. Ferner daß ihr Anführer gestorben, ihre Mit-Brüder entflohen, und sie hierauf sich mit sechs

Solda-

Soldaten in ein Fahr-Zeug gesetzet; welches wunderwürdiger Weise zu Para eingelauffen: endlich, daß sie bereit seyn nach Peru zuruck zukehren, wann sich hierzu eine Gelegenheit finden solte. Der Königliche Stadthalter machte ein reiffes Bedencken über ihre Erzehlung, und glaubte, daß ihme GOtt eine schöne Gelegenheit an die Hand gegeben, seine Religion wie auch seines Königs Nutzen zubefördern, mit Unternehmung eines Wercks das so vielen anderen fehlgeschlagen hatte.

Das XIV. Capitul.

Der besagte Befehlshaber in Brasilien beschliesset auf Bericht derer zwey Franciscaner die Entdeckung des Stroms zu unternehmen. Er macht behörige Zurüstung, und trägt die Obsorg der Ausführung dem Don Petro de Texeira auf; welcher im Jahr 1637. von Para abreiset.

DOn Petro de Norogna beschlosse eine Zurüstung zu Beschiffung des Amazonen Stroms zu veranstalten, und liesse dieses aller Orten kund machen. Bey erschollenen Ruf dieses Vorhabens, stelleten sich ihme sehr viel, die in der bevorstehenden Reise Dienst zu thun begehreten. Er lase jene aus, die ihm vor anderen hierzu bequem zu seyn schienen, und weil er einen Mann haben wolte, der ihme genaue Nachricht von allem dem geben könte, was er in einer so langen Reise zu Gesicht bringen

würde, bestellete er Petrum de Texeira zum Oberhaupt der kleinen ausgerüsteten Flotte. Selber ware ein hertzhaffter und frommer Edelmann, der in allem gute Aufführung bezeiget hatte. Ein so ansehnlich aufgetragene Befehlshaber-Stelle, die mit seinem Absehen allerdings überein kame, kunte in ihm nichts dann grosse Freud erwecken. Er hatte jederzeit alle Gelegenheiten ergriffen, seinem König mit Hindansetzung des Eigennutz, und auch mit Lebens-Gefahr zu dienen, und traffe ihn nun der ewige Ruhm, die schwereste und beruffenste Unternehmung seiner Zeit glücklich hinausgeführet zu haben. Er reisete demnach den 28. des Weinmonats im Jahr 1637. von Para ab. Seine Geleitschafft bestunde in sieben uud viertzig Canoen behöriger Grösse, auf welche man nebst Mund- und Kriegs-Vorrat siebentzig Portugesiche Soldaten, und zwölff hundert Indianer zum rudern und fechten eingeschiffet hatte, welche samt ihren Weibern und Bedienten eine Schaar von zwey tausend Personen ausmachten. Sie schifften in die Mündung des Stroms derer Amazonen von der Seite hinein, und weil sie sich, so viel immer möglich, nächst Para hielten, entgiengen sie hiemit denen Stein-Klippen, welche den Wasser gleich kamen, und an vielen Orten denen Schiffen den Eingang versperreten. Indeß brachten sie bey nahe ein Jahr zu ohne das Ende ihrer Reise zusehen. Zwar ist hier in Betrachtung zu ziehen, daß sie keine Wegweiser hatten, auf derer Erfahrenheit und Treue sie sich verlassen, und also ihre Strasse einrich-

einrichten konten; dahero geschehen, daß sie von der reissenden Wassers-Gewalt, bald Süd, bald Nordwärts getrieben worden, mithin nicht so mercklich fortrucken kunten, als sie wol würden gethan haben, wann ihnen die Schiffarth auf dem Strom wäre bekannt gewesen. Zudeme muste Texeira vor dem Unterhalt einer so zahlreichen Schaar Sorge tragen, und weil die Lebens-Mittel von Tag zu Tag abnehmen begunten öffters eine Parthey Canoen in die Insul oder auf das feste Land abschicken, neuen Vorrath anzuschaffen.

Das XV. Capitul.

Die Beschwernissen welche dem Texeira auf der Reise so von Seite seiner Leute, als Länge der Schiffarth aufgestossen. Glückliche Ankunfft seiner voraus geschickten Kundschaffter in dem Land derer Quixos, welches unter die Stadthalterschafft von Quito gehöret.

Unsere Reisende hatten noch nicht die Helfte ihres Weeges zurück gelegt, als die Indianer des Arbeitens überdrüßig die Ruder verliessen, und sich offentlich beklagten, daß man sie zu einer so langwierigen Reise angehalten habe. Man mochte ihnen wol predigen, daß die Reise bald ein End haben würde, sie begehreten dessen ungeachtet von Texeira Abschied, und viel aus ihnen, kehreten ihre Fahr-Zeuge um, und schiffeten nach Para zurück.

Texeira sahe wol, daß Bescheidenheit hierbey das beste thun müste, und mit Gewalt nichts könte ausgerichtet werden. Dannenhero er sich denen Flüchtigen nachzusetzen nicht bekümmerte, sondern allein die fernere Folgerung des übelen Beyspiels zu verhindern trachtete. Er sprache demnach denen zurück gebliebenen Indianern gar höflich zu, und sagte ihnen solche Sachen, von denen ihnen das Hertz so gerühret worden, daß welche selbe die erste gehöret hatten, alles von Canoa zu Canoa, und von Mund zu Mund weiters ausbreiteten, und mit jenen äusserlichen Zeichen, die sie in ihren Versammlungen gebrauchen, ihre Zufriedenheit und Freude bezeugten. Sie rufften über dieß in allen Fahr-Zeugen aus vollem Halse: Texeira solte die angefangene Reise fortsetzen, sie wolten ihn nimmermehr verlassen. Texeira bedanckete sich gegen sie, und liesse ihnen durch alle Canoen Brandwein austheilen, mit Versicherung, daß sie in kurtzem an den gewünschten Ort gelangen würden. Jedennoch weil er sich nicht vergnügte, diesen Ruf ausgestreuet zu haben, erachtete er nöthig zu seyn, mit einer sonderbaren That allen und jeden Hoffnung und falschen Muth zu machen. Er liesse diesem zufolge alle Fahr-Zeuge untersuchen, und zoge acht derer besten heraus, die mit Lebens-Mitteln, Soldaten, und Ruder-Knechten beladen würden. Zum Anführer dieser kleinen Parthey, ernennete er den Obrist Benedicium Rodriquez de Olivera aus Brasilien gebürtig, welchen er von seinem Absehn wol unterrichtete, und sodann voraus

reisen hiesse, mit Befehl, öffters denen Indianern angenehme Nachrichten einzuschicken. Olivera ware kein gemeine. Mensch; er hatte einen lebhafften und durchdringenden Geist; und angesehen er von Kindheit auf unter Indianern ware erzogen worde, verstunde er all ihr Thun und lassen, ja so gar alle Gesichts-Aenderungen so meisterlich, daß sie sich vor ihm nicht so gut verstellen kunten, daß er nicht aus einem Augenwinck alsobald erkennen möchte, was sie in dem Hertz zubergen geflissen waren. Sie sahen ihn hinwieder als einen Mann an, der ihr Gedancken zuerrathen wuste, und bezeigten derohalben nicht allein eine grosse Ehrerbietigkeit gegen ihn, sondern fürchteten ihn, und gehorsameten seinen Befehl blinder Dingen. Weßwegen niemand mehr zweiffeln wird, ob die Indianer in denen acht Fahr-Zeugen, die er anführen solte, zufrieden gewesen, daß sie mit ihnen reisen kunten. Sie wendeten so grossen Fleiß an, theils mit rudern theils mit segeln, daß sie alle Hindernisse überstiegen, und den 24. Junii im Jahr 1638. glücklich an jenem Ort angeländet seynd, da der Fluß Pagamino sich mit dem Amazonen-Strom vereiniget. Nahe dabey ist ein Haven, allda sich die Spanier verschantzet, und eine Völckerschafft angeleget haben, die Quixos im Zaum zuerhalten, denen das Spanischen Joch noch nicht allerdings gefallen wolte.

Das XVI. Capitul.

Texeira steiget an das Land/ und veranstaltet, was zur Erhaltung seines gantzen Hauffens in seiner Abwesenheit nützlich.

WAnn die Ungedult geschwind auf dem festen Land zu seyn, sie nicht daselbst aufgehalten hätte, und sie noch einige Zeit weiter fortgesegelt wären, würden sie zum Einfluß des Napo, von dem ich an seinem Ort erwehnen werde, gekommen, und daselbst viel besser seyn aufgenommen worden, auch vielen Verlust und Ungemach verhütet haben, welches sie in diesem Land haben ausstehen müssen. Eben den Tag, als Benedito mit seinen Leuten ans Land gestiegen, sendete er eine Canoa an Texeira ab, mit Bericht, daß er sich würcklich auf dem festen Land befinde, und auch er seine Schiffahrt gar bald endigen könte. Diese in allen Fahr-Zeugen ausgesprengte Zeitung, gabe allen denenjenigen neue Kräfften, welche die langwierige Arbeit und der Hunger erschöpffet hatte. Texeira, als ein Mann von Witz und Verstand, bedienete sich dieser Gelegenheit, und versicherte seine Leute von der instehenden Ausschiffung: indeß aber folgete er dem Benedito mit grossen Tagreisen nach. Die Portugesen und Indianer thaten es einander in die Wette, und gienge kein Tag vorbey, ohne daß sie den künfftigen als den letzten ihrer Reise erwarteten.

ten. Endlich kame es zum gewünschten Ziel, und Texeira, damit er seinem Versprechen nachlebte, hiesse sein Volck auf das Ufer aussteigen, nächst der Mündung eines Flusses, der sich in den Amazonen-Strom ergeust, und durch die Landschafft jener Indianer herkömt, die so lange Haare, als die Weiber tragen. Dieses Volck hatte vormals mit denen Spaniern in guter Verständtniß gelebet, und denenselben eine Pflantz-Stadt auf ihren Boden zuerrichten verstattet. Allein weil sie nachgehends die Waffen wider Palacios, von dem oben Meldung geschehen, zuergreiffen bemüßiget worden, wegen des üblen Verfahrens seiner Soldaten, und bey hierauf erfolgten Scharmützel er selbst das Leben eingebüsset, hat sich die vorige Vertraulichkeit in einen unversehnlichen Haß gegen alle Castillianer verändert. Texeira, welcher von diesen Handel keine Nachricht hatte, wolte seine Leute in diesem Land erquicken, weil er selbes gar anmuthig, fruchtbar und gelegen befande. Er liesse das Lager in jener Spitze des Erdreichs schlagen, welche die zwey Flüsse gestalten, und nachdem er es von Seite des festen Land verschantzen lassen, zogen so wol die Portugesen als Indianer in selbes hinein, welchen er als Häupter vorstellete die zwey Haupt-Leute Petrum Dacosta Favotta, und Petrum Bajou, diese zwey bescheidene und tapffere Officier haben ihren General alle Proben der guten Aufführung und Treue abgelegt. Dann sie verharreten an selbem Ort gantzer eilf Monat mit gröster Ungelegenheit: sie musten öffters mit denen langhaa-

rigten

rigten Indianern Handgemein werden, wann sie Lebens-Mittel haben wolten; viele Soldaten verfielen in Kranckheiten, nicht allein wegen Beschaffenheit der Lufft, die zwischen zweyen Flüssen freylich nicht gesund seyn kunte, sondern auch, weil sie so lange Zeit in ihrem Lager gleichsam eingesperret verbleiben musten.

Das XVII. Capitel.

Ankunfft derer Portugesen in Qvito, allgemeine Freud derer Portugesen und Spanier über diese Entdeckung.

TExeira seiner Seits hatte sich mit wenigen Canoen und Leuten auf den Weg gemacht, den Obrist Benedito zu erreichen, und nachdem er von ihm Nachricht erhalten, hinterliesse er die Fahrzeige an dem Ort, da sich der Strom endet, und zoge zu Fuß nach Qvito, in welcher Stadt derselbe einige Täge vorhero gekommen ware. Die Ankunfft des Generals Texeira machte die Freud vollkommen, welche zu Qvito jedermann, so geistlich als weltlich, bey Anhörung einer so gewünschten Entdeckung bezeigte. Alle die Portugesen warden von denen Spaniern mit einer recht brüderlichen Zärtigkeit aufgenommen und bewürthet, nicht allein weil sie Unterthanen eines Königs waren, sondern auch weil sie von selbigen einen Weg lerneten, den sie noch niemals hatten finden können. Die Spanier rühmeten sich, daß sie die erste diesem grossen Strom von seinem Ur-

sprung biß in das Meer geschiffet; die Portugesen hergegen machten sich eine Ehre daraus, daß sie nicht allein denselben befahren, sondern auch aufwärts beschiffet, vollständig ausgekundschafftet und entdecket, von seiner Mundung an auf der Seite von Brasilien, biß zu seinem nächst Qvito gelegenen Ursprung. Alle geistliche Gemeinden der jetzt-erwehnten Stadt veranstalteten eine eigene Freudens-Bezeugung GOtt zu dancken, daß er ihnen einen neuen Wein-Garten geöffnet, der bißhero noch nicht gearbeitet worden, und trugen sich alle mit gleichem Eiffer zur Ausbreitung des Evangelii an.

Das XVIII. Capitel.

Zurückreise des General Texeira nach Brasilen auf dem Strom derer Amazonen, und der Pater Christophoro de Acunna einem Jesuiten gegebene Befehl alle Umstände dieser Entdeckung anzumercken, und einen Bericht abzustatten.

Zu Qvito ist ein hohes Königliches Gericht, da so Vorsteher, als Beysitzer sind. Diese Herren nun, in Erwegung der wichtigen von denen Portugesen gemachten Entdeckung, und dabey sich zeigenden Hoffnung die Ehre GOttes und des Königs Nutzen zu befördern, erachteten, daß eine so grosse Sach nicht könte schlechter Dingen vernachläßiget werden. Sie schrieben dannenhero an den Unter-König von Peru, welche hohe Stelle dazumal der Graf Chinchon beklei-

dete.

dete. Dieser überlegte den Vorschlag mit denen erfahrensten Gliedern des Raths zu Lima, welcher die gebietende Stelle des weitsichtigen Königreiches von Peru ist, und schriebe hierauf an Alonso de Salazar, Vorsteher des Raths zu Qvito den abgefasseten Entschluß. Der Befehl ware den zehenden Tag Wintermonaths des Jahrs 1638. unterzeichnet, und enthielte folgendes in sich: daß er den General Texeira nach Para mit all seinem Volck auf eben jenem Weg zurück senden solte, auf welchen sie gekommen waren. Ferner solte er ihnen alles nöthige zu der Reise ausfolgen lassen, und insonderheit zwey achtbare Spanier auserwählen, die mit Zustimmung des Texeira zugleich mit ihm die Reise antretten möchten, damit sie im Stande wären, einen wahrhafften Bericht von der Strasse abzulegen, die in dieser so langen Reise hinfüro müste beybehalten werden; damit sie auch als Augen-Zeugen seiner Catholischen Majestät von allen dem berichten könten, was schon auf der Heranreise angemercket worden, oder annoch auf der Rück-kehr besonders anzumercken vorkommen würde.

Verschiedene Edelleute, die des Königs Nutzen sich angelegen seyn liessen, boten sich zu dieser Reise an. Unter andern hat sich auch Don Vasquez de Acunna, Ritter des Ordens von Calatrava, Leutenant des General-Capitan des Unter-Königs von Peru, und Corregidor von Qvito dazu angetragen. Die Liebe, welche er gegen seinen König bezeigte, veranlasset ihn diese Gelegenheit demselben zu dienen zu ergreiffen, wie er solches allbereit mit grossem Eiffer vor mehr dann

viertzig Jahren her in dergleichen Unternehmungen gethan, und auch seine Vor-Eltern ihme mit schönen Beyspielen in den Dienst des Königs vorgegangen waren. Er begehrte demnach von dem Unter-König zu Peru Erlaubnüß, die Zurüstung zu dieser Reise auf eigene Rechnung und Unkosten zumachen, ohne Absehen auf andern Nutzen, als allein seinem König hiemit zu dienen. Weil aber der Unter-König seiner nöthig hatte, lobete er zwar sein großmüthiges Anerbieten, muthete ihm aber anbey zu, sein voriges Amt ferner zu besorgen; Und damit er ihm einiger massen begünstigen möchte, ernennete er an seine statt dessen Bruder, Pater Christophorum de Acunna, einen Jesuiten, der sich nicht minder beehret achtete, daß er seinem König in einem so wichtigem Geschäfft dienen kunte.

Das XIX. Capitel.

Abreise P. de Acunna; Die Strasse, welche die Spanier und Portugesen gefolget, um sich auf dem Amazonen-Strom einzuschiffen.

Da Taxeira zur Rückreise nach Para allbereit fertig stunde, traffe zwey Jesuiten das Glück, ihm beygesellet zu werden. Es hatte das Königliche Gericht zu Qvito reiflich überleget, was grosser Vortheil daraus entstehen könte, wann Jesuiten auf diese Reise mitgesendet würden, um alles Merckwürdiges auf dem Strom genau zu untersuchen, und so dann einen vollkom-

menen Bericht an seine Catholische Majestät zu überbringen. Derohalben ward behöriges Gutachten an Pater Franciscum de Fuentes, damaligen Provincial derer Jesuiten gestellet, welcher sichs vor eine grosse Ehre schätzte, daß man auf seinen Orden dieses Vertrauen setzte, und bekräfftigte die in der Person Pater Christophori de Acunna schon gemachte Wahl, unerachtet selbiger damals eben dem Collegio zu Cuença vorstunde; gesellete ihm auch Pater Andream Dartieda bey, welcher dazumal seine Schul-Jünger in der Wissenschafft Göttlicher Sachen unterwiese. Diese zwey Patres empfiengen ihren Befehl mittels offener in der Cantzley zu Qvito ausgefertigten Schreiben, vermög derer ihnen aufgetragen ward mit Texaira ohne Aufschub zu verreisen, und nachdem sie würden zu Para angelanget seyn, nach Spanien abzugehen, und dem König von der gantzen Reise umständige Nachricht zu geben. Sie reiseten demnach gemäß empfangenen Befehl den 16. Jenner im Jahr 1639. ab, um jene grosse Reise anzufangen, welche, biß sie nach Para gekommen, zehen Monath gedauret, indem sie allda den 12. Christmonaths im besagten Jahr eingeloffen. Als sie von Qvito abgiengen, nahmen sie ihren Weg über jene hohe Berge, an derer Fuß der Amazonen-Strom seinen Ursprung hat. Welcher daselbst zwar nichts sonderliches in der grösse vor andern Flüssen zu haben scheinet, aber in seinem Lauf so ungemein anwächset, daß man bey seinem Einfluß in das Meer vier und achtzig Meilen in die Breite zehlet. Die Patres waren nach aller Möglichkeit beflissen, all dasjenige auf das genaueste anzumer-

cken, was ihnen einer Achtsamkeit würdig zu seyn schiene. Sie nahmen die Polus-Höhe aller Orten, da sie nur kunten; sie erkundigten sich derer Nahmen aller in den Strom sich ergiessende Flüsse, und angräntzenden Völcker; sie untersuchten die Beschaffenheit des Erdreichs, Eigenschafften derer Früchte, und all desjenigen, was zum Lebens-Unterhalt nöthig; mit einen Wort, sie vergassen nichts, was zu vollkommener Erkanntnüß dieser Landschafften, welche man biß dahin noch niemals vollständig hatte entdecken können, dienlich seyn möchte. Dahero diejenige, so diesen Bericht lesen werden, von jenem aus denen zweyen Patribus, welcher den Bericht auf zusetzen auf sich genommen, freundlichst ersuchet werden, allen dem Glauben beyzumessen, was er erzehlet; inmassen alles, was er schrifftlich aufgezeichnet, so wahr ist, daß er mehr dann dreyßig, so Spanier als Portugesen, die mit ihm gereiset, zur Zeugnüß anführen könte, und sich ohnedem ein Gewissen daraus machen würde, in einer so ernsthafften und wichtigen Sach eine Unwahrheit einzumengen.

Das XX. Capitel.

Allgemeiner Begriff/ welchen Pater de Acunna von dem Amazonen-Strom vorstellet, und das Lob, so er selbigem nach genauer Untersuchung beymisset.

DEr beruffene Amazonen-Strom befeuchtet die reicheste, fruchtbareste und zum meisten bevölckerte Landschafften von Peru, und kan man ohne Vergrösserung der Wahrheit sagen, daß selbiger der allergröste und nahmhaffteste Strom der gantzen alten und neuen Welt sey. Er durchstreiffet weitsichtigere Königreiche und mehr Landschafften, als der Ganges, welcher grosse Fluß jedoch einen Theil Ost-Indiens durchwandert. Er thut es dem Euphrat bevor, welcher, nachdem er durch Persien geloffen, auch Syrien durchschneidet, ehe er sich in das Meer ergiesset; Er übertrifft den Nil-Strom, welcher, indem er aus dem Gebürg von Cuama entspringet, und Africam durchwandelt, die dürreste und ödeste Oerter zu fruchtbaren, und wollüstigen Landschafften mittels der Ergiessung seines Gewässers machet. Mit einem Wort, der Amazonen-Strom ernehret ungleich mehr Völcker, und bringet sein süsses Wasser viel weiter in das Meer hinaus, als alle die benennte Flüsse, unerachtet einige aus denenselben gantzen Meer-Busem den Nahmen mittheilen, und andere das Meer noch weiter mit ihrem Wasser ändern. So ergiessen sich auch in

den Amazonen-Strom viel mehr Flüsse, als in den Ganges, und wann dieses letztern Ufer mit vergüldetem Sand überdecket ist, sind beyde Gestat des erstern hingegen mit feinem Gold beladen; wie dann dessen Wasser das beyderseitige Ufer durchgrabend von Tag zu Tag Gold- und Silber-Adern entdecket, welche in dem von selbigen angefeuchtetem Erdreich verborgen sind. Letztlich sind die Gegenden, welche er durchstreiffet, einem irrdischen Paradeyß nicht ungleich, und wann die Innwohner, gleich es andern Orten geschieht, mit Fleiß und emsiger Hand-Arbeit die Erde nach der Kunst zu pflegen sich gewöhnen wolten, würden diese Ländereyen nichts dann grosse, jederzeit mit Blumen und Früchten angefüllte Lust-Gärten seyn. Die Ergiessung seines Gewässers, macht das umliegende Land, so weit selbiges gereichen mag, nicht nur vor ein / sondern vor mehr Jahre fruchtbar. Dahero alle anderwärts gebräuchliche Verbesserungs-Mittel denen mit dem Strom gräntzenden Landschafften unnöthig sind. Sie enthalten alles in der Nähe beysamm, einen Uberfluß an Fischen, der allen Glauben übersteiget, tausend verschiedene Gattungen derer Thieren auf denen nächst-gelegenen Bergen, allerhand Feder-Wildpret in unzehlbarer Menge, die Bäume allezeit mit Früchten beladen, die Felder mit Ernde überschüttet, das Ingeweid der Erde mit reichen Ertz-Adern ausgefüllet, dessen unterschiedliche Gattungen hieselbst zu finden. Endlich findet man auf beyden Seiten dieses Stroms durchaus wohlgestallte, geschickte und zu allen dem mit einem fündigen Geist begabte Leute, was ihnen nützlich.

Das XXI. Capitel.

Der Ursprung dieses Stroms / und die Eiffersucht, so alle Landschafften von Peru hierüber bezeiget.

Damit ich einen ausführlichen Bericht von diesem Strom geben möge, will ich den Anfang hierzu von seinem Ursprung machen, und darf sagen, daß, wann in vorigen Zeiten die vornehmste Städte sich über die Geburt derer beruffenen Mannern beeiffert, nicht minder die verschiedene Landschafften von Peru sich geschmeichelt haben, diesen Strom aus ihrem Schoß zu erzeigen, als dessen Ursprung biß auf unsere Zeiten noch niemals, behöriger massen, erkennet worden. Die so mächtige und ruhmsüchtige Stadt Lima will vor andern den Ursprung desselbigen auf denen etwa 70. Meilen entferneten und annoch in ihrem Gebiet gelegenen Bergen Ganneo und de los Cavalleros gesetzet wissen. Allein daselbst ist nur der Ursprung eines in den Amazonen-Strom sich ergiessenden Flusses anzutreffen. Andere wollen behaupten, daß dieser Strom in dem Gebürg Moeda, des Königreichs neu-Granada entspringe; da er den Nahmen Caqueta führen soll; Aber auch diese verfehlen der Wahrheit, inmassen der Caqueta und Amazonen-Strom zwey unterschiedene Flüsse sind; die bey die sieben hundert Meilen, ein ieder ins besondere, lauffen, und nachdem sie zusamm nähern, gleichsam von einander flühen, biß der Caqueta, da er ferne von dem Amazonen-

Strom abgegangen, und durch die Landschafft derer Agnos gewandert, sich mit demselbigen endlich vereiniget. Kurtz zu sagen, gantz Peru will an diesem grossen Werck der Natur, verstehe den Amazonen-Strom, theil haben.

Unterdessen ist allein der Stadt des Heil. Francisci, insgemein Qvito genannt, diese Ehre eigen, daß sie dieses Wunder so der einen als der andern Welt hervor bringe. Acht Meilen von dieser Stadt befindet sich der wahre Ursprung dieses so beruffenen Stroms, disseits des hohen Gebürgs, welches das Gebiet von Qvito der Landschafft derer Qvixos scheidet, an den Fluß zweyer Bergen, mit Nahmen Guamana und Pulca. Zwischen diesen zweyen etwa zwey Meilen von einander abgelegenen Bergen sieht man einen grossen See, und in der Mitte desselben sieht man einen andern Berg, der durch ein Erdbeben hinein gestürtzet worden, unerachtet der See sehr tief und breit ist. Von diesem See muß man den Strom derer Amazonen herführen, dessen Ursprung folglich nur zwantzig Minuten Südwärts von der gleichen-Linie abweichet.

Das XXII. Capitel.

Der Lauff dieses Stroms / seine Länge verschiedene Breite, und seine Tieffe.

Dieser Strom nimmt seinen Lauff von Abend gegen Morgen, oder wie die See-Erfahrne zu reden pflegen, von Westen

gen Osten. Er hält sich immer zur Mittag-Seite der gleicher-Linie, und weichet von selbiger nicht über zwey, drey, vier oder fünff Grad, auch in seiner entlegensten Krümme ab, von seinem Ursprung biß zum Einfluß in das Meer. Er lauffet nur tausend, drey hundert, sechs und funfftzig Spanische Meilen, nach genauer Rechnung, unerachtet ihm Orellian derer achtzehen hundert beymisset. Er schwinget sich immer gleich einer Schlange hin und her, und machet grosse umschweiff, mittels welcher er, als mit so viel Armen, andere Flüsse in grosser Anzahl an sich ziehet, die theils von der Mittag, theils von der mitternächtlichen Seite daher kommen. Seine Breite ist ungleich; an etlichen Orten hat er eine Meile, an andern aber erstrecket er sich auf zwey, drey und mehr, allein man kan wohl sagen, daß er all sein Gewässer und Gewalt anwende um sich eine Mundung von vier und achtzig Meilen in das Meer zu öffnen.

Da er zum engsten eingeschlossen ist, hält er ohngefähr eine viertel Meile in der Breite, und dieses geschicht unter dem zweyten Grad, viertzig Minuten der Süder Seite.

Diese Enge ist aus sonderbarer Vorsichtigkeit GOttes gar bequem eine veste Schantz daselbst anzulegen, mittels welcher man eine gantze Armee aufhalten könte, so starck die Feinde auch immer seyn möchten, wann sie durch die grosse Mundung dieses Stroms aus dem Meer herauf kämen; solten selbe aber auf dem sogenannten schwartzen Fluß oder Rio Nigro, der sich in den Amazonen-Strom ergiesset, herab schiffen, könte man an selben Ort

eine Schantz aufwerffen, und solchergestalt allem und jeden, wer es immer seyn möchte, diese schmale Strasse sperren. Die besagte Enge des Stroms ist 370. Meilen von der Mundung desselben entlegen, und kan man dahin in Zeit von acht Tägen, mittels derer Canoen oder anderer Leichter Fahrzeige mit Ruder und Segel, Nachricht von allen ankommenden überbringen, folglich sich gar gemächlich in Stande setzen, denen Feinden den Durchzug zu verbieten.

Die Tieffe des Stroms ist an einigen Oertern so ungemein, daß man keinen Grund erreichet. Von dem Einfluß in das Meer biß an den schwartzen Fluß oder Rio Negro bey nahe durch 600. Meilen findet man in dem Haupt-Gang des Stroms jederzeit wenigst 30. biß. 40. Klaffter tieffes Wasser. Von dannen aber weiter hinauf ist die Tieffe unterschiedlich von 20. 12. und 8. Klafftern. Hergegen hat es jedoch von dem Ursprung an auch vor die gröste Schiffe Wasser genug, dann obschon der Lauff des Stroms daselbst sehr reissend ist, erhebt sich jedoch alle Tage eine gewisser Ost-Wind, welcher drey biß vier Stunden hintereinander bläst, und zuweilen auch wol den gantzen Tag anhält. Selber treibet das Wasser zurück, und erhält den Lauff des Stroms in einer solchen Maß, daß er nicht hefftig noch schnell ist.

Das XXIII. Capitul.

Grosse Anzahl derer Eylanden in diesem Strom, und Weise derer Indianer ihr Korn, oder Wurtzeln zur Zeit der Uberschwemmung zu erhalten.

Dieser mächtige Strom ist mit einer so grossen Anzahl derer Eylanden von verschiedener Grösse besetzet. Einige haben vier, andere fünf, zehen, und zwantzig Meilen in der Weite. Daß von denen Toupinambous bewohnte Eyland, dessen unten soll erwehnet werden, hat über hundert Meilen im Umkreiß. Auf vielen derer kleinern Insuln pflegen die nächstgelegenen Völcker ihr Getraid oder vielmehr Früchten anzusäen. Alle diese kleine und die meiste derer grössern Insuln, werden alle Jahr von dem Fluß überschwemmet, und diese gewisse Ergiessungen des Wassers machen sie mittels des ausgeworffenen Leims und Schlams so fett, daß sie keineswegs unfruchtbar seyn noch werden könten, wann sie auch alle Jahr mit Maiz, Yuca, und Magnioca besäet würden, welcher Wurtzeln sich die Indianer statt des Brods bedienen; wie ihnen dann das Erdreich dieselbe in unglaublicher Menge abgiebt.

Obschon diese Ausgiessungen des Stroms grosse Ungelegenheiten zu verursachen scheinen, hat jedoch der Urheber der Natur auch in diesem Fall denen

denen Indianern Mittel und Verstand genug verliehen sich dieselbe zu Nutzen zu machen. Bevor die Ergiessung erfolget, sammlen sie all ihr Yuca ein, aus welcher Wurtzel die Cassive gemacht wird, welches das gemeine und nicht nur auf denen Cüsten von Brasilien, sondern auch in vielen andern Gegenden des festen Landes, und umliegenden Insuln gebräuchliche Brod ist. Sie machen grosse Gruben in die Erde, allda sie diese ihre Wurtzeln hinlegen, und nachdem sie oben das Loch wol mit Erde verstopffet, lassen sie selbe während der Ergiessung des Gewässers darinnen liegen. Dieses ist ein gewisses Mittel die Wurtzeln von der Fäule zu erhalten, der sie sonst wegen gar zu langwieriger Feuchtigkeit würden unterworffen seyn. Wann die Uberschwemmung ein Ende hat, ziehet man die vergrabene Wurtzeln heraus; derer sich die Indianer gebrauchen, ohne eine Verminderung der natürlichen Krafft dererselben zu mercken. Und fürwahr wann die Natur die Ameiß gelehret hat, den Vorrath vor das gantze Jahr unter der Erde aufzubehalten, hat selbe ja vielmehr denen Indianern, so wild sie auch immer seyn mögen, ein Mittel eingeben müssen, die nöthige Nahrung zu besorgen, und zu verwahren, angesehen ausser Zweiffel ist, daß GOtt vor die Menschen grössere Sorge trage, als vor die unvernünfftige Thiere.

Das

Das XXIV. Capitul.

Auf was Weise die Inwohner derer Eylanden, und beyder Ufer dieses Stroms ihr Brod und Geträнck verfertigen: Verschiedene Gattungen derer Früchten, Wurtzeln, und Erdgewächsen, mit denen sie sich ernehren.

Die Wurtzel Yuca, von der ich schon erwehnet, dienet denen Indianern an statt des Brods, und essen sie selbe mit denen andern Speisen. Uber dieses machen sie ein Geträнck davon, das insgemein vor das geschmackenste und auserlesenste von der Welt gehalten wird. Wann sie Brod machen wollen, ziehen sie allen Safft aus denen Wurtzeln Yuca; nachgehends zerschlagen sie dieselbe zu Staub, von diesem Staub oder Mehl gestalten sie grosse Stücke oder Torten, die sie in Ofen backen, und das heist bey ihnen sodann Cassave. Dieses Brod, da es gleich vom Ofen kömmt, und noch zart ist, mag ein edles Essen heissen; wann es aber nur einen Tag über liegt, erhärtet und wird es dermassen dürr, daß es sich mehr Monate aufbehalten läst. Die Indianer pflegen selbes in die Höhe auf dem Obertheil ihrer Hütten oder Wohnungen zu legen, damit es desto trücknér verbleiben möge, und wann sie ein Geträнck davon machen wollen, nehmen sie diese ausgetrocknete Brod-Stücker, und erweichen sie im Wasser. Hierauf wird alles zusamm bey einem lang-

samen Feuer, so lang sie es vor gut erachten, gesotten, und giebt dieses mit dem Teig solchergestalt gekochte Wasser ein so starckes Geträncк ab, wegen der hefftigen Aufgährung, daß sich die Indianer damit nicht minder berauschen, als die Europäer mit dem stärcksten Wein. Dieses Geträncks bedienen sie sich in ihren Versammlungen, welche sie entweder anstellen ihre Tode zu begraben, oder die angekommene Gäste zu empfangen, oder wol auch die bey ihnen feyerliche Täge, Ansäeung ihrer Feld-Früchte, und Ernde dererselben, mit sonderbarer Frölichkeit zu begehen. Mit einem Wort, sie versammeln sich niemals, es sey dann dieses Geträncke vorhanden, welches gleichsam der Geist ist, der sie in solchen Umständen beweget, und das Band, so sie untereinander verknüpffet. Ferner haben sie noch ein anders Geträncк aus verschiedenen wilden Früchten, derer sie einen Uberfluß haben, gemacht. Dann sie zerstossen selbe und lassen sie sodann im Wasser liegen; dahero geschieht, daß wann diese Vermischung auf gehet, ein so starckes und geschmacktes Geträncк daraus wird, welches den unter so vielen Völckern im Schwang gehenden Bier es öffters bevor thut. Diese Gattungen Geträncks behalten sie in grossen erdenen Geschirren auf, dergleichen auch in Spanien geschieht, oder in andern kleinern Gefässen, die sie von innen und aussen mit einem gewissen Pech überstreichen, so daß kein Tropf ausrinnen mag. Dieses Brod und Geträncк ist nicht die eintzige Nahrung dieser Völcker, sie haben auch andere Speisen, und gebrauchen sich auch derer Früchten, die man bey ihnen in grosser Menge

und

und verschiedener Gattung findet. Dergleichen sind die Bananen, die Ananas, die Gujaven, die Amos, und eine Gattung Kästen, die sehr wolgeschmackt sind, und von denen Spaniern in Peru Almandras de la Sierra, oder Berg-Mandeln genennet werden. Nichtsdestoweniger haben sie vielmehr die Gestalt derer Kästen, als Mandeln, immassen sie mit einer stachlichten Rinde überzogen sind gleich denen Kästen. Sie haben auch unterschiedliche Palmen mit Cocosnüssen, wie auch wilde Datteln, welche jedoch wegen des guten Geschmacks verdienen gelobet zu werden, und nebst diesem allen noch andere Früchte, die allein in denen warmen Ländern gefunden werden. Auch an Wurtzeln gehet weder der Unterscheid, noch Menge ab. Man siehet Patalen, Yu a, M nsa, welche bey denen Portugiesen Macha, Cho a heist, Cajen, welche letztere denen Trusseln, oder Tartusseln einiger massen gleich kommen, imgleichen mehr andere, so zum braten als sieden taugliche Wurtzeln, die einen sehr guten Geschmack, und merckliche Nahrungs-Krafft haben.

Das XXV. Capitul.

Die Menge derer Fischen / und welcher der beste aus allen sey.

DIe Fische sind bey diesen Indianern so gemein, daß sie im Sprüchwort zu sagen pflegen, der Fisch komme von sich selbst in die Schüssel, und ist in der That eine so grosse

Menge

Menge in dem Amazonen-Strom, daß die Indianer ohne andern Werckzeug mit denen Händen so viel fangen, als sie gebrauchen. Allein der Pege Buey ist gleichsam der König aller anderer Fischen, die man in dem besagten Strom von seinem Ursprung biß zum Einfluß in das Meer findet. Die Niedlichkeit und der gute Geschmack dieses Fisches übertrifft alle Einbildung. Wer ihn immer geniesset, vermeinet er esse das ausserlesenste, und auf das beste zubereitete Fleisch. Der Fisch gleichet an Grösse einen anderthalb jährigen Kalb, den auch der Kopf und die Ohren ähnlich sind. Er hat an den gantzen Leib ein weisses Haar, daß denen Schweins-Borsten nicht ungleich ist, und schwimmet mittels zweyer Armen. Unten hat er Brüst, an denen er seine Jungen säugen läst. Seine Haut ist sehr dick, und wann sie wol zubereitet ist, kan man Schild daraus machen, die einer Musqueten-Kugel widerstehen. Dieser Fisch weidet auf dem Graß nächst dem Strom, als wäre er ein wahres Rind, und beisset dasselbe ab. Er ziehet auch von selben eine so gute Nahrung an sich, daß wer von diesem Fisch ein Stück isset, sich mehr gestärcket befindet, als wann er noch einmal so viel vom Hammel-Fleisch genossen hätte. In dem Wasser hat dieser Fisch nicht genugsame Luft zum Athem schöpffen, dahero er seinen Rüssel aus dem Wasser hervor strecket, freyerer Luft zu geniessen, und auf solche Weise verräthet er sich denenjenigen selbst, die auf ihn lauren. So bald ihn die Indianer zu Gesicht bekommen, rudern sie ihm in ihren kleinen Canoen mit aller Gewalt nach, und da er über dem Wasser frische Lufft zu

schöpf-

schöpffen sich blicken läst, werffen sie ihm behende gewisse von Muscheln gemachte Hacken auf dem Leib, und halten ihn solchergestalt an. Nachgehends tödten sie ihn, und zerhacken das Fleisch in mittelmässige Stücklein, die sie auf einen von Holz gemachten Rost braten. Wann er auf diese Weise wol zu bereitet, mag man ihn ohne Gefahr zu verderben, ein Monat lang bewahren. Sie verstehen sich auf das Einsaltzen, und folgends auf das Räuchern nicht, damit sie ihn länger aufbehalten könten, und haben sie ohnedem nicht Saltz genug; das wenige aber, dessen sie sich zu andern Speisen bedienen, ist gar seltsam, und nichts anders, dann die Asche einer gewissen Palmen, und deßwegen mehr ein Saliter als Saltz zu nennen.

Das XXVI. Capitul.

Die Mittel / derer sie sich gebrauchen, Fisch jene Zeit über aufzubehalten, da sie weder fischen noch jagen können.

OBwol die offterwehnte Indianer ihr geröst- oder gebratnes Fleisch nicht lange aufbehalten können, fällt ihnen jedoch solcher Abgang nicht unerträglich; sintemal die vorsichtige Natur sie gelehret hat, frisches Fleisch den gantzen Winter, das ist die Regens-Zeit über zu erhalten, da es ihnen nicht möglich ist zu fischen, oder zu jagen. Zu diesem Ende sehen sie sich bequeme

Oerter aus, da die Ergiessung des Gewässers nicht hingelanget, und graben daselbst einen mittelmässigen Weyher aus; welchen sie mit in die Erde gesetzten Pfälen umfangen, und mit Wasser anfüllen, um in selben ihren Vorrath vor dem Winter zu bewahren. Wann nun die Schildkroten ihre Eyer zu legen kommen, verstecken sich die Indianer nächst jenen Orten in Hinterhalt, welche von diesen Thieren mehr besuchet werden, und sobald sie derer eine genugsame Anzahl längst dem Ufer sehen, lauffen sie eilends hinzu, kehren selbe auf den Rucke um, und verhinderen sie solcher gestalt sich in das Wasser, als ihr Zufluchts-Ort, zuruck zu begeben. Nachmals überbringen sie dieselbe mit guter Gelegenheit in ihre Wasser-Behalter. Dannenhero wann sie etwa weiter von ihren Wohnungen entfernet sind, wissen sie sich gar artig in den Handel zu schicken. Sie hängen alle die gefangene Schildkroten mittels eines Lochs, so sie jeder oben in ihr Deck-Schale machen, mit grossen Stricken aneinander, stellen sie wieder auf die Füsse, zwingen sie demnach in einer Reihe hinter sich biß zu dem Wasser einher zu gehen, und knüpffen sie sodann an ihre Fahrzeige hinten fest an. Nachdem sie an ihr Ort gekommen, tragen sie die Schildkroten in die erwehnte Weyher, lösen sie von ihren Banden auf, und ernähren sie mit Baum-Blättern und Aestlein, die sie ihnen hinein werffen. Wann sie nun dieselbige aufzehren wollen, ziehen sie das Thier heraus, und ist eine eintzige Schildkrot erklecklich eine zahlreiche Haushaltung durch geraume Zeit zu ergötzen.

Dahero man nicht zu bewundern hat, daß diese Indianer niemals in Hungersnoth gerathen, angesehen sie sich einen so guten Vorrath von Schildkroten anschaffen, daß derer zuweilen mehr dann hundert in jedem Behalter gezehlet werden, und über diß eine genug ist vielen Leuten den Magen zu füllen. Diese Schildkroten sind so breit, als ein runder Schild, und können einen Menschen gar füglich bedecken; das Fleisch aber ist so gut, als eines Kalbs. Zur Zeit des Eyer-legens findet man Weiblein die zwey- biß dreyhundert Eyer in dem Leibe haben, die grösser und besser als unserer Hüner; aber gar hart zu verdeihen sind. In gewisser Jahrs-Zeit sind diese Thier so fett, daß man aus jeder ein gutes Väßlein Fett heraus ziehen kan, die gleich dem Butter zu brauchen ist, und wann sie ein wenig gesaltzen wird, den besten Geschmack von der Welt hat. Sie läst sich gar wol aufbehalten, und dienet nicht allein die Fische zu rösten, sondern auch verschiedene Brühen zu verfertigen. Dahero diese Indianer unserer Waaren dißfalls nicht nöthig haben, und mögen sie ihre Nothdurfft im Essen so wol besorgen, als die geschickteste Völcker in Europa. Zwey Stücke muß ich allhie annoch von denen Schildkroten anmercken: Erstens, daß nachdem sie ein Grube in dem Sand gemacht, und dieses ausser denen Gräntzen der höchsten Wasser-Flut, sie ihre Eyer nacheinander und auf einmal legen. Sie bedecken nachgehends die schon gelegte Eyer mit eben dem Sand, den sie vorhero mit ihren Füssen ausgescharret; welches sie so fein zu machen

wissen,

wissen, daß ein Aug den Ort auf keine Weise erkennen wird. Ferner gehen sie nach verrichter Einscharrung rückwärts in das Wasser zurück, um hiemit alle Erkänntniß ihrer wahren Fußstapffen und der Stelle zu benehmen, an welcher der gelegte Eyer-Schock anzutreffen. Sie kommen nicht wieder ehe auf den Ort zurück als das folgende Jahr: Die Sonne schliesset indeß die Junge in Zeit von viertzig Tägen aus denen Eyern, und siehet man dieselbe eines Thalers groß den Sand durchbohren, und in einer langen Reihe gleich denen Ameisen dem Meer zulauffen. Die zweyte Sach anzumercken, ist, daß man sie von denen Beinen ablöset, das Fleisch einsaltzet, und sodann in alle Pflantz-Städte auf denen Antillischen Eilanden überführet; welches ein gar einträgliches Gewerb ist, dabey mancher Schiff-Herr und Handelsmann seine Rechnung gefunden hat.

Das XXVII. Capitul.

Wie die Noth diese Völcker vorsichtig gemacht, die sich übrigens auf den Uberfluß aller Lebens-Mitteln verlassen.

DIe nächst unserem Strom wohnende Indianer gebrauchen die jetzt beschriebene Vorsichtigkeit zu einer Zeit da es scheinet als gebreche es ihnen an allen. Kaum aber ist der Winter vorbey, befürchten sie keinen Abgang mehr, und leben in einem Uberfluß aller

Sachen, so daß sie sich niemals vor künfftigen Tag sorgen. Der Strom verschaffet ihnen verschiedene Gattungen derer Fische nach Bewandtniß der unterschiedenen Jahrs-Zeiten. Zu deme, wann das Wasser nach vollendeter Ergiessung abgeloffen, verbleiben allezeit in tieffen Oertern des festen Lands hier und dort einige Teiche oder vielmehr Lacken, und da haben sie folgende Kunst die hinterbliebene Fische zu fangen. Sie schlagen das Wasser mit zwey oder drey dicken und breiten Stecken, und durch dieses Getöß werden die Fisch so dumm gemacht, daß sie, als wären sie tod, in die Höhe steigen, und sich mit Händen fangen lassen. Sie wollen behaupten, daß nicht das Getöß, sondern die eigene Krafft des Holtzes, so sie dazu gebrauchen, die Fische so dumm mache. Die Galibis, welche die Innwohner von Cayenne, und eines theils von Guiana sind, gebrauchen eben dieses Holtz, und nennen selbes Inecou.

Unterdessen ist die gemeinste Art Fisch zu fangen mit Pfeilen, welche sie mit einer Hand von einer Schießplatte abdrucken, die sie mit der andern halten. Sobald sie einen Fisch solcher Gestalt durchbohret, eilen sie ihm mit ihren Fahrzeigen nach, ergreiffen den obersten Theil deß Pfeils, und ziehen den Fisch an sich. Es wäre sehr mühesam, wo nicht gar unmöglich, alle Gattungen vortrefflicher Fische anzuführen, welche sich in unserem Strom befinden. Allein einer aus vielen anderen Fischen ist, den sie Paraque nennen, und ich nicht umgehen kan. Er ist einer grossen Aal, oder vielmehr einer Meer-Aal

ähnlich, und wann man ihn angreiffet, verursachet er einen Frost samt zittern, gleich einem zustossenden Fieber; jedoch höret diese merckwürdige Leibs-Aenderung, alsbald man ihn aus denen Händen läst, wieder gäntzlich auf.

Das XXVIII. Capitul.

Uberfluß des Feder-Wildprets in der Nachbarschafft dieses Stroms, und verschiedene Gattungen derer Thiere, die denen Indianern zur Speise dienen.

Damit die Barbaren nicht etwa einen Eckel ob denen auch auserlesenen Fischen tragen möchten, wann sie nur selbige allein jederzeit essen müsten, und damit sie ihre Begierde sättigen könten, wann sie die Lust etwas anders zu essen ankommen solte, hat die milde Natur ihnen auch hierinnen Vorsehung gethan; indem sie gewolt, daß die Erde nicht minder, als das Wasser, einen Uberfluß verschaffen, und nicht nur zur Nothdurfft, sondern auch so gar zur Wollust verschiedene Thiere in denen Wäldern ernähren solte. Unter anderen nennen sie eines Dautas, welches einem Maulthier an Grösse gleichet, und auch an Farbe und Leibes-Gestalt einiger massen beykömmt. Dessen Fleisch ein so geschmackter und niedlicher Bissen ist, als eines jungen Rinds. Sie haben auch Schweine auf dem Gebürg,

welche von einer gantz besondern Art sind, und weder unseren Haus noch Wild-Schweinen gleichen. Selbige haben den Nabel auf dem Rücke, und findet man sie in West-Indien aller Orten. Das Fleisch ist sehr gesund und gut, wenigst gibt es unseren Wild-Schweinen in diesen zwey Stücken nichts nach. Noch andere Schwein finden sich unter ihnen, die unsern einheimischen ziemlich ähnlich sind. Uber diese haben sie auch Renados, Pacas, Cotias, Ignanats, Agotis und andere denen Indianischen Landschafften eigene Thier, die so wohlgeschmackt sind, als die auserlesenste in Europa. Ferner gebricht es ihnen auch an Haus- und Rebhünern nicht, die zu ihnen aus Peru überbracht worden, und sich längst denen Ufern des Amazonen-Stroms vermehret und ausgebreitet haben. Die See oder Teiche, so sie aller Orten haben, verschaffen ihnen Gänse und anderes Wasser-Geflügel genug. Das Merckwürdigste ist, daß es eine gar schlechte Mühe kostet, wann man auf die Jagd gehet. Die Erfahrniß hievon, so wir selbst in unserem Nacht-Läger öffters gehabt, hat uns dieser Wahrheit überwiesen. Alle Abend, nachdem wir an das Land gestiegen, und von denen mit uns in Freundschafft stehenden Indianern so viel Hütten, als nöthig ware uns über Nacht zu lägern, hatten aufschlagen lassen, giengen einige aus ihnen mit ihren Jagd-Hunden in das Gebürg hin, die andere setzten sich auf dem Strom mit ihren Bögen und Pfeilen; und in weniger Zeit sahen wir so eine als die andere, diese mit Fischen, jene mit Wildpret so

häuffig

häuffig beladen ankommen, daß wir den angeschafften Vorrath auf einmahl nicht aufzehren kunten. Welches auf unserer gantzen Reise so geschehen; woraus leicht zu schliessen, was grosser überfluß sowol von Fischen, als wilden Thieren in diesem Land seyn müsse.

Das XXIX. Capitul.

Die unvergleichliche Luffts-Mäßigung in diesem gantzen Lande: Die Beschaffenheit des Winters: Die Hitze ist die einzige Ungelegenheit unter der gleichen Linie.

Längst diesem gantzen Strom und in allen nächst-gelegenen Landschafften ist die Aenderung der Zeit gar richtig, und wächst die Kälte niemals so an, daß sie gefrieren mache, noch ereignet sich eine so grosse Veränderung des Wetters, daß ein unordentliches Wesen hieraus entstehe. Jedennoch hat es einen Winter in diesem Lande, welcher aber seinen Ursprung nicht dem verschiedenen Lauff derer Planeten, noch weniger von der Abweichung der Sonne haben kan. Dann dieselbige unter der gleichen Linie immer zu einer Stund auf und nieder gehet. Allein die Ergiessung des Gewässers, wodurch die Ansäeung und Einerndtung derer Feld-Früchten etliche Monat des Jahrs hindurch, wegen gar zu grosser Feuchtigkeit der Erde verhindert wird, gestaltet den Winter, und durch diese Ergiessung unterscheidet man in gantz

Peru den Winter von dem Frühling. Man nennet all diejenige Zeit den Winter, während welcher das Erdreich keine Früchte bringet. Hergegen heist all die jenige Zeit der Frühling, in welcher man nicht allein den Maitz oder das Indianische Korn, als die Haupt-Frucht, sondern auch all anderes Erd-Gewächs ansäet und einsammlet, welches das Erdreich entweder von sich selbst, oder durch Fleiß derer Menschen hervor bringt. Diese Ergiessung des Gewässers geschieht längst unserem gantzen Strom zweymal im Jahr.

Wir haben bemercket, daß die denen Bergen von Quito näher wohnen, grössere Hitze auszustehen haben, als die gegen dem Meer zu liegen. Die Ursach mag seyn, weil die von der Nord-Seite her blasende Meer-Winde, welche täglich zwey, drey, biß vier und manchmal mehr Stunden lang wähen, die Lufft ungemein erfrischen, und alle die jenige Völcker erquicken, welche nicht zu weit davon abgelegen sind.

Nichts destoweniger ist gewiß, daß die gröste Hitze in diesem Land, auch auf denen Bergen die jenige nicht übertreffe, welche man zu Panama und Cartagena empfindet, inmassen die Lufft durch gewisse kleine Winde, die sich täglich einzustellen nicht unterlassen, dergestalt gemäßiget wird, daß sie denen Innwohnern erträglich ist, und die Lebens-Mittel ohne Fäulung mögen aufbehalten werden. Ich hab dieses aus eigener Erfahrniß, indem ich das zum Meß-Opffer gewidmete zarte Brod, so wir mitführten, nach sechsthalb Monaten nach unserer Abreise von

Quito so frisch befunden, als wäre es erst neu-
ich gebacken worden. Dieses setzte mich und
neinen Gespan in desto grössere Verwunde-
rung, inmassen, die wir einen grossen Theil der
neuen Welt schon vorhero durchwandert hatten,
sonst allezeit wahrgenommen, wie das Brod,
und andere Sachen von schlechterem Bestand
und Wesenheit in kurtzer Zeit zu verderben pfle-
gen.

Also, unerachtet dieses gantze Land nach der Länge nächst der gleichen Linie sich erstrecket, ist die Sonnen-Hitze daselbst nicht schädlich, noch auch die Nacht-Lufft, welches ich imgleichen mit eigener Erfahrniß bestättigen kan; dann in unserer gantzen Reise hat es sich offtmal zugetragen, daß ich gantze Nächt unter freyen Himmel zugebracht ohne jedoch die mindeste Kopff-Schmertzen oder Ungelegenheit eines von der im Leib gesammleten Feuchtigkeit herrührenden Flusses zu fühlen; da hingegen mir in anderen Orten ein eintziger Monds-Stral grosses Ungemach verursachte. Zwar ist nicht zu läugnen, daß gleich zu Anfang unserer Reise alle, die aus kalten Ländern angekommen waren, von einem Fieber angegriffen worden, aber nach drey oder viermal geöffneter Ader sind sie alle genesen. Die Lufft ist längst diesem Strom keiner massen ungesund, dessen Wiederspiel man in allen übrigen entdeckten Landschafften von Peru erfahren hat, allda die Leute zuweilen von gar hefftigen Flüssen unterdrücket, und auf einmal des Gebrauchs aller ihrer Glieder beraubet worden. Solche Flüsse kommen von einer jähen Verderb-

ung derer innerlichen Feuchtigkeiten her , und verändern sich bey einigen in eine immerwährende Gicht, andere aber richten sie vollends hin. Mit einem Wort, wann man die Hitze ausnimmt, welche in denen meisten bewohnten Orten von Peru fast unerträglich ist, könte das nächst dem Amazonen-Strom herumliegende Land ohne Vergrösserung der Warheit ein Irrdisches Paradeiß genennet werden.

Das XXX. Capitel.

Schönheit dieses Landes: Menge derer zur Artzney dienlichen Kräutern, Stauden und Bäumen, welche allda wachsen.

DIese gute Mässigung des Gewitters machet, daß beyde Ufer des Stroms mit tausend manigfaltigen Bäumen besetzet sind, und weil die Grüne wegen der frischen Lufft jederzeit erhalten wird, haben sich unsern Augen auf der Reise immer schönere und anmuthigere Ländereyen vorgestellet, derer eines dem anderen in die Wette artiger eingetheilet und unterschieden ware, so daß wir bekennen musten, daß die Kunst noch viel von der Natur erlernen könne, indem diese sich so manigfältig und zierlich zu schmücken weiß. Das Erdreich ist zu beyden Seiten des Stroms bey nahe durchaus sehr niedrig; es erhöhet sich aber selbiges allgemach tieffer in das Land hinein, mittels kleiner Hügeln, die sich in schöne ohne eintzigen Baum mit Blumen besetzte

setzte ebene Felder endigen. Nach selbigen erblickt man die anmüthigste Thäler, welche mit Kräuteren gantz überzogen, inmassen die hier und dort herrauschende Bäche nicht ein kleines beytragen, und eine immerwährende Grüne erhalten.

Weiters sieht man die Anhöhen sich hintereinander immer mehr in die Höhe schwingen, und jene ungemein hohe und beruffene Berge gestalten, die von einem Ende des Königreich Peru biß zum andern gereichen, und den Nahm Cordelleras führen, welcher so viel bedeuten will, als ein gleichsam nach der Schnur gezogenes Gebürg.

Man findet in denen häuffigen Gehöltzen Artzney-Kräuter in grosser Anzahl, derer sich die Indianer wider die ihnen zustossende Kranckheiten gar meisterlich zugebrauchen wissen. Es wachsen daselbst Caßien, so die beste ihrer Gattung von gantz Indien sind. Man findet auch die vortrefflichste Sassaparilla, sehr gute Gummy und Hartz zur Heilung verschiedener Ubel. Uber dieß findet sich eine erstaunens würdige Menge des Honigs, welches die wilde Bienen machen, und dieses auf allen Seiten so überflüßig, daß es unerschöpflich zu seyn scheinet; übrigens aber nicht minder gut zum essen, als zur Verfertigung verschiedener Heyl-Mittel ist. Die Immen arbeiten auch ein schwartzes Wachs, daß jedoch zum brennen nicht minder tauglich ist, als das weisse und gelbe. Ferner wachsen daherum die von denen Inwohnern des Landes so genannte Audirouas Bäume, von denen ein

Oehl

Oehl abtropffet, das zu Heilung dieser Wunden eine gar ausserordentliche Krafft hat. Imgleichen findet man den Baum Copayba benamset, von den wir den besten Orientalischen Balsam haben. Letztlich giebt es in diesem Land tausend unterschiedliche Gattungen derer Kräuter und Stauden, die alle gar besondere Würckungen haben, diejenige nicht mitgerechnet von denen wir annoch keine genugsame Erkänntniß haben; derer gewiß so viele seynd, daß man aus dererselben Sammlung einen neuen Discoridem, oder zweyten Plinium an das Licht stellen könte; Allein es würde einem wol schwer fallen, die Eigenschafften so manchfältiger kräuter zu verzeichnen.

Das XXXI. Capitul.

Menge derer Bäume in diesem Land; von denen Cedern und anderem zum Schiff-Bau tauglichen Gattungen Holtzes; Die Vorsichtigkeit der Natur in Verschaffung aller zum Schiff-Bau nöthigen Dinge, ausser dem Eisen.

DJe Bäume, so längst dem Strom wachsen, seynd unzehlbar, und von einer ungemeinen Dicke und Höhe. Ich hab einen Ceder mit allem Fleiß abgemessen, der dreyßig Spannen in dem Umfang hatte. Die Erlen seynd bey nahe alle so groß, und gar tauglich zum Schiff-Bau. Zum meisten sieht man Ceder,

Ceder, Coibos, Palohierro, Palo Colorado, und mehr andere derley in dem Land bekannte Bäume, welche sobald sie umgehauen worden, zur Arbeit ohne Bedencken gebrauchet, und die davon gebauete Schiffe, sobald sie fertig, in das Wasser können gesetzet werden. Zudem hat man nicht nöthig einiges Ding aus Europa zu zuführen, das Eisen ausgenommen, die Nägel und andere dergleichen zum Schiff-Bau nothwendige Stücke zu schmieden; Das übrige alles findet man auf der Stelle im Uberfluß. Die Inwohner verfertigen die Seile von Baum-Rinde; sie haben so gutes Pech, als das in Europa immer seyn mag, und gebricht es ihnen auch am Oehl nicht, dasselbe starck und steiff zu machen, oder dessen Härte einiger massen zuerweichen und zumäßigen, solches Oehl ziehen sie theils aus denen Fischen, theils aus denen Bäumen. Sie bereiten imgleichen so stattliches Werck zum verstopfen zu, daß man kein besseres die Schiffe zu Calfateren brauchen könte, oder die Lunten zum Geschütze zu verfertigen. Dieses ihr Werck nennen sie Ambira. Der Cotten oder die Baum-Wolle giebet ihnen überflüßig an die Hand woraus sie die Segel verfertigen könten, und geräthet dieses Gewächs vor allen anderen Saamen-Körnlein in ihrem Land sehr gut. Endlich wird das Land von einer so grossen Menge Volcks bewohnet, daß man aus selben gar gemächlich so viele Arbeiter und Bots-Knechte heraus ziehen könte, als wol nöthig seyn würde alle jene Schiffe zu bauen und zu versehen, die

man

man etwa auf den Stappel zubringen sich entschliessen möchte.

Das XXXII. Capitul.

Vier Dinge / so auf beyden Seiten des Amazonen-Strom im Uberfluß vorhanden, und genugsam seynd grosse Königreiche zubereicheren.

Vier Sachen befinden sich längst unserem Strom, die, wann sie wol gepfleget, und in acht genommen würden, gantze Landschafften reich machen könten. Die erste ist das zum bauen taugliche Holtz, dessen man einige Gattungen von besonderer und auserlesener Farbe antrifft, als das schöne Eben-Holtz. Das gemeine Holtz ist in solchem Uberfluß vorhanden, daß es sich der Mühe wol lohnen würde, selbes anderwärts hinzu führen, und stünde gar nicht zu besorgen, daß man das Land endlich dardurch erschöpffen würde.

Die zweyte Sach ist der Cacao, den man zum Chocolata machen gebrauchet. Der Strand unseres Fluß ist zu beyden Seiten damit übersetzet, und während unserer Reise haben wir meist allein solche Bäume umgehauen, unsere Hütten zuverfertigen; wann wir uns irgenwo zu lägeren gesonnen wären. Dieser Baum ist in gantz Neu-Spanien hoch geschätzet, und weiß man ohne dem aller Orten, was Chocolata bedeuten möge. Eine jede Fuß Grösse an diesem Baum gibt acht Realen Nutzen ab,

und ist leicht zu erachten, daß es diese Bäume zupflegen keine grosse Mühe brauche, wenigst nächst diesem Strom, angesehen die Natur selbst auswürcket, daß sie daselbst häuffige Früchte bringen.

Die dritte Sach ist der Taback, welcher in unglaublicher Menge in diesem Ladne wächst, und von denen Inwohnern sehr hoch geschätzet wird. Wann man diejenige Mühe und Pflegung anwenden wolte, welche diese Pflantz erforderet, würde selbiger wol der beste Taback von der Welt seyn. Denn nach Meynung derer, die sich auf solche Sach verstehen, könte man kein besseres Erdreich, noch bequemere Beschaffenheit der Lufft zu dergleichen Gewächs wünschen, als in diesem Land ist.

Die vierdte und wichtigste Waar ist der Zucker; welcher allein meiner Meynung nach wol verdienete, daß man in diesem Land Pflantz-Städte anlegte. Der Verkauff dieser Waar ist viel vortrefflicher, sicherer und grösser, als derer drey vorerwehnten Sachen. Insonderheit zu dieser Zeit, da der Krieg * zwischen uns und denen Holländern in voller Flamme stehet, solte uns diese Gelegenheit wol aneiferen, diejenige Sachen in unseren Ländern zuhaben, welche unsere Feinde aus ihren Brasilianischen Pflantz-Städten zu uns überbringen. Dahero solten wir nicht säumen, uns in diesem Lande fest zusetzen, und Zucker-Mühlen samt anderen behörigen Mitteln zu dessen Zubereitung vorzukehren. Hierzu wäre nicht viel Zeit, weder Mühe noch Unkosten vonnöthen, welches man

sonst

sonst zu unseren Zeiten znm allermeisten befürchtet. Das Erdreich ist in diesem Land zu denen Zucker-Röhren viel tauglicher, als in Brasilien, welches ich darum mit Grund bezeugen kan, weil ich beyde Landschafften durchreiset. Die Erde an beyden Ufern des Stroms derer Amazonen ist weiß und fett; wie sie diejenige wol wünschen mögen, die sich auf Pflegung des Zuckers verlegen, und wird sie so fruchtbar gemacht, mittels der Ergiessung des Gewässers, welche nicht lange dauret, und die Erde fett macht, daß mehr zu befürchten stehet, es geschehe der Sach zu viel als zu wenig. Die Zucker-Röhre wären in diesem Land nichts neues, dann wir haben auf unserer Reise längst den Strom von dessen Ursprung biß zum Einfluß in das Meer dergleichen angetroffen, die uns zur Genüge zu erkennen gaben, wie sehr sie sich vermehren würden, wann man sichs nur wolte gefallen lassen, dererselben Sorge zutragen, und Zucker-Mühlen aufzurichten; welches jederzeit mit geringen Unkosten geschehen könte, theils weil schon oben erwehnter massen allerhand Holtz im Uberfluß zuhaben ist, theils weil die flüssende Wasser so gelegen seynd, als man selbige verlangen kan. Das Kupffer allein mangelt, welches man mit versicherter Hoffnung eines grossen Vortheils aus unseren Ländern dahin überführen könte.

Anmerckung.

* Dasjenige recht zu verstehen, was der Verfasser in dem vorhergehenden Capitul von dem

Krieg mit denen Holländern meldet, ist zuwissen, daß um eben selbige Zeit, als er seine Reise gethan, die wider Spanien kriegende Holländer bey nahe gantz Brasilien eingenommen, und annoch inne hatten, und ware Printz Moritz von Nassau oberster Befehlhaber aller Völcker zu Wasser und Land, welche die Holländische Compagnie von West-Indien daselbst unterhielte. *

Das XXXIII. Capitul.

Verschiedene andere Kauffmanns-Waaren, die zur Handlung dienlich und in diesem Land befindlich seynd.

NEbst denen vier schon beschriebenen Sachen, die man in dem allbereit entdeckten Theil dieses Lands angemercket, und grosse Königreiche zu bereichern genugsam zu seyn erachtet, finden sich noch viele andere Waaren, die nicht so seltsam, jedoch gar nutzbar seyn könten. Dergleichen ist der Cotton oder die Baumwolle, die rothe Farbe Rocou genannt, die man den schönen Scharlach zu verfertigen gebrauchet, welcher bey allen mit uns Handelschafft treibenden Völckern in grossen Werth ist; wie auch die Caßien, und Sassaparilla. Weiters verfertiget man auch gewisse Oehle in diesem Land, welche dem besten Balsam, in Heylung derer Wunden, nichts nachgeben. Diesen seynd beyzufügen unterschiedliche Gattungen Gummy und Hartz; denen es auch an dem annehmlichsten Geruch nicht fehlet. Die Staude mit Nahmen

Pita gehöret imgleichen hieher, von der man den besten Faden von der Welt spinnen kan, und wächst dieselbe in unzehlicher Menge in dem Lande; wie nicht weniger tausend andere Sachen, derer Nutzbarkeit von Tag zu Tag entdecket wird.

Das XXXIV. Capitul.

Daß viele Berge dieses Lands Gold und Silber-Adern in sich enthalten, wird mit überzeugenden Ursachen erwiesen.

Ich will von denen Gold- und Silber-Adern, die man in denen allbereits eroberten Ländern entdecket hat, allhier nichts melden; noch von jenen, die man mit der Zeit daselbst etwa finden wird; ich würde mich aber selbst gar gröblich betriegen, wann ich mir solte einfallen lassen, daß man in diesem Lande nicht andere viel reichere Bergwercke anlegen möge, als alle die vorige in Peru seynd, unerachtet man die beruffene Silber-Gruben von Potosi darunter rechnen wolte.

Ich sage dieses nicht ohne genugsamen Grund und nur etwan damit ich diesem berühmten Strom ein noch grösseres Ansehen hiedurch erwerbe; sondern hab hiezu Ursach genug, und die Erfahrniß selbst: indem ich auf der Reise bey denen Indianern viel Gold gesehen, die uns gewisse Nachrichten mitgetheilet, daß viele Gold- und Silber-Adern in ihrem Lande seyen. Dieser grosse

se Strom ziehet alle Flüsse aus denen reichsten Landschafften der neuen Welt an sich. Auf der Süder-Seite nimmt er alle jene reiche Wasser ein, die ihren Ursprung nächst Potosi, und auch an den Fuß deß von Lima nicht fern entlegenen Bergs Guanico haben; andere aber kamen von Cusco her; wieder andere von Cuença und Gibaros, welches das reichste Land ist, das man bißhero entdecket hat. Dannenhero von selbiger Seite alle Flüsse, Bäche und Wasser-Quellen von dem gantzem Landstrich zwischen Potosi und Quito, der sich auf die sechs hundert Meilen belauffet, so zusagen, bey dem grossen Amazonen-Strom sich einstellen, ihren Gold-Zinß abzustatten, welches gleichermassen alle Flüsse thun, die aus Neu-Granada herzueilen, welches Königreich nicht minder Goldreich ist, als alle andere Landschafften von Peru. Zudeme, weil dieser Strom die Haupt-Strasse ist in alle jene Oerter zugelangen, allda die gröste Reichthümer von Peru seynd, kan man gar füglich sagen, dieser Strom sey ein gebietender Beherrscher dererselben. Ferner wann der Gold-See all dasjenige Gold in sich hält, das ihm der gemeine Ruf zueignet; wann die Amazonen auf denen reichesten Bergen von der Welt wohnen, wie einige vermög dem was sie gesehen, zuhaben vorgeben, behaupten wollen; wann die Toncantins einen so grossen Uberfluß an Edelgesteinen, und Gold besitzen, wie einige Frantzosen, die ihr Land durchreiset, versicheren: wann die Omaguas jene grosse Reichthümer würcklich in Händen haben, derer Ruf vormals gantz

Peru in Aufruhr gebracht, so daß der Unter-König gezwungen worden, eine nahmhaffte Armee unter Anführung Petri de Orlua zu Eroberung ihres Lands abzuschicken, ist alles dieses ein Anhang unsers mächtigen Amazonen-Stroms. Die Gold-See, die Amazonen, die Toncantins, die Omaguas sind insgesammt unfern dessen Ufer anzutreffen, wie unten soll gezeiget werden. Mit einem Wort, es scheinet dieser Fluß der Behalter von allen jenen unerschöpflichen Reichthumen zu seyn, welche die Göttliche Vorsichtigkeit den grösten, mächtigsten und glückseeligsten König, der jemals auf der Erden seyn soll, zu bereichern vorbehalten hat.

Das XXXV. Capitul.

Die unermeßliche Weitsichtigkeit des an dem Amazonen-Stroms gelegenen Lands.

Dieses weitsichtige Land, so nächst dem Amazonen-Strom lieget, mag mit allem Recht ein recht Reich heissen, indem es in seinem Umfang bey die vier tausend Meilen begreifft. Ich schreite hierinnen nicht zu weit; immassen, wann dieses Land mit allen Fleiß abgemessen, dreyzehenhundert sechs und funfzig Meilen in die Länge beträgt, oder nach Rechnung Orelliani des ersten Entdeckers, gar achtzehenhundert: wann jeder Fluß der von der Süd- oder Nord-Seite herkommend sich mit unserm Strom vereiniget, von mehr dann zwey-

zweyhundert, zuweilen auch wol gar von vierhundert Meilen herfliesset, ohne daß man sich einiger von denen Spanier schon bewohnten Landschafft nähere, sondern nur auf allen Seiten verschiedene noch nicht bekannte Völcker antreffe, muß man nothwendig gestehen, daß dieses Reich da es am schmählesten ist, wenigst vierhundert Meilen in die Breite zehle. Welches wann es mit der Länge von dreyzehen hundert sechs und funfzig / oder nach Meynung des Orelliani gar achtzehen hundert Meilen zusamm gesetzet wird, beynahe vier tausend Meilen in dem Umkreiß ausmacht, nach denen Regeln der Welt-Beschreibungs- und Rechnungs-Kunst.

Das XXXVI. Capitul.

Die grosse Anzahl Völcker / die in denen Landschafften dieses grossen Reichs wohnen, und derer über hundert und funfzig gezehlet werden.

Die gantze neue Welt (dann dieser Nahm mag ihr gar wol gegeben werden, in Betrachtung der Zeit ihrer Entdeckung) ist von Barbarischen Nationen bevölckert, die in verschiedene Landschafften eingetheilet sind, und ein besonders Volck ausmachen. In unserm grossen Reich sind mir mehr dann hundert und funfzig gewiß bekannt, die ich mit Nahmen benennen, und ihr Lager anführen will, weil ich selbe theils selbst gesehen, theils mir von andern Indianern hab sagen

gen lassen, die eine genaue Wissenschafft davon hatten. Der Unterscheid derer Sprachen unterscheidet auch die Nationen, welche so zahlreich sind, als immer eine aus denen andern, die wir auf unserer Reise zu Gesicht bekommen. Das Land ist so bevölckert, daß eine Wohnstädte gantz nahe an der andern ist, und muß dieses nicht nur von einer Nation/ sondern durchaus von dem gantzen Lande verstanden werden; dann die letzte Wohn-Plätze eines Volcks mit denen Wohnungen eines andern so nahe gräntzen, daß man die Inwohner des letzten Dorffs einer Nation in vielen Wohnstädten der nächstgelegenen Nation Holtz fällen höret. Diese so genaue Nachbarschafft dienet jedoch nichts sie im Frieden zu erhalten; vielmehr liegen sie einander immer in denen Haaren; sie schlagen sich tod, und machen einander zu Kriegs-Gefangenen. Dieses ist ein gemeines Ubel unter einer grossen Anzahl Leute, und wäre dieses nicht, kunte man schier glauben, diese Indianer würden nicht Platz genug im Lande finden. Sie scheinen tapffer und hertzhafft zu seyn; mit allen dem haben wir jedoch keine während unserer Reise gefunden, die gegen unsere Soldaten festen Fuß halten wolten. Sie nahmen gemeiniglich die Flucht, warffen sich in ihre Canoen, die klein, und gar ring sind, stiegen in einem Augenblick an das Land, trugen ihre Fahrzeuge davon, und flüchteten sich gegen einer dererjenigen Lacken, welche der Fluß mittels der Ergiessung in grosser Menge gestaltet.

Das XXXVII. Capitul.

Was Waffen diese Völcker zur Beschützung, und zum Angriff gebrauchen.

Alle ihre Waffen bestehen in Wurf-Spiesen von mittelmässiger Länge, und in Wurf-Pfeilen, die von sehr harten Holtz gemacht sind. Die Spitze dererselben ist so durchdringend, und werffen sie die Pfeile selbst mit solchen Kräfften und Geschicklichkeit, daß sie eines Menschen nicht leichte verfehlen, sondern ihn insgemein durch und durch bohren. Sie haben noch eine Gattung Waffen Estolica genannt, der sich die Soldaten des grossen Ynca, Königs von Peru, mit wunderwürdiger Fertigkeit bedienet. Es ist ein Bret, daß eine Ele lang, und drey Finger breit; oben ist ein gleich einen Zahn gestaltetes Bein, darauf sie einen sechs Schuhe langen Pfeile legen, dessen Spitze imgleichen mit einen Bein, oder wenigst mit einen Stücklein sehr harten und zähnartig eingeschnittenen Holtzes bewaffnet ist. Sie nehmen den Pfeil mit der rechten Hand, halten die Estolica bey dem untern Ende, und legen sodann den Pfeil auf das oben festgemachte Bein steiff an; werffen solchergestalt denselben mit so grosser Krafft und Behendigkeit, daß sie auf funfzig Schritte das vorgesetzte Ziel erreichen. Diese Waffen dienen ihnen nicht nur im Krieg, sondern auch auf der Jagd, und zum Fischfang; da sie einen

nen Fisch kaum erblicket, als sie ihm einen Pfeil in den Leib jagen. Auch so gar wann die Schildkroten den Kopff aus dem Wasser hervor strecken um frische Lufft zu schöpffen, welches sie von Zeit zu Zeit thun, schiessen sie den Pfeil flux ab, und durchbohren ihnen den Halß, welches der eintzige Theil des Leibes ist, der ausser der Schale sich sehen låst.

Ihre Schützungs-Waffen sind Schilde, von zerspalteten Röhren geflochten, welche sie dergestalt an einander zu schliessen wissen, daß unerachtet diese Schild sehr ring, jedoch nicht minder starck sind, als jene, die sie von der Haut des Fisch, Pege Buey, oben beschriebener massen, verfertigen. Einige aus diesen Völckern gebrauchen allein Bögen und Pfeile; welche Waffen unter allen andern, wegen ihrer Stårcke und Geschwindigkeit mit der sie durchdringen und verwunden, zum höchsten geschåtzet werden. Es finden sich viele schådliche Kråuter im Lande, aus welchen diese Indianer ein so starcken Gifft ziehen, und mit selben die Pfeile vergifften, daß die Wunde allezeit tödtlich ist.

Das XXXVIII. Capitul.

Ihre Art unter einander zu leben/ Handlung zu treiben, und Schiffe zur Handlung zu bauen.

Alle auf beyden Ufern unsers Stroms wohnende Nationen machen gewisse Gemeinden unter sich aus, und geschicht all ihr

ihr Handel zu Wasser, gleich zu Venedig und Mexico, mittels kleiner Fahrzeuge, die sie Canoen nennen. Sie verfertigen selbe aus Cedernholtz, ohne sich mit Umhauung, und Ubertragung derer Båumen die geringste Mühe zu geben: indem die Ergiessung des Gewässers selbe auf denen höchsten Bergen von Peru aus dem Grund reisset, und biß zu ihren Behausungen hinschwemmet; da sie alsdann die ihnen anständige sich auszuerlesen Gelegenheit haben. Dieses ist fürwahr bewunderswürdig, daß unerachtet der grossen Anzahl derer Indianer, derer ein jeder ein oder zwey Canoen zur Nothdurfft seiner Haußhaltung haben muß, dennoch nicht ein einziger zu finden sey/ dem es an seinem Fahrzeuge gebreche.

Das XXXIX. Capitul.

Von denen Werckzeugen / die sie gebrauchen Holtz zu fällen, zu zerspalten, eben zu machen, und ihre Hauß-Geräthschafften zu verfertigen.

Ihre Werckzeuge, mittelst welcher sie die Canoen verfertigen, ihre Wohnungen zu bauen, und alles was ihnen nöthig ist auszurichten, sind Aexte und Zimmer-Keulen, die nicht von künstlichen Schmieden zu bereitet, sondern von der Noth, als der allerbesten Meisterin in allen Zufällen, ihnen sind gegeben worden. Diese hat sie gelehret die härteste Schildkrot-Schale, welche unter dem Magen ist, im Blätter zerschnei-

den, die einer Hand breite sind, und etwas weniger in der dicke haben. Nachdem sie dieselbe durch den Rauch getrücknet, und auf einen Stein geschärffet oder schneidig gemacht, stecken sie in ein Handhabe von Holtz, und bedienen sich derer-selben, gleich der besten Axt, alles, was ihnen beyfällt zu zerspalten, obschon mit etwas grösserer Mühe. Ihre Zimmer-Keulen machen sie von eben diesem Gezeug, und fügen ein Kinnback des Fisch Pege Buey an, welche von der Natur eigends hierzu gestaltet zu seyn scheinet. Mit diesem Werckzeugen vollenden sie alle ihre Geräthschafften, nicht nur die Canoen, sondern auch ihre Tisch, Stühle, Kästen, und alles übrige, nicht minder, als hätten sie die vielfältige bey uns gebräuchliche Handzeuge zur kleinern Arbeit. Unter diesen Völckern machen auch einige ihre Aexte von Stein, und schärffen selbe mit grosser Mühe; wie dann diese letztere auch viel stärcker sind, als die von Schildkrot gemacht werden, so daß sie mit selben ohne sonderbare Furcht sie zu zerbrechen, und viel geschwinder, jeden grossen Baum, der ihnen vorkömmt, zur Erde fällen. Ihre Grab-Eisen, Höbel, und Windelbohrer, derer wir uns zur kleinesten Hand-Arbeit bedienen, in welcher sie gar geschickt sind, bestehen in Schwein-Zähnen, und Thier-Hörner, welche sie auf eine Handhabe von Holtz anziehen, und sich derer so gut bedienen, als jemand andere des besten Stahls.

Alle diese Landschafften bringen zwar alle die Baumwolle hervor, eine vor der andern mehr oder weniger; jedoch gebrauchen selbe nicht alle Indianer sich zu bekleiden, vielmehr gehen derer viel

viel so Männer, als Weiber nackerd einher, und schämen sich dieses Aufzugs nicht mehr, als man es wol in dem Stand der ersten Unschuld würde gethan haben.

Das XL. Capitul.

Die Religion dieser Völcker / und wie viel sie ihren Götzen-Bildern zutrauen. Gespräch eines Cazique von dieser Sach.

Die Religion aller dieser Völcker ist bey nahe gleichförmig. Sie beten alle Götzen-Bilder an / die sie mit ihren Händen verfertigen / und selbigen allerhand Würckungen beymessen. Einige Götzen sollen / ihrer Meinung nach / über das Gewässer herrschen / und diese stellen sie mit einen Fisch in der Hand vor: andere sollen die Feld-Früchte besorgen / und wieder andere ihnen zum streiten einen frischen Muth eingeben. Sie erzehlen / daß diese Gottheiten eigends darum von dem Himmel herab gestiegen um bey ihnen zu verbleiben / und ihnen Gutes zu thun. Indessen erweisen sie selben keine Verehrung: tragen sie in einen Futeral / oder lassen sie gar beyseits stehen / biß sie ihrer nöthig haben. Auf solche Weise, wann sie in Krieg hinziehen / stellen sie den Götzen / in welchem sie ihr gröstes Vertrauen setzen / auf den Vordertheil der Canoa / und von diesen verhoffen sie den Sieg. Imgleichen / wann sie dem Fischfang ange

angehen wollen / muß der Götz / so über das Wasser herrschet / denselben Platz einnehmen. Jedoch soll man daraus keineswegs schliessen / daß sie keinen andern Gott erkennen / welcher grösser und mächtiger / denn alle die übrige Gottheiten sey. Wenigstens muß ich viel ein besseres von ihnen glauben / nachdem ich das Gespräch eines dieser Barbaren vernommen / welcher in seinen Reden nichts weniger denn eine barbarische Art blicken liesse. Er hatte unsere Reise-Gefährten von der Allmacht GOttes reden gehöret / und weil er zugleich mit seinen Augen unseren ganzen Hauf ansahe / der über diesen grossen Strom herab geschiffet ware / erwege er gar wohl / wie daß derselbe durch so viele zum Krieg geneigte Völcker gezogen / ohne einigen Schaden zu empfangen / oder einige Hinderniß von Seiten dererselben erfahren zu haben / und dieses eben darum nicht ohne Göttliche Beyhülff und Vorsichtigkeit / von der wir geführet und geleitet würden / habe geschehen mögen. Diese Erwegung würckete so viel Gutes / daß er zu uns gekommen und gebetten / daß wir ihm als eine Belohnung aller uns erwiesener Gutthaten / einen unserer Götter lassen möchten / weil sie ja so mächtig und gütig seyen / auf daß derselbe ihn und seine Unterthanen in seinen Schutz nehmen / Fried und Gesundheit erhalten / und alles jenes mittheilen könte / was zur Erhaltung des Lebens nöthig wäre. Man hat nicht unterlassen ihm alles / was er begehrte zuzusagen / und wolte er als ein gewisses Zeichen in seinen Dorf das heilige Creutz aufrichten / diese ist eine Gewohnheit / welche gewisse

Portu-

Portugessen in allen Orten / da sich Abgötterer befinden / eingeführet haben. Aber ich weiß nicht zu sagen / ob sie dieses zu thun von einem wahren Eifer angetrieben werden / wie es die That zu bezeugen scheinet. Es däucht mich das heilige Creutz-Zeichen diene ihnen nur als ein feiner Vorwand die Indianer zu Leibeigenen zu machen ; inmassen sie dieselbe so gar aus ihren Dorffschafften eigenmächtig hinweg nehmen / und entweder vor sich als Leibeigene behalten / oder weiters verhandeln: welches in uns freylich kein geringes Mitleiden gegen diese so lehrsame Völcker erwecket / die man viel leichter mit milder Art zur Erkäntniß des wahren GOttes bringen würde / als mittelst jener Schärffe / die man gegen sie unbarmhertzig ausübet. Es ist nichts gewissers / als daß einige Portugiesen / nachdem sie irgendwo von denen Indianern freundlich aufgenommen / und auf das beste bewirthet worden / statt reichlicher Vergeltung / das heilige Creutz-Zeichen an den erhobensten Ort ihrer Wohnungen aufrichten / und ihnen anbey gebieten / dasselbe mit so grossem Fleiß zu besorgen / damit es niemals verderbet werde. Wenn nun gleichwol geschicht / daß durch Ungewitter oder Länge der Zeit das Creutz umfalle / oder zu Trümmern gehe / oder etliche wenige aus diesen unglaubigen Indianern dasselbe nicht viel achtend in Stücke zerschlagen / unterlassen die Portugesen bey dieser Gelegenheit nicht / alle Inwohner eines solchen Orts / als wären sie insgesammt der Entunehrung des heiligen Creutzes schuldig / eigenmächtig zur ewigen Dienstbarkeit zu verdammen / und als ihre

Leibei

Leibeigene forthin zu erklären / und zwar nicht allein sie / sondern auch ihre Kinder / und Kinds-Kinder. Dieser Ursach halben gestatte ich denen Portugiesen nicht Creutze bey diesen Völckern zu hinterlassen. Zu deme wolte ich keineswegs zugeben / daß dieser Cazique, indem er begehrte / man möchte ihm einen Gott geben / glauben solte / daß ein Stück Holtzes unser Gott sey / und daß selbiges die Gottheit und Macht desjenigen habe / der uns an dem Stamm des Creutzes erhöhet hat / dann ich kunte billich befürchten / dieser gute Indianer würde in eine neue Abgötterey verfallen. Ich tröst te ihn nach Möglichkeit / und versicherte ihn / daß der Gott / welchen wir hier anbeten / jederzeit mit ihm verbleiben würde / er solte ihn nur in allen seinen Angelegenheiten anruffen / und ein grosses Vertrauen zu ihme tragen; selbiger werde ihm schon dermalen eins die Genade mittheilen die rechte Religion zu erkennen. Unterdessen siehet man klar aus den erzehlten / daß dieser Cazique nicht geglaubt / daß seine Götzen gar mächtige Götter seyn / angesehen er so bereit ware selbige mit den Rucken anzusehen / und einen grösseren GOtt anzubeten / wenn wir ihm dergleichen einen gegeben hätten.

)o(

Das

Das XLI. Capitul.

Zwey andere Gespräche derer Caziquen, welche ein Anzeigen der Fähigkeit dieser Völcker geben.

Ein anderer Cazique hat uns auch genugsam zu erkennen geben / daß er eben eines solchen Sinnes sey / als der vorige / von dem ich oben gemeldet. Allein weil er erläuchteter und zugleich boßhaffter ware / als der obige / wenn er ja keine Macht noch Gottheit in seinen Götzen erkennete / wolte er hingegen sich selbst zum Gott seines Landes aufwerffen. Wir hatten diese so besondere Zeitung gehöret / einige Meilen / ehe wir zu seiner Wohnung angelanget. Derohalben schickten wir zu ihme / und liessen ihme andeuten / wie daß wir ihm Nachricht vom wahren GOtt zu überbringen ankämen / welcher viel mächtiger / denn er sey ; er wolle dannenhero mit festem Fuß unser erwarten. Er vergnügte unser Verlangen / und kaum waren wir an das Land ausgestiegen / als er aus Begierde Nachricht von dem ihme vorhin bedeuteten Gott einzuholen selbst zu uns kame. Ich unterredete mich mit ihm eine geraume Zeit / damit ich ihm einen Begrief von dem wahren GOtt beybringen möchte ; allein weil er diesen Gott durchaus mit Augen sehen wolte / verharrete er in seiner Blindheit / und scheuete sich nicht mir zu sagen daß er selbst Gott sey / ein Kind der Sonne ; Wie auch / daß er alle Nächt sich im Geist in den Himmel verfüge

vor dem künfftigen Tag jederzeit Verordnung zu machen / und so gar das allgemeine Wesen der Welt zu veranstalten. So ungemein und unsinnig ware der Hochmut und Ehrgeitz dieses Indianers.

Ein dritter Cazique ware viel vernünfftiger / denn als ich ihn befragte / warum seine Lands-Leute alle insgesammt bey Annäherung unserer Flotte sich auf das Gebürg geflüchtet / er aber / von einem seiner Anverwandten begleitet zu uns zu kommen / keinen Scheu getragen; antwortete er mir / daß Leute die einmal diesen Strom hinaufgefahren / unerachtet so vieler Feinden / und ohne einigen Verlust / gewiß dermalen eins Beherrscher davon seyn / und denselben sich unterwerffen / und so dann mit neuen Inwohnern besetzen würden / er wolle nicht jederzeit in seinem Hauß mit Furcht und Zittern wohnen / sondern bey Zeiten diejenige freywillig als Herren und Freunde erkennen / denen sich die übrige zu seiner Zeit zu unterwerffen und zu dienen gewaltsam werden bemüssiget seyn. Man mercke dieses Gespräch / welches von einer so gutlautenden Vorsagung ist / und gebe GOtt / daß wir dieselbe bald erfüllet hören mögen.

(o)

Das

Das XLII. Capitul.

Die Ehrfurcht, welche sie gegen ihre Zäuberer bezeigen, und das Gepräng ihrer Leich-Begängnüssen.

Wir wollen nun unser Historie wieder vor die Hand nehmen / und die Gewohnheiten unserer Indianer fortsetzen Es ist eine erstaunenswürdige Sach die Hochschätzung / Ehrerbietigkeit und Furcht anmercken / welche alle diese Völcker gegen die unter ihnen wohnende Zäuberer tragen. Ein eigenes Hauß ist vor ihre Verrichtung bestimmet / allda sie mit dem Teuffel sprechen / welches nichts seltsames ist. Sie haben so gar vor ihre Gebeine nach dem Tod eine Obacht / und heben selbige als achtbare Uberbleibsel auf. Wann sie alle zusamm gelegt / werden sie in eben jenen Cotton-Bettern aufgehangen in der Lufft aufbehalten / in welchen die Zäuberer vormals geschlaffen. Diese sind ihre Lehrmeister / Prediger / Rathgeber und Anleiter in allen Sachen. Sie tragen ihnen ihre Zweiffel vor / und erholen sich über selbige Raths / und wann sie von ihren Feinden Rach nehmen / oder selbigen mit Gifft vergeben / begehren sie von ihnen die gifftige Kräuter

Was die Tode anbetrifft / sind die Gebräuche unterschiedlich. Etliche Völcker behalten sie in ihren Häussern auf / damit sie das Angedencken

cken des Todes jederzeit vor Augen haben mögen; Andere verbrennen die Leichnamen in grossen Gruben samt allen dem was die Tode in ihrem Leben besessen. In diesen kommen sie jedoch alle übereins / daß sie ihre Begräbnisse viele Täge nacheinander feyren / da sie indessen nichts anders thun als weinen und übermässig sauffen.

Das XLIII. Capitul.

Die Leibs-Beschaffenheit / Eigenschafft des Geists, und Geschicklichkeit dieser Völcker, ihre Sitten und Neigungen.

Man kan insgemein sagen, daß diese Völcker wolgestaltet, und weniger Olivenfärbig, als die von Brasilien sind. Es gebricht ihnen weder an Geist, noch guter Art und Geschicklichkeit die Waffen zu führen: sie haben gute Neigungen und ist ihr Umgang gar mild und friedsam: dieses haben wir in allen jenen angemercket, mit denen wir auf unserer Reise einiger massen gehandelt haben. Sie fasseten gar bald eine solche Verträulichkeit, daß sie uns ihr Leben und ihre Habschafften anzuvertrauen kein Bedencken trugen: sie assen und trancken mit uns ohne alle Furcht, und gaben uns so gar ihre Hütten zum wohnen ein, da indessen mehr Haußhaltungen sich in ein oder zwey Wohnungen zusamm zogen, um uns die übrige zu verlassen. Die mit uns reisende Indianer thaten ihnen tausend

send Unbilden an, ohne daß wir selbige verhindern konten; sie bezeigten jedoch nicht den geringsten Unwillen, und übertrugen alles gedultig. Wann man sowol dieses als ihren schlechten Eifer vor ihre Götzen-Bilder betrachtet, stehet nicht zu zweiffeln, daß man aus ihnen gute Christen machen könte, wann ihnen das Evangelium geprediget, und die Verehrung des wahren GOttes, Schöpffers Himmels und der Erden, solte verkündiget werden.

Das XLIV. Capitul.

Die vornehmste Mündungen des Amazonen-Stroms, durch welche sich selbiger in das Meer ergieset, und die vornehmste Flüsse von Peru, welche in besagten Strom fallen.

Bißhero hab ich allein vom jenen überhaupt gehandelt, was diesen edlen und berühmten Strom angehet; es ist aber billich, daß ich von selbigen umständlicher handele, und die eintzele Sachen ins besondere anführe. Ich will also von seinem Ursprung, und Einfluß in das Meer genauer melden. Ich werde die im selbigen befindliche schiffbare Häven, und jene Flüsse die mit ihrem Gewässer dessen ungemeine Grosse unterhalten, zu erkennen geben. Ich werde mich so gar in das Land tieffer hinein verfügen, welches er befeuchtet, und die Polus-Höhe, wie auch die besondere Neigungen so vie-

ler Völcker, als selbiger ernähret, anmercken; Kurtz zu sagen, ich werde nichts übergehen, was immer merckwürdiges vorkommen mag; weil ich alles mit Augen gesehen, und inmassen ich von einen derer grösten Potentaten der Christenheit eigends bin abgesendet worden, die genaueste Anmerckungen über alles und jedes, was auf diesem Strom vorkömmt, abzufassen, kan ich zweifsels ohne gewissere Rechenschafft, als jemand anderer von dem abstatten, was ich zu verrichten auf mich genommen.

Ich werde mich in Beschreibung der Haupt-Mündung unseres Stroms nächst Para nicht aufhalten, weil dieselbe vorlängst allen jenen bekannt gewesen, die in die neue Welt schiffen. Man weiß daß selbige unter der gleichen Linie an denen äussersten Gränzen von Brasilien gelegen. Imgleichen will ich von jener Mündung unseres Stroms nichts melden, durch welche der Wüterich Lopez de Aguire auf das Eiland der heiligen Dreyfaltigkeit hinaus geschiffet, dann diese hab ich nicht selbst gesehen, jedoch mir von andern die daselbst gewesen, sagen lassen, daß man durch selbige nicht geraden Wegs in den Amazonen-Strom einlauffet, indem sie eigendlich die Mündung eines andern Flusses ist, welcher sich mit dem Amazonen-Strom vergesellschafftet, mittelst etlicher dessen Armen, welche sich an unterschiedlichen Orten von demselben zimlich weit entfernen, und alsdann alle insgesamt mit besagten anderen Fluß in das Meer ergiesen. Mein Absehen ist hauptsachlich denen Inwohnern derer schon vorhin entdeckten Landschafften von

Peru

Peru zu zeigen, was für Wege sie ergreiffen können in dem Strom zu kommen, oder deutlicher zu reden, ich bin gesinnet ihnen die Flüsse zu benennen, welche aus jeder Peruanischen Landschafft unseren grossen Amazonen-Strom zueilen. Ich hab schon oben gemeldet, daß wir auf unserer Reise im hinabfahren dessen Uffer von sehr vielen Flüssen durchschnitten gesehen, die theils Süd- theils Nord- wärts ihren Ursprung haben. Dahero, welche sich auf einen dieser Flüsse einschiffen würden, ungezweiffelt in unseren grossen Strom zuletzt einlauffen müssen. Weil man aber nicht gewiß weiß, in welchen Gegenden sie entspringen, welchen Städten ihre Quellen nahe gelegen seyn; als weiß man folglich noch weniger den Ort ihres Ursprungs selbst, oder ob sie sich nachgehends in den Amazonen-Strom ergiesen. Derhalben werde ich diese Zweiffel insgesamt zu heben von acht Flüssen handeln, die ich untersuchet hab, und kein Mensch ist, der dieser Gegenden durchgereiset, und meine Erzehlung nicht bekräfftige. Drey dererselben kommen von der Norder-Seite, und vier andere zehleten wir auf der Süd-Seite, und einer laufft unter der gleicher-Linie daher, biß er sich mit dem Amazonen-Strom vereiniget.

Das XLV. Capitul.

Die Flüsse Caqueta, Putumayo, und Agarie, welche von dem Königreich Neu-Granada herkommen, und auf der Norder-Seite sich in den Amazonen-Strom ergiessen.

DEr erste Eingang, welcher von Seiten des Königreichs Neu-Granada in den Amazonen-Strom eröffnet ist, befindet sich in der Landschafft Micoa und dem Gebiet von Popayan, wann man dem Lauf des grossen Fluß Caqueta folget, welcher alle andere von santa Fè, Bogota, Jimanas, und Cagnan herkommende Flüsse an sich ziehet, und sodann all sein gesammletes Wasser dem Amazonen-Strom abzinset. Dieser Fluß Caqueta ist in dem Land sehr beruffen, wegen derer an seinen Ufern wohnenden Indianern. Er theilt sich in viele Arme, die sich in die von dem Haupt-Gange desselben entfernte Landschafften weit abziehen, und sodann sich mit ihme wieder vereinigen; daraus eine Menge Eylanden entstehet, die von unzehlbaren Indianern bewohnet werden. Ferner hält dieser Fluß seinen Lauf immer längst den Amazonen-Strom, und begleitet ihn gleichsam, jedoch nur von ferne: Er schicket auch selbem von Ort zu Ort ein und andern Wasser-Arm zu, derer ein jeder vor einen Fluß angesehen könte werden; biß er sie alle zusamm ziehet, und unter dem vierdten gerad sich mit unsern

Strom gäntzlich vereinbaret. Wann man nun in den Amazonen-Strom auf diesem Fluß gelangen will, muß man sich an jenen Arm des berührten Caqueta halten, welcher dem Land derer platköpfigten Aguas der allernächste ist. Dann einige seiner Armen lauffen mehrers gegen Mitternacht, und solte sich einer unverständiger Weise auf selben einschiffen, könte ihme ein gleiches wiederfahren, als dem Hauptman Ferdinando Perez de Quesada, welcher sich samt dreyhundert Reiß-Gefährten auf dem Caqueta zwar eingeschiffet, aber gegen santa Fè von dem Lauf des Wassers verleitet in die Landschafft Algodonal wider vermuthen angekommen ist, von dannen er sich viel eilfertiger, als er hingelanget ware, zuruck zu ziehen bemüssiget worden, unerachtet er eine so ansehnliche Geleitschafft bey sich hatte.

Die zweyte und nahmhaffteste Strasse nach dem Amazonen-Strom ist auf der Norder-Seite von der Stadt Pasto aus, welche imglechen unter die Land Vogtey von Popayan gehöret. Wann man von dieser Stadt ausgehet, muß man das Gebürg Cordelleras genannt, übersteigen. Weil aber die Weg allhier sehr schlecht sind, kan solches ohne grosse Mühe nicht geschehen, und muß man einen Theil des Weges zu Fuß verrichten; obwol man hernach sich derer Last-Thiere bedienen kan. Nachgehends gelanget man an den Putumayo-Fluß, auf welchen man sich einschiffet, und solchergestalt unter dem zweyten und einem halben Grad in den Amazonen-Strom einfährt, dreyhundert dreissig Meilen unter dem Haven von Napo. Eben der Weg, welcher zu dem Putumayo führet,

geleitet auch zu den Fluß Agarie, und ist nur vonnöthen nach überstiegenen Gebürg sich gegen die Stadt Succomnios zu wenden; nächst welcher man den Agarie antrifft; welcher sonst auch unter dem Namen des Gold-Flusses bekannt ist. Man darff nur dem Lauf des Wassers folgen, damit man in den Amazonen-Strom gelange; welches bey nahe unter der gleicher-Linie selbst geschieht; allwo das Wasser derer langhaarigten Indianern anfängt, neuntzig Meilen unter dem Haven von Napo. Dieser ist der dritte Eingang in den Amazonen-Strom, so man auf der mitternächtigen Seite entdecket.

Das XLVI. Capitel.

Die Flüsse Coca und Pagamino, welche beyde auf der Südlichen Seite sich in den Amazohen-Strom ergiessen.

UNter der Mittel-Gurt des Himmels ist ein anderer Fluß, mittelst welchen man in den Amazonen-Strom kommen mag. Es durchstreiffet selber das Land derer Quixos, und ist der Stadt Quito gar nahe gelegen. Bey der Stadt de los Cofanes, allda er den Namen Coca annimmt, muß sein Anfang gesetzet werden; und von dannen aus sammlet er so viel Gewässers, daß man mit Fug sagen kan, er sey derjenige Canal, mittels welchen der Amazonen-Strom vor allen andern vergrössert wird. Die Schiffahrt auf diesen Fluß ist sehr beschwerlich und übel, wegen der

reissenden Wasserfuhrt, welche biß an jenes Ort dauret, da dieser Fluß mit dem Napo zusamm trifft. Dieser letztere Fluß aber, wie auch die andere, so auf der Süder-See in dem Amazonen-Strom einfliessen, sind viel leichter zu beschiffen. Der erste dieser Flüsse, obwohl nicht der beste zum beschiffen, heist Pagamino, und liegt drey Tag-Reisen zu Lande von der Stadt Avila ab, welche annoch unter die Land-Vogtey derer Quixos gerechnet wird. Und in diesem Pagamino ist die Portugiesische Flotte eingefahren und hat in dem Gebiet von Quito angeländet. Weiters vereiniget sich dieser Fluß mit dem grossen Strom unter denen beyden Wässern Coca und Napo, an einen Ort, welcher die Vereinigung derer Flüsse genennet wird, und also fünf und zwantzig Meilen unter dem Haven von Napo. Als die Portugiesen wieder zuruck reiseten, fanden wir einen viel bessern Weg zu ihren grossen hinterlassenen Hauffen, als sie gereiset waren, da sie nach Quito ankamen. Wir zogen nemlich von Quito geraden Weges nach der Stadt Archidona, welche annoch zu der Land-Vogtey derer Quixos, und der Ober-Gerichtlichen Gewalt von Quito gehöret. Von dannen kamen wir in einem Tage zu den Haven des Napo Fluß. Diese Tag-Reise kan zwar sonst zu jeder Jahrs-Zeit zu Pferd gemacht werden; allein wir waren im Winter, und hatten Regens-Zeit, giengen dahero zu Fuß. Ubrigens ist der Pagamino ein grosser und reicher Fluß, und alle Inwohner derer dem Gebiet von Quito nahe gelegenen Orten halten selbigen vor ihre Schatz-Kammer; indem sie alle Jahr an sei-

nem Ufer so viel Gold sammeln, als ihnen zur Bestreittung deren Ausgaben nöthig ist. An Fischen hat es auch keine Abgang in diesem Wasser, und sind die umliegende Felder mit Feder-Wildpret reichlich versehen. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, und giebt mittels schlechter Unkosten denen Arbeitern überflüßige Ernde von allerhand Korn-Gewächs ab. Dieses ist der bequemste Weg von Qvito zu den Amazonen-Strom zu gelangen. Man hat auf selbigen viel weniger Ungemach, und Mühe zu übertragen, als auf denen andern allen. Ich hab jedoch erzehlen gehöret, daß bey dem Dorff Ambatte, welches zehen Meilen von Qvito auf der Strasse des Fluß Bamba liegt, ein anderer Fluß, welcher in den Amazonen-Strom fällt, anzutreffen; auf dem ein eintziger Wasser-Fall, von dem reissenden Wasser gestaltet, die Schiffahrt unterbreche. Der beschriebene Weg ist sonst gar bequem in den grossen Strom sieben und zwantzig Meilen unter dem Hafen von Napo einzulauffen, und auf solche Weise durchreiset man die gantze Landschafft derer Qvixos.

Das XLVII. Capitul.

Die zwey Flüsse Curaray, und Marannon.

EInen andern Weg in den grossen Amazonen-Strom zugelangen, kan man in der Landschafft derer Maguas wehlen, welche auch zu der gerichtlichen Ober-Gewalt von Qvito muß gerechnet werden. Man sieht aus den Bergen

gen dieses Landes einen Fluß Curaray genannt, herab eilen, und wann man nur seinem Lauff folget, kommt man unter dem zweyten Grad, und hundert fünfftzig Meilen herunter des Hafens von Napo in unsern grossen Strom. Dieses gantze umliegende Land ist von verschiedenen Nationen wol bevölckert.

Noch ein anderer Eingang in den offt berührten grossen Strom zeiget sich bey St. Jacob, mittels eines in dem Gebürg des Lands derer Magvas entspringenden Flusses, welcher wol der mächtigste seyn mag aus allen die dem Amazonen-Strom als ihrem König gleichsam den Zinß abstatten. Er durchstreiffet und befeuchtiget ein weitsichtiges Land unter dem Nahmen des Marannon, jedoch heist er bey seinem Einfluß und einige Meilen aufwärts der Jamburagva. Er vereiniget sich mit dem grossen Strom unter dem vierdten Grad, und mehr dann drey hundert Meilen ober seines Einflusses hat er so eine wichtige Tieffe und so reissende Wasserfuhrt, daß die Schiffahrt sauer und gefährlich genug werden mag. Allein die versicherte Nachrichten von der unbeschreiblichen menge Indianer, die das umliegende Land bewohnen, kennen denenjenigen alle Beschwernüssen ringe machen, welche von dem Eiffer der Ehre GOttes, und des Nächsten Heils angetrieben werden. Zu einem so hohen Absehen zogen zu Anfang des Jahrs 1638. zwey Männer aus unserer Gesellschafft durch die Landschafft derer Magvas dahin, die so weitsichtige Länder auszusuchen. Ich habe viele Briefe von ihnen überkommen, in welchen sie die Grösse des Marannon-Fluß, und die Menge derer

Land-

Landschafften, von denen sie täglich benachrichtiget werden, nicht genug heraus streichen können. Dieser Marannon stellt sich zwey hundert dreyßig Meilen unter dem Hafen von Napo bey dem Amazonen-Strom ein.

Das XLVIII. Capitul.

Bericht von dem Fluß Napo.

Dieser von mir schon offt erwehnte Napo hat seinen Ursprung nächst einer grossen Wüste, Autizana genannt, welche achtzehen Meilen von Qvito abgelegen. Und unerachtet diese Gegend so nahe an die Mittel-Gurt der Welt lieget, ist sie dannoch gleich viel andern Ebenen, die auf dem Cordelleras-Gebürg sind, jederzeit mit Schnee überdecket, welcher nicht wenig beyträgt die ungemeine Hitze derer unter besagter Dürren- oder Mittel-Gurt liegenden Länder, zu mäßigen, die man annoch zur Zeit des Heil. Augustini vor unbewohnlich gehalten. Man hat aber nach der Hand dieselbe an vielen Orten gar gemäßiget befunden, mittels des da und dort liegenden Schnees; welcher eine beständige Kälte in das umliegende Land austheilet. Der Fluß Napo läufft von seinem Ursprung an zwischen rauhen Stein-Felsen, wodurch er unsichtbar gemacht wird, biß er an jenen Ort kommt, welchen man den Hafen Napo nennet, allda die Vezinos, oder Inwohner von Archidoua ihre Gärten und Mayerhöfe haben. Allda wird sein Lauff viel gelinder und sachter, so daß die Indianer mit ihren kleinen Canoen der Handlung halben

ben darauf schiffen mögen. Nachdem er von diesen Hafen 5. biß 6. Meilen mit einer annoch sehr grossen Hefftigkeit weiter hinab geloffen, wird er gantz still und sanfft, und können ihn auch grosse Schiffe durch mehr als fünff und zwantzig Meilen befahren, immassen er sich alsdann in den Fluß Coca stürtzet. An dem Ort dieser Vereinigung hat Orellian das oben erwehnte Bregantin bauen lassen, mit dem er hernach weiters fortgesegelt, und den gantzen Amazonen-Strom beschiffet hat.

Das XLIX. Capitul.

Von dem Dorff Anose, welches eine von dem Hauptmann Joanne de Palacios errichtete Völckerschafft ist, mit dem zwey Layen-Brüder, Franciscaner-Ordens gewesen, die nach Para, oben erzehlter massen, gekommen.

WAnn man sieben und viertzig Meilen von dem Ort der Vereinigung derer zwey kurtz vorhero benennten Flüssen abwärts reiset, findet man auf der Mittags-Seite die Dorffschafft Anose, eine von Joanne de Palacios angelegte Bevölckerung, welcher, wie ich an seinem Ort schon gemeldet, von denen Indianern umgebracht worden. Achtzehen Meilen weiter hinab, stösset einem auf der Nord-Seite der Fluß Agarie auf, welcher imgleichen, nach obigen Bericht, in den Amazonen-Strom fällt. Dieser Fluß ist nahmhafft genug, nicht nur wegen seiner Lufft, die nicht gar gesund ist, sondern auch wegen des

vielen

vielen Golds, das man aus seinem Sand ziehet, dahero er ingleichen von hundert Jahren her mit dem Nahmen des Gold-Flusses beehret worden. Bey seinem Einfluß fängt das weitsichtige Gebiet der langhaarigten Indianer, so auf einer als der andern Seite des Amazonen-Stroms, an; welches sich auf der Nord-Seite biß in die hundert und achtzig Meilen erstrecket, allda der Amazonen-Strom nach seiner Ergiessung grosse Teiche, stehenden Gewässers, hinterlässt. Die erste Nachrichten so man von diesem Land gehabt, machten denen Spaniern von Qvito Lust sich desselben zu bemächtigen, insonderheit wegen der grossen Anzahl Indianer, von denen diese Landschafft bewohnet wird. Allein sie haben die Sach allezeit fruchtloß unternommen, und sind, sonderbar unter der Anführung Joannis de Palacios, übel angeloffen.

Das L. Capitul.

Von dem Ort/ an welchen der General Texeira seinen grösten Hauff hinterlassen.

Dieser Ort ist in der besagten Landschafft derer langhaarigten Indianer bey der Mundung eines Fluß, welcher den Nahmen von denen Landes-Innwohnern führet, und zwantzig Meilen unter dem Agaric in den Amazonen-Strom einfällt. An diesem Ort sind auf Befehl des Texeira viertzig Portugesen von seiner kleinen Armee, samt mehr als drey hundert in Freundschafft stehenden Indianern, die er mit sich geführ-

ret

ret hatte, auf festen Fuß gantzer eilff Monath beharret. Die Lands-Inwohner erwiesen ihnen vom Anfang alle Freund-Stücke, und liefferten gegen Bezahlung alles zur Nothdurfft behörige; aber diese Gutwilligkeit daurete nicht lang. Dann weil sie sich des an Palacios verübten Todschlags bewust warn, und befürchteten, daß man nicht etwa, bey sich ereigender erster Gelegenheit, ihren Frevel bestraffen möchte, lehneten sie sich auf, und nachdem sie drey unserer Indianer getödet hatten, ergrieffen sie die Waffen, ihr Leben, samt Hab und Gut, zu beschützen. Die Portugesen waren ihrer Seits nicht müßig, suchten Rach, und erlegten viel dieser auffsetzigen Indianer, nahmen auch derselben über siebentzig gefangen, derer einige in der Gefängnüß gestorben, andere aber entwischet sind; Allein auch die Portugesen, unerachtet sie vorigen Vortheil mit geringen Verlust derer Ihrigen erhalten hatten, nahmen von Tag zu Tag an der Zahl ab, weil sie die Lebens-Mitteln mit der Spitze ihres Degens aufbringen, und zu gleicher Zeit ihr Lager behutsam verwachen musten. Die Feinde übersahen keine Gelegenheit sie anzutasten, und und ihnen alles Ubel zu zufügen. Sie bemeisterten sich so gar etlicher Fahrzeugen, derer einige sie rein ausgeplündert, die andere in Stücke zerschlagen haben. Mit diesem nicht vergnügt, laureten sie auf unsere Indianer, und so viel derer ihnen in die Hände kamen, schnitten sie die Kehle ab. Zwar ist gewiß, daß statt eines den sie unserer Seits tödeten, die Portugesen hingegen sechs dieser Bößwicht über die Klinge springen liessen. Dem sey nun, wie ihm wolle, die Spanier, welchen diese

Völcker zu erst in das Gesicht gekommen, haben selbigen den Nahmen derer langhaarigten beygelegt; weil die Inwohner dieses Landes, so Männer, als Weiber, lange biß an die Knie abhangende Haare tragen. Ihre Waffen sind Wurff-Pfeile; die Wohnungen von artig unter einander geflochteten Palm-Aesten aufgerichtet; ihre Lebens-Mittel kommen mit dem Unterhalt anderer nächst dem Amazonen-Strom wohnenden Indianer überein, und sind sie wider ihre Nachbarn jederzeit im Krieg begrieffen. An dem einen Ende des Lands der langhaarigten Indianer Südwärts, wie auch auf der andern Seite des Amozonen-Stroms findet man die Avixiras, Yurusnies, Zaparas und Yquitos, die auf einer Seite von dem Fluß Curaray, und auf der andern von dem grossen Strom umgeben werden. Diese zwey Wasser vereinbaren sich vier Meilen unter der Landschafft derer langhaarigten Indianer, und folglich bey nahe unter den zweyten Grad der Polus-Höhe. Achtzig Meilen weiter hinab ergiesset sich auf eben der Süder-Seite in unserm grossen Strom der berühmte Fluß Jumburagva, von dem ich schon gemeldet, daß er aus der Landschafft derer Magvas herkomme, und den Nahmen Marannon führe. Er hält viele Meilen hindurch seinen eigenen Lauff in dem Amazonen-Strom, ohne sich mit demselben zu vereinigen; dahero seine Mundung mehr dann eine Meile in der Breite hat. Endlich aber vermenget er sich mit selben, und bringet vielerley Gattungen Fische mit sich, die man in dem Amazonen-Strom nicht ehe antrifft als nach ihrer beyden Vereinigung.

Das

Das LI. Capitul.

Von dem Land derer Cosaquas, und denen Sitten und Gewohnheiten derer Inwohner.

Sechtzig Meilen unter dem Fluß des Jumburagua fängt das Land derer Aguas an, welches das fruchtbarste und weitläufftigste aus allen ist, die wir auf unserer gantzen Reise nächst dem Strom bemercket. Die Spanier nennen sie insgemein Omaguas, entweder durch eine irrige Verderbung des wahrhafften Nahmens, oder weil sie die Bedeutniß desselben auf ihrer Wohnungen Lager lencken wollen, inmassen Aguas in ihrer Sprache daraussen heisset. Dieses Land erstrecket sich in der Länge über zweyhundert Meilen, und ist so Volckreich, daß man kaum aus einem Dorff hinaus gehet, als man schon wieder ein anderes vor sich hat. Die Breite dieses Lands muß wahrscheinlich nicht groß seyn, und die Gräntzen des Amazonen-Stroms wenig oder gar nicht überschreiten, indem die Wohnungen dieser Völcker in allen Eylanden des Stroms in grosser Anzahl zu sehen, welches man von der gantzen kurtz vorhero erwehnten Länge verstehen muß. Unter diesen Insuln seynd einige sehr weitsichtig, und wann man betrachtet, daß sie alle bewohnet, oder wenigst zum Unterhalt derer Inwohner angebauet seynd, ist leicht zu schliessen, wie hoch sich die Anzahl dieser Indianer belauf-

fen müsse, welche sich in der Länge in die zwey hundert Meilen erstrecken. Diese Nation ist übrigens die vernünfftigste, und nach Art eines sittlichen Lebens zum besten eingerichtet, vor allen andern welche die Ufer unseres grossen Stroms bewohnen. Diesen Vortheil haben sie denen Inwohnern des Lands derer Quixos zu dancken, welche, der Spanischen Beherrschung überdrüßig, ihre Canoen bestiegen, und sich von der Wasser-Fuhrt so lang haben forttreiben lassen, biß sie in das Land derer Aguas ausgeschiffet, allda sie in Mitte einer so mächtigen Nation ruhige Wohn-Stätte gefunden zu haben, glaubten. Sie lehrten ihre neue Schutz-Herren dasjenige, was sie bey denen Spaniern gesehen hatten, und waren solchergestalt Ursach, daß diese Wilde sittlicher und in besserer Ordnung zu leben anfingen. So Männer als Weiber seynd nach aller möglicher Ehrbarkeit gekleidet, und bedienen sie sich von Cotton oder Baumwolle gemachter Kleider, angesehen sie von selbiger eine unbeschreibliche Menge einsammlen. Sie verfertigen nicht nur den zu eigenen Gebrauch nöthigen Zeuge, sondern verhandeln auch ihren Nachbarn nicht wenig; die insonderheit grosse Liebhaber derer zierlich gemachten Stücken seynd, und die klare, mit grosser Kunst und vielfärbigen Fäden gewebte Tücher hoch schätzen. Ihren vornehmsten Caziques gehorsamen sie mit aller Unterthänigkeit, so daß sie ihre Befehl blinder Dingen vollziehen. Kaum haben die Neugeborne Kinder das Tag-Licht angesehen, als sie ihnen den Kopff zwischen zweyen Bret-

Brettern einsperren, derer eines auf der Stirn auflegt, daß zweyte den gantzen Rücken drücket, und auf solche Weise mißstalten sie ihren Kindern das Angesicht gar unartig.

Die Aguas liegen immer im Kriege, wider die auf beyden Ufern des Stroms wohnhaffte Nationen. Auf der Mittags-Seite haben sie nebst anderen die Curinas zu finden, welche Nation so mächtig ist, daß sie nicht allein die öfftere Anfälle derer Aguas aushalten mag, sondern auch zu gleicher Zeit vielen andern tieffer in dem Land wohnenden Völckern Widerstand leistet. Auf der Mitternächtlichen Seite, haben die Aguas mit denen Zocunas zuthun, welche nicht minder mächtig seynd als die Curinas.

Das LII. Capitul.

Die Liebe welche diese Völcker ihren Gefangenen erweisen, und wie unbillig man sie beschuldiget, daß sie dieselbe aufzufressen in Gewohnheit haben.

DIe Aguas behalten als Leibeigene alle ihre Kriegs-Gefangene, und gebrauchen sich dererselben zu allen Diensten. Nichtsdestoweniger gehen sie mit ihnen so gelind und freundlich um, daß sie selbe so gar mit essen lassen. Wann man sie recht unwillig machen will, ist nur nöthig, ihnen einen Vorschlag von Verkauffung dieser ihrer Leibeigenen zuthun, welches wir selbst in verschiedenen Gelegenheiten

 erfah-

erfahren haben. Wir kamen in eine Dorffschafft dieser Indianer, allda sie uns nicht nur mit Zeichen der Freundschafft und des Friedens, sondern auch einer ausserordentlichen Freude aufgenommen. Sie boten uns alle Lebens-Mittel dar, die sie hatten, ohne von Bezahlung etwas zu melden; Wir thaten auch unserer Seits, was die billige Erkänntlichkeit erforderte, wir kauffeten von ihren gemachten Baumwollenen Zeuge, und sie liessen uns selben mit guten Willen abfolgen: Wir begehreten Canoen zu kauffen, und die Sach hatte ohne Anstand ihre Richtigkeit. Als man aber von Leibeigenen bey ihnen zu melden begunte, und sie dahin zu vermögen trachtete, daß sie uns einige dererselben verhandeln solten, schiene ihnen dieses ein gar harte und unmenschliche Rede. Einer bezeugte, daß er hinfüro unser Freund nicht mehr seyn wolte: der ander erwiese sich hierüber mißvergnügt: man beflisse sich einer Seits dieselbe vor unsern Augen zu verbergen, und anderer Seits, die Anwesende aus unseren Händen auf die Seite zu bringen: mit einem Wort, sie gaben uns aller massen zu verstehen, daß sie ihre Leibeigene höher, dann all ihr übriges Gut schätzeten, und viel lieber das andere alles hergeben wolten. Dahero ist klar zuerkennen, daß fälschlich gesaget werde, die Aguas wollen darum ihre Leibeigene nicht verkauffen, weil sie selbige mästen, um in denen feyerlichen Gastmahlen einen desto fetteren und niedlicheren Bissen an ihnen zu haben. Ich kan wenigst so viel bezeugen, daß mir zwey Indianer zu Para hoch

betheu-

betheuret, daß sie in Zeit von acht Monaten, so lang sie bey denen Aguas in Dienstbarkeit gelebet, niemals ein so unmenschliches Leckerbißlein mit Augen gesehen; obschon der gemeine Ruf ihnen beymisset, daß sie ihre gefangene Feinde auffressen. Sie sagten mir ferner, dieses zwar wahr zu seyn, daß wann sie einige ihrer Feinden gefangen bekommen, welche man vor hertzhaft und tapfer ausgiebt, sie denenselben in ihren feyerlichen Versammlungen das Leben nehmen, allein darum, damit sie sich der Furcht so mächtiger Feinde befreyen, und denen bevorstehenden Anfällen inskünfftige abzuhelffen. Jedennoch, nachdem sie ihnen den Kopf abgeschlagen, den sie als ein Sieges-Zeichen in ihren Wohnungen aufhangen, weltzen sie den stumpfen Leib in den Strom, ohne ihn ferner zuberühren.

Ich läugne nicht, daß in diesen Ländern auch Caribes oder Menschen-Fresser anzutreffen, die ihre Feinde mit Lust aufzehren; allein ein so wilde Art ist solchen Völckern besonder und eigen, und folgen ihnen die übrige Indianer in diesem Stücke nicht nach. Zu deme kan man mit Wahrheit bekräfftigen, daß in denen offentlichen Fleisch-Häusern dieser Nation noch niemals Menschen-Fleisch zum Verkauff ausgeleget worden, wie einige fälschlicher Weise vorgeben.

Das LIII. Capitul.

Von der grossen Kälte / welche das Brach- Heu- und August-Monat über in diesem Lande unter der gleicher-Linie herrschet, und die Ursach derselben.

Nachdem wir ohngefehr hundert Meilen in dem Gebiet derer Aguas hinabgeschiffet, und in der Mitte dieser weitsichtigen Landschafft angekommen waren, gelangten wir in eine Dorffschafft dieser Nation, allda wir uns drey Täge zuverweilen bemüßiget sahen. Wir hatten hieselbst eine so durchdringende Kälte zu übertragen, daß die wir in der kältesten Landschafft von Spanien gebohren und auferzogen waren, uns dennoch mit mehrern Kleidern wider den Frost bewahren müssen. Diese jählinge Veränderung der Lufts-Witterung befremdete mich nicht wenig, und machte mich begierig die Ursach derselben von des Lands Inwohnern zu erforschen. Sie gaben mir zur Antwort, daß dieses nichts neues in ihrem Gebiet sey, und daß sie alle Jahr drey Monds-Zeiten, das ist, drey Monat hindurch, nehmlich während des Brach- Heu- und August-Monat, eine eben so strenge Kälte empfänden. Allein dieß hiesse die Sach erzehlen, nicht aber die Ursach derselben entdecken. Ich muste mich also entschliessen, die Umstände selbst zu untersuchen, und befande, daß auf der Süder-Seite tief in dem

dem festem Land eine Ketten mit Schnee bedeckter Bergen sey, und daß der Wind die benennte drey Monat über von selber Seite herwähe, welcher folglich die Luft, auch biß unter die Linie, äusserst erfrischen muß. Dannenhero hat man sich nicht zu bewundern, wann die Erde daselbst im Uberfluß Getreid und allerhand Korn-Früchten, so wol als in dem Gebiet von Quito, hervorbringt; welches eben unter der Linie oder fast darunter liegt, da die Luft imgleichen durch die über das Schnee-Gebürg herwehende Winde erfrischet wird.

Das LIV. Capitul.

Von dem Fluß Putumayo, welcher aus dem Königreich Neu-Granada herkommt, und dem Fluß Yotau, welcher aus der Gegend der Stadt Cusco herzu eilet.

Sechzehen Meilen weiter hinab, von diesen so grosser Kälte unterworffenen Wohnungen, stossete uns zur Nord-Seite der grosse Fluß Putumayo auf, welcher in dem Gebiet von Postayan in dem neuen Königreich Granada gar bekannt ist. Dieser Fluß ist sehr groß und breit; dann ehe er sich mit dem Amazonen-Strom vereinbaret, nimmt er das Wasser dreyßig anderer nahmhaffter Flüssen zu sich. Die nächst seinem Einfluß wohnende Indianer nennen ihn Iza. Er kommt von denen Bergen von Pasto, in dem Königreich Granada

nada herab. Man findet häuffiges Gold in seinem Sand, und hat man uns versichert, daß seine Ufer wol bevölckert seyen, so daß eine Schaar Spanischer Soldaten, die auf selbigen herab fuhren, gezwungen worden, die Ruckkehr nicht ohne Verlust zu nehmen.

Die an dessen Ufern wohnende Völcker heissen Yurimas, Guaraicas, Parianas, Zyas, Ahyves und Cuvos. Die nächst dem Einfluß des Putumayo wohnen, und gleichsam gebietende Herrn dieses Fluß seynd werden Omaguas, und von denen auf denen Eylanden des grossen Stroms wohnenden Aguas die wahren Omaguas genennt.

Funfftzig Meilen weiter hinab, kame uns auf der andern Seite ein grosser und schöner Fluß in das Gesicht, welcher seinen Ursprung in der Gegend der Stadt Cusco hat, und sich mit dem Amazonen-Strom unter dem dritten und einem halben Grad der Polus Höhe vereiniget. Die Landes Inwohner nennen ihn Yotau, und wird er wegen seiner Reichthümer, und Menge der daherum wohnenden Völcker, welche er ernehret, über alle andere hochgeschätzet, die Nahmen dererselben seynd folgende: Die Tepanas, Gavains, Ozuanas, Morvas, Naunas, Conumamas, Mariavas, und Omaguas, welche die letzte gegen Peru diesen Strom bewohnen, und folgends denen Spaniern die nächste seynd. Man hält darvor, daß diese Nation reich an Gold sey müsse, angesehen sie grosse Platten dieses Metalls an ihren Ohren abhangend tragen, wie auch an der Nase. Ich glaube übrigens, daß diese Omaguas eben diejenige

seyen,

seyen, von denen in der Historie des Tyrann Lopez de Aguire Meldung beschiehet, und derer Land zu entdecken Petrus de Orsua von dem Unter-König in Peru abgeschicket worden, weil von ihnen der Ruf gienge, daß sie die reicheste Völcker von America wären. Allein Orsua verfehlete des Weges, und an statt sich auf dem Yotau einzuschiffen, setzte er sich auf einen Arm eines andern Flußes, welcher einige Meilen unter dem Yotau sich in den Amazonen-Strom ergiesset. Dahero als er in diesen Strom eingefahren, hat er sich so weit unter denen Omaguas befunden, daß ihme unmöglich gewesen, wieder hinauf zu kommen, nicht allein weil er sich dem reisenden Wassers-Trieb entgegen zu setzen nicht getrauete, sondern auch weil seine Soldaten wider die Ergreiffung eines so mühesamen Mittels zu murren begunten. Weiters ist dieser Yotau mit Fischen, und das umliegende Land mit Feder-Wildret reichlich versehen. Es ist auch selbiger gar leicht zu beschiffen, weil das Wasser gar sachte lauffet, und ein guter Grund ist, wie mich die an seinem Ufer haußhaltende Indianer versichert haben.

(o)

Das LV. Capitel.

Von der letzten Wohnstätte derer Aguas, die daselbst längst dem Strom 54. Meilen einnehmen; wie auch längst dem Fluß Yurna, welcher aus der Gegend Casco kömmt.

Indem wir den Lauf unseres Stroms folgten, gelangten wir etwan nach 14. Meilen zu der letzten Bevölckerung derer Aguas. Es ist eine wolbevölckerte Dorfschafft, und der haltbarste Ort, den sie auf selbiger Seite in der Länge von 54. Meilen nächst den Strom haben. Sie unterhalten eine gute Besatzung daselbst, ihren Feinden Widerstand zu leisten, und sind gantz allein im Besitz von beyden Uffern des Stroms, ohne daß ihre Feinde nur ein Hand-breites Stück Erdreichs davon sich eigen zumessen können. Hergegen breiten sie sich gar nicht aus, daß man von den Strom aus ihre letzte Wohnungen auf dem festen Land sehen kan. Sie haben unzehlich viel kleine Wasser, mittelst welcher sie in den Land alles aufsuchen, was ihnen nöthig ist. Ihre Feinde sind Nordwärts die Curis, und Quirabas; Südwärts aber die Cachiguaras und Jucuris. Wir haben diese Völcker nicht besuchen können, weil der uns gegebene Befehl nicht zuliesse, so tieff in das Land einzudringen; jedoch haben wir einen Fluß entdecket, welchen ich gar billig den Fluß von Cusco nennen mag; weil er dieser Stadt zur Nord- und Süd-Seite läufft, vermög einer Beschrei-

Beschreibung der Reise des offterwehnten Orelliani. Dieser Fluß fällt unter dem fünfften Grad der Mittags-Höhe in den Amazonen-Strom, 24. Meilen von den berührten grossen und letzten Dorf derer Aguas. Die Innwohner des Lands, welche sehr zahlreich sind, nennen ihn Yurna, und wann man in diesen Fluß einfährt, findet man zur rechten Hand eben jene Völcker, welche ich oben an den Yotau gesetzet, inmassen sie sich von den Uffer des einen biß zu den andern Fluß ausbreiten. Wann ich nicht irre, ist Petrus de Orsua aus Peru auf diesem Fluß in den Amazonen-Strom herab gefahren.

Das LVI. Capitul.

Von der Nation derer Curuzicaris, die 80. Meilen Landes längst den Amazonen-Strom innen haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauß-Wesen, und grosser Geschicklichkeit allerhand Geräthschafften und irrdene Geschirre zu verfertigen.

Acht und zwantzig Meilen herunter des Flusses Yurna auf eben der Süder-Seite, fängt die grosse und mächtige Nation derer Curuzicaris in einen Landstrich an, der mit Bergen und Sturtzfelsen gantz bedecket ist. Diese Nation bewohnet allein das südliche Gestadt des Stroms, und erstrecket sich über 80. Meilen in die Länge. Es ist ein so zahlreiches Volck, daß die Wohn-Plätze gantz nahe aneinander stehen,

und machten wir kaum 4. Stunden Weges ohne neue Wohnungen anzutreffen. Zuweilen sahen wir auch so lange Dörffer, daß wir kaum in einen halben Tag vorbeyfahren kunten. Wir fanden auch einige, daraus sich alle Innwohner hingeflüchtet hatten, auf falsch ergangenen Ruf, daß wir alles mit Feuer und Schwerdt vertilgeten, und das kleineste Ubel vor sie seyn würde, gefangen hinweggeschleppet werden. Die meiste dieser Leute hatten ihre Zuflucht in das Gebürg genommen. Unerachtet aber diese Indianer die furchtsamste aus allen nächst den Strom wohnenden Völckern sind, haben wir jedoch in ihren Wohnungen gewisse Anzeigen eines guten Hauß-Wesens und besonderer Nettigkeit wahrgenommen. Es ware in selbigen eine grosse Menge Lebens-Mittel, Geräth und allerhand Hauß-Gezeuges vorhanden; insonderheit waren die Eß- und Trinck-Geschirr zahlreich, netter und besser gemacht, als wir bey allen andern Nationen biß dahin auf unserer Reise gesehen hatten. Die Erde in denen Abgründen und Tieffen, allda sie wohnen, ist sehr tauglich allerhand Geschirre zu machen, es seyen grosse Krüge oder Kübel, das Geträncf darinnen zu bewahren, und den Teig zu ihren Brod zu kneten, oder auch Kesseln, Häfen, Back-Oefen, kleine Zuber und Trinck-Geschirr, Becken, Brat-Pfannen, und dergleichen. Mit diesen irrdenen Gefässen, und Gezeug treiben sie einen starcken Handel, und bringen ihnen alle umliegende Nationen ihre Wahren zu, gegen selbige auszutauschen. Die erste Wohnstädte, so die Portugiesen in ihrer Reise

gegen den Fluß bey diesem Volck angetroffen hatten, muste alsogleich den Nahmen der Dorffschafft vom Gold haben, weil sie daselbst einige Stücke Golds von denen Indianern eingetauschet, die selbige von ihren Ohren und Naßlöchern abhangend trugen. Weil aber die Indianer die gar zu grosse Begierde derer Portugiesen in Erkauffung dieser Gold-Platten merckten, inmassen sie sich um mehrere äusserst bewarben, haben sie dieselbige alle verstecket, so daß keine mehr zum Vorschein kommen wolten; und waren sie so vorsichtig, daß bey unserer Rückreise, ob schon wir viele dieses Lands Inwohner zu Gesicht bekamen, nur ein eintziger dieser Indianer dergleichen gar kleine guldene Ohren-Gehänge hatte, die ich ihm abgehandelt hab.

Das LVII. Capitul.

Von der Gold-Grube/ und den Fluß Yquiari, der daraus entspringet, und alle diese Gold-Platten denen Indianern verschaffet, die sich Ohren-Gehänge davon gestalten.

Als die kleine Portugesische Armee zu Wasser von Para abfuhre, den Amazonen-Strom zu untersuchen, kunten selbige keine gewisse Nachricht von denen vorkommenden Merckwürdigkeiten einziehen, weil es ihnen an geschickten Dollmetschern gebrache. Sie musten allein durch stumme Zeichen reden, welche eine gar zweiffelhaffte Bedeutniß haben, und keine

keine Versicherung geben, weil sie ein jedweder krumm oder gerad ausleget, nachdem es ihm im Kopff kömmt. Auf der Rückreise ware diese Beschwerniß gäntzlich gehoben, dann wir hatten wohlerfahrne Dollmetschen mit uns, und durch Mittel dieser hab ich verstanden, was ich anjetzo von der Gold-Ader melden werde, aus der die Indianer das zum Ohr- und Nasen-Gehängen nothwendige Gold hernehmen. Dem letztgemeldten grossen Dorff derer Indianer gegenüber, wann man Nordwärts ein wenig hinauf gehet, trifft man die Mündung des sich in den grossen Strom ergiessenden Fluß Yurupaci an. Auf diesen fähret man aufwärts biß an einen sichern Ort, allda man ausschiffet, und 3. Tag-Reisen zu Land macht; hierauf kömt man zu einen anderen Fluß Yupara, und mittels dieses zu dem Fluß Yquiari; welcher eben derjenige ist, den die Portugiesen den Gold-Fluß betitult haben. Er hat seinen Ursprung aus den Fuß eines Bergs, und daselbst finden die Indianer eine nahmhaffte Menge Golds. Selbiges låst sich in besten Schrot / und Körnlein antreffen / und gestalten die Indianer mittels vielfältigen Schlagens jene kleine Platten daraus / die sie an ihre Ohren und Nasen-Löcher anhängen. Welche das Gold heraus ziehen, verhandeln selbiges auch an ihre Nachbarn die Mavagus, uud werden sie dieser Arbeit halben Yuma Gvaris, das ist / Metallsucher genannt. Yuma heist nemlich bey ihnen ein Metall ohne Unterscheid der Gattung / und geben sie diesen Nahmen allen unseren Eisen-Gezeug / als Messern / und Sicheln.

Die

Die Strasse zu dieser Gold-Grube zu gelangen / dünckte mir wegen der Beschiffung so vieler Flüsse gar beschwerlich zu seyn / und liesse ich dannenhero nicht ab / biß ich eine bessere entdecket / von der ich nachgehends zu melden nicht vergessen werde.

Das LVIII. Capitul.

Von der artlichen Gewohnheit dieses Volcks sich Nasen und Ohren mit grossen Löchern zu durchbohren / um an selbigen die Gold-Platten anzuhängen.

Diese Barbaren gehen gantz nackend einher / sowol Männer als Weiber / und all ihr Gold verwenden sie einig und allein Nasen und Ohren zu schmücken. Sie machen sich eine grosse Ehre aus Durchlöcherung der Ohren / daß man einigen die gantze Faust in das am Ohr-Läpplein gemachte Loch legen kan. Sie hängen ihren Schmuck an selbiges auf / und damit das Ohr ja in diesen seltsamen Stand zu verbleiben gezwungen werde / stossen sie eine Handvoll zusamm gelegter Blätter hindurch / welches bey ihnen als die gröste Zierde von der Welt angesehen wird. Diesem bergichten Land derer Curazicaris gegen über liegt eine gar feine von vielen Wasser-Gräben durchschnittene Ebene / darunter einige Arme des Flusses Caqueta; so daß dieser gantze Landstrich in vielen von grossen Seen umgebenen Insuln bestehet / die sich auf viele

Meilen in der Länge erstrecken und endlich all ihr Wasser vereinigend in den Rio Negro stürzen / welcher selbiges sammt seinem in den Amazonen-Strom hintreibet. Alle diese Insuln sind von verschiedenen Völckern bewohnet; allein die Zuavas haben zum meisten inne.

Das LIX. Capitul.

Von dem Fluß Yupara, welcher den kürtzesten Weg zu den gemeldeten Gold-Berg an die Hand giebt.

Vierzehen Meilen unter dem oben erwehnten Dorff / welches die Portugiesen vom Gold zugenannt haben / sahen wir die Mündung des Flusses Yupara auf der Nord-Seite / und auf diesem kan man in den Gold-Fluß einfahren. Dahero dieser der Schnurgerade / wie auch der sicherste und kürtzeste Weg ist zu den goldreichen Berg zu kommen. Der Einfluß des Yupara ist unter den zweyten und einen halben Grad der Himmels-Höhe / wie auch eine Indianische, vier Meilen weiter hinauf auf der Mittag-Seite gelegene Wohnstätte / die auf dem Rand eines jähen Sturtz-Felsen stehet / an dessen Fuß der schöne und grosse Fluß / von denen Innwohnern Tapi genannt / sich mit dem grossen Strom vereiniget. Dessen Uffer bewahren die Paguavos, eine zahlreiche Nation. Ich hab schon gemeldet / daß die Curazicaris ein

sehr

sehr bergichtes Land bewohnen; jedoch giebt es angenehme Felder/ und fette Weyde vor das Vieh: Man sieht auch daselbst weitläufftige mit Bäumen beypflantzte Oerter/ und Fisch-reiche Seen/ welche denen stattlich zu Nutzen kommen würden/ die selbige Lands-Gegend sich zur Wohnung auserlesen wolten.

Das LX. Capitul.

Von vielen andern Völckern/ und in den Amazonen-Strom einlauffenden Flüssen; wie auch von den Gold-See/ von welchen man in Peru viel Wesens macht.

Sechs und zwäntzig Meilen von den Tapi abwärts fällt der Fluß Calva in unseren grossen Strom/ und gestaltet bey seinem Einfluß einen grossen See/ dessen Wasser grünfärbig scheinet. Sein Ursprung ist tief im festen Lande auf der mittägigen Seite/ und seine Ufer sind imgleichen mit Indianern besetzet. Jedannoch glaubet man/ daß 6. Meilen herunter des Tapi ein anderer Fluß so Agaranatuba heisset/ sich in den grossen Strom zur Norder-Seite ergiesse/ und esallen an deren Flüssen an Menge derer auf beyden Ufern wohnenden unterschiedener Völcker bevor thue. Durch Mittel dieses Flusses kan man auch in den Yupara kommen/von welchen allbereit oben ein mehrers angemercket worden. Ferner sind die nächst seinem Ufer wohnende Völcker die Yacarets und andere mehr. Alle die-

se Nationen reden verschiedene Sprachen / und wenn ein * Gold-See in der neuen Welt ist / wie die gemeine Rede in den Königreich Neu-Granada gehet / muß dieses so gewünschte Wasser samt seinen güldenen Sand / der bißhero aller Inwohner von Peru Gemüter mit unruhigen Begierden erfüllet / in derer besagten Völcker Gebiet sich befinden. Ich will die Wesenheit dieses See nicht vor gewiß anschreiben ; aber vielleicht wird GOtt dermaleins gefallen uns aus einen so kitzelichten Zweiffel zu helffen. Noch eines anderen Flusses Mündung gleiches Nahmens findet sich 16. Meilen unter den Agaranatuba. Allein es ist zu wissen / daß beyde in der That nur zween abgesonderte Arme eines Flusses sind / der beyderseits biß zu seinen doppelten Einfluß in den Strom seinen Nahmen behält. Zwey und zwantzig Meilen herunter des letzten Arms des Agaranatuba endiget sich das Gebiet der mächtigen und reichen Nation dererer Curazicaris, die eines derer besten Länder / nächst den Amazonen-Strom / bewohnen.

Anmerckung.

* Der Verfasser will unter dem Nahmen des Gold-Sees den See Parima verstanden haben ; welchen die Erd-Beschreiber sonst unter der Mittel-Gurt in der Landschafft Guiana aufzeichnen. Auf dem Ufer dieses See soll die glückseelige Stadt Manoa del Dorado stehen / wie sich viele Spanische Geschicht-Schreiber aus süsser Einbildung haben träumen lassen ; welche noch

zum

zum Uberfluß behaupten wollen / daß selbige von denen Peruanern / die sich der Wut derer siegenden Spanier entzogen und dahin geflüchtet hatten / sey erbauet worden. Dieser so schmeichlende Irrwahn hat die Spanier zu unermeßlichen Unkosten verleitet; weil sie dieses reiche Land über Halß und Kopff entdecket wissen wolten / unerachtet alle Anschläg unglücklich abliessen. Der Ritter Walter Raleigh hat seine steiffe Einbildung von der Wesenheit dieses güldenen Lands imgleichen gar theuer bezahlet / inmassen es seinen Sohn das Leben gekostet / welchen die Spanier in einen Scharmützel erleget / und er selbst seinen Kopff darüber eingebüsset hat; welchen ihm König Jacob der Erste zu Londen bald nach seiner Rückkehr aus America hat abschlagen lassen. Man kan deshalben gar füglich sagen / daß diese Stadt Manoa del Dorado jener bißhero unsichtbare Stein derer Welt-Weisen / oder vielmehr / das seltsame Abentheuer derer Spanier sey / auf dessen Entdeckung sie / in mehr dann 60. fruchtlosen Unternehmungen / unter Anführung verschiedener Häupter / unsäglich grosse Geld-Summen umsonst verschwendet / und eine nicht geringe Anzahl derer Menschen ihrer eitelen Einbildung aufgeopffert haben.

Das LXI. Capitel.

Von denen Yorimaus einem streitbaren Volck.

Zwey Meilen weiter hinab, fängt das Land derer Yorimaus an. Welche Nation die berühmteste und streitbarste aus allen an dem Amazonen-Strom wohnenden Indianern ist, und die gantze kleine Schiffs-Flotte derer Portugiesen zittern machte, als sie, von Para aufwärts fahrende, an dieser Gegend an das Land stiegen. Sie leben auf der Süder-Seite des Stroms und besitzen nicht allein auf dem Ufer über sechzig Meilen Lands in die Länge, sondern auch die meiste Eylande in dem Strom selbst, längst dem besagten Land-Strich. Ihre Anzahl ist so groß, als immer einer andern Nation auf denen Ufern dieses Stroms. Zudeme sind die meiste von besserer Leibes-Gestalt als die übrige Indianer, jedoch gehen sie gleich andern bloß einher, so daß man dennoch an ihren äusserlichen Anblick leichte erkennen mag, daß sie mehr Herz als die übrige haben. Sie besuchten uns, und giengen wieder ihres Weges fort, und dieses mit der grösten Sicherheit von der Welt. Kein Tag gienge vorbey, daß nicht mehr dann zweyhundert mit Weib und Kindern besetzte Canoen zu unsers Admirals Fahrzeug kamen, die uns allerhand Früchte, Fische, Mehl und andere Sache gegen gläserne Kügelein, Nadeln, und Messer verkauffen. Dieser ware der erste Wohn-Platz derer Yorimaus

nächst

nächst einem schönen Fluß gelegen, der uns sehr reissend zu seyn schiene, immassen er das Wasser des Stroms mit grosser Gewalt zuruck triebe. Ich zweiffele gar nicht, daß er zu beyden Seiten gleich allen andern, von mancher Nation bewohnet werde, allein weil unser Flotte nur bey dessen Einfluß vorbey fuhre, konte ich mich keines bessern Berichts, noch derer Nahmen der angräntzenden Völcker, versichern.

Das LXII. Capitel.

Von der Länge des Lands derer Yorimaus, und denen grossen Eylanden, welche sie in den Amazonen-Strom bewohnen.

Zwey und zwantzig Meilen unter dieser ersten Bedeckung dieses Volcks, fiele uns die gröste Dorffschafft in die Augen, welche wir annoch auf unserer Reise gesehen hatten. Die Häusser stunden eines an dem andern, und erstrecketen sich solchergestalt über eine Meile in die Länge. Uber diß ware in jedem Hauß nicht nur eine Parthey, wie in unsern Europäischen Häussern meistentheils geschieht, sondern in derer geringsten Wohnungen einer zehlete man vier biß fünff Haußhaltungen, und in denen übrigen noch viel mehr. Hieraus ist leicht zu schliessen, was vor ein übergrosse menge Inwohner in diesem eintzigen Dorff seyn müsse. Als wir daselbst anlangten, fanden wir alles in gröster Ruhe, und erwarteten sie uns ohne alle Verwirrung / verschaffeten uns

auch alle nöthige Lebens-Mittel, derer sich bey unserm Hauff ein Abgang spühren liesse. Wir sind fünff Täge an selbigen Ort verblieben, und haben mehr dann fünff hundert Maß von * Magnioc Mehl eingehandelt, welches uns erklecklich seyn kunte, den noch übrigen Theil unserer Reise davon zu zehren. Wir reiseten so dann bey die dreißig Meilen fort, als wir an einen Ort kamen, allda die Nation ihre gantze Macht versammlet zu haben schiene. Es ist eine grosse Insul, welche ein Arm des Stroms gestaltet, in welchen sich ein anderer Fluß daselbst ergiesset. Ubrigens ist in diesem Eyland ein so grosse menge Leute, daß kein Wunder ist, wann alle mit ihnen gräntzende Völcker allein aus Bedencken der Anzahl in Furcht und Schrecken stehen.

Anmerckung.

* Das Magnioc oder Mannoca-Mehl, von dem der Verfasser meldet, ist gebacken, und wird in solchen Stand an statt des Brods geessen, nicht allein in dem Lande von dem der Verfasser redet, sondern auch auf der gantzen Cüste von Brasilien; allda sich die Schiffleute bey Abgang des Zwibacks damit versehen. Diese Gattung Mehls lässt sich nicht allein biß in Portugall erhalten, sondern dienet auch zu fernerm Reisen, wann nach der Rück-Kehr etwas übrig ist. Zudeme hat selbiges dieses zum voraus, daß es zum langen Reisen tauglicher ist als die Cassave, weil es sich nemlich länger aufbehalten lässt. Zwar wird es zuletzt, wann es alt ist, gar abgeschmack, aber auch dem Gonnesse-

Brod

Brod würde es so ergehen, wann man es so lange Zeit aufbehalten solte. Weiters ist zu wissen, daß dieses schon gebackene Mehl sich nicht mehr zum Brod machen schicken will, und backen die Indianer dasselbige in grossen irdenen Becken über dem Feuer, fast auf eben solche Art, als bey uns die Zuckerbacker die überzuckerte Sachen zubereiten. Nachgehends lassen sie selbiges annoch in der Sonne trücknen, wann es zu langen Reisen bestimmet ist. Wann man aber den Amazonen-Strom auf die Nord-Seite der gleicher-Linie kommt, wissen die daselbst wohnende Indianer weder den Gebrauch, noch die Zubereitung dieses Mehls, sondern machen allein Cassave, welches ein Brod ist, das sie von eben diesem Mehl, ehe es gekocht wird, verfertigen. Man kan zwar auch die Cassave auf besondere Art zubereiten, so daß sie sich erhalten, und auf langen Reisen brauchen lässt; allein bey weiten nicht auf so lange Zeit, als das gebackene Magnioc-Mehl.

Das LXIII. Capitul.

Wie weit sich das Land derer Yorimaus erstrecke, von dem Fluß Cuchigvara, und gewissen so geschickten Indianern, daß sie im Holtz so gut arbeiten, als die beste Meister.

ZEhen Meilen von dieser Insul abwärts, hat das Land derer Yorimaus ein End, und zwey Meilen von dannen haben wir die Mundung eines beruffenen Flusses, mit Nahmen Cuchi-

gvara, angetroffen. Selbiger ist Schiffbar und Schiff-reich; jedoch befinden sich an einigen Orten Stein-Klippen in dem Wasser. Es gibt daselbst eine menge Schild-Kroten, und sind beyde Ufer mit Maitz und Magnioc bedecket. Mit einem Wort, alles findet sich allda, was einem Reisenden die Schiffahrt leicht und angenehm machen kan. Nächst selbigen wohnende Nationen sind erstlich die Cuchigvaras, welche von dem Fluß den Nahmen haben, weil sie die Nächste an demselben Haußhalten; hernach die Cumayaris und so dann andere mehr. Die Letzte aus allen, wann man den Fluß hinauf schiffet, sind die Curigvires, die, nach Bericht derer die daselbst gewesen, und sich anerbotten haben, uns dahin zu führen, sechzehen Spannen hohe und sehr kriegerische Riesen seyn sollen. Sie gehen gantz nackend, gleich denen andern Indianern, und tragen grosse Gold-Stücke an ihren Ohren, und Nasenlöchern. Wir befanden, daß zwey Monath nöthig wären, um zu diesen Riesen zu gelangen, wann man dem Einfluß des Cuchigvara biß an die Gräntzen ihres Lands rechnet. Als wir auf dem Strom weiters fortfuhren, kamen wir auf der Süder-Seite zu denen Caupunas und Zurinas, welche die artigste und geschickteste Leute in allerhand Holtz-Arbeit sind, die ich in diesem gantzen Lande gesehen, ohne andere Werckzeuge zu haben, als jene, von denen ich allbereit oben Meldung gethan. Sie verfertigen Stühle in Gestalt derer Thiere von solcher Zärligkeit, und so gelegensam, daß die menschliche Scharffsinnigkeit kaum bessere würde erfinden können. Imgleichen machen sie Estolicas, welche ihre

ihre gewöhnliche Waffen sind, von einer so ausbündiger Arbeit, und schnitzen den Stecken so ringfertig aus, daß sichs nicht zu bewundern, wann andere Nationen des umliegenden Lands dergleichen zu haben verlangen. Diß ist aber insonderheit anzumercken, daß sie in einem rauhen und gar groben stück Holtz gar artige und nach aller Kunst und den Leben gestaltete Bildnißen von erhobener Arbeit ausschnitzeln, daß auch viele aus unsern Bildhauern bey ihnen in die Schule gehen könten. Dergleichen Geräth verfertigen sie nicht nur etwa zur Lust, sondern verhandeln solche Stücke andern Völckern, von denen sie hinwiederum all dasjenige überkommen, was ihnen nothwendig seyn mag.

Das LXIV. Capitul.

Von den Fluß Basurara und denen grossen Insuln welche dieser Fluß in dem Land gestaltet; von denen Völckern, die an diesen Orten wohnen; ihre Waffen, und Gewerb mit denen Holländern, die damals Cayenne im Besitz hatten.

NAchdem wir zwey und dreyßig Meilen von dem Einfluß des Cuchigvara fortgeschiffet, trafen wir auf der Nord-Seite die Mündung des von denen Innwohnern sogenannten Basurara an. Dieser Fluß ergiesset sich tieff in das Land hinein, und gestaltet viele grosse Seen oder viel mehr Teiche; so daß diese Gegend in viele grosse Insuln eingetheilet ist; die von einer unbeschreib-

schreiblichen Anzahl Indianer bewohnet werden. Das Erdreich dieser Insuln liegt dermassen hoch, daß es durch keine Ergiessung des Gewässers, so groß sie immer seyn mag, überschwemmet wird. Das Land hat einen Uberfluß an Maitz oder Indianischen Korn, Magnioc, allerhand Gattungen derer Früchte, Geflügels und Fische. Alle die in diesem weitsichtigen Landstrich wohnende Völcker heissen insgemein Carabuyavas, ins besonder aber Ceragvanas, und so weiter. Sie bedienen sich alle derer Bögen und Pfeilen, und hab ich bey etlichen eisernen Gezeug wahrgenommen, als Aexte, Heleparten, Sicheln und Messer. Ich befragte sie hierüber mittels unserer Dolmetschen, woher ihnen dergleichen Sachen kämen, und sie gaben zur Antwort, daß sie selbige von ihren Lands-Leuten kriegten, die nächst dem Meer wohnen, und daß dieselbe dergleichen Gezeug gegen ihre Lands-Waaren bey andern Leuten einzutauschen pflegten, die so weiß, als wir wären, und sich eben solcher Waffen, als wir, bedienten, nemlich derer Degen, und Feuer-Röhr, und auf der Meer-Cüste Wohnungen hätten; zu dem könten sie keinen andern Unterscheid zwischen uns und ihnen finden, als daß selbige blonde Haare tragen, daraus wir klar erkennten, daß diese Leute die Holländer seyen, welche sich vor einiger Zeit des Besitz des Rio Dolce, oder aber des heiligen Philips angemasset hatten. Sie stiegen nemlich im Jahr 1638. in der Landschafft Gviana aus, welche unter die Königliche Stadthalterschafft von Granada gehöret, und bemeisterten sich der gantzen * Insul. Sie überfielen unsere Leute so jählings, daß man nicht einmal

Zeit

Zeit gehabt, das hochwürdigste Gut von dem Altar auf die Seite zu bringen; so daß dieser grosse Schatz in die Hände derer Feinde gerathen. Sie versprachen sich ein grossen Auslöß-Geld von denen Spaniern vor dieses so theure Pfand; weil sie die Ehrerbietung, und Hochschätzung, welche die Catholischen zu dem unter Brods-Gestalt verborgenen Welt-Heyland tragen, wol wusten. Allein die Unserige erwehlten ein nachdrückliches Mittel, sie grieffen zu denen Waffen, richteten einige Compagnien von tapferen Soldaten auf, und entschlossen sich mit Christlicher Großmuth vor ihrem Schöpffer Leib und Leben aufzusetzen. Alle erbrannten mit so heiliger Begierd, als wir von dannen nach Spanien abreiseten, von unserer Schiffahrt Bericht abzustatten.

Anmerckung.

* Unerachtet die Landschafft Guiana ein ansehnlicher Theil des festen Lands ist, nicht aber eine Insul, wie der Verfasser zu vermeinen scheinet, könte dennoch wol seyn, daß er die Wahrheit besser geredet, als er selbst gedacht. Dann so fern der Fluß Orinoco oder Paria sich von dem Amazonen-Strom absondert, und zwischen den neunden und zehenden Grad der Norder-Breite der Insul Trinidad gegenüber, welches gewiß ist, in das Meer fällt, kan auf solche Weise Guiana eine Insul heissen, welche all dasjenige Land in sich enthalten würde, das zwischen der Mündung des Orinoco und Amazonen-Stroms und jenen Ort liegt, allda sich diese

zwey nahmhaffte Wasser zertheilen, um ein jedes besonder seinen Lauf zu nehmen, und über zwey hundert Meilen von einander sich in das Meer zu ergiessen. Dieser gantze Landstrich wird von denen Erdbeschreibern in denen Land-Carten insgemein die See-Küste von Guiana genennet. Und in dieser Gegend ist auch die Insul Cayenne mitbegriffen, welche wegen derer vielfältigen Zufälle derer Frantzösischen Pflantz-Städte gar beruffen ist; wie nicht weniger wegen mancher Scharmützeln, die von denen Frantzosen sowol wider die Indianer als andere Europäer gelieffert worden, um diesen Platz zu behaupten; welches ihnen so wol gelungen, daß dermalen daselbst eine der nutzbarsten und besten Pflantz-Städte ist, die sie in America haben.

Das LXV. Capitul.

Von dem grossen Fluß Rio Negro, oder der schwartze Strom, wegen seines Wassers genannt, welches so klar ist, daß es dahero schwartz zu seyn scheinet. Von einem Ort eine Vestung an diesem Fluß zu bauen, mittels welcher man die Feinde abhalten könte, wann sie durch den so genannten Rio grande von dem Nordcap hinauf schiffen wolten.

Auf eben der Norder Seite traffen wir ein wenig über dreyßig Meilen oberhalb Basurara die Mündung des schönsten Flußes aus allen an, die sich in den Amazonen-Strom, während seiner gantzen auf drey hundert Meilen sich erstreckenden Länge ergiessen. Sie hat anderhalb Meilen in der Breite, nnd befindet sich unter dem vierdten Grad der Himmels Höhe. Wann man Schertzweise reden wolte, könte man gar füglich sagen, daß dieser hochtrabende Fluß sichs verdrüssen läst, einen grössern Strom dann er ist, anzutreffen: und obwol ihn der Amazonen-Strom gleichsam mit offenen Armen empfänget, will hingegen der stoltze und entrüstete Fluß, sein Wasser mit selbigen nicht vermischen, sondern nimmt die Helffte des so grossen Wasser-Grabens ein, und indem er bey die zwölff Meilen abgesondert, neben seinen Mit-Buhler einherfliesset, zeiget er allen Schiffenden den Unterschied beyder Was-

ser-

ser. Die Portugesen haben Ursach gehabt ihn Rio Negro oder den schwartzen Strom zu benamsen. Dann bey der Mündung und etliche Meilen weiter hinauf verursachet theils seine Tiefe, theils die Klarheit so vieler Wasser, die sich aus mehr grossen Seen in ihn ergiessen, daß er gantz schwartz scheinet, gleich als wann er so gefärbet wäre; da sein Wasser indeß in einem Glaß so hell als Crystall ist. Er nimmt seinen Lauf Anfangs von Aufgang gegen Niedergang; allein er macht so grosse Umschweiffe, daß er in einer kleinen Weite, sein Lager nach verschiedenen Theilen der Windrose gar mercklich veränderet, und laufft er viele Meilen, ehe er sich mit dem Amazonen-Strom vereiniget, von West gegen Osten. Die an seinem Gestad wohnende Indianer nennen ihn Curiguarura, die Toupinambous hingegen, von denen wir gar bald handeln werden, betiteln ihn Urama, welches in ihrer Sprach ein schwartzes Wasser bedeutet. Sie nennen auch den Amazonen-Strom Pajanaquris, das ist der grosse Fluß, um ihn von einem andern kleineren Fluß zu unterscheiden, der bey ihnen Pajanamira heist. Dieser letztere ergiesset sich in den grossen Strom, eine Meile unterhalb des schwartzen Flußes. Man hat uns versichert, daß er zu beyden Seiten von vielen Völckern bewohnet werde, aus denen die letzte gleich uns Hüt und Kleider tragen sollen; daraus wir schliessen kunten, daß selbige nicht weit von unsern Städten in Peru entlegen seyen. Die an dem Rio Negro wohnende Völcker haben viel Landes inne, und seynd die Canicuaris,

Curu-

Curupatabas und endlich die Quaravaquazanas; welche an einem Arm dieses Fluß haußhalten. Und Mittels dieses Arms, wie wir genugsam benachrichtiget seynd, kan man in den Rio grande kommen, welcher seinen Einfluß in das Meer, unfern des Nordcap hat, nächst welchen die Holländer festen Fuß gesetzet.

Alle diese Nationen gebrauchen Bögen und Pfeile, derer Spitze sie meistentheils mit dem Safft gewisser Kräuter vergifften. Das Gestad des Rio Negro ist sehr erhoben, und das Erdreich gut und tauglich, wann es gepfleget würde, nebst denen Americanischen alle Europäische Früchte hervor zubringen. Annebens sieht man auch viel anmuthige Felder, die mit bester Weyde versehen, welche eine unbeschreibliche Menge so Horn- als anderen Viehes ernehren könten. Ferner giebt es Bäume genug, derer Holtz zur Zimmer-Arbeit gar tauglich; es seye, daß man Schiff oder Häuser bauen wolte. Das Land giebt auch Steine genug an die Hand, aus denen gar schöne Gebäude könten aufgeführet werden. Die Gegend um den Fluß ist auch mit Feder-Wildpret gar treflich versehen. Und obschon in diesem Fluß kein so grosse Menge derer Fische als in dem Amazonen-Strom ist, ersetzet jedoch diesen Abgang die Gelegenheit so vieler Seen, welche denen Inwohnern mehr Fische verschaffen, als sie verzehren mögen. Die Mündung dieses Flußes hat ein gar geschicktes Lager veste Schantzen daselbst anzulegen, mittels welcher wir unsere Feinde verhindern könten, in den

Amazo-

Amazonen-Strom hiedurch einzufahren. Ich sage dieses nicht, als glaubte ich diesem Ort zu befestigen das rathsamste zu seyn. Inmassen etliche Meilen über der Mündung an jenem Arm, der sich in der Rio grande ergiesset, die Gelegenheit ungleich vortheilhaffter wäre, eine Schantze aufzuwerffen, und unseren Feinden das fernere Eindringen zu verwehren, als welche ein hefftiger Kitzel schon lange antreibt, die neue Welt mehrers zu durchwandern; welches sie auch einmal gewiß unternehmen werden, wann man ihnen das Loch nicht bey Zeiten verstopffet, durch welches sie einzuschliessen vermeinen. Ich will zwar nicht vor gewiß angeben, daß der Rio grande, in welchem sich ein Arm des Rio Negro ergiesset, eben der Rio Dolce oder der Fluß des heiligen Philippi sey; welche beyde sich gegen den Nordcap in das Meer stürtzen. Jedennoch wann ich denen Anmerckungen, so ich hievon anführen könte, selbst folgen solle, glaube ich, daß selbiger der Fluß des heiligen Philipps seyn müsse. Inmassen dieser der erste merckwürdige Fluß ist, der jenseits des Nordcap in das Meer fliesset. Dem sey nun wie ihm wolle, dieß kan ich wenigst gewiß bezeugen, daß der Rio grande keinesweges der Orinoco sey, weil dessen Haupt-Mündung dem Eyland der heiligen Dreyfaltigkeit gegen über ist, welches über hundert Meilen von jenem Ort abliegt, da sich der Fluß des heiligen Philipps in das Meer einsencket. Durch diesen Fluß ist der Tyrann Lopez de Aguire in das Meer hinausgefahren, und weil er allbereit diese Straß ge-

öffnet

öffnet hat, wird ein anderer jederzeit wieder auf selbiger hinschiffen können.

Das LXVI. Capitul.

Von einem auf der Portugesischen Flotte erfolgten Aufstand, indem sich die Reisende so nahe bey Brasilien sehend, ohne etwas gewonnen zu haben, entschliessen die an dem Rio Negro wohnhaffte Völcker zu überfallen, um Leibeigene zu machen, allein Pater de Acunna kömmt ihnen vor.

Unsere Flotte ware den zwölfften Weinmonats im Jahr 1639. annoch bey dem Einfluß des Rio Negro, als die Portugesische Soldaten, sich schon gleichsam vor der Thier ihrer Häuser in Brasilien sehend, überdrüßig worden, in Betrachtung, daß sie in Zeit von zwey auf der Reise zugebrachten Jahren keinen nahmhafften Gewinn gemacht, und sahen dahero das End ihrer Schiffahrt als das gröste Unglück an, das ihnen begegnen könte. Sie sagten einer zu den andern, daß, weil sie keine andere Frucht ihrer sauren Arbeit und öffteren Scharmuzierens eingesammlet, als den Verlust zweyer Jahre, und Uberhäuffung eigener Müheseligkeiten, sie auf sich selbst bedacht seyn müsten, da sich eine gute Gelegenheit zeigte: Sie würden wol auslachens würdige Leute seyn, wann sie von Seiner Catholischen Maje-

 stät

stät die Belohnung ihrer Dienste erwarten wollten, die sie derselben durch Entdeckung so vieler Landschafften geleistet hatten: Viele andere hätten ihr Blut und Leben zur Vergrösserung der Spanischen Herrschafft in die Schantz geschlagen, die jedoch auf einen Mist-Hauff elendig gestorben seyen, ohne einige Hülffe von jemand überkommen zu haben. Diese Meuterlische Wort hörete der gröste Theil derer Portugesen mit Wolgefallen an, und beschlossen sie die Sach vor ihren General zu bringen, und ihn dahin zu bereden, daß er ihr Vorhaben auf eine oder andere Weise zubeförderen sich gefallen lassen möge.

Als dieser Entschluß abgefasset ware, stellten sie sich in der That bey Texeira ein, und sagten ihm, daß es nicht nöthig sey, ihm ihren elenden Zustand zuerklären, indem er mit Augen alles zur Gnüge sehe: es seyen nun bereits zwey Jahre verloffen, da sie auf den Flüssen irrend herumschweiffeten, und täglich vom Hunger, Arbeit, und denen Pfeilen derer Wilden aufgerieben dahin fielen: Sie bäten ihn allein auf ihre Armuth zu sehen und nicht übel aufzunehmen, wann sie ein Mittel wider selbige suchen würden: sie seyen vergewissert, daß sie längst dem Rio Negro eine so grosse Anzahl derer von denen Indianern im Krieg aufgefangenen antreffen würden, daß sie sich mittels dieser Leibeigenen ihres Schadens erholen könten. Sie verhoffeten auf solche Weise von ihren guten Freunden zu Para nicht ungnädig angesehen zu werden, wann sie auch nichts anderes von ihrer

so

so langwierigen Reise mit nach Hause brächten: solten sie aber gar mit leeren Händen ankommen, nachdem sie so viele wolbevölckerte Landschafften durchreiset, deren Inwohner sich erkühneten biß zu ihren Wohnungen hinzukommen, um Gefangene zu machen, würde man sie vor die zaghaffteste und nichtswertheste Leute halten.

Der General zweiffelte nicht, daß die meisten Soldaten in diesen Meuterischen Handel verwickelt wären, und erachtete derohalben, daß es wider die Bescheidenheit stritte, selbige noch mehr in Harnisch zubringen. Er erlaubte ihnen also ihr Vorhaben auszuführen, indem ihnen der Wind günstig wäre in den Rio Negro hinein zu fahren, und sie zu einem solchem Unternehmen gleichsam einzuladen schiene. Die Portugesen kunten ihre Freude nicht bergen, und machten sich schon die Rechnung ein jeder vor seinem Antheil wenigst drey hundert Leibeigene mit sich nach Para abzuführen. Dieser Entschluß setzete mich in nicht kleine Unruhe; dann ich wuste dazumal die rechte Neigung unseres Generals nicht, allein ich ward gar bald inne, daß er ein adeliches und großmüthiges Hertz habe, und ein Tod-Feind derley gewaltthätigen Vorschlägen sey, die seinen Soldaten gäntzlich in dem Kopf steckten. Ich meiner Seits hatte Hertz genug nichts zu fürchten, und entschlosse mich vielmehr tausendmal, wann es möglich wäre, zu sterben, als was es immer seyn möchte, zu zulassen, das der Ehre GOttes oder meines Königs entgegen wäre. Hierauf verfügte ich mich Meß zu lesen, und nach selbiger

begabe ich mich samt meinen Gespan auf die Seite, um zu berathschlagen, wie wir ein so grausames und recht teuffliches Beginnen hintertreiben könten. Wir beschlossen offentliche Erklärungen gegen derer Soldaten Vermessenheit und Ungehorsam zuthun.

Das LXVII. Capitul.

Von dem zum absegeln gegebenen Befehl, welcher ohne Getümmel vollzogen worden: Von dem Holtz-Fluß, sonst Cayari genannt: Von denen daselbst wohnenden Völckern, und dem nächsten Weeg nach Potosi.

Ich zeigte meine Erklärung dem General, welcher selbige nachdrücklich genug zu seyn erachtete, und sich freuete, als er mich eines Sinnes mit ihm sahe. Er hat auch seine Hertzhafftigkeit in diesen spitzigen Umständen gar fein am Tag geleget, indem er nicht allein meine Schrifft kund machen lassen, sondern auch denen Bots-Leuten befohlen hat die Segel einzuziehen, und alles zur Abreise fertig zu machen. Dieser Befehl ward vollzogen, und nachdem wir den folgen Tag abgefahren, traffen wir nach viertzig Meilen bey dem grossen sogenannten Holtz-Fluß ein, welchen Nahmen ihm die Portugesen beygeleget, als sie von Para aufwärts geschiffet; weil sie eine Menge grosser Stück e Holtzes sahen, die dieser Fluß mit sich daher triebe. Aber die nächst selbigen wohnende

nende Indianer heissen ihn Cayari. Er kömmt von Süden her, und haben wir Bericht erhalten, daß er aus zwey grossen Flüssen bestehe, die sich etliche Meilen oberhalb der Mündung mit einander vereiniget. Indem die Toupinambous auf diesem Fluß herab geschiffet, kan man versichern, daß kein kürtzerer noch gewisser Weg in die Gegend von Potosi zu kommen sey. Die an dem Cayari haußhaltende Indianer sind bey dessen Einfluß die Zurinas und Cayanas: Weiters hinauf die Urarchaus, Anamaris, Guarinumas, Curanaris, Pepunacas, und Abacaris. Von dem Einfluß desselben aber weiters hinab, findet man längst dem Amazonen-Strom die Zapucayas und Wbaringas welche mit der Schreiner- oder Holtz-Arbeit gar treflich umzugehen wissen. Ferner wohnen unterhalb derer jetztbesagten die Guaranaquacos, Maraguas, Guimajis, Burais, Punovis, Oroquaras, Aperas und andere, derer Nahmen ich mit Gewißheit nicht beybringen kan.

Das LXVIII. Capitel.

Von dem Eyland derer Toupinambous, dessen sie sich nach ihren Auszug aus Brasilien bemeistert, nachdem die Portugiesen diese Landschafft eingenommen.

Nachdem wir acht und zwantzig Meilen von dem Fluß Cayari fortgeseegelt, trafen wir auf der Mittags-Seite des Stroms derer

rer Amazonen in eine grosse Insul ein, die sechzig Meilen in der Breite, und zweyhundert im Umfang hat. Dieses Eyland ist gantz von jenen tapfferen Toupinambous bevölckert, welche zur Zeit der Eroberung Brasiliens von Seiten Portugals, sich selbst ein freywilliges Elend auserkießt, und viel lieber die Landschafft Fernambuc ihr Vatterland mit dem Rucke ansehen, als sich dem rauhen Joch derer obsiegenden Portugesen unterziehen wolten. Diesem zu Folge verliessen sie mehr dann vier und achzig grosse Dörffer, die sie biß dahin bewohnet hatten, und giengen zu gleicher Zeit in so grosser Anzahl hinweg, daß nicht eine eintzige Seele in allen ihren Wohnstädten zurück geblieben. Sie nahmen ihren Weg zu jenen berühmten Cordelleras-Gebürg zur Lincken, welches bey der Magellanischen Meers-Enge anfängt, und sich durch gantz Süd-America, von Mittag gegen Mitternacht erstrecket. Sie setzten über alle Gewässer und Flüsse, die aus dem vorbesagten Gebürg herab eilen, um sich in das Meer zu ergiessen. Einige aus ihnen gelangen bis in Peru und und verbleiben bey denen Spaniern, die gegen den Ursprung des Cayari oder Holz-Fluß wohneten; weil aber ein Spanier einen Toupinambou hatte mit Ruthen auspeitschen lassen, der ihm eine Kuhe umbracht hatte, verdrosse sie diese Unbild dergestalt, daß sie sich wegzuziehen entschlossen. Diesem zufolge warffen sie sich in ihre Canoen, und liessen sich von dem Wasser des besagten Fluß fort treiben, biß sie zu dieser grossen Insul gelanget, die sie noch heute zu Tage im Besitz haben. Diese Indianer reden die allgemeine Sprach von

Brasilien, welche sich durch das gantze von denen Portugesen eroberte Land biß nach Marágnon und Para erstrecket. Sie haben uns selbst erzehlet, daß als ihre Vätter aus Brasilien zogen, und nicht genugsame Lebens-Mittel vor alle in denen wüsten Oertern finden kunten, durch welche sie reisen musten, der gantze Hauf während einer Reise von neunhundert Meilen wegen der übergrossen Menge, die aus Brasilien abgereiset ware, sich getheilet habe; so daß ein Theil auf dieser, der zweyte auf der andern Seite fortgereiset, und auf solche Weise ist geschehen, daß die Peruanische Berge Cordelleras genannt, von Toupinambous aller Orten sind bevölckert worden. Diese Nation ist tapffer und streitbar, welches sie jenen mit der That erwiesen, die vorhin diese Insul inne hatten, welche sie nunmehro bewohnen. Dann es ist gar wahrscheinlich, daß die Toupinambous bey weiten denen Inhabern des Eylands in der Anzahl nicht gleich kamen, als sie dieser Orten anlangten; allein sie haben ihre Gegner so wol und offt geklopffet, und alle jene mit denen sie in Krieg verfallen, so vollkommen bemeistert, daß, nachdem sie gantze Nationen zernichtet, auch die übrige gezwungen worden ihr Vatterland zu verlassen, und sich vor ihren so mächtigen Gästen tief in dem Land zu verkriechen. Diese Toupinambous bedienen sich der Bögen und Pfeilen, mit denen sie gar meisterlich zu streiten und zu schiessen wissen. Sie haben ein so adeliches Herz, daß sie in diesem Stück auch denen best gesitteten Völckern von Europa nichts nachgeben. Unerachtet die anjetzo lebende selbst annoch Kinder oder Enckeln derer

ersten sind, die in dieses Eyland angekommen, mercket man dannoch allbereit, daß sie von der Art ihrer Vätter abzuweichen beginnen. Dessen Ursach der Umgang und die Verbindnissen mit denen angräntzenden Völckern seyn mag, derer Sitten sie allgemach nachahmen. Sie empfiengen uns mit Bezeigung grosser Freude, und sagten uns, daß sie gar bald den Entschluß abfassen wolten mit uns in Bindniß zu tretten, und die Anzahl derer mit Para verbundenen und in Freundschafft stehenden Indianer zu vermehren. Diese Erklärung liesse ich mir sehr wol gefallen, und versprache mir vor unsere Nation grossen Nutzen davon. Dann es ist gewiß, daß wann wir einmal diese Barbarn zu Freunden haben, nicht schwer seyn wird, alle übrige Völcker an und auf dem Amazonen-Strom zum Gehorsam zu bringen; sintemal keines ist, daß nicht allein auf dem Ruf derer Toupinambous zittere.

Das LXIX. Capitel.

Von dem Geist derer Toupinambous, von ihrer Sprach, und denen Nachrichten die Saltz-Gruben in Peru betreffend.

Die Toupinambous sind sehr geistreich, und hat man mit ihnen zu reden keines Dollmetschens nöthig; weil sie die in Brasilien gemeine Sprach gebrauchen, welche viele in diesem Land gebohrne, und auferzogene Portugesen

so

so gut als sie besitzen. Wir haben von ihnen etliche gar besondere Sachen vernommen, welche ich anjetzo erzehlen will, und man auf ihr Wort versicherlich glauben kan, immassen sie Leute sind, die das gantze umliegende Land durchloffen, und alle ihre Nachbarn ihrer Macht unterworffen haben. Sie sagten uns demnach, daß unweit ihrer Insul auf der Süder-Seite des Stroms zwey merckwürdige Nationen anzutreffen; derer eine in Zwergen, denen kleinen Kindern an Grösse nicht ungleich, bestehet; die andere aber eine Gattung Leute ist, die alle mit rückwärts gekehrten Füssen auf die Welt kommen, so daß wann man ihren Fuß tapffer nachgehen wolte, man an statt sie zu erreichen, jederzeit weiter sich von ihnen entfernen würde. Die erstere nennen sie Guavazis. Die zweyte heissen Matayus, und sind denen Toupinambous zinßbar, indem sie ihnen Keilen oder Aexte von Stein gemacht, anschaffen müssen, um die grosse Bäume umzuhauen, wann sie mehr Erdreich zum Feld-Bau säubern wollen. Sie machen diese Aexte gar geschickt, und ist dieses ihre beständige Verrichtung. Ferner haben sie uns berichtet, das auf der Nord-Seite des Stroms sieben verschiedene, und aneinander liegende Landschafften seyen, die gar häuffige Inwohner haben: Allein daß selbe Völcker in gar schlechten Ansehen seyen, weil sie wenig Herz und Muth haben, und sich nur mit Früchten und kleinen wilden Thieren ernehren, ohne jemals die Waffen gegeneinander, wegen vorfallenden Streitigkeiten, noch gegen auswendige Feinde, derer Anfall abzutreiben, ergriffen zu haben. Uber dieses setzten sie auch fol-

gendes vor gewiß hinzu, daß sie mit einer andern Nation, die mit der vorigen gräntzet, allbereit eine geraume Zeit im Fried gelebet, und einen ordentlichen Handel mit allen Waaren, die das Land überflüssig hervor bringt, untereinander getrieben: Wie auch daß die nahmhaffteste Sach so sie von selber überkommen, das Saltz seye, welches von gewissen nahe gelegenen Orten herkäme. Wann die Sach sich so verhält, als sie uns dieselbe angegeben, könte die Entdeckung dieser Saltz-Gruben einen grossen Nutzen verschaffen, nicht allein um selber sich zu bemächtigen, sondern auch, wann unsere Nation an dem Ufer unsers Stroms Pflantz-Städte anlegen wolte. Allein, solte man auch auf selber Seite kein Saltz finden, würde sich solches wenigst längst jenen Flüssen in Uberfluß antreffen lassen, die von der Seite des Peruanischen Reichs herkommen. Sintemal im Jahr 1631. da ich zu Lima ware, zwey Personen zu verschiedenen Zeiten ausgezogen sind, Saltz aufzusuchen, und sind beyde mit reicher Ladung zuruck kommen. Sie sagten uns, daß sie sich auf einem gewissen Fluß, der Zweiffelsohne einer aus jenen ist, die sich in unsern Strom ergiessen, eingeschiffet, und zu einen Berg gelanget, welcher ein einiger Saltz-Stein zu seyn schiene, und daß die Inwohner mit dem Saltz grossen Handel trieben, auch durch solches Mittel sich bereichert hätten. Es ist sonst in Peru nichts neues dergleichen Saltz-Gruben anzutreffen, und gebrauchet man in diesem gantzen Land kein anders, dann Stein-Saltz. Man löset selbes mit stählenen Werckzeug von dem Felß ab, und wieget eines dieser grossen Stücke

fünf biß sechs Arobas, derer eine fünf und zwantzig Pfund im Gewicht beträgt, und der vierdte Theil eines Quintal oder Centners ist. Das Land derer Toupinambous ist übrigens sechs und sechtzig Meilen lang, und endiget sich mit einer grossen Dorffschafft, die unter dem dritten Grad der Mittags-Breite liegt, gleich der ersten Wohnstädte derer Agvas, von der ich schon oben gemeldet.

Das LXX. Capitel.

Von denen Amazonen, und ihren Gewohnheiten.

Eben diese Toupinambous haben uns versichert, was von denen streitbaren Weibern oder Amazonen an unsern grossen Strom durchaus geredet ward; welcher von selben seinen wahrhafften Namen entlehnet, und unter diesem auch von der Zeit an, da er entdecket worden, biß auf heutigen Tag nicht allein bey jenen die auf selben gereiset, sondern auch bey allen Erd-Beschreibern bekannt gewesen, die davon gehandelt haben. Es müste fürwahr eine fremde Sach seyn, wann dieser Strom seinen Namen von denen Amazonen überkommen hätte, ohne daß irgendwo eine genugsame Ursach solcher Benamsung herzunehmen wäre. Allein die Beweißthümer, welche wir haben, um zu zeigen, das würcklich dergleichen kriegerische Weiber unweit diesen Strom wohnhafft sind, scheinen mir so nachdrücklich und triefftig zu seyn, daß man kaum

an dieser Wahrheit zweiffeln kan, es sey dann, man wolle allen menschlichen Glauben schlechterdings umstossen. Ich will allhie jene ernsthaffte Nachforschung des hohen Gerichts zu Quito nicht anführen, vor welchem viele in selben Landschafften selbst gebohrne Leute betheuret, daß unter andern nächst unserem Strom liegenden Landschafften eine von streitbaren Weibern bewohnet werde, die sich allein in ihrer Regierung erhalten, und ohne Männer leben, ausser daß sie selben zu gewisser Zeit freyen Zutritt gestatten, um dadurch den gäntzlichen Untergang ihres Geschlechts, mittels fernerer Fortpflantzung zu verhüten, die übrige Zeit aber in ihren Dorffschafften wohnen, und nichts anders besorgen, als den Ackerban, um sich mit Hand-Arbeit all dasienige anzuschaffen, was zu Erhaltung des Lebens nöthig ist. Ich will mich imgleichen mit Erzehlung anderer Kundschafften nicht verweilen, welche bey dem Königlichen Gericht zu Pasto in dem neuen Königreich Granada vorgekommen sind; allda man über diese Frage etliche Indianer, und insonderheit eine Indianerin angehöret hat, welche ausdrücklich gestanden, daß sie selbst in dem Lande dieser streitbaren Weiber gewesen, und nichts gesaget hat, als was denen schon vorhero gehabten Nachrichten gemäß ware. Allein ich kan nicht verschweigen, was ich mit eigenen Ohren gehöret, und alsbald ich mich auf dem Amazonen-Strom eingeschiffet, auf das genaueste hab erforschen wollen. Man sagte mir demnach aller Orten, da ich durchreiset, daß in ihren Land solche Weiber anzutreffen, dergleichen ich beschriebe, und jedweder in-

sonder-

sonderheit gabe mir so gleichlautende, und unveränderte Anzeigen von denenselben, daß, wann die Sach dannoch falsch seyn solte, erfolgen müste, daß die gröste und abentheuerlichste Lug aus allen in America durchaus von allen, und jeden, als eine ungezweiffelte Wahrheit aufgenommen werde. Unterdessen haben wir von dem Land dieser Weiber, und von ihren besondern Gewohnheiten genugsames Licht überkommen, wie auch von denen Indianern, mit denen sie einige Gemeinschafft haben, von denen Strassen, auf welchen man zu ihnen gelangen kan, und endlich auch von jenen Landes-Inwohnern, die ihnen zur Bevölckerung in dem letzten Dorff verhülfflich sind, so zwischen diesen Weibern, und denen Toupinambous die Gräntzscheidung ist.

Das LXXI. Capitel.

Gewissere Nachrichten von denen Americanischen Amazonen.

WAnn man sechs und dreyßig Meilen von dem letzten Dorff derer Toupinampous ferner fortschiffet, kommt man zu einem andern auf der Nord-Seite, welcher von der Landschafft dieser Amazonen selbst hereilet, und bey denen angräntzenden Indianern unter dem Nahmen Cunuris bekannt ist. Dieser Nahme ist von dem nächst der Mundung des besagten Flusses sitzhafften Nation abgeborget, und wann man auf selbigen aufwärts fährt, gelanget man so dann weiter zu denen Apotos, welche die allgemeine Sprach

von Brasilien reden; hiernächst sind die Tagaris, und zuletzt die Gvacaras, welche auch der Gunst derer tapffern Amazonen geniessen. Diese Weiber haben ihre Wohnungen auf ungemein hohen Bergen, unter denen einer mit Nahmen Yacamiaba, vor andern seinen Gipffel gegen den Himmel so weit erhebet, und von denen Winden immer so hefftig bestürmet wird, daß er dieser Ursach halben unfruchtbar bleibet. Diese Amazonen haben sich in ihrem Lande jederzeit ohne Männer erhalten, und wann selbige zur bestimmten Zeit ankommen, sie zu besuchen, erwarten sie ihrer mit Bögen und Pfeilen in denen Händen, um nicht jählings von Feinden überfallen zu werden. Kaum aber haben sie ihre ankommende Nachbarn recht erkennet, als ein jede hineilet, in denen Canoen derer angekommenen Gästen das erste beste Hamoc oder Aufhang-Beth ergreiffet, und selbiges in ihrer Wohnung aufhängt, um selben bey sich zu bewirthen, dem das Beth zustehet. Nach etlichen Tägen ziehen diese Gäste wieder ab, und unterlassen nicht diese Reise zur bestimmten Zeit alle Jahre zu wiederholen. Die Töchter so erzeuget werden, erziehen ihre Mütter zur Arbeit, und Ubung derer Waffen auf. Was die Knäblein anbetrifft, ist mir nicht zur Genüge bekannt, auf was Weise sie mit selbigen verfahren. Allein ein Indianer, welcher sich als ein Knab mit seinem Vatter bey einer dergleichen Besuchung eingefunden, hat mir gesagt, daß sie die Knäblein das folgende Jahre ihren Vättern einhändigen. Andere hingegen wollen wissen, daß sie alle Knäblein umbringen, so bald selbige auf die Welt kommen, von dem ich jedoch nichts gewisses

versichern kan. Dem sey nun wie ihm wolle, gewiß ist, daß diese streitbare Weiber in ihrem Land grosse Schätze besitzen, die eine Welt bereichern könten, und liegt die Mundung des erwehnten Fluß Cunuris, an dessen Ufer die Amazonen herrschen, unter zwey und einem halben Grad der Mittags-Breite.

Das LXXII. Capitul.

Von dem Fluß Vexamina, und der Enge, allda der Amazonen-Strom nicht über eine viertel Meile breit ist.

Nachdem wir die Mündung des eigentlichen Flusses derer Amazonen vorbey gesegelt, fuhren wir vier und zwantzig Meilen auf unserm Strom fort, und traffen einen andern kleinen Fluß mit Nahmen Vexamina an, welcher sich in unsern Strom auf der Nord-Seite an eben jenen Ort ergiesset, allwo sich der unvergleiche Strom in die Enge ziehet, oder vielmehr zu beyden Seiten von dem festen Land so eingeschräncket wird, daß er nicht mehr dann eine viertel Meile in der Breite hält. Das Lager von dieser Enge ist gar vortheilhafft, und könte man daselbst zwey veste Schantzen aufwerffen, die nicht allein denen Feinden das fernere Eindringen von beyden Seiten verhindern würden, wann sie aus dem Meer aufwärts fahren wolten, sondern auch gar gelegene Maut- oder Zoll-Häusser vor alle jene Waaren abgeben könten, die aus Peru auf dem Strom nach dem grossen Welt-Meer abgeführet würden,

wann

wann diese Gegend je einmal von unserer Nation soll bevölckert werden. Ubrigens obwol diese enge Straß drey hundert sechtzig Meilen von dem Meer entfernet ist, mercket man dannoch die Abwechselung der Ebbe und Flut, welche aber hieselbst nicht so mercklich ist als einige Meilen weiter hinab.

Das LXXIII. Capitul.

Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Hertzhafftigkeit, vergiffteten Pfeilen, und der denen Portugesen erwiesenen Bewürthung.

Viertzig Meilen unterhalb dieses engen Passes sieht man auf der Mittags-Seite die Mundung des schönen und grösten Fluß derer Tapajocos, der seinen Nahmen von denen angräntzenden Indianern entlehnet. Das Land ist starck bevölckert, das Erdreich gut, und hat einen Uberfluß an allerhand Lebens-Mitteln. Die Tapajocos sind tapffere Leute, und werden von vielen herumliegenden Nationen gefürchtet, weil sie ihre Pfeile vergifften, so daß die dadurch gemachte Wunden tödlich sind, und noch kein Heil-Mittel dagegen gefunden ist worden. Dieser Ursach halben haben die Portugesen selbst lange Zeit keine Gemeinschafft, noch Bindnüß mit ihnen gehabt, unerachtet sie ihre Nachbarn waren, und die Freundschafft dieser Nation sich gerne zuwege gebracht hätten. Allein sie wolten diese Indianer bereden, ihr Vatterland zu verlassen, und sich auf Portugesischen

gesischen Grund und Boden fest zu setzen, welches diese Barbarn auf keine Weise verstehen wolten. Jedannoch empfiengen sie die zu ihnen kommende Portugesen jederzeit sehr wohl, und hat uns die eigene Erfahrnüß dieser Freundlichkeit versichert, als wir nächst einem ihrer Dörffer von mehr als fünffhundert Haußhaltungen anländeten; allda sie den gantzen Tag über uns zu besuchen kamen, auch Hünlein, Enten, Fisch, Früchte, Better und andere Waaren mit so grosser Sicherheit und Vertrauen zubrachten, daß die Weiber und kleine Kinder ohngescheuet bey uns verharreten. Sie sagten uns so gar rund heraus, daß die Portugesen ungehindert kommen möchten, sich in ihren Land häußlich nieder zu lassen; sie wolten sie als ihre beste Freunde aufnehmen, und ihnen alle Dienste leisten, allein diß solten sie sich nicht beyfallen lassen, daß sie ihr Vatterland verlassen würden.

Das LXXIV. Capitul.

Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugesen gegen die Tapajocos um selbige Zeit.

Alle diese Zeichen der Gutthätigkeit, und aufrichtigen Freundschafft kunten den Geitz dererjenigen nicht einstellig machen, die nur darum auf die armselige Indianer loßgehen, damit sie viele Leibeigene aufbringen, und selbige hernach mit grossen Gewinn verhandeln mögen. Einige Portugesen nun, an statt die Gutthätigkeit derer Tapajocos mit Höflichkeit und Danck

wann diese Gegend je einmal von unserer Nation soll bevölckert werden. Ubrigens obwol diese enge Straß drey hundert sechtzig Meilen von dem Meer entfernet ist, mercket man dannoch die Abwechselung der Ebbe und Flut, welche aber hieselbst nicht so mercklich ist als einige Meilen weiter hinab.

Das LXXIII. Capitul.

Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Hertzhafftigkeit, vergiffteten Pfeilen, und der denen Portugesen erwiesenen Bewürthung.

Viertzig Meilen unterhalb dieses engen Passes sieht man auf der Mittags-Seite die Mundung des schönen und grösten Fluß derer Tapajocos, der seinen Nahmen von denen angräntzenden Indianern entlehnet. Das Land ist starck bevölckert, das Erdreich gut, und hat einen Uberfluß an allerhand Lebens-Mitteln. Die Tapajocos sind tapffere Leute, und werden von vielen herumliegenden Nationen gefürchtet, weil sie ihre Pfeile vergifften, so daß die dadurch gemachte Wunden tödlich sind, und noch kein Heil-Mittel dagegen gefunden ist worden. Dieser Ursach halben haben die Portugesen selbst lange Zeit keine Gemeinschafft, noch Bindnüß mit ihnen gehabt, unerachtet sie ihre Nachbarn waren, und die Freundschafft dieser Nation sich gerne zuwege gebracht hätten. Allein sie wolten diese Indianer bereden, ihr Vatterland zu verlassen, und sich auf Portugesischen

gesischen Grund und Boden fest zu setzen, welches diese Barbarn auf keine Weise verstehen wolten. Jedannoch empfiengen sie die zu ihnen kommende Portugesen jederzeit sehr wohl, und hat uns die eigene Erfahrnüß dieser Freundlichkeit versichert, als wir nächst einem ihrer Dörffer von mehr als fünffhundert Haußhaltungen anländeten; allda sie den gantzen Tag über uns zu besuchen kamen, auch Hünlein, Enten, Fisch, Früchte, Better und andere Waaren mit so grosser Sicherheit und Vertrauen zubrachten, daß die Weiber und kleine Kinder ohngescheuet bey uns verharreten. Sie sagten uns so gar rund heraus, daß die Portugesen ungehindert kommen möchten, sich in ihren Land häußlich nieder zu lassen; sie wolten sie als ihre beste Freunde aufnehmen, und ihnen alle Dienste leisten, allein diß solten sie sich nicht beyfallen lassen, daß sie ihr Vatterland verlassen würden.

Das LXXIV. Capitul.

Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugesen gegen die Tapajocos um selbige Zeit.

Alle diese Zeichen der Gutthätigkeit, und aufrichtigen Freundschafft kunten den Geitz dererjenigen nicht einstellig machen, die nur darum auf die armselige Indianer loßgehen, damit sie viele Leibeigene aufbringen, und selbige hernach mit grossen Gewinn verhandeln mögen. Einige Portugesen nun, an statt die Gutthätigkeit derer Tapajocos mit Höflichkeit und Danck

zu erwiedern, gaben sie eben damals vor aussätzige Leute aus, und bedroheten sie mit Krieg. In solchem Zustand befanden sich die Sachen, als wir bey der Vestung del Destierro genannt, anlangten, welches so viel sagen will, als ein Ort der Verbannung, und sammleten sie eben dazumal Kriegs-Leute zur Ausführung ihres eigenmächtigen Beginnens. Ich trachtete durch allerhand Mittel diesen Handel zu hintertreiben, oder wenigst so lang aufzuschieben, biß ich dem Stadthalter zu Para hievon würde benachrichtiget haben. Sein Sohn Benedictus, der Obrist-Wachtmeister und Anführer bey der vorgehabten Unternehmung ware, sagte mir zwar zu, daß er nichts unternehmen wolte, er würde dann neuen Befehl von seinem Vatter überkommen haben. Allein kaum hatte ich ihm den Rücken gekehret, als er, so viel er Soldaten immer zusamm bringen kunte, ein Bregantin besteigen hiesse, das mit etlichen Stücken besetzet ware, wie auch andere kleine Fahrzeuge, mit denen er die Tapajocos unversehens überfallen. Diese arme Leute nahmen den vorgeschlagenen Fried mit tausend Bezeigungen ihres guten Willen ohngesäumt an, und erbotten sich alles zu erfüllen, was man von ihren Personen verordnen würde. Man befahle ihnen alle vergifftete Pfeile, die sie bey sich hätten, auszulieffern; kaum aber waren sie entwaffnet, als man sie alle, gleich einer Heerde Hammeln, in einen umzäunten Ort eingesperret hat. Hierauf liessen die Obsieger einer Schaar in Freundschafft mit ihnen stehender Indianer, die sie mit sich geführet hatten, den Zügel frey; welche, wann es auf Ausübung alles

Ubels

Ubels ankömmt, eben so viel Teuffel sind, denen es niemahls an Mitteln gebricht anderen Leids anzuthun. Diese demnach plünderten das gantze grosse Dorff in gar kurtzer Zeit aus, und hauseten solcher gestalt, daß einer aus jenen, die zugegen gewesen, mir geschworen hat, daß er viel lieber niemalen Leibeigene erkauffen, als um solchen Preiß überkommen wolte, und daß er sich viel ehe entschliessen würde, alle seine Leibeigene, die er würcklich besässe, zu verlieren, als einem so grausamen Trauer-Spiel noch einmahl zuzusehen.

Das LXXV. Capitul.

Diese Streiffereyen machen alle Indianische Nationen zu Tod-Feinden der Europäer, und geben ihnen nicht weniger List, als Muth zu ihrer Beschützung ein.

DJe Obsieger wolten sich mit dem beschehenen noch nicht befriedigen, weil ihr einiges Absehen ware, viele Leibeigene zu machen, forderten sie solche von diesen elenden eingesperrten Indianern, mittels erschrecklicher Bedrohungen, denen sie jedoch im Gegentheil, wann sie ihrem Begehren Genüge leisten würden, die vollkommene Freyheit zu geben, versprochen, und die eingebrachte Leibeigene mit Eisen-Gezeug und Baumwollenen Tuch, so viel sie davon nur wünschen könten, zu bezahlen, wie auch mit ihnen hinführo als mit ihren besten Freunden zuverfahren. Die in einen so

elenden Stand gesetzte Indianer, von ihren Waffen entblösset, nachdem sie ihre Wohnungen plündern gesehen, kunten freylich nichts anderes thun, als sich der Willkühr ihrer gebietenden Feinde gäntzlich ergeben. Sie versprachen ihnen also tausend Leibeigene auszuliefern, und sendeten einige aus ihrem Mittel ab, dieselbe aufzubringen. Allein es ware unmöglich diese grosse Anzahl anzuschaffen. Zwey hundert, die sie eingebracht hatten, werden denen Portugesen übergeben, mit Versprechen die verheissene Zahl zu erfüllen, so bald sie die Freyheit würden erlanget haben. Die armselige Indianer würden sich in einem so elenden Zustande wol auch entschlossen haben, ihre eigene Kinder in die Dienstbarkeit abzuschicken, nur damit sie mit ihren so unbarmhertzigen Feinden einen Vergleich treffen möchten, wie dann die Indianer zu solchen weinens-würdigen Entschluß schon öffters seynd gezwungen worden. Ubrigens seynd alle die gemachte Leibeigene auf ein Schiff gesetzet, und nach Maragnon und Para abgeschicket worden, allda ich sie mit Augen angesehen hab. Dieser Menschen-Fang ware einigen Europäern so angenehm, daß sie beschlossen einen zweyten und nach geschöpfter Hoffnung weit zahlreichern in einer anderen längst dem Amazonen-Strom weiter hinauf gelegenen Gegend zu unternehmen. Sie werden Zweiffels ohne daselbst nicht viel besser haußgehalten haben, sintemal in dergleichen Streiffereyen wenig ehrliche Leute mitziehen, die den Frevel derer Ubrigen in Zaum halten könten.

Allein

Allein solches Verfahren kan nichts anders auswürcken, als daß die mit dem Strom gräntzende Völcker insgesamt wider die Europäer verbittert werden, so, daß wann man dermaleneins die hiedurch angezetelte Unruhen wird stillen wollen, sich so grosse Hindernissen finden werden, daß des Ubels kein Mittel noch Ende seyn wird. Dahingegen, als ich selbiger Orten durchreisete alles in solchen Stand ware, daß man alle diese Völcker zu einem allgemeinen Frieden mit gar leichter Mühe hätte bringen können. Worinn zwar die Holländer die Portugesen offt zu hindern getrachtet; aber doch endlich von * diesen übermannet worden.

Nun wollen wir zu denen Tapajocos wiederkehren, wie auch zu dem wichtigen Fluß, den sie bewohnen. Der Grund desselben ist sehr gut, und ist ein grosses Engelländisches Schiff in demselben ziemlich weit hinauf gefahren, um mit denen Lands Innwohnern den Taback-Handel fest zustellen. Allein die Tapajocos wolten keinen Vortrag, so vortheilhafftig er immer seyn mochte, annehmen. Ja sie haben so gar einige Engelländer umgebracht, und die andere das Heyl in der Flucht zu suchen gezwungen.

Anmerckung.

* Diese Endeckung, wie schon anderwärts gemeldet worden, geschahe eben damals, als die Portugesen ihre Feinde die Holländer immer von einem ihrer Plätzen in Brasilien verjagten, die sie kurtz vorhero eingenommen hatten, und diese von Seiten Hollands vormals beschehene

Eroberung hat denen Holländern zur Errichtung der West-Indischen Compagnie Gelegenheit gegeben, so wol wegen des Gewerbs in diesem Theil der neuen Welt, welcher denen Portugesen zugehörete, als wegen gäntzlicher Eroberung desselben, welches sie damals im Sinne hatten. Allein es seynd bereits mehr dann dreyßig Jahr, daß diese Compagnie nichts mehr jenseits der gleicher Linie in America hat. Und disseits derselben besitzet sie allein den festen Ort Surinam auf dem festen Land, samt der Insul Corastol oder Curaçao und einigen vesten Plätzen auf der Abend-Cüste von Africa, wie auch verschiedene Handels-Häuser oder Niederlagen in mehr Orten dieser Cüste.

Das LXXVI. Capitul.

Von dem Fluß Curupatuba, und erhaltenen Nachrichten von einigen an Gold, Silber, Himmelblau und Edelgesteinen, reichen Bergen, die sich in dem angräntzenden Land befinden.

Ohngefehr viertzig Meilen unter der Mündung des Fluß derer Tapajocos, findet man den Curupatuba, welcher von der Nord-Seite herfliesset, und seinen Nahm der ersten Wohnstätte derer Indianer mittheilet, die mit denen Portugesen unter Königlichen Schutz in guter Verständniß leben. Dieser Fluß ist nicht sowol wegen seiner Grösse, als Reichthumen merckwürdig, wann denen Lands-Innwoh-

wohnern zu glauben ist; welche uns versichert haben, daß wann man nur sechs Tagreisen gegen den Fluß hinauf macht, man einen kleinen Bach antrifft, auf dessen Ufer und im Sand man häuffiges Gold finde, nachdem er bey dem Fuß eines mittelmäßigen Bergs vorbey geeilet, welchen sie Yuquaratinei heissen. Diese Indianer sagten uns ferner, daß nächst diesem Fluß ein anderer Ort sey, den sie Picari nennen. Allda versicherten sie uns öffters ein gewisses Ertz heraus gezogen zu haben, welches härter dann Gold und gantz weiß gewesen. Selbiges mag sonder Zweiffel Silber gewesen seyn. Sie sagten, daß sie aus diesem Metall vormahls ihre Keilen und Messer gemacht, weil sie aber gesehen, daß dergleichen Werckzeig durch gewaltsamen Gebrauch gar bald stumpff würden, hätten sie sich selbiger entschlagen. Weiters haben sie uns erzehlet, daß unfern von diesem Ort zwey Hügel seyen; derer einer, vermög derer uns von ihnen gegebenen Anzeigen, mit Himmelblau wol versehen seyn muß. Der zweyte ist so beschaffen, daß wann die Sonne ihre Strahlen auf selbigen wirfft, oder die Nächte hell sind, er eben so gläntzend und gleichsam strahlend heraus kömmt, als wäre er mit reichen Diamanten besetzet. Sie haben uns anbey versichert, daß man von Zeit zu Zeit ein ungeheures Getöß daselbst höre, welches ein gewisses Zeichen ist, daß Edelgesteine von grossen Werth in seinem Inngeweide verborgen seyen.

Das LXXVII. Capitul.

Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet, und das Erdreich zur Pflantzung des Tobacks, und derer Zucker-röhre sehr bequem ist.

DEr Fluß Ginipape kommt auch von der Norder-Seite her, und vereiniget sich mit dem grossen Strom sechzig Meilen herunter derer Wohnungen von Curupatuba. Es verspricht selbiger nicht minder grosse Schätze, als die Berge von denen wir eben anjetzo gehandelt. Die Indianer versicheren, daß längst seinem Ufer so viel Golds zu finden sey, daß wann die Sach sich so verhält, wie sie erzehlen, dieser Fluß allein mehr Reichthum abgeben würde, als gantz Peru. Das Land welches er befeuchtet, gehöret unter die Land-Vogtey von Maragnon, welche in denen Händen Benedicti Maziel ist. Allein, ohne zu rechnen, daß dieser Landstrich weitschichtiger ist, als gantz Spanien, und daß daselbst viele Ertz-Adern sind, von denen man zuverläßige Wissenschafft hat, will ich nur diß allein melden, daß das Erdreich grösten theils zu allerhand Korn-Gewächs und Früchten so tauglich, als immer ein anderes Land nächst dem Amazonen-Strom ist. Ubrigens ist dieser Land-Strich auf der Nord-Seite gelegen, und schliesset verschiedene Landschafften derer Indianer in seinem Bezirck ein. Was ihn aber zum meisten merckwürdig macht, ist die

Menge des Tucui, so allda angetroffen wird. Die Holländer sind die erste gewesen, welche diese Gegenden ins Aufnehmen gebracht, indem sie, die Fruchtbarkeit dererselben gar wohl erkennend, festen Fuß daselbst zu setzen öffters getrachtet haben, aber allezeit von denen Portugesen sind abgewiesen worden. Gewiß ist, daß das Erdreich zur Pflantzung des Tabacks und derer Zuckerröhre gar bequem sey. Ferner gibt es gar weitschichtige und gute Weyde, allda man eine unbeschreibliche Menge Viehes ernähren könte. Sechs Meilen über den Einfluß des Ginipape hatten die Portugesen eine veste Schantz del Destierro oder von der Landes-Verweisung zugenannt, in welcher allein dreyßig Soldaten waren, die einige Stücke Geschützes bey sich hatten. Diese aber dieneten vielmehr die Indianer in Zaum zu halten, und das Ansehen des Land-Vogts oder Königlichen Stadthalters zu vertheidigen, als denen Feinden die Beschiffung des Stroms zu verbieten, obwol selbige sich bey diesem Ort einstellen und den Zoll abstatten musten. Diese Schantz ist aber nachgehends von Benedicto Maziel mit Beystimmung des Befehlhabers zu Curupa geschleiffet worden, welcher letztere Ort dreyßig Meilen weiter hinab liegt.

Das LXXVIII. Capitul.

Von dem Fluß Paranaiba.

ZEhen Meilen von dem Ginipape fällt auf der Süder-Seite ein schöner, grosser und nahmhaffter Fluß in den Amazonen-Strom. Die Indianer, welche nächst selbigem etliche Dorffschafften bewohnen, heissen ihn Paranaiba, und sind Freunde derer Portugesen, wie sie sich denn auch auf Verordnung des Befehlshaber dieser Landschafft daselbst häußlich niedergelassen haben. Tieffer in dem Land sind noch viel andere Nationen, welche uns aber unmöglich war auszukundschafften; inmassen wir so gar nicht Zeit genug gehabt alle dasjenige anzumercken, was längst den Fluß vorfallen kunte.

Das LXXIX. Capitel.

Von einer unzehlichen Anzahl derer Eylande, welche gegen die Mündung des Amazonen-Stroms liegen, und wol bevölckert sind.

ZWey Meilen unterhalb des offterwehnten Ginipape theilet sich der Amazonen-Strom in viele Arme, mittelst welcher jene grosse Anzahl Insuln gestaltet wird, welche man biß zu dessen Einfluß in das Meer sieht. Alle diese Eylande werden von verschiedenen

Natio-

Nationen bewohnet, die weder in der Sprach, noch Gebräuchen übereins kommen, obwol die meiste die allgemeine Sprach dieser Gegend gar wol verstehen, welche eben eine mit der Brasilianischen ist. Die Anzahl dieser Insuln und Völcker ist so groß, daß ich mich hierüber ohne ein gantzes Buch abzufassen in Erzehlung nicht einlassen kan. Jedannoch werden die wichtigste und bekandteste die Tapuyas und die tapffere Pacaxas gezehlet. Diese Letztere wohnen an den Ufer eines Flusses, von dem sie den Nahmen führen. Es ergiesset sich derselbe in den grossen Strom achzig Meilen oberhalb des Paranaiba und auf eben derselben Seite. Diese Insuln sind so häuffig bevölckert, daß mich die Portugesen versichert, kein so zahlreich bewohntes Land längst dem ganzen Amazonen-Strom gesehen zu haben.

Das LXXX. Capitul.

Von dem Dorff Commuta.

Das Dorff Commuta liegt 40. Meilen von denen Pacaxas abwärts, und war vor Zeiten in grossem Ruff, nicht allein wegen der nahmhafften Anzahl derer Innwohner, sondern auch weil die Indianer daselbst ihre Armee versammleten, wenn sie einen Heerzug wider ihre Feinde vorzunehmen im Sinne hatten. Allein nach Eroberung Brasiliens von Seiten Porugals ist es zimlich herunter gesetzet; indem

kaum eine Handvoll Indianer in selbigen beharret; die Ubrige aber ihr Glück und Wohn-Sitze anderwärts zu suchen abgezogen sind. Mit allen dem ist das Erdreich daselbst sehr fruchtbar; man sieht die anmuthigste Gegenden, und könte man sich in diesem Land alle Gemächlichkeiten und Lust des Lebens anschaffen.

Das LXXXI. Capitul.

Von dem Fluß derer Toncantins, und einen Franzosen, welcher in dieses Land reisete, um Gold-Sand heimzubringen.

DEr Fluß derer Toncantins eilet hinter den Dorff Commuta daher, um sich in den Amazonen-Strom zu ergiessen. Man glaubt, daß er sehr reich sey; unerachtet dessen noch niemand recht erkennet hat, was an selbigen gelegen, ausser ein Frantzoß, welcher alle Jahr in dieses Land mit Schiffen ankame, um selbige mit dem Sand dieses Flusses zu beladen; aus dem er hernach durch abläutern Gold zu ziehen wuste. Man sagt auch, daß er durch dieses Gewerb sehr reich worden; ohne daß er jemals gewollt, oder sich getrauet denen Lands-Innwohnern den Werth der von ihm so offt abgeführten Erde zu offenbaren, weil er nemlich befürchtete, daß sie seine Feinde werden, und ihm hinfüro sein Unternehmen verhindern möchten. Dem sey nun wie ihm wolle, etliche Portugesische

sche Soldaten, welche samt einem Priester vor einigen Jahren von Fernambuc ausgezogen und über das gantze Cordelleras Gebürg gereiset waren, gelangten zu dem Ursprung dieses Flusses derer Toncantins, mit gäntzlichen Vorhaben neue Entdeckungen zu machen, und Gold-Berge aufzuchen. Allein sie sahen sich gar bald von denen Toncantins eingeschlossen; von welchen sie alle getödtet worden sind. Man hat unlängst den Kelch wieder bekommen, welchen die Barbaren bey dieser Gelegenheit Beute gemacht, und den der gute Priester während der Reise zum Meß lesen gebrauchet hatte.

Das

Das LXXXII. Capitel.

Von der denen Portugesen zuständigen Vestung Para, und der Sonnen-Insul, in der sich eine Pflantz-Stadt niedersetzen könte.

DIe grosse und veste Schantz Para liegt 30. Meilen unterhalb Commuta, und gehöret denen Portugesen. Der Befehlshaber dieses Orts hat über mehr andere seines Gebiets zu befehlen. Die Besatzung bestehet in 3. Fähnlein Fuß-Volcks sammt behörigen Officirern. Allein sowol eine als die andere stehen unter dem Befehl des Stadthalters von Maragnon, welches mehr denn 130. Meilen von Para auf der Seite von Brasilien entlegen, daraus leicht abzunehmen, wie lange die Befehl aufgeschoben und gehemmet werden. Wann unsere Lands-Leute das Glück haben solten, sich dermaleins an den Amazonen-Strom festzusetzen, müste der Stadthalter von Para allerdings, wegen augenscheinlicher Nothwendigkeit, freyeu Gewalt haben, und keinen anderen unterworffen seyn, weil von ihm das gantze Land längst den Amazonen-Strom abhangen würde, als zu dem er die Schlüssel in Händen hätte. Zwar ist jener Ort, an dem heut zu Tage die Vestung Para stehet, nach Meynung erfahrner Leute, nicht der bequemste zu derselben Lager; allein den wäre leicht mit Veränderung des Orts abge-

abgeholffen, wenn man anderst diese Entdeckung mit Ernst fortsetzen wolte. Ich meines Theis wüste keinen bessern Ort hierzu anzuweisen, als die Sonnen-Insul, welche der Mündung des Stroms 14. Meilen näher, und folglich um so viel weiter abwärts liegt. Das Lager dieses Eylands verdienet um desto mehr in Betrachtung gezogen zu werden, weil das Erdreich daselbst einen Uberfluß von Lebens-Mitteln hervorbringt; weil die Schiffe alldort wider aller Winden Anfall in Sicherheit vor Ancker liegen, und bey vollen Mondschein mittelst der hohen Flut in das Meer ablauffen können, welches freylich eine nicht kleine Gelegenheit ist. Ubrigens hat dieses Eyland über 10. Meilen im Umkreis, sehr gutes Wasser, und viele sowol Meer- als Fluß-Fische, und eine unendliche Menge Krebse, welche die gemeine Nahrung derer Indianer und armen Leute sind. Zu dem ist heutiges Tages keine Insul dieser Gegend, die mehr Feder-Wildprät vor die Innwohner von Para verschaffe, als eben dieses Sonnen-Eyland.

Das LXXXIII. Capitul.

Von dem Einfluß des Amazonen-Stroms in das Meer, dessen Mündung daselbst 84. Meilen breit ist, und sich von dem Nord-Cap biß an die Cůste von Brasilien erstrecket.

Nachdem man von der Sonnen-Insul fortgesegelt, kömmt man in das Meer hinaus, inmassen der grosse Amazonen-Strom daselbst gerade unter der gleicher-Linie sich in die 84. Meilen zur Süder-Seite von Zaparara biß an das Nord-Cap oder mitternächtige Vorgebürg ausbreitet, und endlich in dem grossen Welt-Meer gäntzlich verlieret. Man kan mit Fug sagen, daß sich ein Meer süssen Wassers in die gesaltzene hohe See ergiesset; der gröste Strom, den man in der bißhero endeckten alten und neuen Welt erkennet; der so offt gewünschte Orellian, Marannon, welcher jedoch allezeit von denen Spaniern vergebens aufgesucht worden. Nun sahe man ihn mit den Meer vereinbaret, nachdem er ein tausend, dreyhundert, sechs und funfftzig Meilen Landes in der Länge mit seinem Gewässer befeuchet; den Uberfluß in so viele verschiedene Landschafften eingeführet; das Leben einer unzahlbaren Menge Indianischer Völcker erhalten; gantz America, da es bey nahe zum breitesten ist, in der Mitte durchschnitten, und allen Lands-Innwohnern einen

einen Wasser-Gang und Strasse an die Hand gegeben, dahin die schönste, beste, und reicheste Flüsse, so immer in denen umliegenden Bergen, und festen Land entspringen, von allen Seiten zueilen. Diesen muß beygefüget werden, daß dieser Strom zur Zeit der Ebbe, oder zurück eilenden Meers-Fluth, gerade von seiner Mündung hinaus gantzer 30. Meilen weit die Süsse seines Wassers in voller See erhält; welches vor die aus Europa ankommende Schiff-Leute keine schlechte Erquickung ist, nachdem sie bey die 2000. Meilen Weges auf dem ungestümmen Welt-Meer biß dahin gesegelt.

Hiemit sey der kurtze Bericht von vollständiger Entdeckung dieses grossen Stroms geschlossen, welcher so wichtige Reichthümer darbietet, und gleichsam alle Völcker daran Theil zu nehmen einladet. Er weiset den Armen an, wie er sich gar gemächlich erhalten könne: den Handwercks- und Ackermann eine doppelte Belohnung seiner Arbeit; den Handelsmann ein weitläufftiges Gewerb; den Staatsmann und denen Königen selbst gantze Landschafften und Königreiche. Allein vor allen andern sollen sich diese Entdeckung befohlen seyn lassen diejenige, derer eintziger Wunsch und Sorge ist die Ehre GOttes zu erweitern, und das Seelen Heil zu beförderen. Eine unendliche Menge ungläubiger Nationen erwarten das Licht Evangelischer Warheit, welches ihnen gar leichte durch dergleichen Seelen eiferende Männer könte eingebracht werden, damit sie mittelst desselben die Finsterniß der Irrthümer, und Unwissenheit vertreiben

möchten, in denen sie so viel Jahr hundert gelebet haben. Niemand entschuldige sich; sintemal vor alle Arbeit genug vorhanden, so groß die Anzahl derer Arbeiter immer seyn mag, die sich hiezu wollen gebrauchen lassen; und werden sich vor eine so weitläufftige Ernde niemals Schnitter genug einfinden. Dieser neue Weingarten wird allzeit Mangel an Werck-Leuten haben, die ihn mit Sorge pflegen solten, so fleissig und starck sie immer seyn mögen. Ja man kan nicht einmal hoffen, daß diese gantze neue Welt dermalen eins den Ansehen der Römischen Kirch vollständig unterworffen seyn werde. Jedennoch hoffe ich, daß alle Christliche Fürsten ein so heiliges Unternehmen begünstigen werden; einige zwar durch ihre gewöhnliche Freygebigkeit in Unterhaltung derer Priester und Prediger des Evangelii; andere aber durch ihre Vorsorg mittelst geistlicher Personen. Ubrigens können sich sowol die ein- als die andere glückseelig schätzen, daß zu ihrer Zeit eine so nahmhaffte Entdeckung ausgeführet worden, die Gelegenheit an die Hand giebt, in die Schoß der Kirche GOttes auf einmahl eine viel grössere Anzahl weit mächtigerer Nationen einzubringen, als bißhero in gantz America entdecket worden sind.

Reise-Beschreibung
zweyer Patrum
aus der
Gesellschafft JESU
durch die Landschafft Guiana in America;
verzeichnet von
P. Joanne Grillet,
aus
der erwehnten Gesellschafft/
Nunmehro aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet
von einem Mitglied
gemeldeter Gesellschafft.

Tag-Buch der Reise/

Welche die Patres Joannes Grillet, und Franciscus Bechamel der Gesellschafft JEsu/im Jahr 1674. in Cayenne einer Landschafft des mittägigen Theils von America vorgenommen haben.

ALs P. Franciscus Mercier mit dem Amt eines Visitatoris derer Missionen unserer Gesellschafft auf denen Insuln/ und den festen Land des mittågigen America durch den Provincial der Frantzösischen Provintz P. Joannem Pinet aus Franckreich abgesendet worden/ kame er samt P. Gerardo Brion allgemeinen Obern derer besagten Missionen/ wie auch denen P P. Macè, und Alarole den 21. Christ-Monats im Jahr 1673. auf den Eyland Cayenne glůcklich an/ und reisete nach 10. Tågen weiter fort. Während dieses Aufenthalts verordnete er viele sowol das Zeitliche/ als Geistliche betreffende Sachen. Unter andern/ weil er sahe/ daß wir ausser denen Galibis, und Aracarets unseren Nachbarn/ die nächst dem Meer wohnen/ und von unseren Patribus mit

mit grossen Eiffer in den Christlichen Glauben unterrichtet werden / von andern Völckern keine genugsame Kundschafft hatten / hat er beschlossen zu veranstalten / daß auch die tieffer in dem Land gelegene Nationen entdecket würden. Mich trafe das Glück zur Ausführung eines so heiligen Vorhabens auserwählet zu werden / und solte ich mich / gemäß ausdrücklichen Befehl / insonderheit befleissen / die Acoquas ein zahlreiche Nation zu entdecken / wie solches einige zu denen Galibis öffters kommende Nouragues betheureten; welche aber dieselbige imgleichen vor gar streitbare Leute und Menschen-Fresser ausgaben. Als einer von diesen Nouragues etwan zwey Monat vor Ankunfft des P. Visitatoris befragt worden; ob es wohl wahr sey / daß die Acoquas ihre Feinde auffressen / hat er geantwortet: daß er vor ohngefehr 4. Monat von ihnen abgereiset / und daß sie eben damals den Uberrest einer von ihnen gäntzlich zerstörten Nation in ihren Kesseln zu sieden beschäfftiget gewesen. Ich begehrte als Reiß-Gefährten P. Franciscum Bechamel einen grossen Eiferer derer Missionen / und zu Erlernung fremder Sprachen gar geschickten Mann; der auch die Sprach derer Galibis würcklich verstunde / welche von vielen Nouragues geredet wird / bey denen wir eben uns mit Weg-Weisern biß zu denen Acoquas versehen musten; weil wir noch keines andern Wegs in ihr Land kundig waren / als der durch die Nouragues führte. P. Bechamel nahme die Sorg auf sich Galibis aufzusuchen / die uns zu denen Nouragues führen wolten. Diese letztere wohnen über den Ursprung des Flusses

ses Uvia, welcher auf der Ost-Seite von Cayenne in das Meer fällt. Ferner besorgte er die Lebens-Mittel, so viel derer zu dieser Reise biß zu denen Nouragues etwa auf zehen Täge nöthig waren. Der Vorrath bestunde hauptsächlich in Cassave, und Teig von Ovicou.* Welcher letztere zu einen gestandenen Getränck, so einiger massen der Milch gleichet, verwendet wird; indem man ihm mit Wasser abrühret. Er läst sich ein gantzes Monath, ja wol sechs Wochen, in einer gewissen Gattung Körben aufbehalten, die mit vier biß fünff Schuhe langen, und zwey breiten Palm-Blätern ausgefütert sind. Die Cassave hingegen bedeutet das in diesem Land gewöhnliche Brod, so von einer Wurtze gemacht wird, die man schabet, und nach diesem auspresset; da dann das Wasser abtrieffet, welches ein Gifft ist, damit man Menschen und Viehe umbringen kan, wann sie nur etwa ein halbes Glaß davon austrincken. Nichts destoweniger mischet man selbiges ohngescheuet unter die Brühe, und Suppe, weil es den Geschmack verbessert, wann es nur vorhero ein- oder zweymal aufgesotten hat; dann hiedurch verliehret es alle böse Krafft. *

Nachdem nun P. Bechamel alles, so uns nöthig ware, angeschaffet hatte, nemlich drey Galibis, wie auch Cassave und Teig von Ovicou, mit versicherter Hoffnung auf GOtt, daß wir durch Geschicklichkeit unserer Indianer auf dem Weg Fisch oder einiges Feder-Wildprät kriegen würden, sind wir den fünf und zwantzigten Jenner aus dem Haven der Insul Cayenne abgefahren. Wir haben uns vorhero nicht allein von P. Brion Obern aller Missionen, und von denen P P. Macé und

Becher, sondern auch von dieser Insul Königlichen Befehlshaber, Herrn von Lezy beurlaubet, welcher sich gewürdiget, uns samt denen Patribus biß zu der Canoa das Geleit zu geben, darein wir uns Nachmittag eingeschiffet, samt zweyen unsern Bedienten, wie auch denen Galibis zum rudern, und unserm Fischer, der das Fahrzeug regierte. Jederman glaubte selbes sey vor so viele Personen zu klein, und würde es in Wahrheit nicht ohne Gefahr abgeloffen seyn, wann wir uns bey anwachsender Fluth eingeschiffet hätten, angesehen die Wellen in dieser Jahrs-Zeit gar hefftig sind. Aber wir waren schon ausser Gefahr, als die Fluth uns gegen den Fluß hinauf triebe, der dem Eyland seinen Namen mittheilet. Ubrigens ware unser Fahrzeug ringfertig und tauglich, einige kleine Wässer-Fälle in dem Fluß Uvia zu übersteigen; als welchen wir bey nahe gantz befahren musten, biß zu dem Einfluß eines kleinern Wassers, auf welchen wir zu denen Nouragves gelangen solten. Dann diese ware die erste Nation, zu der wir unser Absehen gerichtet hatten, um so dann ferner durch ihre Beyhülf zu denen Acoquas einzudringen. Unser Strasse gienge zwischen der Insul Cayenne und dem festen Land, und traffen wir des Abends bey jemand ein, der sich Deslauriers nennete. Allda verblieben wir sicherer Ursach halben den folgenden Tag über. Gleichwie GOtt uns während gantzer Reise auf eine gar besondere Art beschützet und gleichsam bey der Hand geleitet hat, also müssen wir bekennen, daß er uns eingegeben unsere Reise auf dem Fluß Uvia anzufangen. Wir wusten nur zwey Wege zu denen

Nouragves, deren einer durch den jetzt erwehnten Fluß Uvia, der zweyte durch den Fluß Aproagve gienge, * dessen Einfluß in das Meer vierzehen Meilen von Cayenne Ostwärts abgelegen ist. * Der letztere ist sehr beschwerlich wegen derer Wasser-Fälle, die so rauhe sind, daß die Sapayes und Galibis, so an dessen Mündung wohnen, eine übergrosse Belohnung fordern, ja nicht einmal diese Reise gerne antretten; weil sie denen Nouragves nicht viel gutes zutrauen, als die Menschen-Fresser sind, dahero wann sie diesen Weg je gehen, verharren sie bey denenselben so kurtze Zeit, als ihnen nur möglich ist. Diese Strasse ware demnach bey nahe unmöglich; zu deme hätten wir viel an dem Ufer derer Flüssen Uvia und derer Nouragves wohnhaffte Indianer nicht auskundschafften können, als welche sich viel weiter hinauf erstrecken, als der Ursprung des vorigen Flusses. Jedennoch haben wir ohne von allem diesen einige Wissenschafft zu haben, von freyen Stücken durch den Uvia in das Land derer Nouragves einzudringen beschlossen, und durch dieses Mittel ihre gantze Nation durchstreiffet.

Den 27. Jenner, weil wir von Herrn Deslauriers etwas spat abgereiset/ thaten wir nur eine kleine Tag-Reise, und unsere Galibis führeten uns in ein Carbet derer Maprouanes, theils um einen sehr starcken Regen zu entgehen, theils um eine Hütte oder Caze anzutreffen, in der wir die Nacht über ausruhen möchte. * Caze ist die Wohnung, in welcher die Indianer ihre Hamac oder Lufft-Better von Cotton aufhängen, so bald die Sonne niedergehet; und alsdann kommen sie dahin

die

die Nacht über zu schlaffen. Sie stehen insgemein mit der Sonne auf, und sodann nehmen ihre Weiber diese hangende Better wieder ab, und gehen hin sie in dem Carbet aufzuhengen, welches Gebäude eine Gattung zugedeckter Hütten ist, dessen Pfeiler nicht allein dienen, das aus Palm-Blättern bestehende Obdach zu tragen, sondern auch die Better aller Männer und Knaben der gantzen Haußhaltung aufzuhengen, welcher Ehre auch die Gäste geniessen, wann einige anwesend sind. Das Carbet oder die Manns-Behausung lieget nicht gar ferne von der Caze oder gemeinen Hütte ab; allda die Weiber ihre Better allezeit lassen. Ferner wird daselbst die Cassave, der Ovicon-Tranck, und das Essen zubereitet, und was noch zur Unterhaltung der gantzen Hauß-Gemeinde nöthig seyn mag. Man findet einige solche Cazes oder Wohnungen, die ein Stockwerck in der Höhe haben, allwo man die Better aufhänget. Der untere Theil dienet sodann an statt des Carbet, oder zweyten Gebäudes, in welchem die Männer, wann sie zu Hause sind, den Tag zu bringen, und Bögen, Pfeile oder andere ihnen zustehende Dinge verfertigen, dann ihre Verrichtungen sind von derer Weiber Thun und Lassen allerdings unterschieden, gleichwie an andern Orten. Unter andern haben sie jedoch eine Verrichtung durch uralten Gebrauch wider Art des männlichen Geschlechts eingeführet; von dem eine gantze Beschreibung eigends kunte verfertiget werden. Genug sey die Sach mit wenig Worten berühren. Wann ihre Weiber eines Kinds genesen, legen sich die Männer statt selber in das Bett, und

empfangen die Glückwünschungen; welche sie auf eben solche Weise beantworten, als an anderen Orten die Weiber in dergleichen Gelegenheit zu thun pflegen. Diese lächerliche Gewohnheit ist nicht allein unter denen Galibis üblich, sondern auch vielen andern Nationen in Brasilien, und andern Landschafften der neuen Welt gemein. Weiters ist von ihren Carbets, oder Männer-Behausungen zu wissen, daß selbe der Ort sind, in dem sie ihre Raths-Versammlungen halten, und sich über ihre wichtigste Geschäfften berathschlagen. Welches niemals ohne feyerliches Gepräng geschieht. *

Ubrigens seynd die Maprouanes, zu denen wir damals kamen, in der Zahl nicht über dreißig, und haben sich aus ihrem nächst dem Amazonen-Strom gelegenen Land dahin geflüchtet, um hiedurch sich der Portugiesen zu entziehen, wie auch derer Arianes, * eines unweit der Mündung des besagten Stroms wohnenden Volckes, * von denen ihre Nation bey nahe ware vertilget worden. Wir haben bey ihnen nichts dann Cassave und Ovicou gefunden, und biß auf den sechsten Tag des Hornung ausser der Cassave weiter nichts zu essen gehabt, ais zwey Fisch, und eben so viel Vögel, die unsere Galibis gefangen; von deme allein wir vier kleine Mahlzeiten gehalten, dazu auch geholffen ein Stück Fisches, so wir bey einen andern Indianer angetroffen.

Den 28. Jenner gelangten wir zu einen Berg, allda ein Galibis, mit Nahme Maure, seine Wohnung hat. Dieser Berg ist zwölf Meilen von der Mündung des Uvia entfernet, und zwey Meilen über

über diesen Berg seynd beyde Ufer des Uvia, die bis dahin schier aller Orten unter Wasser stunden, hoch, und das Land bis zu denen ersten Nouragves sehr angenehm.

Den 29. und 30. schlieffen wir in dem Gehöltze, nachdem wir eine Wohnstädte derer Galibis, die wenig Inwohner hat, nur darum vorbey gegangen waren, damit wir eine grössere Tag-Reise thun möchten.

Den 31. kamen wir in eine Wohnung derer Galibis, allda etwa sieben Personen wohnen möchten, von denen jedoch drey oder vier abwesend waren.

Den ersten Tag des Hornung brachten wir die Nacht in einem Walde zu, und den zweyten in der Behausung eines Galibis. Diese ware die allerelendeste, und erbarmenswürdigste Hütte, die ich jemals unter denen Indianern gesehen, dann es ware hieselbst nur ein Mann samt seinem Weib und Kindern, die selben Abend nichts zu essen hatten. Eines derer Kinder ware so aufgeschwollen, und von dem Fieber abgeschwächet, das selbes nie verliesse, daß wir glaubten, selbes würde nicht mehr davon kommen; dahero es P. Bechamel getaufft, und dieser Trost alle die bishero auf der Reise ausgestandene Ungelegenheiten weit übertroffen.

Den 3. kamen wir bey denen Nouragves an, nachdem wir diesen, und den vorigen Tag drey Wasser-Fälle auf dem Uvia, und einen vierdten auf dem Fluß derer Nouragves hindurch gesetzet hatten. Aber diese sind mit jenen nicht zu vergleichen,

gleichen

gleichen, die einen Reisenden auf denen Flüssen Aproagve und Camopi aufstossen.

Es ware Zeit an das gewünschte Ort zu gelangen, dann die Cassave gienge zu Ende, und wäre nicht thunlich gewesen, in diesen Einöden und weitsichtigen Waldungen, die den Uvia zu beyden Seiten bedecken, weiter zu reisen; immassen auf dieser Strasse keine andere Wohnungen anzutreffen, als derer ich erwehnet, und ausser selben noch einige andere derer Galibis und Aracarets, gegen dem Einfluß des Uvia in das Meer, in welchen nicht über hundert, und etwa zwantzig Personen wohnen. Dieser Fluß, so sehr krumme Umschweif machet, hat bey funfzig Meilen in seinem Lauf.

Unsere Galibis haben uns in dieser Reise mit grosser Ehrerbietigkeit bedienet. Sie haben uns zu dem Hauptman dieser ersten Nouragves geführet; dem wir, um mit ihme Freundschafft zu stifften, eine Hacke geschencket haben. Sie kunten sich nicht erinnern vorhin andere Franzosen, einen eintzigen ausgenommen, in ihrem Lande gesehen zu haben; dahero ihre Weiber und Töchter, die niemals zu denen Galibis gereiset waren, an uns genug zu bewundern fanden. Wann man die gantze Nation nach diesen ihren Lands-Leuten abmessen solte, müsten die Nouragves gar gute, und freundliche Leute seyn. Einige unter ihnen redeten sehr gut die Sprach derer Galibis, und dieneten uns als Dolmetscher. Sie thaten alles um etwas zu bekommen, mit deme sie uns besser bewürthen könten; aber weil ihre Jagd wieder Vermuthen unglücklich abgeloffen ware, musten wir

uns

uns allein mit Cassave begnügen; zu dem einmal ein wenig Fleisch kame, daß von vielen Zeichen ihres guten Willen vergesellschafftet ware. Wir erkaufften vor unsere Schiffleute Cassave, und nachdem die Galibis nach Art des Landes in einem kleinern Freuden-Fest bewürthet worden, sind sie den 6. Hornungs in der früh ungefehr um zehen Uhr wieder abgefahren.

Auch wir reiseten den 7. Hornungs von dieser ersten Wohnung derer Nouragvas ab um einen vier und zwantzig Meilen langen Weg über, ein sehr rauhes Gebürg anzutretten. Wir giengen allein eine halbe Meile weit von dannen zu schlaffen, und folgenten uns zwey junge Nouragues von sechzehen biß siebenzehen Jahren, die unseren Plunder tragen solten. Wir waren gesinnet, daselbst noch einen Mann zu nehmen, der uns versprochen hatte unsere Nahrung zu tragen, die in Cassave- und Ovicou-Teig bestunde. Das Weib dieses Mannes lage an einem Krebs darnieder, der sie ohne Hoffnung der Gesundheit aufzehrete. Weil sie nun ein gar sittliches Leben führete, und ihr Ubel mit eben so standhaffter Gedult übertruge, als man sonst auch an denen Galibis insgemein bemercket, fanden wir für rathsam sie zu tauffen. Pater Bechamel, der schon einige Kenntnüß der Sprach derer Nouragues hatte, nahme die Mühe auf sich, sie zu unterweisen mit Beyhülff eines derer Mitreisenden jungen Nouragues, so die Sprach derer Galibis redete. Dieses Weib hat die Unterweisung gar wol angenommen, und ist derohalben getauffet worden, welches uns einen neuen Trost verursacht.

Den

Den 8. Hornung, als wir Brod, und den Ovicou-Teig auf vier Täge zu uns genommen, traten wir die Reise samt unsern drey Nouragues an, um die 24. Meilen über das Gebürg hinter uns zu legen; welche Reise die Nouragues sonst zu weilen in anderthalb Tägen verrichten, insgemein aber in zwey oder drey, wann sich mit Weibern reisen.

Einer unserer Frantzosen von Cayenne, welcher den 27. Jenner abgereiset ware, folget uns samt sieben Galibis nach, und erreichte uns in dem zweyten Nacht-Lager, allda er mir einen Brief von P. Prion unserem Oberen einhändigte, welcher den Tag seiner Abreise unterzeichnet ware worden. Wir hatten Ursach uns zu erfreuen, inmassen uns in selben gar guter Bericht gegeben ward, der uns gar wol auf der Reise zu statten kommen kunte.

Dieser Frantzoß von seiner letzten Tag-Reise gantz ermüdet, liesse den folgenden Tag seine Indianer voraus gehen, welche selben Tag, nemlich den 10. Hornung, so weit als wir wegen Beschwerlichkeit derer Wegen in anderthalb Tägen gegangen. Er gesellete sich sodann zu uns, und als er seine mitgehabte Galibis mit unsern Nouragues vergliche, fande er allerdings einen grossen Unterscheid, und muste die milde Art und Gedult dieser drey Nouragues bewundern. Insonderheit ware die Ehrerbietigkeit, so sie gegen uns erwiesen, merckwürdig. Sie trugen unsere Lebens-Mittel ohne selbige anzurühren, sie hätten dann dazu Erlaubnüß begehret, unerachtet wir ihnen vielmal gesagt hatten, daß sie davon nehmen möchten, so viel ihnen beliebte. Diesem Tag setzten wir über

den

den Fluß Aratey, der sich in den Aproague stürtzet: Der erstere kommt aus einem Land, das zwischen dem Ursprung des Uvia und dem Lande derer Mercioux lieget, welches die Nouragues sieben Tag-Reisen lang zu seyn berichten. Wir musten über den Aratey, der ein ziemlich breiter, tieffer und schneller Fluß ist, in einem kleinen Fahrzeug oder Canoa hinüber, nicht ohne Gefahr des Untergangs, wie solches jenem Frantzosen begegnet, der sich zu uns gesellet, und als er bey seiner Ruck-kehr überfuhre, all sein gesammeltes Gut verlohren hat. Wir haben zum drittenmal unser Nacht-Lager in einem Wald gehabt, und langten den 11. Hornung auf Mittag gantz abgemattet in die Wohnung des Jmanon Nourague eines in dem gantzen Land beruffenen Piaye, oder Indianischen Artzts.

* Piaye ist der Nahm, welchen die Galibis ihren Aertzten geben, die neben der Artzney-Kunst sich auch auf die Wahrsagerey verlegen. Sie pflegen so ein als das andere nicht zu treiben, ehe sie unterschiedliche Prüfungen ausgestanden, unter denen eine so gefährlich ist, daß ihrer viele das Leben hierüber einbüssen. Sie zerstossen die grünen Taback-Blätter, und drucken den Safft von selbigen aus; trincken auch so viel von selben, als ein grosses Glaß in sich halten könte, und muß eine dauerhaffte Leibs-Beschaffenheit desjenigen seyn, der dieses edle Getränck ohne Schaden zu sich zu nehmen das Glück hat. Nebst vielen Kräutern, Gummy, und Holtz, deren sie sich zur Artzney bedienen, saugen sie auch diejenige Theile des krancken Leibes aus, in denen sich der Schmertz äussert; und soll

diese

diese Art zu heilen schier allezeit seine Würckung haben. *

Bey einem solchen Artzt fanden wir nun die voriges Tages voraus geschickte Indianer. Diese Galibis waren dem armen mit uns reisenden Frantzosen untreu, und deucht es mich, sie seyen Ursach gewesen, daß die hiesiges Orts wohnende Nouragues mit ihme sich in keinen Handel einlassen, gewolt, und er also seine Reise umsonst gethan. Er sahe sich noch über diß gezwungen, einen unserer Nouragues zu bitten, daß er ihm einen Theil seines Eisen-Gezeugs, den er zum Handeln mit sich gebracht hatte, tragen möchte, weil seine Galibis weigerten sich mit selbigem zu beladen. Allein er muste dieses Unwesen gedultig übertragen, dann wir waren 80. Meilen von Cayenne entfernet, und befanden uns unter einem Volck, daß mit denen Frantzosen keine Gemeinschafft pflegt.

Wir musten auch, obwol es uns nicht lieb wäre, zufrieden seyn, daß unsere drey Geleits-Männer uns erliessen; jedoch kunten wir ihr Verlangen nicht mißbilligen; dann sie hatten wichtige Ursachen. Der gröste unter ihnen, welcher sich Paratou nennete, sagte uns zwar zum Trost, daß wir an dem Ort, an welchen wir uns damals befanden, mit Nahme Caraoribo, von wegen eines vorbeyfliessenden Wassers gleichen Nahmens, mehr Paratous antreffen würden, er wolte sagen, mehr Nouragues, die eines so guten Willens wären, als er; allein wir haben hernach, was die natürliche Neigung anbetrifft, in jenen einen grossen Unterscheid angemercket, die unsere Wegweiser von Caraoribo aus, biß zu denen Acoquas gewesen.

Als

Alsbald sie hinweg gereiset, haben wir mit Camiati, dem Vatter des Imanon, und derer Nouragues Anführer oder Hauptmann Freundschafft geschlossen, mit Uberreichung einer Hacke. Er ist ein unter denen Indianern berühmter Mann, und gleichsam der vornehmste unter denen Nouragues; Der zweyte ist der Anführer derer Nouragues an dem Uvia-Fluß. Dieser Camiati ware den ersten Tag nach unserer Ankunfft in das Hauß seines Sohns gekommen, dann seine eigene Wohnung ist an den Fluß Aproague. Er mag ohngefähr sechtzig Jahr zehlen, und ist annoch sehr lebhafft; sein Angesicht, obschon es mager, ist dannoch kriegerisch, aber auch eines wilden Anblicks. Gegen denen Ausländern führet er sich etwas kaltsinnig auf, unerachtet er gegen die Seinige sehr freundlich ist, und allen und jeden nach Lands-Gebrauch, von dem Aeltesten angefangen biß auf die Kinder von funffzehen Jahren, den guten Abend auf die Nacht, und den guten Tag in der Frühe anwünschet. Er verhiesse, wann sein Canoa würde fertig seyn, uns biß zu denen Acoquas zu führen, dahin er auch zu reisen willens zu seyn vorgabe, und nur zehen Täge zur Verfertigung des Fahrzeuges verlangte. Obwol wir aber die Art derer Indianer wusten, die in drey Monaten kaum verfertigen, was sie in zehen Tagen leichte vollenden könten, beschlossen wir dannoch bey ihm zu verbleiben, um seines Schutzes zu geniessen. Imgleichen waren wir schlüßig, wann er gar zu lang verziehen wolte, ihn zu bereden, damit er eine andere Canoa, die nur fünff Tag-Reisen von uns entfernet ware, zu Leihen nehme, um indeß die

Sprach derer Nouragues nach Möglichkeit zu erlernen, von der man uns versicherte, daß sie auch von denen Acoquas und Mercioux mit einer kleinen Veränderung geredet werde. Wir haben hiezu einige Beyhülff aus Gelegenheit der Sprach derer Galibis, die einige aus denen Nouragues verstunden, und Pater Bechamel sehr wohl redete. Die Ausssprach derselben ist gar gelinde; hergegen hat die Sprach derer Nouragues eine Menge Wörter, derer einige mit sehr grossen Athems-Zwang, andere mit geschlossenen Zähnen, oder durch die Nase müssen ausgedrucket werden, und findet man manchmal diese drey Beschwernüssen in einem Wort zusammen.

Der Pater Bechamel fienge von Stund an sich diese Sprach durch unermüdeten Fleiß bekannt zu machen. Ich machte mir seinen Fleiß zu Nutzen, der ihm gar wol gelunge, durch Beyhülff der Sprach derer Galibis, dahero ich mich unterfangen, einen kurtzen Begriff von Erschaffung der Welt her zu sagen, damit ich auf solche Weise denen Barbaren ihren Schöpffer zu erkennen geben möchte. Imanon der Herr unserer Wohnung liesse sich der erste diese Reden gefallen; nachgehends der Hauptmann sein Vatter samt fünf oder sechs andern, die unter ihrer Arbeit in meinen schlechten Nuragisch sagten: GOtt hat den Himmel erschaffen, GOtt hat die Erde gemacht, und so weiter. Es waren allda Männer, die zwey Weiber hatten, auch fande sich einer, welcher derer drey unterhielte. Dieses hinderte mich nicht im geringsten, sondern ich sagte ihnen frey heraus, als ich von der Erschaffung des Menschen redete,

daß GOtt vor den ersten Mann nur ein Weib erschaffen habe, und daß er nicht wolle, daß ein Mann mehr Weiber, dann eines, sich zugeselle. Unerachtet nun diese Nouragues sahen, daß wir ihren Gebrauch zwey oder drey Weiber zu gleicher Zeit zu haben ohngescheuet verdammeten, sagten sie jedoch kein Wort wieder das Christenthum, welches eine solche Freyheit nicht gestattet.

Als ich merckte, daß diese Leute ziemlich gelierrnig seyen, fiele mir bey, sie mit Kirch-Gesang anzulocken, und stimmete ich derohalben das Magnificat oder Lob-Gesang der seligsten Jungfrau; Mache meine Seel groß den HErrn, mit Beyhülff Pater Bechemel und unserer zwey Bedienten an. die Indianer waren darüber so vergnügt, daß wir hinfüro täglich dreymal die Lob-Gesänge der Kirche abgesungen, mit einer grossen Zufriedenheit unserer wilden Zuhörer. Einige unter ihnen lerneten so gar auf die Litaney unser lieben Frau zu antworten, die wir alle Abend absangen. Indeß arbeitete man an dem Fahrzeuge des Hauptmanns so langsam, daß wir ihn ersuchet ein anderes zu leihen zu nehmen, welches er uns verwilligte, und zu solchem Ende zwey seiner Leute fünff Tag-Reise weit abschickte, um ein taugliches aufzubringen.

* Die Ursach, wegen welcher diese Wilde zu ihren Canoen so viel Zeit gebrauchen, ist folgende: uachdem sie einen Baum dazu auserkiesen, hohlen sie den dicken Stamm desselben mit Keilen etwa eines halben Schuh breit, und eben so tief aus; das übrige wird nach und nach mit kleinem Feuer ausgebrennet. Weil nun diese Arbeit gute Weile

erfordert, dauret sie nach Maß der Grösse des Baums und Länge der Canoa mehr oder weniger Zeit. Diese Art, die Fahrzeuge zu verfertigen, dienet sehr dieselbe dauerhafft, und bey nahe unversehrlich zu machen. Nach diesem wird sie auch kein Wurm mehr angreiffen. Zu diesem ist auch die Härte des Holtz sehr verhülfflich, und ist fast zwischen denen zweyen Sonnen-Wenden-Kreyssen keines zu finden, dem es an dieser Eigenschafft gebreche. *

Den 28. Hornung reiseten die zwey besagten Indianer ab, um eine Canoa aufzubringen, und als wir sahen, daß den folgenden ersten Tag des Mertz der Hauptmann wieder andere abschickte, glaubten wir rathsam zu seyn, daß wir uns dieser Gelegenheit bedienen, um unsern Plunder durch einige aus selbigen tragen zu lassen; wie auch daß Pater Bechamel samt einem unserer zwey Bedienten mit ihnen reisen, ich aber mit dem zweyten bey dem Hauptmann zuruck bleiben solte, um ihn nicht vor den Kopf zu stossen, als dessen Schutzes wir bedürfftig waren.

Nachdem ich vierzehen Tage bey dem Capitan oder Hauptmann verharret, die kleine Kinder alle Tage Morgens frühe, und auf dem Abend hatte GOtt durch das Gebet anruffen lassen, und meine kurtze Unterweisungen dem grössern Theil derer anwesenden Indianer wiederholet; auch insonderheit drey junge Männer in ihren Vorsatz bekräfftiget hatte, nicht mehr Weiber zu heurathen, die nicht ungeneigt zu dieser Mäßigkeit zu seyn schienen, reisete ich endlich den funffzehenden des Mertzmonaths ab, um den Pater Bechamel einzuholen,

holen, und den Hauptmann in seiner eigenen Behausung zu erwarten; der sich fünff Tag nach mir auf die Reise zu begeben gesinnet ware. Ich hatte nur drey Meilen zu Land; hergegen bey nahe fünffzehen zu Wasser zu reisen. Die Leute fande ich hieselbst noch lehrsamer, und waren bey Zurückkunfft des Hauptmanns aus vier und zwantzig Personen nur drey, die zu meiner Lehre eine schlechte Lust bezeigten. Während unsern Aufenthalt an dieser Stelle, schlieche sich eine Schlang an jenes Ort ein, da wir zu Nachts ruheten, und bisse einen Jagt-Hund, der nach dreyßig Stunden hierüber verreckte. Dieser Zufall verursachte uns Ungelegenheit, dann der Hauptmann samt dem Herrn des Hunds dieses denen Gebetern zuschrieben, die wir abzusingen pflegten, dahero ich mich des Singens enthalten muste. Ich vergnügte mich also, daß sich alle anwesende Indianer dieser Wohnung von mir bereden liessen, daß Gebet zu sprechen, ausser drey alten Männern, von denen ich kurtz vorhero gemeldet, nemlich dem Hauptmann Camiati, und zwey andern.

Den 9. April nachdem wir den Capitan sehr angelegen hatten, um die Reise zu beschleunigen, erklärete er sich, daß er sie selbst nicht verrichten wolte; daß jedoch alle seine Leute mit uns ziehen würden, biß wir an das Ort kamen, von dannen man zu Land gegen denen Flüssen fortreisen müste, die in das Land derer Acoquas führen, dahin solten uns vier seiner Leute begleiten. Wir erkenneten alsdann, daß diese Reise ohnedem, und ohne auf uns acht zu haben, ware beschlossen worden; wir unterliessen dannoch nicht dieselbe zu bezahlen,

weil wir sonst schwerlich eine andere Gelegenheit würden überkommen haben. Nichts destoweniger wolte ich keine so zahlreiche Geleitschafft mit mir haben, weil die zwey Fahr-Zeuge, oder Canoen gar zu klein waren. Wir stelleten also den folgenden Tag den Hauptmann vor, daß wir ihm unser Küstlein zur Verwahrung zu überlassen, und wenig Waaren * als Hacken, Sicheln, Messer, Spiegel, Fisch-Angeln, und derley bey diesen Völckern beliebte Sachen * auf die Reise mitzunehmen gesinnet wären; daß ich bey meiner Rückkehr bey ihme verbleiben wolte, daß wann er unsere Reise nicht begünstigte, ich nach Cayenne zurück reisen müste, und er keine Patres mehr sehen, noch Waaren überkommen würde. Welches alles ihn bewegt die Anzahl unserer Geleitsmänner zu vermindern.

Den 10. Aprils reiseten wir sechzehen Köpfe starck ab, darunter der Hauptman selbst ware, der drey Täge mit zuziehen beschlossen hatte, um seine Canoa zurück zuführen. Auf dem Abend stiegen wir in einem Wald an das Land, und den 11. nachdem wir diese zwey Täge über viele Wasser-Fälle überwunden hatten, kamen wir in eine Wohnung derer Nouragues, die zehen Meile von der vorigen ablage. Wir warden daselbst gar wol aufgenommen, und reiseten den 13. samt einem dritten gar kleinen Fahr-Zeuge weiter fort; indem zwey Männer ein Weib, und ein Mägdlein von zehen biß zwölff Jahren sassen. Wir überstiegen zwey sehr rauhe Wasser-Fälle, und gelangten zu einem dritten, da die Canoen nicht vermögen hindurch zu kom-

kommen. Dannenhero sich die Nouragues gezwungen gesehen, einen Weg über Land zu machen, damit sie ihre Canoen bey einer halben Meile lang hinter sich schleppen mögen. Dieser Wasser-Fall liegt unter dem zweyten Grad sechs und viertzig Minuten Norder-Breite. Vor dieses mal schleppten die Indianer nur das kleinere Fahr-Zeuge über Land. Der Hauptmann hingegen schickte sich mit denen anderen zwey Canoen zur Ruckreise, wir aber fünffzehen an der Zahl giengen weiters ein grössere Canoa ober dem Wasser-Fall zu besteigen, das die zwey von Camiati voraus geschickte Indianer zu leihen genommen hatten. Vier Meilen weiter hinauf, gelangten wir zur Mündung deß Fluß Tenaporibo, und übernachteten in einer noch an dem Aproague gelegenen Wohnung; allda wir fünff reisende Nouragues angetroffen, die in das Land derer Mercioux giengen samt einem Weib, die ein kleines und sehr krankes Töchterlein von sieben oder acht Monat bey sich hatte. Imanon, von dem ich oben gemeldet, ware der Anführer dieser kleinen Schaar. Selber ist der beruffenste Artzt, oder vielmehr der gröste Possentreiber des gantzen Landes. Unerachtet er auch ein stattlicher Gleißner, und der Vielheit derer Weiber zugethan ware, unterliesse er dennoch nicht uns zuberichten, daß dieses kleine Töchterlein gefährlich kranck wäre. Dahero, als wir der Sach Beschaffenheit untersucht hatten, fanden wir rathsam, selbiges durch den heiligen Tauf wenigst in das ewige Leben zu übersetzen; welches P. Bechamel ver-

richtet hat, eben als die besagte Indianer ihre Reise fortsetzen wolten. Auch ich hatte vormals in dem Hauß diesen Imanons ein neugebohrnes Mägdlein getauffet, welches die Mutter nach Lands Brauch auf das Koth hinaus geleget hatte, von dannen es nicht wieder solte zurück genommen werden, als nach einer bestimmten Zeit. Weil ich nun befürchtete, dieses Kind möchte vor Kälte sterben, nahme ichs in die Armen, und tauffte es.

Den 14. April reiseten wir von diesem Hause ab, und schiffeten in den Tenaporibo hinein, der sehr tief und reisend ist, unerachtet er viele krumme Gänge macht. Wir waren die erste Frantzosen, die man auf diesem Fluß fahren gesehen, und wusten wir gar wol, daß drey Engelländer allda von denen Nouragues vor einigen Jahren erschlagen, und aufgefressen worden.

* Im Jahr 1626. trachteten die Engelländer sich auf Cayenne fest zusetzen, von denen die obige drey mögen gewesen seyn; allein der Handel gienge ihnen nicht an. Dann weil sie sich gegen denen Indianern übel aufgeführt, wurden sie von ihnen zernichtet. Ihre vornehmste Wohnstatt ware auf dem Eyland Cayenne an dem Fluß Remire. Ein gleiches ist nach einigen Jahren denen Holländern begegnet. *

Ubrigens ist die Schiffahrt auf dem Fluß Tepanoribo sehr beschwerlich, indem er sehr enge ist, und öffters grosse umgefallene Bäume über selbigen in die Quer liegend, denen Reisenden aufstossen, da es dann eine unumgäng-

liche

liche Sach ist, entweder unter selbigen hindurch oder oben hinüber mit dem Schiff, nicht ohne grosse Mühe, fortrücken. Wir brachten hierauf eine Nacht in dem Wald zu, und trafen den 15. in einer Behausung ein, aus der wir den 18. fortgezogen, welcher der letzte Tag unserer Schiffahrt auf diesem Fluß ware. Auf dem Abend sahen wir die letzte Wohnstatt derer Nouragues, die 24. Meilen von der Mündung des Fluß entfernet ist, und in 4. Häusern bestehet; dern eines dem andern ziemlich nahe liegt. In selbigen zehlet man über hundert und zwantzig Personen, die eine gar gute natürliche Neigung besitzen, und sehr lehrsam seynd. In dem Hauß, welches wir bewohnet, ware niemand, der nicht alle Tage zu GOtt sein Gebet verrichtete; obschon in selbigen viele theils jungen, theils verehligte Männer wohneten; allein diese letztere hatten ein jeder ein eintziges Weib, mit der sie in guter Verständniß lebten, und ist nicht zu zweiffeln daß man an diesem Ort rechtgeschaffene Christen erziehen könte. Dem sey wie ihm wolle, diese Behausung lieget unter dem zweyten Grad, 42. Minuten der Norder-Breite, und könte samt denen umliegenden, und zwey andern, die nur zwey Meilen von hinnen abliegen, einen eifferigen Seelsorger seine Mühe mit Frucht anzuwenden, Gelegenheit an die Hand geben.

Wir reiseten von diesem Ort den 27. April auf dem Abend hinweg, um unsere Geleits-Männer, die in der Nachbarschafft waren aufzusuchen, und zogen mit ihnen fünff Meilen auf rauhen Bergen fort.

Den 29. legten wir ohngefehr zehen Meilen eines etwas gemächlichern Wegs hinter uns, und hätten unser Nacht-Lager, wie vorhergeden Abend, in einem Wald. Unsere drey Geleits-Männer zeigeten uns zwey Bächlein, die sie den Tenaporibo, und Camopi zu seyn versicherten. Beyde seynd sehr schnell, und fünff biß sechs Meilen von dannen, ist der Tenaporibo viertzig Schuhe breit, und zwölff tief. Auch der Camopi ist fünffzehen Meilen oder ein wenig weiter hinab so groß, als die Seyne unter Paris, daraus leichte zu schliessen, daß dieser Fluß grosse Umschweiff machen müsse.

Den 30. schifften wir an dem Fluß Eiski, von dannen zwey unserer Nouragues zu ihren Lands-Leuten an den Fluß Inipi hingiengen, ein Fahrzeug abzuborgen, und mit selbigen uns in unseren Nacht-Lager anzutreffen, den der Eiski ergiesset sich in den Inipi. Sie thäten dieses uns einiger massen zu erquicken; weil unsere Tag-Reise in Ansehung unserer Kräfften rauhe genug gewesen ware.

Den ersten Tag des May kamen sie wieder zu uns mit einem gar feinen Fahrzeug, in dem drey Nouragues waren, die noch keine Frantzosen, noch andere Europäer gesehen hatten. Sie hatten ein gar freundliches Ansehen und schienen lehrsam zu seyn. Sie kehrten wieder ihres Weges, und wir bestiegen die Canoa ein wenig Nachmittag. Selbige Nacht brachten wir in einem Wald zu, an dem Uffer des Flusses Inipi; allwo unsere Geleitsmänner das Fahrzeug ausgebessert haben.

* Angesehen das Hintertheil derer grösseren Canoen gemeiniglich angestücket ist, pflegen die Wilden selbiges mit fetter Erde zu Cafatern, und weil sich diese durch das Wasser erweicht gar bald ablöset, müssen sie ihre Arbeit von Zeit zu Zeit erneuern; und das heist bey ihnen das Fahrzeug ausbessern. *

Den 2. May als wir ohngefehr 10. Meilen auf diesen Fluß, der sehr schnell ist, abwärts gefahren, lieffen wir in den Camopi ein, und schiffeten in selbigen noch 4. Meilen gegen dem Wasser. Der Inipi verlieret seinen Nahmen, und macht mit den Camopi einen grossen Fluß, der sich in den Yapoque 5. Tag-Reisen von dannen ergieset.

* Yapoque ist ein Fluß, dessen Mündung zwischen den Einfluß des Stroms derer Amazonen und des von Cayenne 20. Meilen von der Mündung des Aproague entfernet ist. Und hat von eben selbigen Ort Herr von Lery, Stadthalter von Cayenne mit 7. Mann 6. oder 700. Holländer verjagt während letzteren Kriegen, die wir gegen sie geführet. Sie hatten daselbst eine mit Stücken besetzte Schantz, und werden um eben selbige Zeit zweymal gezwungen den Fluß Aproague zu verlassen, da sie imgleichen eine mit Stücken versehene Schantz angeleget hatten. *

Der Fluß Camopi ist sehr schnell/ und hat so viel beschwerliche Wasser-Fälle/ daß man sie kaum zehlen kan. Wir schiffeten in diesen Fluß den 3. und 4. May mit nicht kleiner Mühe und Gefahr aufwärts. Den 4. May schlieffen wir auf einen platten Felß/ allda ein halb zerfallenes Obdach

Obdach stunde / welches unsere Leute mit Blättern ergäntzet haben. Selbigen Tag hatten wir einen gar gefährlichen Ort durchzuschiffen / theils wegen eines wichtigen Wasser-Falls / theils weil wir in den Angesicht einer Wohnung derer Nouragues, so die letzte von dieser Nation ist / vorbey musten / derer Innhaber ein Morou und von der Nation eines Indianers ist / der vor mehr als einem Jahr zu Cayenne ware aufgehangen worden / weil er einen Frantzosen um das Leben gebracht hatte. Wir hatten also zu befürchten / daß er nicht / nach Indianischen Gebrauch / diesen Tod an uns rächen möchte. Allein weil einer aus unseren Geleitsmännern / der auch in der That ein Morou ware / dessen Tochter getrauet hatte / hoffeten wir / daß die Gegenwart dieses jungen Menschens / den wir einen Nourague zu seyn glaubten / des Barbarn etwann aufsteigende übele Gedancken hemmen würde / welches auch so geschehen. Im übrigen / als wir auf gemeldten platten Felß / der schon auf den Grund und Boden derer Acoquas lieget / ausgestiegen / ware uns eine nicht geringe Freude / daß wir unsere drey Geleitsmänner ihr Nacht-Essen mit dem heiligen Creutz-Zeichen beehren sahen / ohne daß sie jemand dazu angemahnet hatte. Zum meisten aber erfüllte uns mit Trost die That des jüngsten dieser dreyen wilden / der etwan 17. Jahr zehlen mochte; sintemal er nach dem Essen aus eigenen Antrieb nach Art der Kirche gesungen: Sancta Maria, ora pro nobis, heilige Maria / bitte vor uns / dann mehr hatte ich ihnen nicht gelehret. Ich setzte hierauf die Litaney

ney fort/und er antwortete mir. Bey eingehender Nacht gabe unser vornehmster Wegweiser mit einer Pfeiffe von besonderer Art/ die man in die Weite höret/ ein Zeichen.

Des andern Tages den 5. May regnete es Vormittag so hefftig/ daß wir deswegen unsere Reise verschoben. Hergegen sahen wir um 9. Uhr 3. junge Acoquas zu uns kommen/ die ausgesendet waren uns auszukundschafften. Nachmittag reiseten wir samt selbigen ab/ und gelangten gegen 3. Uhr ein wenig nach ihnen in die erste Wohnung derer Acoquas, die unter den zweyten Grad/ 25. Minuten Norder-Breite stehet. Sie waren sehr erfreuet ob unserer Ankunfft/ und deucht mich/ sie haben vor hinein von dieser Reise Nachricht gehabt. Dem sey nun/ wie ihm wolle/ sie schickten sich gar fein in unseren Willen/ so daß in 3. Tagen niemand ware/ der GOtt anzubeten weigerte; und machten wir/ daß sie alle Tage frühe/ und Abends das Gebete verrichteten. Den zweyten Tag führte uns unser erster Geleitsmann in zwey andere nahe gelegene Behausungen/ in denen wir mit so grosser Freundlichkeit aufgenommen worden/ als ein Ausländer von einer barbarischen Nation immer erwarten mag. Alsobald waren die Leute/ so nur eine Tag-Reise/ oder bey nahe so weit ablagen/ von unserer Ankunfft benachrichtiget/ und kamen sie uns zu sehen. Sie bewunderten insonderheit unsere Hüt/ lange Röcke/ Schuhe/ und eine Flinte, die unser erster Geleitsmann von Zeit zu Zeit in ihrer Gegenwart loßbrennte. Nicht weniger liessen sie sich die Bilder in unseren Brevie-

ren / unsere Schrifft / und das Kirch-Gesang sehr wohl gefallen / welches sie zuweilen den gantzen Tag hätten zu hören gewünschet. Sie scheinten bey unseren Unterweisungen sehr aufmercksam zu seyn / und bezeigten eine innerliche Gemüths-Rührung / wenn wir ihnen sagten / daß vormals unsere Nation den wahren GOtt nicht erkennet: aber daß hernach gutmeinende Leute zu uns gekommen wären / die uns dessen Erkäntniß mitgetheilet / und die Strasse gelehret / auf der man fortwandern muß / wenn man das uns von GOtt in dem Himmel vorbereite glückseelige Leben erlangen will: daß wir nun auch kämen ihnen diesen Liebes-Dienst zu erweisen / damit sie dermalen eins die ewige Glückseeligkeit mit uns geniessen möchten. Die gröste Hoffnung von ihrer Bekehrung hat mir ihr Aufmercksamkeit gegeben / welche sie gegen jene Gebote GOttes bezeiget / die ihren alten Gebräuchen Schnurgerad zuwider sind. Und eben diese Ursach veranlasset mich von diesen zweyen Nationen etwas ausführlicher zu reden.

Was die Religion angehet, sind die Nouraguas und Acoquas denen Galibis gleich. Sie erkennen einen Gott ohne ihn anzubeten. Sie eignen ihm seine Wohnung in den Himmel zu, ohne zu wissen, daß er ein purer Geist ist; und scheinet es, sie glauben vielmehr, daß er einen Leib habe. Die Galibis nennen GOtt Tamoucicabo, oder den Alten des Himmels, *denn Tamouci oder Tamouchi bedeutet einen Alten, und Cabo heist der Himmel in ihrer Sprach.* Die Nouraguas und Acoquas nennen ihn Mairé,

und

und reden niemal von ihm, denn mit fabelhafften Worten. Sie haben viele Abergläuben, die jedoch nichts denn alter Weiber Mähren sind, ohne alle Abgötterey. Aber ich hab trifftige Ursachen zu Argwohnen, daß ihre Aertzte unter den Schein ihres lächerlichen Getandes mit denen Weibern und Töchtern ihrer Lands-Leute ein böses Spiel treiben.

Die Nouragues und Acoquas sind einer guten und sanfften Art; und je weiter die Nouragues von den Meer abliegen, desto besser mit ihnen umzugehen ist. Die Gemeinschafft mit denen an den Meer-Strand wohnenden Indianer machet sie nur stutziger und rauher. Indessen ist gewiß, daß die Acoquas weit andere Leute sind als sich die Frantzosen zu Cayenne dieselben vorstellen, denn sie halten diese Indianer vor ein untreues, wildes und grausames Volck, von dem sich die dahin kommende Gäste oder durchreisende Fremdlinge nicht viel Gutes zu versprechen haben. Jedennoch, wenn man von dieser Nation nach Maaß der Erkäntniß bey nahe 200. dieser Indianer die wir gesehen, urtheilen soll, muß man sie vielmehr als gute und freundliche Leute ansehen, die eines aufgeräumten, muntern Gemüts, und was man ihnen beybringet, anzuhören bereit sind. Zwar ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie unlängst eine nicht gar zahlreiche Nation ausgetilget, und viele von selbiger so gar aufgefressen haben. Allein ich schreibe dieses barbarische Unwesen vielmehr dem ärgerlichen Lands-Gebrauch, als einer ihnen angebohrnen Grausamkeit zu. Wenigst, als man uns zwey

oder

oder drey Tagenach unserer Ankunfft berichtete, daß eine halbe Tag-Reise von unserer Behausung das Fleisch eines Magapa noch würcklich vorhanden wäre, den sie samt einen andern von eben dieser feindlichen Nation erst neulich getödtet hatten; welche beyde sie auszuspähen gekommen waren; und als einer von unseren Hauß-Leuten das Kinnbein eines jungen Menschen uns überbrachte, und wir ihnen sagten, daß dieses sehr übel gethan sey, indem GOtt verbiete, die vorhero gefangen genommene Feinde nachgehends zu tödten, und aufzufressen, haben sie die Augen ohne ein Wort zu widersetzen darnieder geschlagen. Ein anderes mal, als der Herr eines Hauses vernommen hatte, daß uns die Galibis von der damals bevorstehenden Reise abzuhalten vorgegeben, wir würden von denen Acoquas gebraten und aufgefressen werden, ward er über diesen Bericht sehr unwillig, und wolte sich nicht zu frieden geben, biß ich ihm betheuret, daß ich diese Galibis vor Lügner und tollsinnige Leute hielte. Hergegen da ich ihnen erzehlte, daß mich die Engelländer einstens zum Kriegs-Gefangenen gemacht, und hernach wieder ohne einiges Leid zuzufügen, frey entlassen; und daß GOtt wolte, daß man jene nicht tödte, die dem Uberwinder auf solche Weise in die Hände fallen, schienen sie über dieses Gesetz einen Wolgefallen zu haben. Aus diesem allen scheinet nun, daß man diese Barbaren leicht bereden könte, ihre Feinde nicht mehr zu tödten und aufzufressen.

* Das jetzterwehnte von der Gefangenschafft P. Grillet zu verstehen, ist nöthig zu wissen, daß,

als die Engeländer im Jahr 1666. mit 4. oder 5. Fregatten einen Anfall auf Cayenne thaten, der P. Grillet daselbst, Oberer derer Jesuiten gewesen, und einige Zeit unter denen Engelländern gelebt habe, die ihn samt dem Uberrest derer Inwohner alldort gelassen, als sie wieder abgezogen.*

Die Vielheit derer Weiber ist bey denen Nouragues und Acoquas die zweyte Hinderniß der Fortpflantzung des Christenthums. Denn in Vergleichung eines Manns, der nur ein Weib hat, findet man sechs, die derer zwey oder drey unterhalten. Man muß sich mit der eitelen Hofnung nicht schmeicheln, diese letztere mit mehr Weibern versehene Männer auf den rechten Weg Christlicher Mässigkeit zu bringen. Allein von jenen, die nur ein Weib haben, oder noch nicht verheurathet sind, stehet ein besseres zu hoffen.

Die Art derer Nouragues und Acoquas mit ihren Lands-Leuten untereinander zu leben ist sehr sanfft, und mild, hat auch mehr menschliches an sich als bey denen Galibis. Dieses läst sich nebst andern Gelegenheiten sonderlich im Essen sehen. Unter denen Galibis essen die verehligte Männer ein jeder in besonder. Die nicht verheyrathet sind, speissen miteinander, und alle die Weiber, Töchter nnd kleine Kinder halten wieder an einen andern Ort Taffel. Bey denen Nouragues, und Acoquas gehet es weit anders zu. Denn der Mann pflegt mit seinen Weib, oder wenn er derer mehr unterhält, mit selbigen, wie auch denen Kindern zu essen, welches mit ei-

ner verwunderenswürdigen Freundlichkeit geschiehet. Sie trincken sehr wenig, hingegen essen sie desto mehr, und damit es ihnen an Nahrung nicht gebreche, verlegen sie sich sehr starck auf die Jagd, und den Fischfang, ohne sich der Mühe halben zu bekümmern.

* Ubrigens was das trincken anbetrifft ist zwar wahr, daß sie während den Essen wenig, oder besser zu sagen, gar nichts trincken, und nach selbigen sind sie gewohnt, insgemein nur einen Trunck zu thun. Hergegen in ihren offentlichen Zusammenkünfften, die sie anstellen um von Kriegs-Sachen zu berathschlagen, oder auch, wann sie nur einen Weidling oder Canoa zu machen anfangen, oder ins Wasser setzen; imgleichen wenn sie einen Hauptmann erwählen, oder ihn nach ausgestandenen vielfältigen und harten Prüfungen in den Rath aufnehmen, halten sie Freuden- und Sauff-Feste, die drey oder vier Täge dauren, biß das zubereitete Getränck ein Ende hat. Sie machen 3. oder 4. unterschiedliche Gattungen; derer eine und andere sie jähren lassen, so daß selbige eine sonderliche Stärcke bekommen muß. Dergleichen ist das Getränck, welches sie Palinot nennen, und von Cassave verfertigen; die, länger als sonst geschieht, gekocht wird, worauf sie selbige noch gantz warm auf einander legen, und so stehen lassen, biß sie anfängt schimmlicht zu werden. Nach diesem zerschneiden sie dieselbige in kleine Stücke, und vermischen sie mit eben so zerschnittenen Pataten in grossen aus Erden gebachenen Geschirren. Hierüber schütten sie in gewisser Maß frisches Wasser,

und lassen alles aufjähren und sieden, biß es die von ihnen verlangte Stärcke bekommt; welches nach 5. oder 6. Tägen der Aufjährung geschieht. Ehe sie sich dieses Geträncks bedienen, seichen sie es ab, und alsdann hat es die Farbe und Wesenheit des Biers, jedoch mit weit besseren Geschmack, aber auch dämpfiger, und fähig zu berauschen. Sie haben noch andere Gattungen des Geträncks nach Unterscheid derer Früchten, welche sie dazu gebrauchen. Allein jenes, das sie insgemein gebrauchen, ist weiß gleich Milch und von eben so einer Wesenheit. Selbiges erfrischet und nähret sehr, und wird aus Cassave und Pataten verfertiget, welche beyde Stücke so lang mit einer gekochet werden, biß sie einen gestandenen Teig gleichen. Dieser wird so dann in gewisse mit Bananen Blättern angefütterte Körbe geleget, und läst sich in selbigen ein gantz Monat hindurch aufbehalten. Nach solcher Zeit aber wird er sauer, es sey denn, daß man ihn an einen frischen Ort bewahre. Wenn man sich dessen bedienen will, gieset man mit Wasser, so viel als man nöthig hat, und kan man selbiges Getränck, wann es die Zeit zuläst, abseichen, welches jedoch nicht allezeit geschiehet. Wann man aber noch über dieß Zucker oder zerstossene Zucker-Röhre darunter mischet, hat es die Farbe und Wesenheit, als wie die aus Welschland zu uns in Franckeich vor wenig Jahren überbrachte Gersten-Milch. Dieses letztbeschriebene Getränck wird auf dem festen Land Ovacou, auf denen Insuln aber Oricou genennet. Man glaubt, daß die Ursach, welcher halben die Europäer

päer dasselbe nicht so gut verfertigen können, als die Indianischen Weiber, die folgende sey, weil nemlich die Indianerinnen die Cassave und auch die Palaten mit denen Zähnen zermalmen, ehe sie beyde zusamm sieden lassen, und besser verstehen, wie lang sie in dem Sud verharren müssen; damit das Geträncк zu seiner Vollkommenheit gelange. Dieses ist freylich noch gräußlicher anzusehen, als zu lesen; aber auch der von denen unreinen Füssen derer Arbeiter ausgepreßte Wein, könte einen Eckel erwecken, und demnach wird so eines als das andere durch das Aufkochen verbessert. *

Ferner seynd die Nouragues und Acoquas gleich allen andern Indianern so viel derer uns bekannt seynd, grosse Lügner, und wann sie gewahr werden, daß die Falschheit an Tag gekommen, gehen sie zwar ein wenig beschämt davon, verfallen aber bey erster Gelegenheit in ihre alte Gewohnheit. Die Nouragues hatten sich solcher Gestalt beflissen, uns mit allerhand furchtbaren Erzehlungen von fernerer Reise zu denen Acoquas abzuschröcken, damit wir in ihrem Land alle unsere mitgebrachte Sachen austheilen möchten. Bald sagten sie uns, daß sie anzeigen eines unbekannten wilden Thiers zu Gesicht bekommen; bald daß die Caranes, ihre Feinde, in denen Wäldern herum streiffen, und würcklich gantz nahe bey ihrer Behausung die Fuß-Stapffen dreyer von dieser Nation gesehen worden seyn. Allein als sie mercketen, daß wir uns durch derley getande nicht wolten erschrecken lassen, willigten sie endlich in unser Begehren ein.

Eben

Eben dieses Laster verursachet, daß sie viel versprechen, und wenig halten, weil sie jede Sach nach innerlichen Werth und Wichtigkeit nicht zu schätzen wissen, auch nicht beobachten, ob anderen ein Unrecht geschehe, oder ihnen selbst eine Unehr und Spott zuwachse, wann sie dem gegebenen Wort nicht nachleben. Man kan also in diesem Stücke von ihnen mit Recht sagen, daß sie kleinen Kindern gleichen, die was sie sehen, nicht achten als nach ihren unbescheidenen Einfall. Sie seynd auch zum stehlen sehr geneigt, und muß man sonderbar in gewiesen Umständen immer auf der Hut seyn, wann man bey ihnen nichts verlieren will.

Die Nouragues machen ohngefehr fünff biß sechs hundert Personen aus: Die Mercioux, welche ihnen Westwärts wohnen, zehlen fast eben so viele Seelen: die Acoquas hingegen, die mit ihnen gegen Mittag gräntzen, haben uns ihre Anzahl nicht wollen zuwissen machen; allein sie mögen wol drey oder viermal stärcker seyn dann die vorige. Wenigst, als wir ein altes Mütterlein befragten, wie viel Wohnungen auf einer Seite wären, die wir ihr zeigten, antwortete sie, daß derer zehen seyen, und als wir ihr auf jene Gegend deuteten, da ihr vornehmster Hauptmann wohnete, fassete sie einen Theil ihres Haars mit der Hand, um hiedurch die Menge derer auf selbiger stehenden Häusern anzudeuten. *Dann diese ist ihrer Art jene Sachen zubedeuten, die sie nicht zehlen können; dazu sie sagen: Enoüara, das ist, so viele / als dieß.* Ferner hat man berichtet, daß die Indianer einer

ner andern Nation sich Pirios nennen, und halten die Acoquas selbst schlechter Dingen vor gewiß, daß ihnen dieselbe an der Zahl gleich seynd. Gegen Ost und Süd-Ost liegen die Pirionaux; gegen Osten die Pinos, und Magapas; und in Mitte aller dieser Völcker befinden sich die Moroux, die sehr barbarisch seynd. Sie reden alle eine Sprach, die auch von denen Caranes, Feinden derer Nouragues, verstanden wird. Man sagt auch, daß die Maranes eine zahlreiche Nation eben diese Sprache verstehen, und daß die Aramisas denen Acoquas Süd-Süd-West liegen, derer Sprache mit denen Galibis in vielen Stücken übereins kömmt, obschon sie die Indianer dieses Nahmens nicht kennen sollen, die Acoquas bezeugen, daß die Aramisas eine mächtige Nation seynd, und wann je ein See Parima auf der Welt ist, können diese Indianer nicht über viertzig Meilen von selbigen Nordwärts entfernet seyn.

* Dieses Volck liegt gegen den Ursprung des Fluß Maroni, welcher etlich und funfftzig Meilen von Cayenne gegen Abend, und etwa dreyssig von dem Surinam in das Meer einfliesset. Die Holländer haben unfern dem Fluß Surinam eine feste Schantz gleiches Nahmens, welche die Frantzosen im Jahr 1644. aufgeworffen, und nach zwey Jahren haben verlassen müssen; weil ihnen von Franckreich aus, keine Hülff geleistet worden. Diese Schantz liegt drey Meilen von der Mündung des Fluß Surinam zur Rechten, wann man in selbigen hinein fährt.*

Im übrigen kunten wir von dem beruffenen

See Parima nichts erfahren: Und ein Nouraque, den ich gefraget, ob er von einer grossen Versammlung des Gewässers gleich dem Meer keine Känntniß habe, allda der Sand von Caracoli, (dann also nennen sie Gold, Silber, und Kupfer) seyn möchte, hat mir geantwortet, daß er nichts dergleichen gesehen habe. Die Aramisas seynd übrigens in eben der Welt-Länge, in welcher die Land-Carten den Ostlichen Theil des See Parima setzen.

Nachdem wir zwölff biß dreyzehen Täge bey denen Acoquas zugebracht hatten, fienge die Lufft an ungesund zu werden, wegen der unermessenen Hitze, und fast gäntzlichen Abgang des sonst in diesem Land schier allezeit blasenden Windes, welcher machet, daß man diese Gegend bewohnen könne. Der P. Bechamel verfiele hierüber in ein drey Tägiges Fieber, und der stärckeste unserer zweyen Bedienten ward imgleichen kranck. Wir ermahneten demnach unsere Geleitsmänner wieder abzureisen, weil sie uns ja nicht weiter führen, noch zugeben wolten, daß die Acoquas hingiengen ihren Hauptmann zu holen, der drey Tagreisen von uns entfernet wäre; inmassen wir gerne mit ihm Freundschafft gestifftet hätten. Diese unsere drey Wegweiser fiengen in der That an auffsetzig zu werden, aus thörichter Einbildung, daß die Acoquas sie zu beehren, in so grosser Anzahl zusamm gekommen seyn, da doch viel wahrscheinlicher ist, daß der Fürwitz Frantzosen zu sehen, uns eine Menge Zuschauer zuwegen gebracht. Diese drey feine Gesellen wolten uns mithin überlästig wer-

den, und fiele uns insonderheit des jungen Morou Thun und lassen sehr beschwerlich. Er liesse seine böse Natur-Neigung gar klar blicken, und wolte die Acoquas bereden, daß wir ihnen alle mitgeführte Kram überlassen müsten. Jedennoch kunte uns dieses und dergleichen anderes Zumuthen keinen grossen Kummer verursachen: allein damit wir ihnen die süsse Hoffnung von balder Wiederkehr hinterliessen, haben wir ein Eisen-Stück von ohngefehr dreyßig Stieber einen Mann geschencket, der nur ein Weib hatte, um hiemit ein grosses Aufhang-Bette oder Stamac bey unserer Rückkehr in Bereitschafft zu haben, mit beygefügten Versprechen, daß wir ihm alsdann noch über dieß eine Sichel samt einem Messer geben wolten. Ich hab ihm vor allen andern dieses Geschenck zueignen wollen, damit ich solchergestalt meine Hochschätzung vor die rechtgestifftete Heyrathen an Tag legen möchte. Der Barbar erkennete meinen Willen gar wol, und versprache keine zweyte Gemahlin zu nehmen, so lang seine erste leben würde, mit der er albereit acht oder neun Jahr zugebracht hatte; inmassen wir seine Tochter von ohngefehr sieben Jahren gesehen. Auf solche Weiß nun ward uns leichter verstattet abzureisen.

* Unter dem Nahmen eines Eisen-Stückes oder Eisen-Gezeugs, muß man allerhand denen Indianern nützliche Werckzeuge verstehen, deren eines 15. 20, 25, biß dreyßig Stieber kostet; als da seynd Hacken, Keile, Sicheln mit Handhabe vom Holtz oder auch Eisen; imgleichen Dexel, welches ein Werckzeug derer Bin-

der

der ist, und von denen Indianern gebraucht wir Canoen auszuholen. Sie bedienen sich auch derer Glat-Höbeln, eines andern Werckzeuges derer Binder, so wol ihren Canoen von aussen die behörige Gestalt zu geben; als zu andern Sachen.

Weil auch von denen Indianischen Aufhang-Bettern schon zum zweyten mal Meldung geschehen, wird nicht undienlich seyn, allhie eine weitläufftige Anmerckung über selbe beyzusetzen. Hamac also oder Hamaca ist ein Bett von Cotton nach Indianischer Art. Obschon diese Better alle an denen zweyen Enden aufgehangen werden, wann man darinnen schlaffen will, und dieses entweder an zweyen zehen biß zwölff Schuhe von einander abgesonderten Bänmen geschieht, oder an denen höltzernen Pfeilern, welche das Obdach derer Indianischen Wohnungen unterstützen, sind sie doch, was die Matery und Arbeit anbelangt, gar sehr von einander unterschieden. Also sind alle Hamacs, die zwischen dem Amazonen- und Orenoque-Strom verfertiget worden, von Cotton, geschlossen, insgemein ohne alle Franze, und mit Rocou oder rother Farbe gefärbet, gar artig mit viereckigten Zierrathen gewebet. Sie sind sehr geschätzet, besonders in denen Insuln, weil sie länger dauren als die aus Brasilien, welche insgemein durchsichtig, und von viel feinern Cotton-Zwirn gemacht sind, als die in Guiana gearbeitet werden, derer Wesenheit zwar auch in solchen aber dickern Baumwollen-Zwirn bestehet. Die in Brasilien gemachte Hamacs haben an jeden Ende eine grosse Franze, und sind die meiste gar

artig ausgearbeitet. Die Brasilianische Weiber sind in diesem Stücke so sinnreich, daß aus hundert Bettern, die man aus einem Ort herbringet, nicht zwey einander in der Art gleichen. Die Galibis färben sie beynahe alle roth, nachdem sie verfertiget, und indem sie noch auf dem Webstul sind. Die Brasilianerin hingegen machen schier allein weisse, und wann sie je rothe, blaue oder grüne Farbe gebrauchen, oder auch alle drey untermengen, nehmen sie schon vorhero gefärbte Fäden; dabey jedoch die Männer nicht Hand anlegen; da hingegen die Better in Guiana nur allein von denen Männern gefärbet werden, denen die Weiber selbige einhändigen, nachdem sie das Geweb vollendet. Der gantze Webstul, auf dem man sowol in Brasilien, als Guiana arbeitet, bestehet in zwey Waltzen von Holtz, die acht biß neun Schuhe lang und drey biß vier Daumen dick sind. Die zwey Ende einer dieser Waltzen schliessen sich an zwey Quer-Stecken acht oder neun Schuhe von der Erde, weniger oder mehr, nachdem der Arbeiter sein unter Händen habendes Bett länger oder kürtzer zu machen gesinnet. Die andere Waltze ist gerad darunter, und auf diesen zweyen Waltzen beruhet der Zettul des Betts. Ferner haben sie eine Gattung Weberspuhls / so sie durchziehen um den Eintrag zu machen, wie es bey Verfertigung des Tuchs, oder Leinwand zu geschehen pfleget. Angesehen sie aber ihre Spuhlen-Faden vor Faden einen hinauf, den andern hinab durchschlagen, ist leicht zu erachten, daß diese Arbeit eine sehr lange Zeit erfordere, und nur eine Indianische Gedult derselben gewachsen seye.

Was

Was die Brasilianische anbetrifft, gleichwie selbe von einer gantz besondern Art zu seyn pflegen, also ist auch mehr Zeit und Emsigkeit dazu vonnöthen: Indessen sind so jene, als diese in denen Insuln sehr gangbar, und gebrauchen fast alle Europäer dergleichen Better. Auch in Europa selbst kan man sich die Hamacs gar wol zu Nutzen machen; insonderheit in jenen Gelegenheiten, da man übel zugerichtete, oder wenigst nicht gar anständige Better antrifft, als wie in Spanien und Welschland, dahin man diese Hamacs mit sich ohne grosse Unkosten führen kan, indem die gröste nicht über fünf oder sechs Pfund an Gewicht haben, und die Brasilianische, die durchsichtiger und viel zärter sind, etwa die Helffte dieses Gewichts betragen. Man kan sie mit zwey gemeinen Schrauben, oder Nägeln aller Orten aufhängen, und die Indianer theilen die Pfeiler oder Dachstützen in ihren Wohnungen dergestalt ein, daß sie die zu diesem Gebrauch behörige Weite lassen. Sie ziehen ohne diese Better niemal in Krieg; obwol allezeit ein Uberrest von selben in denen Wohnungen zurück gelassen wird, vor die in ihrer Abwesenheit ankommende Gäste oder Fremdlinge.

Die Indianer gebrauchen auch beynahe in gantz Süd-America diese Better, ihre Verwundte zu tragen, oder jene Personen, die zu Fuß nicht wol fortkommen können. Die zu diesem Gebrauch bestimmte Better haben an jedem Ende einen grossen Ring, dadurch sie eine nach Maß des Betts lange, und so starcke Stange ziehen, daß sie einen Menschen halten könne. Zwey Indianer einer vorwärts, der andere hinterrücks legen die zwey Ende

der

der Stange auf ihre Schultern, und tragen den schwachen in dem Bett liegenden Menschen solchergestalt ihres Weges fort.

Die Arouagves, Araotes, und der gröste Theil derer gegen den Fluß Orenoco liegenden Nationen machen ihre Hamacas aus Pite-Faden, in Gestalt gestrickter Netzen, und hängen sie gleich denen von Cotton auf. Pite ist eine Gattung Hanf oder Flachs; aber viel länger und weisser, daraus sie auch ihre Strick, theils zur Schiffahrt vor ihre Canoen, und Seegel, theils zu andern Nothwendigkeiten verfertigen. Dieser Hanf ist dauerhaffter dann der gemeine / weil er viel stärcker und der Faulung in dem Wasser nicht so sehr unterworffen ist. Sie machen aus selben einen gar feinen Faden sowohl zu ihren Pfeilen als andern Kleinigkeiten. Und dieses sey zur nöthiger Erkänntnuß derer Indianischen Lufft-Better gesagt.*

Den 25. May schiffeten wir uns auf dem Fluß Camopi ein. Wir hatten zwey Canoen, in derer einer der Pater Bechamel samt unserm ersten Nouragve, oder Wegweiser, und einem Acoquas ware, der mit uns nach Cayenne abgehen wolte. Ich ware in der Grössern mit unsern zwey Dienern, dem Morou und dem jungern Nouragve, die, ohne darauf acht zu haben die Canoa gerade auf einen hohen Wasser-Fall haben hintertreiben lassen, so daß Pater Bechamel und seine Gesellen überlant geruffen; als wann wir schon würcklich verlohren wären. Jedennoch haben meine zwey junge Indianer, bey Erblickung der Gefahr, das Fahrzeig mit ungemeiner Gewalt, und Stärcke gegen einen Felß gelencket, der den Lauff des reissenden

Wassers

Wassers unterbrache, und nach dem sie auf diesen Felß hinauf geklettert, zogen sie das Fahrzeige von dem Sturtz-Fall des Flusses beyseits. Es ist bey Hinabfahrung auf denen Flüssen ungleich mehr Gefahr, als da man gegen selbige hinauf schiffet; dann damals hält man sich an jene Oerter, allda das Wasser schwächer lauffet, damit man die Canoen desto leichter mit Rudern fort treiben möge; hingegen wann man abwärts fährt, folget man eben dem Strom, da das Wasser zum schnellesten daher schiesset, und dabey gerathet das Leben offtmal in äusserste Gefahr.

Nachdem wir alle diese Gefahren den zweyten Tag unserer Schiffahrt überstanden hatte, sagte unser junger Nouragve, der sich in dergleichen furchtbaren Gelegenheiten noch niemal befunden hatte, folgende Wort in seiner Sprach: GOtt ist gut, dieweil er sich nicht über uns erzörnet hat. Als wir an dem Land-Weg gelangten, der zwischen den Inipi und Tenaporibo anfängt, wolten unsere Geleits-Männer, die mit Hamacs und andern Sachen, welche sie bey denen Acoquas eingekaufft, sehr beladen waren, uns nicht im geringsten helffen; wie sie gewiß würden gethan haben, wann sie der Morou nicht auffsetzig gemacht hätte. Zu dem giengen sie so hurtig fort, nach Brauch derer Indianer wann sie beladen sind, daß sie uns fünf Meilen von Tenaporibo hinter sich gelassen. Von dennen wir jedoch, GOtt sey Danck, uns ohne zu irren weiter fortgemacht haben, mittels eines Gehnsteigs, der nicht leichte wäre zu erkennen gewesen, wann nicht die Barbarn die kleine Aestlein an denen Bäumen abgebrochen hätten,

zum

zum Anzeigen, daß sie hieselbst durchgezogen. Als wir noch drey Viertel einer Meile von denen ersten Wohnungen entfernet waren, höreten wir die Nouragves uns entgegen kommen, die uns ruffsten, und Cassave samt Fischen zum essen, wie auch Ovicou zum trincken brachten.

Den ersten Tag des Junii beräuschete sich unser junger Morou, und führete sich so unartig gegen uns auf, daß wir beschlossen nach Cayenne in einem andern Fahrzeuge, und mit andern Indianern zuruck zu reisen; da ohne dem unsere Kranckheiten immer zu nahmen. Mich plagte ein hefftiges Fieber samt einer starcken Huste. Der P. Bechamel, und der stärckeste unserer zwey Bedienten waren imgleichen sehr kranck. Dahero wir einer gar sonderlichen Beyhülff GOttes zu unserer Ruck-Reise nöthig hatten; und wann wir die Gelegenheit dazu nicht eben damals und auf jene Art, als wir sie wünscheten, gehabt, kan man jedoch sagen, daß uns der gütige GOTT dieselbe bescheret, als sie uns zum besten zu statten kame.

Den 2. Junii machten wir also einen Vergleich mit dem ersten Nouragve, der uns zu Caraotibo drey Meilen von Aproagve einigen Dienst geleistet hatte. Er hatte eine gute natürliche Neigung, und ware mit zwey andern Nouragves des erwehnten Orts Caraotibo dahin gekommen; die uns beyde sehr geneigt waren, und mit ersten wieder heimreisen wolten. Wir beredeten sie den folgenden Tag ohne ferneres Verweilen abzureisen, damit der Morou und unsere zwey andere vorige Geleitsmänner, die uns nun gäntzlich verlassen

hat-

hatten, sich unsern Beginnen zu wiedersetzen, keine Zeit haben möchten. Wir musten drey Meilen zu Land, oder sieben zu Wasser machen, bis wir an den Ort gelangen würden, an welchen die Canoa unsers Nouragve stunde. Allein ich ware so kranck, und imgleichen einer unserer Bedienten, daß es uns unmöglich ware, diese Reise zu Fuß zu thun. Zu grossem Glück liesse sich ein gar kleines Fahrzeug finden, das wir zu leihen nahmen, weil es groß genug ware, vier Personen zu fassen, nemlich den Nouragve samt seinem Weib, mich und unsern krancken Diener. Der P. Bechamel, unerachtet er auch sehr kranck ware, hatte dennoch so viel Herz, daß er mit dem andern Bedienten auf der Land-Strasse fortzuziehen vor sich erwehlete. Wir wolten gleich den andern Tag von jenen Ort wegziehen, an welchem der Hauptman unsers Nourague sich aufhielte; allein wir waren einer so beharrlichen Bemühung nicht mächtig genug. GOtt also liesse zu, daß man uns an diesem Ort gantzer eilf Tage zuruck hielte. Es waren daselbst bey die sechzig Personen, und der Vorsteher aller andern räumete uns eine eigene Behausung ein, damit wir ausser dem Getümmel eines grossen Freuden-Fests ungehindert seyn möchten, dazu sie bereits alle Anstalt vorkehreten. Er hat so gar seinen Weib befohlen, uns auf das beste zu bewürthen, entweder von guter Naturs-Neigung dazu angetrieben, oder vor seinem Sohn besorget, dem er hiedurch etwa die Wolgewogenheit derer Franzosen zu Cayenne erwerben wolte; dann selber in der Nachbarschafft dieses Eylandes wohnete. GOtt hat uns auch, da wir so lange aus-

ausrasteten, mittler Zeit Gelegenheit an die Hand gegeben, ein von dem Krebs lebendig gefressenes Weib in Christlicher Lehre zu unterrichten, und zu tauffen; welchen Christlichen Dienst P. Bechamel den Vor-Abend unserer Abreise verrichtet, obwoler vor Schwachheit die Priesterliche Tag-Zeiten nicht beten kunte. Nichtsdestoweniger ist er folgenden Tag beynahe eine Meile zu Fuß biß an den Ort gegangen, da er sich einschiffen muste. Es ware nun keine andere Beschwernüß zu heben übrig, als bey Verlassung der Wohnung des Camiati unser Küstlein, darinnen wir alle unsere Waaren hatten, heraus zu bringen, und eine gute Gelegenheit zu überkommen, mittels welcher wir biß zu der Mundung des Aproagve hinab schiffen könten. Ich hatte dem Camiati versprochen nach meiner Rück-kehr von denen Acoquas bey ihm zu verbleiben, und ware zu befürchten, daß, wann er uns das Küstlein mit denen Waaren aus seinem Hause fort tragen sehen solte, er etwa hierüber mißvergnügt uns ein paar Monath aufhalten möchte; ehe er sichs gefallen würde lassen, uns zu denen an dem Einfluß des Aproagve wohnenden Indianern zugeleiten. GOTT aber hat alle diese Beschwernüssen wieder unser Verhoffen gehoben, und unsere drey Nouragves haben uns zugesagt, daß sie uns biß an das Meer lieffern wolten, gegen eine gar geringe Bezahlung. Als wir bey dem Hauß Camiati vorbey musten, befanden wir, daß er eben auf die Jagd ware, und seine zwey Weiber samt denen anwesenden Gästen, unterstunden sich nicht zu verhindern, daß wir unser Küstlein mitnehmen solten. Unsere drey Geleits-Männer, die sich den Unwil-

Unwillen ihres Hauptmanns nicht zuziehen, und dahero uns anfangs in seiner Behausung lassen wolten, durfften sich mit allem dem nicht weigern, uns in eine andern Wohnung, die eine Meile von der vorigen ablage, fortzuführen, allda zur selbigen Zeit kein Mensch ware, und sie von dannen ihre Weiber über Land nach Caraotibo führen musten, und sodann wieder zu uns zurück kehren. Alsbald wir in dieser verlassenen Wohnung angelanget, ward ich so schwach, daß es ein Ansehen zum sterben hatte. Nachdem ich aber mich wieder ein wenig erholet, und der Besitzer unserer Canoa hingehen wolte mit dem Camiati zu sprechen, auch einer unserer Bedienten ihn dahin begleiten wolte, einen erkaufften Jagd-Hund, der ihm alldort entlauffen, abzuholen, gabe ich ihm ein Eisen-Stück, dreyßig Stieber werth, mit, selbiges dem Camiati von meinetwegen zu überreichen, aus Hoffnung, daß seine Weiber indeß an einen Aufhang-Bett vor mich arbeiten würden; denen ich damals zugleich die Verheissung thun liesse, den Uberrest zu bezahlen, so bald mir die Gesundheit zulassen würde, zu ihnen zurück zu kommen. Dadurch wolte ich hauptsächlich verhindern, damit Camiati unserem Bedienten kein Leid zufügte, noch sich unserer Reise widersetzte. Der Herr der Canoa erzehlete dem Camiati die von dem jungen Morou gegen uns erwiesene Unhöflichkeit, und den übelen Zustand meiner Gesundheit, so gut, daß er nicht allein das überschickte Eisen-Stück gerne angenommen, sondern auch beschlossen hat, mich selbst biß zu dem Einfluß des Aproagve zu begleiten; allda der Hauptmann derer Sapayes haußhielte, welchen er

ohnedem als seinen gar guten Freund schon von langer Zeit zu beschauen im Sinn hatte. Er kame demnach folgenden Tag zu uns, samt einen seiner Söhnen, der über dreyßig Jahr alt ware, und seinen zwey Weibern. Hierauf sendete er zwey unserer Nouragves nach Hauß, als derer Stelle nunmehro er selbst vertretten wolte. Die Weiber samt einem unserer Dienern giengen eine Meil wegs über Land, der andere aber verbliebe in der Canoa zum rudern, oder wie die Barbaren hiesiger Orten reden, zum Pagayen, in welcher Arbeit die drey starcke Nouragves das beste thaten. Wir verblieben auch in dem Fahrzeige, weil unsere Schwachheit so groß ware, daß wir eine Meil wegs zu gehen nicht vermochten. Sie hatten die Canoa derhalben, so viel möglich ware, zu erleichtern getrachtet, weil wir einen so furchtbaren Wasser-Fall vor uns hatten, daß die Indianer selbst bey Erblickung desselbigen erbleichten. Allein dieser war nicht der eintzige: Einmal unter andern haben sie sich dermassen bearbeitet, um zu verhüten daß die Canoa nicht in einem Sturtz-Fall hingerissen würde, daß sie sich mit dem Schifflein an einen den Gewalt des Wassers-hemmenden Felß angeleget, und schier ohne Athem eine halbe viertel Stunde ausgerastet haben. Ich hab mich zweymal auf vollem Meer in Gefahr des Schiffbruchs befunden, aber der Anblick dieses Wassers-Falls ware weit erschrecklicher, als all dasjenige, so mir auf der hohen See zu Gesicht gekommen.

Den 19. Junii musten wir wieder über zwey Wasser-Fälle, bey dem ersten schickten die Barbaren

baren die Weiber über Land, und schiffeten auf die andere Seite des Flusses bey einem Galibis, der vor wenig Zeit angefangen hatte alldort eine Behaussung aufzuführen, sich von der Strasse zu erkundigen, die sie beobachten solten, den Untergang zu vermeiden; dann die Furt des Fluß so abhängig ware, daß der Lauff des Wassers ungemein schnell werden muste, und waren über diß viele verdeckte Felsen zu befürchten, auf die man anfahren, und scheitern kunte. Obwol nun der Galibis unsern Geleits-Männern allen behörigen Unterricht gabe, schienen sie dannoch so verwirrt über diesen gefährlichen Handel, daß wir den Galibis ersuchet, den Sprung mit uns zu wagen, welches er nicht allein gerne gethan, sondern auch das Fahrzeig glücklich hinab geleitet hat. Seine Belohnung ware ein Fisch-Angel. Bey dem zweyten Abfall des Wassers, welcher der letzte auf dem Aproagve ware, stiegen wir alle an das Land, und wanderten längst dem Ufer auf rauhen Stein-Felsen fort, da indeß die Nourague das von hinten an ein Seil angehengte Schiflein hielten, und solchergestalt sachte hinab lauffen liessen. Es ist dieser Ort sehr gefährlich, wann das Meer klein ist; dann die hohe Flut bedecket selbigen, unerachtet er bey die 25. Meilen von dem Einfluß entfernet ist.

Nachdem wir so viel Gefahren durch die Barmhertzigkeit GOttes überwunden hatten, sahen wir uns ohne Cassave, ohne Fisch, Fleisch und Ovicou, da wir noch anderthalb Tag von der Wohnung derer Sapayes entfernet waren; Allein GOtt sorgte vor uns. Wir hörten einen Hund immer bellen; indem wir an dem Stand fortrückten. Hier-

über rufften die Nouragues dem Jäger mächtig zu, und sahen mit gröster Freude eben ihren guten Freund den Hauptmann derer Sapayes daher kommen, der uns mit Bezeigung grosser Freundschafft grüssete. Wir stelleten ihm vor, daß es uns an Lebens-Mitteln gäntzlich gebreche, wie auch denen Nouragues, die sich nicht getrauten solche von ihm zu begehren, und setzten bey, daß wir sie gerne bezahlen wolten. Als er unsere Noth vernommen, sendete er ohne Säumnüß hin, jene grosse Canoa abzuholen, die mit Cassave, Ovicou und mit geselchten oder geräucherten Fischen, und Fleisch zur Genüge versehen war.* So eines als das andere wird ohne Saltz auf einer Gattung von höltzernen Stecken gemachten Rosts zubereitet, die etwa drey Schuhe von der Erde über dem Feuer erhoben sind.* Er theilete so wol uns als denen Nouragues von seinem Vorrath mit, und bezahlten wir ihm alles auf der Stelle. Weiters sagte er uns, daß seine Jagd-Hütte eine Meile von dannen abläge, allda er uns auf dem Abend anzutreffen kommen wolte; daß sein kleines Halb-Dach nur vor ihm, und seine Leute groß genug wäre, wir aber uns ein anders aufrichten könten. Er kame auch, gemäß seinem Versprechen, auf dem Abend, und den folgenden Tag hiesse er mich, und den P. Bechamel sein Fahrzeig besteigen, weil es ihm deuchte, unsere Canoa sey zu sehr beladen.

Den 21. gelangten wir zu Wohnung dieses Hauptmanns derer Sapayes, allda wir wol aufgenommen worden. Kaum waren wir daselbst angelangt, als wir bedacht waren, uns von dannen auf das geschwindeste nach Cayenne zu verfügen.

Das

Das bequemste Mittel schiene zu seyn, daß wir besagten Hauptmann derer Sapayes überredeten uns selbst dahin zu lieffern; welches freylich grosse Unkosten erforderte, und nicht vor drey Wochen geschehen kunte. Aber auch dißfalls nahme sich die Göttliche Vorsichtigkeit unser an. Gleich den andern Tag waren wir innen, daß innerhalb vier und zwantzig Stunden ein Hauptmann derer Galibis ankommen würde, einen Sapaye mit sich zu nehmen, und so dann nach Cayenne, und weiters nach Maroni zu reisen, von welchem Ort er seinen Sohn abholen wolte, der seit zwey Jahren alldort bey denen Sapayes sich aufgehalten hatte, samt einen Sohn des oben erwehnten Hauptmanns derer Sapayes. Er nahme uns um eine gar billige Bezahlung in seine Canoa auf, und verfügten wird uns auf einer kleinen Insul zu schlaffen, die in dem Fluß unweit dem Meer gelegen, allda wir den 24. über verblieben sind. Ich merckete daselbst an, daß die Meers-Flut acht Schuhe hoch aufstiege, und machte dahero den Schluß, daß, weil selbige den letzten Wasser-Fall des Aproague bedecket, das Lager des Fluß durch eine Länge von 25. Meilen biß zu dem Meer nur acht Schuhe niedriger werde. Als bey der Nacht ein gewisser Vogel zu schreien anfienge, sagten unsere Geleits-Männer: (Höre wie der Teuffel schrei.) Ich bestraffe sie hierüber, und versicherte, daß der Teuffel keinen Leib habe, sondern unserer Seele gleich seye, die sie unsichtbar, und unsterblich zu seyn bekennen. Allein sie halten vor gewiß, daß man die Teuffel sehen könne, und daß ihre Aertzte oder Piaxes dieselbe mit grossen Stecken tod schlagen. Aus diesem

Absehen haben die in einer gewissen Behaussung wohnende Nouragues eines Menschen Ebendbild auf dem Weg ausgestellet; durch welchen sie glaubten, daß der Teuffel zur Nachts-Zeit in ihr Hauß käme, und sie kranck mache. Sie glaubten folglich derselbige würde sich bey dem Ebenbild aufhalten, aus Meinung, daß selbiges ein Nourague sey, und die wohnende Piaxes könten ihn solcher-gestalt leicht ertappen und tod prügeln. Von dieser Insul reiseten wir nach Co, und brachten daselbst die Nacht zu; allda wir des andern Tages etliche Canoen derer Galibis in dem Meer gewahr worden, die gegen dem Strom derer Amazonen schiffeten. Der Herr unseres Fahrzeigs und der Sapaye verfügten sich zu ihnen, unerachtet des Schlams, so den Meer-Strand bedeckte, und trafen jene zwey Jünglinge unter andern an, die sie abzuholen nach Maroni fahren wolte. Mithin hatte ihre vorgehabte Reise ein Ende, und waren sie allein dahin bedacht, wie sie uns ungesäumt nach Cayenne überbringen möchten. Allein die Wellen waren so groß, daß wir sie gebetten, uns zu Mahuti an das Land zu setzen, welches die erste Gegend der Insul Cayenne ist, und hatten sie genug zu thun, biß sie das Fahrzeig dahin brachten. Sobald ich den Fuß auf das Eyland gesetzet hatte, warffe ich mich auf die Knie, den Vatter der Barmhertzigkeit schuldigen Danck zu sagen, vor den uns auf der Ruck-Reise von denen Acoquas erstatteten Schutz. Wir hatten auf selbiger 100. auf der gantzen Reise aber wol 340. Meilen zuruck geleget. Sodann nahmen wir unser Herberg bey Herrn Fontaine, der sein Gut in dieser

Gegend

Gegend hat, und gegen uns grosse Liebe bezeigte. Den folgenden oder 27. Tag des Junii, kam P. Becher mit zwey Pferden dahin, und Herr Fontaine leihete uns ein drittes, mit denen wir folgends nach der Schantz von Cayenne zu ritten; allda uns der Königliche Stadthalter alle Freundschaffts-Stücke erwiesen. Das gantze Volck lieffe zusamm, und bezeigte die Freude, so es ob unserer Wiederkunfft hatte. Mein Vorsatz ist, wann es GOtt so gefällt, nach drey Monathen die Aracarets, Palicours, Mayez, Marones, und Coussades zu beschreiben; welche Völcker nicht so zerstreuet wohnen, als die bißhero erwehnte Nationen. Ich zeige denen Apostolischen Seelen-Eifferern ein fürwahr weitsichtiges Feld, in welches ich alle diejenige einzuführen bereit bin, welche daselbst zu arbeiten Lust tragen, und bin gäntzlich entschlossen mein Leben einer so guten Sach halben aufzuopffern, verstehe wegen Fortpflantzung des wahren Glauben, Ausbreitung des Evangelii, und Bekehrung so vieler unglaubigen Natinoen.

Bericht von Guiana und der Handlung, die man allda treiben könte.

Guiana ist eine grosse Landschafft in Terra Ferma, oder dem festen Land des Mitternächtlichen Theils der neuen Welt, die sich in der Breite von der gleicher-Linie biß an den zehenden Grad der Norder-Seite erstrecket, in der Länge aber von dem Strom derer Amazonen biß an den grossen Fluß Orenoco, welches bey die vier hundert Meilen längst der See-Cüste beträget, aus-

ser einer unermessenen Tieffe in das feste Land hinein, da sie von der Mittag-Seite mit Brasilien, gegen Abend aber mit Neu-Andalusien grängtzet.

Unsere Frantzöische See-Fahrer pflegen dem Land Guiana den Nahmen des Nordcap, oder mitternächtigen Vorgebürgs, beyzulegen; weil es nemlich das Merckwürdigste in diesen Gegenden ist, und die etwas in selbigem Meer zu thun haben, gewohnet sind allda das feste Land auszukundschafften.

Dieses Vorgebürg liegt zwischen den zweyten und dritten Grad Norder-Breit, und zwischen den 345. und 346. der Welt-Länge. Diese Gegend des festen Landes wird von vielen Flüssen befeuchtet, darunter einige sind, die denen grossen Schiffen den Eingang ziemlich weit hinein in ihren Mundungen verstatten, und an derer Ufer man viele Pflantz-Städte errichten könte, nicht ohne sonderlichen Nutz, theils wegen des Handels mit denen Landes-Insassen, und des Fischfangs, den man in denen Flüssen und längst dem Meer-Strand anstellen mag, theils durch Fleiß und Emsigkeit derer, welche sich daselbst häußlich niederlassen würden.

Die zu verschiedenen Zeiten von denen Frantzosen daselbst angelegte Pflantz-Städte legen die Möglichkeit genug an Tag, mit denen Land-Insassen in guter Verständnüß zu leben; wann man nur mild und gütig mit ihnen umgehet, und sie bessere Treue erfahren lässt, als jene gethan die vor dem Herrn de la Barre diese Pflantz-Stätte zu besorgen, bestellet worden. Der schlimme Umgang, mit dem man ihnen zu verschiedenen malen begegnet,

net, hat sie doch von der Versöhnung nicht gäntzlich abgeschrecket, wie man es nachgehends öffters durch Erfahrnüß gelernet hat.

Sie haben einen guten Begrieff, und fähigen Verstand, welchen sie durch eine lange Ubung und Erfahrenheit auszubessern und zu pflegen Zeit genug haben, indem sie lang leben. Dann unter ihnen heist es jung gestorben, wann einer nicht über hundert Jahr gelebet hat.

Sie urtheilen nicht übel, und haben gar vernünfftige Meinungen von jenen Dingen die sich nicht über die Gräntzen ihres Anliegens, und der natürlichen Vernunfft oder Erkäntnüß-Krafft hinaus erstrecken, weil sie allein mit diesem Naturs-Licht ohne andere Beyhülff begabet sind.

Sie sind in Erfüllung ihres von sich gegebenen Worts sehr getreu, und beobachten jenes Gesetz gar fleißig: Einem andern nichts zu thun, als was sie wünschten daß ihnen hinwiederum erwiesen würde.

Sie sind mehr zum Fried als Krieg geneigt, den sie dannoch unternehmen, wann sie eine genugsame Ursach dazu haben, oder die Rach oder Ehre sie antreibet.

Imgleichen sind sie arbeitsam genug, und obwol sie zur Jagd und dem Fischfang sehr geschickt sind, auch in beyden Gelegenheiten Gedult zu haben wissen, wollen sie dannoch die Nahrung nicht auf ungewisse Zufäll ankommen lassen, sondern gebrauchen in diesem Stück billige Vorsorg; dahero sie gerne so viel Erdreichs anbauen, als ihnen zum Unterhalt des gantzen Hauß-Volcks nöthig ist.

Ehe man ihnen aus Europa die zur solchen Arbeit nöthige Werckzeuge von Eisen und Stahl verschaffte, machten sie dergleichen von harten Stein. Allein ausser der unerträglichen Mühe, die ihnen die Verfertigung dererselben verursachte, ware auch der Gebrauch selbst so mühsam, daß sie ihre alte Art zu arbeiten alsobald fahren lassen; nachdem sie aus Erfahrnüß gelernet, daß sie mit unsern Werckzeige, als Hacken, Sicheln und Messern in einen Tag mehr ausrichten kónten, als mit ihrem alten Stein-Gezeug in sechs Monaten; der nunmehro zu nichts mehr dienet, als ihre Geduld aus Betrachtung desselben in denen Kunst-Kammern derer Liebhaber verschiedener Seltenheiten zu bewundern.

Sie reden eine Sprache, die nicht allein von allen Nationen verstanden wird, welche die Spanier einer und die Portugesen anderer Seits sich in Guiana zuruck zuziehen bemüßiget, sondern auch von denen Carräibes selbst, unter welchen Nahmen die Inwohner derer Antillischen Eylanden begriffen seynd. Wie ich dann dieses bey denen Indianern des Eylands Dominique, wie auch des heiligen Vincentii zuerfahren, selbst Gelegenheit gehabt; als ich mich mit ihnen unterhielte. Mit einem Wort diese Sprach wird durch mehr dann vier hundert Meilen långst denen Meer-Cůsten geredet, und in vielen Gegenden, die über hundert und zwantzig Meilen tiefer in das Land hinein liegen.

Sie ernehren sich von allerhand Hauß-Geflůgel, das sie uns auch vor schlechte Kleinigkeiten überbringen und verkauffen, wie auch das

Feder-

Feder-Wildpret, das sich in diesem Land in Überfluß findet. Nicht weniger giebt es eine Menge so Meer-Fisch, als in denen Flüssen.

Sie erbauen uns Häuser nach ihrer Art, die nach Maß des Landes genugsame Gelegenheit haben. Sie säuberen und bereiten uns das Erdreich zum Acker-Bau; überbringen unsere Brief, und dienen in Abladung derer angekommenen Waaren, wie auch Beladung derer abgehenden Schiffe. Ferner nehmen sie gar auf sich gantze Schiffe mit einer gewissen Gattung Fisch zu beladen, welche sie mit eisernen Wurff-Hacken fangen, und von uns Frantzosen dasiger Orten Lamentins genennet werden. Diesen Fischfang verrichten die Indianer gegen so geringe Bezahlung, daß die auf solche Weise Fisch fangen lassen, und selbe nachgehends verhandeln, allezeit einen grossen Gewinn dabey haben, dann der Verkauff dererselben hat seine Richtigkeit, weil diese Fische in denen Insuln sehr aufgezehret werden. Dannenhero man sagen kan, daß diese Fische, und die Meer-Schildkroten, eben den Dienst und Nütze in Terra Ferma, denen Antillischen Insuln, und zu beyden Seiten der gleicher-Linie gelegenen Pflantz-Stätten haben, als der Lappardon in Europa und andern Ländern. Dieser Fischfang geschieht das gantze Jahr in den meisten Flüssen auf dieser Cüste; da im Gegentheil die Schildkroten nur drey oder vier Monat über können gefangen werden, wann die Weiblein ihre Eyer zu legen hervor kommen, solches thun sie auf dem Sand je weiter von dem Meer, als sich die höchste Flut erstrecket, und

dieses

dieses in so grosser Menge, insonderheit in jenen Gegenden da die Leute weniger hinkommen, daß es fast unglaublich ist. Dann zehen Menschen kehren mehr Schildkröten in einer Nacht auf den Rücken um, als hundert in einer Woche zum einsaltzen oder räuchern fertig machen.

Während der Nacht, zu welcher Zeit sie allein aus dem Meer hervor kommen, die Eyer zu legen, wartet man, biß sie über die Gräntzen der höchsten Flut auf dem Sand fortgerücket; und alsdann stürtzet man sie auf den Rucken um; dann wann sie einmal in selbigem Stande seynd, können sie sich nicht wieder auf die Füsse bringen um in dem Meer die Freyheit zu suchen.

Unter denen Pflantzen oder Gewächsen, welchen die Indianer ihre Gärten pflegen einzuräumen, ist der Cotton oder die Baumwolle-Staude, auf welche sie viel Zeit verwenden, insonderheit die Weiber, derer eigenes Geschäft dieses ist. Sie spinnen die Baumwolle auch so fein, als man es immer wünschen mag, und gebrauchen sie zu ihrer Zierde. Man kan auch mit Wahrheit sagen, daß wann die in denen Pflantz-Städten so auf dem festen Lande waren, erfolgte Unordnungen nicht verhindert hätten eine vollständige Handlung auszurichten, welche leicht einzuführen ware, man gantz Europa damit hätte versehen können, ohne daß die Frantzosen andere Mühe würden gehabt haben, dann allein dieselbe zu empfangen oder einzuhandeln; indem die Indianer eine natürliche Neigung zur Arbeit und zum Zierath von äusserlichen Ansehen haben; welches auch Ursach ist, daß sie ein

Cristall-

Cristall-Kügelein, um selbiges an den Halß oder die Ohren zu hängen, so hoch schätzen als wir einen Diamant von gleicher Grösse.

Gleichwie nun jederman weiß, daß die Baumwolle eine solche Waare sey, die in Europa sehr brauchbar, und mithin der Aenderung des Preises nicht unterworffen ist, also würden die Inwohner derer Insuln die Fortpflantzung derselben niemals unterlassen haben, wann sie nur Weiber genug zum spinnen hätten aufbringen können, ohne welche Zubereitung die Baumwolle, wann sie an andere Ort verführet werden solte, grosse Hinderniß in denen Schiffen verursachen und wenig Gewinne abgeben würde.

Die Hamacs oder Aufhang-Better von Cotton oder Baumwolle, welche uns die Indianer um eine Siechel oder Hacke verkauffen, werden auch mit grossem Vortheil in denen Eylanden verhandelt; inmassen jederman sein eigens Bett von dieser Art hat, die sie gar selten aus Brasilien überkommen; weil die Frantzosen mit diesem Lande wenig Gemeinschafft haben.

Der Rocou ist eine rothe und kostbare Farb, so lang sie ihre natürliche Wesenheit behält, dergleichen uns die Indianer verkauffen; da sie von denen Ausländern noch nicht verfälscht ist, welche dieselbe in Europam überbringen.

Weiters überkömmt man von denen Indianern dieser Landschafft allerhand Gattungen Gummy, Holtz und Wurtzeln, die zur Artzney tauglich, und ihren Werth in Franckreich haben; wie imgleichen Holtz so färbet, und zur Verfertigung der Zierath-Kästlein und allerley Wercken

cken von eingelegter Arbeit dienet. Darunter ist eine Gattung, welche man nach Holländischer Redens-Art das Letter-Holtz nennen mag, sonst aber in Franckreich unter den Nahmen des Chineser Holtz bekannt ist, und in keinem andern Ort der Welt wächst, als in diesem Theil des festen Landes von America. Die Indianer hauen selbiges ab, und bringen es biß zu denen Schiffen um einen so geringen Preiß, daß tausend Pfund etwa einen Thaler kosten, obwol man bey Verkauffung lange Zeit hundert Thaler, oder wenigst hundert fünfftzig Frantzösische Pfund davor bekommen.

Ausser denen Thieren, welche das Aug belustigen, dergleichen die Affen von verschiedenen Gattungen seynd, wie auch die Papageyen, Sapajoux, Tamarins, Sagouins, Arras, Tocans, Jobmets, gibt es noch viele andere Dinge, welche das Land hervor bringt, ohne durch den grossen Uberfluß sich zu erschöpffen, welches jedoch in denen Americanischen Eylanden erfolget. Also hat man, ein Beyspiel zugeben, in dem Eyland des heiligen Christoph gesehen, daß die Fruchtbarkeit des Erdreichs wegen beständiger Fruchtbringung nicht mehr zulangen wollen, sondern gleichsam des Früchtabgebens müde worden. welches ebenfalls in andern kleinen Insuln sich geäussert; ohne daß man derohalben von dem anbauen aussetzen, und der Erde die nöthige Rast-Jahre verstatten könte, weil ein jeder Inwohner einen gar zu kleinen Platz besitzet. Mit allem dem sammlet man annoch alle Jahr in diesen Insuln eine ungemein grosse Menge von Zucker, Indi-

go

go oder blauer Farb, Ingwer, Caßien, und anderer Waaren, die daselbst gepfleget und zubereitet werden.

Das Land ist übrigens mit Hügeln, Feldern, und Wiesen gar fein untertheilet: und seynd derer Berge wenig, die man nicht mit guten Vortheilen anbauen, und sich zu nütze machen könte. Das Erdreich ist so fruchtbar, daß ein Mann mit seinen Händen die Nahrung vor zwantzig Personen anschaffen kan, so leicht ist es zu arbeiten. Die Früchte seynd auserlesen und im Uberfluß. Alle unsere Hülsen-Früchte und Garten-Gewächß kommen alldort das gantze Jahr über ohne Unterscheid derer Jahrs-Zeiten zur Zeitigung, und weil der Winter sich niemals mercken läst, seynd die Bäume nach der Hand mit Blühe, Früchten, und allezeit mit Blättern besetzet.

Die Lufft ist allerdings gesund, und der Himmels-Strich oder Mäßigung des Wetters gar erträglich, obwol das Land zwischen denen Sonnen-Wende-Kreysen liegt, dann die Hitze wird hieselbst durch ein frischen Ost-Wind gehemmet, der das gantze Jahr zu blasen pflegt, ausser zu Nachts-Zeit, da sich der Land-Wind einstellet; der sich aber nicht über zwey Meilen in das Meer hinaus schwinget.

Die Wasser seynd ebenfalls von bester Eigenschafft, und verderben auf denen längsten Reisen nicht: so daß man sie in Europa bey Anlangung allezeit in gutem Stand befindet. Hier ist nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß auf dieser Cüste viele Insuln liegen, die zur Viehe-Zucht sehr bequem; dahero nicht zu zweifeln

seln ist, daß wann man Viehe dahin bringen, und selbiges nur ein wenig besorgen solte, gar bald eine so grosse Menge, als in andern Eylanden, anwachsen würde; dahin täglich Schiffe kommen Häute aufzuladen; welches auf dem Eyland des heiligen Dominici, und anderwärts geschieht.

Dieser Bericht ist allein darum abgefasset worden, damit er einen kurtzen Begrieff von Guiana in gemein, und von Cayenne in besonder abgeben möchte. Dahero man nicht nöthig erachtet sich in weitläufftigere Beschreibung eines Landes einzulassen, indem wir nunmehro eine Pflantz-Statt haben, von der wir sichere Nachrichten erwarten, welche uns gäntzlich vergnügen können.

Register

Derer Capitel in denen Geschichten derer Chiquitos.

Das I. Capitel. Absehen des Verfassers. Nahmen derer Guarinischen Missionen. Ursprung und kurtze Beschreibung derer Mamalucken in Brasilien. Blat 1

Das II. Land derer Chiriguanas. Sie verändern ihren Sitz. Ursach dieser Veränderung. Begehren Missionarios. Wahl Pater de Arca. 9

Das III. Natürliche Beschaffenheit derer Chiriguanas. Ankunfft Pater de Arca. Seine erste Verrichtungen / und Stifftung einer Mission. 16

Das IV. Gefahr derer Missionarien. Seltsame Berathschlagung derer Barbarn. Zerstörung und Herstellung dieser Christenheit. 30

Das V. Beschreibung des Lands derer Chiquitos. Natürliche Beschaffenheit und Sitten dieses Volcks. 41

Das VI. Religion derer Chiquitos, und mühsame Sprach. Unterschied derer Sprachen bey denen Indianern. 58

Das VII. Entdeckung derer Chiquitos. Ihre Feindseligkeiten mit denen Spaniern. 66

Das VIII. Gelegenheit und Hindernuß der Bekehrung derer Chiquitos. Pater de Arce Reiß / und Ankunfft bey denenselben. 71

Das IX. Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter-Land. Anschlag dererselben auf die neue Völckerschafft / und gäntzliche Niederlag. 87

Das X. (a) Nahmen derer in verschiedenen Jahren angelegten ersten vier Völckerschafften. Art der Missionarien neue Völcker zu bekehren / und Dörffer anzulegen. 99

Das X. (b) Heiliges Leben derer Neubekehrten. Ihre Andacht und Buß-Wercke. Milde Freygebigkeit GOttes gegen selbe. 115

Das XI. Einige sonderbare Begebenheiten zur Ermahnung und Straff derer Bösen. 131

Das XII. Merckwürdiges Gesicht eines Indianers von Bestraffung derer Gottlosen. Eyffer derer Neuglaubigen in Bekehrung derer Heyden. 148

Das XIII. Reise etlicher Patrum auf dem Fluß Paraquay um einen neuen Weg in das Chiquiter-Land auszufinden. 168

Das XIV. Ruck-Reise derer Patrum. Hoffnung die Payaguas zu bekehren / samt einigen Nachrichten von diesem Volck. 186

Das XV. Abermaliger Versuch von Seiten derer Chiquitos die verlangte Strasse auf dem Paraquay zu entdecken. 195

Das XVI. Veränderung des Lagers aller Missionen. Versuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Missionen zu entdecken. Unglücks-Fall derer die Heyden aufsuchenden Christen. 204

Das XVII. Bekehrung derer Morotocos. Ihre Gewohnheiten. Kundschafft von andern Völckern / und Versuch die Cucarates zu bekehren. 219

Das XVIII. Nochmaliger Versuch und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paraquay. 226

Das XIX. Ruck-Reise so eines als des andern dieser Patrum in besonder / und beeder Todt. Wunderbarlich erhaltene Nachricht von ihrem Ende. 238

Das XX. Herstellung einer Mission. Eyffer derer Chiquiten / und anderer Neubekehrten in Fortpflantzung des wahren Glaubens. Letztere Nachricht von denen beschriebenen Missionen. 248

Das XXI. Pater Cavallero bekehret die Puraxis. Wichtiger Anstoß mit einem Europäer. Gelegenheit zur Bekehrung derer Manacicas. Die Arupores nehmen das Evangelium an. 261

Das XXII. Reise Pater Cavallero zu denen Manacicas. Erster Anfang des Christenthums bey denenselben. Gefährlicher Anschlag auf Pater Cavallero. 273

Das XXIII. Beschreibung des Landes derer Manacicas. Ihre Wohnungen / Regierung / und angräntzende Völcker. 286

Das XXIV. Religion derer Manacicas. Ihre Tempel / Götter / und Opffer. 293

Das XXV. Priester derer Manacicas. Vorbereitung zu diesem Amt. Elendes Paradieß und mühsamer Weg in dasselbe. 304

Das XXVI. Abermalige Reise Pater Cavallero zu denen Manacicas. Er besuchet insonderheit die Sibacas. Seine Verrichtung daselbst. Verfolgung von Seite des Teufels. 313

Das XXVII. Reise Pater Cavallero zu denen Quiriquicas. Flucht dieser Indianer. Ihre Bekehrung / und Ruck-Reise des Missionarii. 324

Das XXVIII. Dritte Reise Pater Cavallero zu denen Manacicas. Glücklicher Fortgang seiner Mission. Er verkündiget das Wort GOttes denen Jucurares mit grossen Trost. 336

Das XXIX. Fortsetzung der Mission Pater Cavallero. Er wird von denen Cozocas unfreundlich empfangen / besänfftigt sie dannoch. Standhaffte Gedult einiger neuen Christen. Bekehrung derer Subarecas. 351

Das XXX. Pater Cavallero prediget das Evangelium denen Tapacuros nach ausgestandener Kranckheit. Mühesame Reise zu denen Paunacas. Hindernüsse dieser Mission. Ruck-Kehr des Missionarii. 362

Das XXXI. Errichtung einer Völckerschafft. Angräntzende Völcker, fruchtloser Streiff Pater Cavallero zu einem neuen Volck. Seine Reise zu denen Puyzocas, und heiliger Todt. 376

Das XXXII. Gelegenheit zur Bekehrung der Zamucos. Abermalige Reise Pater Zea zu denenselben wird unterbrochen. Unglücklicher Versuch die Careras zu bekehren. Dritte Reise Pater Zea und Ankunfft bey denen Zamucos. 394

Das XXXIII. Fortsetzung der Mission bey denen Zamucos. Grosse Hoffnung zu ihrer gäntzlichen Bekehrung. 407

Das XXXIV. Flucht derer Zamucos. Sie tödten einen Jesuiter. Mehrmaln wiederholter Versuch derer Missionariorum mit zweiffelhafften Ausgang. 417

Das XXXV. Kurtze Beschreibung der Landschafft Chaco, und dessen Inwohner. Die Jesuiten versuchten öffters, aber vergebens, sie zum wahren Glauben zu bringen. 425

Das XXXVI. Errichtung einer Christlichen Völckerschafft in Chaco. Wilde Art derer Inwohner. Ihre Anschläg auf Pater Machoni, und thörichte Einbildung von dem Tauff. 433

Das XXXVII. Beförderung der Mission in Chaco. Merckwürdiger Anschlag auf dieses Land. Fruchtlose Reise. Weisse Indianer. Gefahr der Christenheit in Chaco. Lager der bißher beschriebenen Völckerschafften. 443

Das XXXVIII. Leben und Tod Pater Antonii Fideli, und Pater Joseph Tolu, zwey vortrefflicher Seelen-Eysferer in denen Chiquitischen Völckerschaffen. 453

Das XXXIX. Lebens-Beschreibung Pater Joseph de Arce, und Pater Bartholomæi Blende, beyder von denen Payaguas auf der Reise erschlagenen Missionarien. 465

Das XL Lebens-Verfassung Pater Lucæ Cavallero, ersten Apostels derer Manacicas und anderer Völcker. 482

Das XLI. Leben Pater Johannis Baptistæ Zea, Stiffters und Bruders Alberti Romero, Mithelffers der Mission bey denen Zamucos. 492

Capitel des Berichts von dem Strom derer Amazonen.

Abhandlung. Blat 508.

Das I. Capitel. In was Land dieser Strom sey? Grosser Ruff und erste Erkänntnüß derer Spanier von selben. Blat 551

Das II. Die Strasse auf welcher Gonsalvus Pizarrus nach seinem Auszug aus Quico gereiset, und die Beschwernüsse, die ihm aufgestossen. 553

Das III. Die Länder, welche Gonsalvus Pizarrus nächst dem Strom derer Amazonen entdecket. 555

Das IV. Die erste Nachrichten, welche ihm von diesen Strom, und dem Reichthum derer längst selbigen wohnenden Nationen sind gegeben worden. 558

Das V. Pizarrus entdecket den Fluß Coca weiter hinab, und Orellian, da er auf selbigen schiffet, kommt er in den Strom derer Amazonen. 560

Das VI. Orellian, ein ausserordentliches Glück durch Entdeckung dieses Stroms verhoffend, will die Ehre davon sich allein eigen machen, verlässet derohalben seinen General,

neral, und lässt sich zum Haupt dieser Unternehmung er-nennen. 562

Das VII. Orellian gibt dem Strom seinen Nahmen, und wie dieser Nahm hernach verändert worden, aus Gelegenheit einer von Orellian selbst darum erdichteten Fabel, damit er seiner Entdeckung grössern Ruhm beylegen möchte. 565

Das VIII. Orellian schiffet durch einen Arm dieses Stroms in das Meer hinaus, nächst einen Vorgebürg das heut zu Tag Nord-Cap genennet wird. Seine Schiff-Fahrt nach Spanien, von dem König die Eroberung und Stadthalterschafft dieses Lands zu begehren. Seine unglückliche Ruck-Reise, und das seiner ausgeübten Untreu gemässe Ende. 567

Das IX. Diese besagtermassen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird biß in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orsua, ein Spanischer Edelmann, von dem Peruanischen Unter-König hierzu Erlaubnüß begehret. Seine Zubereitung. Er fängt seine Reise an, und gehet von Quito ab. 570

Das X. Trauriges End Petri de Orsua aus Gelegenheit des Auffstands zwey seiner Officiren, die gegen sein Ehegemahl in Lieb entbrenneten. Weit traurigers Ende dieser zwey untreuer Gesellen, eines nach dem andern: Die Grausamkeit des Letztern gegen seine Tochter. 573

Das XI. Wegen so trauriger Unfälle bliebe diese Endeckung von 1560. biß 1606. eingestellet, da zwey Jesuiten sich gewaget das Evangelium längst diesem Strom zu predigen, deren einer daselbst gemartert worden. Viele andere Unternehmungen, die von vortrefflichen Männern veranstaltet worden, gewinnen ein schlechtes Ende. 576

Das XII. Wie der König von Spanien dem Stadthalter in Brasilien Befehl zugesendet diese Entdeckung zu unternehmen. 578

Das XIII. Was so viel vortreffliche Männer nicht haben zu Ende bringen können, lässt sich durch zwey Leyen-Brüder

des Franciscaner-Ordens ausgeführet finden, da sie sich aus denen Händen derer Indianer flüchteten. 580

Das XIV. Der besagte Befehlshaber in Brasilien beschliesset/ auf Bericht derer 2. Franciscaner/ die Entdeckung des Stroms zu unternehmen; Er macht behörige Zurüstung/ und trägt die Obsorg der Ausführung dem Don Petro de Texeira auf; welcher im Jahr 1637. von Para abreiset. 583.

Das XV. Die Beschwernisse welche dem Taxeira auf der Reise sowol von Seite seiner Leute/ als Länge der Schiffahrt aufgestossen. Glückliche Ankunfft seiner vorausgeschickten Kundschaffter in dem Land derer Quixos, welches unter die Statthalterschafft von Quito gehört. 585.

Das XVI. Texeira steigt an das Land/ und veranstaltet was zur Erhaltung seines gantzen Hauses in seiner Abwesenheit nützlich. 588

Das XVII. Ankunfft derer Portugesen in Quito. Allgemeine Freude derer Portugesen und Spanier über diese Entdeckung. 590

Das XVIII. Zuruck-Reise des General Texeira nach Brasilien auf dem Strom derer Amazonen/ und der Pater Christophoro de Acunna einem Jesuiten gegebene Befehl/ alle Umstände dieser Entdeckung anzumercken/ und einen Bericht davon abzustatten. 591

Das XIX. Abreise P. de Acunna; Die Strasse welcher die Spanier und Portugesen gefolget/ um sich auf dem Amozonen-Strom einzuschiffen. 593.

Das XX. Allgemeiner Begrieff welchen P. de Acunna von dem Amazonen-Strom vorstellet/ und das Lob so er selbigem nach genauer Untersuchung beymisset. 596

Das XXI. Der Ursprung dieses Stroms und die Eyffersucht/ so alle Landschafften; von Peru hierüber bezeigt. 598

Das XXII. Der Lauff dieses Stroms / seine Länge / verschiedene Breite / und seine Tiefe. 593

Das XXIII. Grosse Anzahl derer Eyländer in diesem Strom / und Weise derer Indianer ihr Korn oder Wurtzeln zur Zeit der Uberschwemmung zu erhalten. 602

Das XXIV. Auf was Weise die Inwohner derer Eylande und beyder Ufer des Stroms ihr Brod und Geträncke verfertigen: Verschiedene Gattungen derer Früchten / Wurtzeln und Erd-Gewächsen / mit denen sie sich ernähren. 604

Das XXV. Die Menge derer Fische / und welcher der best aus allen sey. 606

Das XXVI. Die Mittel derer sie sich gebrauchen / Fische jene Zeit über aufzubehalten / wann sie weder fischen noch jagen können. 608

Das XXVII. Wie die Noth diese Völcker vorsichtig gemacht / die sich übrigens auf den Uberfluß aller Lebens-Mittel verlassen. 611

Das XXVIII. Uberfluß des Feder-Wildpräts in der Nachbarschafft dieses Stroms, und verschiedene Gattungen derer Thiere / die denen Indianern zur Speise dienen. 613

Das XXIX. Die unvergleichliche Luffts-Mässigung in diesen gantzen Lande: Die Beschaffenheit des Winters: Die Hitze ist die eintzige Ungelegenheit unter der gleicher-Linie. 615

Das XXX. Schönheit dieses Landes: Menge derer zur Artzney dienlichen Kräuter / Stauden und Bäume / welche allda wachsen. 618

Das XXXI. Menge derer Bäume in diesem Land: Von denen Cedern und andern zum Schiffbau tauglichen Gattungen Holtzes: Die Vorsichtigkeit der Natur in Ver-

Verschaffung aller zum Schiffbau nöthiger Dinge / ausser dem Eisen. 620

Das XXXII. Vier Dinge so auf Seiten des Amazonen-Stroms in Uberfluß vorhanden / und genugsam seynd / grosse Königreiche zu bereichern. 622

Das XXXIII. Verschiedene andere Kauffmanns-Waaren / die zur Handlung dienlich und in diesem Land befindlich seynd. 625

Das XXXIV. Daß viele Berge dieses Lands Gold- und Silber-Adern in sich enthalten / wird mit überzeigenden Ursachen erwiesen. 626

Das XXXV. Die unermeßliche Weitsichtigkeit deß an dem Amazonen-Strom gelegenen Landes. 628

Das XXXVI. Die grosse Anzahl Völcker die in denen Landschafften dieses grossen Reichs wohnen / und deren über 150. gezehlet werden. 629

Das XXXVII. Was vor Waffen diese Völcker zur Beschützung und zum Angriff gebrauchen? 631

Das XXXVIII. Ihre Art untereinander zu leben / Handlung zu treiben / und Schiffe zur Handlung zu bauen. 632

Das XXXIX. Von denen Werckzeugen die sie gebrauchen Holtz zu fällen / zu spalten / eben zu machen / und ihre Hauß-Geräthschafften zu verfertigen. 633

Das XL. Die Religion derer Völcker / und wie viel sie ihren Götzen-Bildern zutrauen. Gespräch eines Cazique von dieser Sach. 635

Das XLI. Zwey andere Gespräch derer Caziquen / welche ein Anzeigen der Fähigkeit dieser Völcker geben. 639

Das XLII. Die Ehrfurcht welche sie gegen ihre Zauberer bezeigen / und das Gepräng ihrer Leich-Begängnussen. 641

Das XLIII. Die Leibes-Beschaffenheit / Eigenschafft des Geistes / und Geschicklichkeit dieser Völcker / ihre Sitten und Neigungen. 642

Das XLIV. Die vornehmste Mündungen des Amazonen-Stroms / durch welche sich selbiger in das Meer ergieset / und die vornehmste Flüsse von Peru, welche in besagten Strom fallen. 643

Das XLV. Die Flüsse Caqueta, Putumayo, und Agarie, welche von dem Königreich Neu-Granada herkommen / und auf der Norder-Seite sich in den Amazonen-Strom ergiessen. 646

Das XLVI. Die Flüsse Coca und Pagamino, welche beyde auf der Südlichen Seite sich in den Amazonen-Strom ergiessen. 648

Das XLVII. Die zwey Flüsse Curaray und Marannon. 650

Das XLVIII. Bericht von dem Fluß Napo. 652

Das XLIX. Von dem Dorff Anose, welches eine von dem Hauptmann Joanne de Palacios errichtete Völckerschafft ist / mit dem 2. Layen-Brüder Franciscaner-Ordens gewesen / die nach Para, obenerzehltermassen / gekommen. 653

Das L. Von dem Ort allwo der General Texeira seinen grösten Hauffen hinterlassen. 654

Das LI. Von dem Land derer Cosaquas, und denen Sitten und Gewohnheiten derer Inwohner. 657

Das LII. Die Liebe welche diese Völcker ihren Gefangenen erweisen / und wie unbillig man sie beschuldiget / daß sie dieselbe aufzufressen in Gewohnheit haben. 659

Das

.II.
II II

Das LIII. Von der grossen Kälte welche das Brach- Heu- und August-Monat über in diesen Lande unter der Gleicher-Linie herrschet / und die Ursach derselben. 662

Das LIV. Von dem Fluß Putumayo, welcher aus dem Königreich Neu-Granada herkommt / und der Fluß Yotau, welcher aus der Gegend der Stadt Cusco hereilet. 663

Das LV. Von der letzten Wohnstatt derer Aguas, die daselbst längst dem Strom 54. Meilen einnehmen: Wie auch längst dem Fluß Yurna, welcher aus der Gegend Casco kommt. 666

Das LVI. Von der Nation derer Curuzicaris die 80. Meilen Landes längst dem Amazonen-Strom innen haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauß-Wesen / und grosser Geschicklichkeit allerhand Geräthschafften und irrdene Geschirre zu verfertigen. 667

Das LVII. Von der Gold-Grube und dem Fluß Yquiari, der daraus entspringet / und alle diese Gold-Platten denen Indianern verschaffet / die sich Ohren-Gehänge davon gestalten. 669

Das LVIII. Von der artigen Gewohnheit dieses Volcks sich Nasen und Ohren mit grossen Löchern zu durchbohren / um / an selbigen die Gold-Platten anzuhängen. 671

Das LIX. Von dem Fluß Yupara, welcher den kürtzesten Weg zu denen gemeldten Gold-Bergen an die Hand gibt. 672

Das LX. Von vielen andern Völckern und in den Amazonen-Strom einlauffenden Flüssen; wie auch von dem Gold-See / von welchem man in Peru viel Wesens macht. 673

Das LXI. Von denen Yorimaus einem streitbaren Volck. 676

Das LXII. Von der Länge des Lands derer Yorimaus, und denen grossen Eylanden/ welche sie in dem Amazonen-Strom bewohnen. 677

Das LXIII. Wie weit sich das Land derer Yorimaus erstrecke; von dem Fluß Cuchiguara, und gewissen so geschickten Indianern, daß sie in Holtz so gut arbeiten als die besten Meister. 679

Das LXIV. Von dem Fluß Basarura und denen grossen Insuln, welche dieser Fluß in dem Land gestaltet. Von denen Völckern die an diesen Ort wohnen; ihre Waffen und Gewerb mit denen Holländern/ die damals Cayenne in Besitz hatten. 681

Das LXV. Von dem grossen Fluß Rio Negro, oder der schwartze Strom/ wegen seines Wassers genannt/ welches so klar ist/ daß es dahero schwartz zu seyn scheinet. Von einem Ort eine Vestung an diesem Fluß zu bauen/ mittelst welcher man die Feinde abhalten könnte/ wann sie durch den sogenannten Rio grande von dem Nord-Cap hinauf schiffen wollten. 685

Das LXVI. Von einem auf der Portugesischen Flotte erfolgten Auffstand/ indem sich die Reisende so nah bey Brasilien sehend/ ohne etwas gewonnen zu haben/ entschliessen/ die an dem Rio Negro wohnhaffte Völcker zu überfallen/ um Leibeigene zu machen; allein Pater de Acunna kommt ihnen zuvor. 689

Das LXVII. Von den zum absegeln gegebenen Befehl/ welcher ohne Getümmel vollzogen worden: Von dem Holtz-Fluß sonst Cayari genannt: Von denen daselbst wohnenden Völckern und dem nächsten Weg nach Potosi. 692

Das LXVIII. Von dem Eyland derer Toupinambous, dessen sie sich nach ihrem Ausgang aus Brasilien bemeistert/ nachdem die Portugesen diese Landschafft eingenommen. 693

Das LXIX. Von dem Geist derer Toupinambous, von ihrer Sprach / und denen Nachrichten die Saltzgruben in Peru betreffend. 696

Das LXX. Von den Amazonen und ihren Gewohnheiten. 699

Das LXXI. Gewissere Nachricht von denen Americanischen Amazonen. 701

Das LXXII. Von dem Fluß Vexamina, und der Enge allda der Amazonen-Strom nicht über eine Viertel-Meile breit ist. 703

Das LXXIII. Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Hertzhafftigkeit / vergiffteten Pfeilen / und der denen Portugesen erwiesenen Bewirthung. 704

Das LXXIV. Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugesen gegen die Topajocos, um selbige Zeit. 707

Das LXXV. Diese Streiffereyen machen alle Indianische Nationen zu Todtfeinden derer Europäer / und geben ihnen nicht weniger List als Muth zu ihrer Beschützung ein. 709

Das LXXVI. Von dem Fluß Curubatuba, und erhaltenen Nachrichten / von einigen an Gold / Silber / Himmelblau und Edelgesteinen reichen Bergen / die sich in den angräntzenden Land befinden. 712

Das LXXVII. Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet / und das Erdreich zur Pflantzung des Tobacks / und derer Zucker-Röhre sehr bequem ist. 714

Das LXXVIII. Von dem Fluß Paranaiba. 716

Das LXXIX. Von einer unzehlichen Anzahl derer Eylande / welche gegen die Mündung des Amozonen-Stroms liegen / und wol bevölckert sind. 716

Das LXXX. Von dem Dorff Commuta. 717

Das LXXXI. Von dem Fluß derer Toncantins, und einen Frantzosen / welcher in dieses Land reiset / um Gold-Sand heimzubringen. 718

Das LXXXII. Von der denen Portugesen zuständigen Vestung Para, und der Sonnen-Insul in der sich eine Pflantz-Stadt niedersetzen könnte. 720

Das LXXXIII. Von dem Einfluß des Amazonen-Stroms in das Meer / dessen Mündung daselbst 84. Meilen breit ist / und sich vom Nord-Cap biß an die Cüste von Brasilien erstrecket. 722

Reise-Tag-Buch.

durch die Landschafften Guiana.

Vom Blat 724. biß Ende. p. 788

E N D E.

[library stamp]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fernández, Juan Patricio

Erbauliche und angenehme Geschichten derer Chiquitos und anderer von denen Patribus der Gesellschaft Jesu in Paraguaia neu bekehrten Voelcker Alles aus dem Span. & Französ. übersetzt von einem aus erwähnter Gesellschaft

Wienn 1729

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 908
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286261-0
VD18 14469103-008